BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius, 1767-1832

Dymocritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 7

Stuttgart 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.852(5#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723105-4

D. 183 Achter Band
J. 120 IX Band

Dymocritos.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Siebenter Band.

Stuttgart.

Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.

1837.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Der Staat und ſeine Formen	1
II.	Fortſetzung	19
III.	Schluß	33
IV.	Staatsrigorismus	47
V.	Preßzwang und Preßfreiheit	57
VI.	Freiheitsſchwärmerei	74
VII.	Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers	93
VIII.	Grabmal, dem weiland heiligen römiſchen Reiche errichtet	109
IX.	Die Religion und die Religionen	138
X.	Fortſetzung. Lob des reinen Chriſtenthums	154
XI.	Religionsſchwärmerei. Myſtiker	168
XII.	Freigeiſterei	196
XIII.	Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien	214
XIV.	Die Sitten	235
XV.	Die Fortſetzung. Der Luxus	252
XVI.	Die Gebräuche	268

Kapitel		Seite
XVII.	Anſtand und Lebensart	295
XVIII.	Höflichkeit und Grobheit	309
XIX.	Fortſetzung und Schluß	326
XX.	Der gute Ton	340
XXI.	Die Mode	353
XXII.	Die Fortſetzung	368
XXIII.	Schluß	381
XXIV.	Die Etiquette	395
XXV.	Die Titulaturen	415

I.

Der Staat und ſeine Formen.

So ſeyd nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Phyſiſche Uebel erzeugen die Geſellſchaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zuſammen, ſo wie die Furcht Schafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zuſammendrängt. Die Uebel der Geſellſchaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Fauſtrecht ſteuern, das von Gleichheit unzertrennlich iſt. Geſellſchaft iſt Folge unſerer Bedürfniſſe, Staat oder Regierung Folge unſerer Verdorbenheit, erſtere befördert unſer Wohl poſitiv, dieſer negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menſchheit regieren; ſo könnten wir zur Noth die Regierung entbehren — aber der Staat wird ſtets der Arche Noah's gleichen — viel Thiere, wenig Menſchen — folglich nothwendiges Uebel bleiben!

Der Menſchheit geht es wie Chriſto zwiſchen zwei Schächern, er ruft: „Vater! vergib, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Wer das Feuer will, muß auch den Rauch ertragen, das iſt Naturgeſetz; alſo Dank denen, die auf Rauchfänge ſtudiren und den Kamin zu fegen ſuchen,

damit das Haus nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'Organe, leur réunion la puissance politique, ſagt mein lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces, separées de leur organe, elles ne tendent qu'a détruire, la Souveraineté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le Gouvernement! An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich ſo eine Weile zugeſehen habe, auf Betrachtungen über den Naturſtand, und wie erbaulich es da mag zugegangen ſeyn, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht nie in ihrer Naktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien Jean Jaque's! Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: „On ne sait, ni qui vit, ni qui meurt.“

Schwach iſt der Urmenſch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menſchen, er iſt gerne frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? er flüchtet alſo in Geſellſchaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen, aber da gibt es Menſchen, die ſich wieder zu viel herausnehmen, und gegen dieſe kann nur der Staat ſichern, Geſetze und der Hirt der Geſetze; wahre Freiheit kann in Geſellſchaft nur beſtehen unter Sanction des Geſetzes, ſo wie die Geſellſchaft nur unter dem Zwangsgeſetz des Staates. Der erſte Paragraph des Geſellſchaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturſtandes auf, von der Philoſophen ſo viel träumten und ſalbaderten, während jene geiſtvolle Dame weit philoſophiſcher den kleinen ſchmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünſchen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meiſten dabei verlieren.“ Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menſchen ein und daſſelbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann,

ſo muß nicht der Gottloſe herunter, wie Theologen ſagten, auch nicht der Fromme, weil er ja in Himmel kommt, ſondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade! nur, daß der Staat neben der Religion, die Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt — Millionen Geplagte, und einige Dutzend Herrſcher — das iſt die Geſchichte der Menſchheit! daher würde ich mit einem künftigen Herrſcher nicht den Telemaque leſen, ſondern Mably's: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique.

Unſere berühmten Philoſophen, deren doch keiner im Stande der Natur gelebt hat, prießen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jaques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und bei Licht betrachtet ſind ihre Anſichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Geſellſchaft. Der roheſte Thiermenſch hat Familie, und iſt vielleicht im Herzen weniger roh, als der hochcultivirte großſtädtiſche Garçon. Verzehren nicht ſelbſt Menſchenfreſſer ihren abſcheulichen Braten bei geſelligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geſelligkeit hin, wie der Mangel des Inſtinkts, die lange Kindheit und die Bedürfniſſe und Leidenſchaften des Menſchen. Der Menſch erſcheint nackend, und lebt und ſtirbt gekleidet, die Kleider geniren, aber ſchützen, und ſo wird auch der Menſch frei geboren, aber lebt unter Geſetzen, die ihn und ſeine Leidenſchaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre ſchützen! Der iſolirte Wilde iſt nicht Typus der Natur, ſondern ausgeartete Natur; Menſchenvernunft entwickelt ſich erſt in der Geſellſchaft, ſie reibt ſich ab, wie mehrere Steine in einem Sack, und dadurch wird die Geſellſchaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben verſüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am beſten widerlegt mit der Piſtole auf ſeiner Bruſt: „la bourse ou la vie, je suis le plus fort!“

Der natürliche, geſunde, ungeſchwächte Menſch iſt ein geſelliges Weſen, nur der überſpannte, kränkliche, durch harte Schickſale oder verächtliche Menſchen trübſinnig gewordene Unglückliche wird — mürriſcher Einſiedler wie Jean Jaques. Eingebildeten Queerköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, und mit dieſen dann unangenehm zuſammenſtoßen, ſchimpfen über die Geſellſchaft, ſollte man eine Zeit lang Feuer und Waſſer verſagen, um zu fühlen — weil ſie nicht denken — was Geſellſchaft iſt. Der Sonderling oder hochgelehrte Menſchenfeind, womit beſchäftigt er ſich in ſeiner einſamen Höhle? mit Menſchen in ſeinem Kopfe. Wofür arbeitet er? für den Beifall der Menſchen, und ſchaffen ſie nicht ſelbſt ihre Hausthiere zu Menſchen ähnlichen Weſen um? Mein lieber Jean Jaques, der gegen Menſchen nicht ſo beredt declamirt hätte, wären ſie ihm ganz gleichgültig geweſen, kommt mir jetzt ſo komiſch vor, als meine lieben Juriſten, welche die Wiſſenſchaft der Menſchenrechte im Stande der Natur — Vernunftrecht nennen, als ob alle ihre übrigen ſo zahlloſen und buntſcheckigten poſitiven Rechte, und Alles, was die zweite Facultät lehrte — unvernünftig wäre?

Der Menſch iſt von Bienen-, Bieber-, Ameiſen-, Tauben-, Raben- und Dohlen-Natur, ſelbſt von Häringsart, und überall tritt die Menſchheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feſte in die Geſchichte ein; der Staat iſt folglich, trotz aller Mißbräuche, ein weniger geträumter Zuſtand der Natur, als der der Philoſophen, der indeſſen immer eine folgenreiche Hypotheſe bleiben mag. —

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit. Es liegt in der Menſchennatur quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; wir finden Wilde in der Regel, die Fremdlinge mit Güte und Zuvorkommenheit behandeln, ſo lange man ſie nicht reizte; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet, als in der Geſellſchaft,

und im Staate die Frage: „Iſt Ehre und Leben gleich zu achten,“ anders entſchieden, als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur ſich zum erſtenmale begegneten, würden ſie ſich balgen — ſie würden kalt vorübergehen, meint Rouſſeau — ſie würden ſich freundlich zuſammenthun, meint Puffendorf, und das iſt wohl das Vernünftigſte. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet, und ſollte der Ur= oder Thiermenſch wilder als Vieh geweſen ſeyn? similis simili gaudet, und ſollte ſich das von der Simila nicht noch mehr verſtehen?

Die wahre Menſchheit beginnt erſt mit zuſammengedrängten Menſchenmaſſen; zerſtreute Maſſen verlieren alle Thätigkeit, und Araber ſind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden= und Jägerleben, ſelbſt Landbau zerſtreuen die Völker, wie noch heute Aſien, Afrika und Amerika lehren. Erſt die Künſte und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie ſchon das Wort lehrt, und ſo auch das griechiſche πολις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen ſind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beſchränkt durch das Gemeinwohl, iſt das umzäunte und angebaute Feld. Die Geſellſchaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entſtehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch ſo gleich getheilt worden iſt. Familien ſterben aus, andere mehren ſich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerſtückelt, es entſtehen Reiche und Arme, denn Einige ſind fleißig, Andere faul und liederlich, und ſo entſteht Herr und Knecht, der ſo viehiſch werden kann, daß er ſeine Seele zu verlieren glaubt, wenn er ſeinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht iſt ein nothwendiges natürliches Uebel, ob aber auch Erbadel? that is the question.

Der Menſch iſt ein Thier, das Brod liebt, und dahin läuft, wo er es findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menſchen würden ſich da ſammeln, ſelbſt wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, ſo war es gewiß da, wo die Menſchen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte, wie und wo er wollte; wir, die wir zuſammen leben, und das Gold kennen, ſind ſchon zufrieden, wenn wir nur nicht dudeln müſſen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und ſo wird Jener ſtets an voller Naturtafel ſpeiſen, während Dieſer ſich mit dem Nachtiſche begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tiſche des Herrn fallen. Manches freie Volk hält ſich ſchon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da ſo viele Knaben die Käfer am Faden ſchwirren laſſen; mancher Machthaber, der von Freiheit ſpricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geſchmückten Teufel, der ſtets ausweicht, ſobald der Hahn die Morgentrompete anſtimmt, und in frei ſcheinenden Staaten iſt ſtatt der Sache Wortgeklingel. Der Philoſoph kommt dahin, wo der rohe Naturſohn ausging, nil admirari! jedoch mit dem Unterſchiede, hier thieriſche Stupidität, dort Gleichmuth. Jeder trägt in der Geſellſchaft zuerſt die Schwächen der Menſchheit, dann die Schwächen ſeines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen ſeines Standes; iſt es ein Wunder, wenn er ſich ſo gerne dem Naturſtande nähert? Aber die Menſchen ſind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verſtand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltsſchweren Worte! ſie wirken mächtig auf die Völker, ſelbſt auf Clima und Natur, und auf die ganze moraliſche

und phyſiſche Exiſtenz des Menſchen und Bürgers, Beide ſind die erſten Stützen der Geſellſchaft; aber wie ſchwer ward es nicht von jeher, ſolche ſo gegen einander zu ſtellen, daß ſie ſich die Wage halten und aus Stützen nicht Laſten wurden? Daß Beide im Zwieſpalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit ſtörten? Die Erde iſt ſo ſchön, warum mußten Prieſter und Despoten den Einklang des Ganzen ſtören? Warum mußten Jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und Dieſe ſich, wie Peruaner, für Söhne der Sonne, und Beide für überirdiſche Weſen halten? Gab es nicht weit früher Menſchen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und Anbeter des Höchſten ohne alle Prieſter! Blattern haben viel Unheil geſtiftet, aber jene moraliſchen Blattern noch ungleich mehr. Prieſter wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweiſen, der Adel das ſeine durch Vererbung, was die Erblaſſer durch's Schwert hatten. Iſt Gewalt Recht? ſollte nicht Reihe umgehen? Der Beſitz heiligt! Wohl, aber gleicht dieß nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menſchen unter ſeinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrſchten zuerſt die Prieſter, durch die Gewalt des Schwertes der Adel — es war Zeit, daß die Vernunft anfing, zu herrſchen, das Gemeinwohl und Menſchenrecht!

Der rohe Caraibe, der ſeinem Vorſteher, den er erſt nach ſchweren Prüfungen wählt, den Fuß auf's Haupt ſetzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menſchenſinn, als der Gallier, der das heilige Krönungsölfläſchchen durch eine ſchneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Geſetzgebung iſt: das Wohl Einzelner zum Wohl der Geſellſchaft anzuwenden, aber Despotismus ſah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Prieſters; und zu dieſen Uebeln geſellte ſich noch das dritte — die Weiber. So gleichen der Staat und Religion

einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Geſinde das Bad austrinken müſſen. Die allerſchwerſte Kunſt iſt aber die Regierungskunſt, die ſo gut gelernt ſeyn will, als die Kutſcherkunſt; wer da denkt, macht ein Geſicht wie ein alter gelernter Kutſcher, wenn ſein junger Herr die Zügel ergreift, und er hinten auf ſtehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Louis XI. und Zaar Johann, genannt der Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kaſan, Aſtrachan und Siberien — aber das Volk denkt nur an den Schrecklichen!

Aber dennoch iſt und bleibt der Staat eine der erhabenſten Erfindungen, wir mögen ſie nun dem Talente eines Menſchenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, ſelbſt noch als Maſchine, bleibt Wohlthat, ſelbſt wenn die Menſchen darinne bloſe glebae adscripti wären in einem weiten Gefängniſſe — bleibt Wohlthat, wenn auch bloſe politiſche Arithmetik, Finanz- und Geldabſicht die Räder der Maſchine in Bewegung ſetzen. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menſchen übrig, wenn Staat und Religion ausgeſchloſſen ſind? „Der Bau der Menſchheit," ſagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt, ſein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat — daher ſehen wir auch überall, ſobald Cultur entſteht, Staaten entſtehen, Staaten, Religion und Ehen. Der Staat iſt eine Wohlthat, einen guten weiſen Lenker an der Spitze, gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaſchine bleibt Wohlthat, ſelbſt wenn ſie poltert wie eine Mühle, praſſelt wie ein Staatswagen, und Couriere und berittene Metzger klatſchen wie Säutreiber!

Die Geſellſchaft und der Staat ſind ſchon alt, aber die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Puffendorf und Bodinus liegen unter

der Schulbank im Staube, wohin ſie gehören, Machiavelli, ein Denker, arbeitete blos für ſeine kleinen Staaten Italiens, Fra Paolo ſchrieb ſo einſeitig für Ariſtokratismus, als J. J. Rouſſeau für Demokratismus und Hobbes war ein eiſerner Apoſtel des blindeſten Deſpotismus, wie die meiſten ſpätern Rechtsmänner — what ever is, is Right war ihr hohes Prinzip. Sidney, der Britte und Märtyrer ſeiner freien Anſichten, für die er auf dem Blutgerüſte ſtarb wie ein alter Römer (1683), ſteht mit ſeinen Discourses on Governement ſo ausgezeichnet da, als Montesquieu, obgleich bei uns minder gekannt — er lebte in Zeitumſtänden die manche Anſichten trübten, ſonſt ſtünde er höher als der Franzoſe — Montesquieu; wir verdanken den Franzoſen viel; weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Intereſſe gewähren könnte? Das Studium iſt erhabener und angenehmer, aber Erſteres liegt uns weit näher und hat allgemeinen practiſchen Nutzen, es betrifft die Menſchheit unmittelbar, und wie ſpät erwachte es unter uns Deutſchen? So lange der berühmteſte aller Juriſten an der Spitze deutſcher Geſchäftsmänner ſtand, Dr. Hereomanus (auf Univerſitäten gab es ohnehin bloſe Corpora Juris), hatten ſie die elendeſten Begriffe von Staatswiſſenſchaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch ſteht Linguet mit allen ſeinen Paradoxen über deutſchen Advocaten? Mich freut, Schlözern nennen zu können, und antworte wie jener Franzoſe, den man um ſeine Meinung über Chatellour (höchſt mittelmäßiges) Werk: de la felicité publique, fragte: „Il fait la mienne.“

Viel, viel iſt während der großen Revolution in Politik gepfuſcht und geſchrieben worden, das dem Jahr 1900 ſicher hochkomiſch erſcheinen wird, und wir Deutſche, ſo viel wir auch ſchreiben, ſind mehr Statiſtiker als Politiker; ja die lauteſten Schreier und Läſterer der Regierungen, wenn ſie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo ſie handeln müſſen,

ſchweigen und ſterben wie Fiſche außer dem Waſſer. Viel, viel ward vom Allgemeinen Beſten geredet und geſprochen, während es mit dem beſondern Beſten, dem Einzelnen, gerade am wenigſten fort wollte, und unſere Politiker bedachten ſo wenig als unſere Winzer, daß man nicht alles auf Einmal ableſen und keltern ſollte, wenn man beſſern Wein will; keine Frucht reift ſo ungleich als die Traube — alſo drei bis vier Traubenleſen und Geduld. Schriftſteller werden und können nicht beſſern Wein liefern, aber die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn ſie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; ſie bot ihm ſibylliniſche Bücher für eine Summe die Tarquin zu groß ſchien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieſelbe Summe; Tarquin beſann ſich und zahlte. Dieſe Sibylle iſt unſere Zeit, der Preis ihrer Weiſſagungen ſteigt mit jedem Jahre, Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten laſſen und den Strom d. h. Vernunft und Recht in ſeinem Laufe hemmen — der Preis könnte zu einer Summe ſteigen, die nicht mehr zu erſchwingen iſt — der anſchwellende Strom tritt endlich verheerend aus ſeinen Ufern — folglich ſteht mehr auf dem Spiel als — ſibylliniſche Bücher.

Die Griechen und Römer ſcheinen mir noch immer die beſte Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dümouriez hatte Recht, ſeinen Freunden, deren glückliche Exiſtenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leſet den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beſte Geſetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wenn wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Naſe fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Naſen, und ſo grob auf die Naſen, daß ſie dem Ding nicht weiter nachſpüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politiſchen Catechismus, der uns

weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote — und doch ſollte man ſchwören, daß jener Wunſch längſt erfüllt wäre; die Laien ſchweigen beſcheiden, ſobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik, Phyſik, Philoſophie, Medicin, Jus ꝛc. ꝛc. ſprechen — iſt aber von Politik die Rede, iſt Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer!

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geſchwinde, zuweilen zu langſam, bald ſtockt die Uhr, bald muß ſie aufgezogen werden, bald läuft ſie ganz ab, bis ſie endlich abgenutzt gar nicht mehr zu brauchen iſt — aber Jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhafteſten Uhren; Uhren haben allerlei Geſtalten, worüber man ſich ſo lächerlich herum geſtritten hat, als über die Religionen, ſtatt mit St. Paulus zu reden: „So ſeyd nun aus Noth unterthan.“ In lebendigen Sprachen müſſen politiſche Ideen durchaus in gelinder Milchſuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo — Wer gibt uns dieſen goldenen politiſchen Catechismus? Der Almanac du Père Gérard war ſo etwas, und 1792 in allen Bauernhäuſern in Frankreich zu finden, und Pere Gerard ſchwärmte noch nicht.

Jede Form iſt ein Kleid des Staates, und dieſes Kleid ſitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle geſellſchaftlichen Bewegungen, die man Aufſtand und Aufruhr nennt, ſind Verſuche zu einem paſſenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatus et extra nicht ausbleibt. Nichts drückt letzteres beſſer aus, als die beiden Inſchriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX. a tiré sur le peuple avec une Carabine, und dann ſpäter darunter: et la Convention le 13. Vend. avec des Canons. Der Weg zum Ruhme iſt überall mit Dornen beſtreut; in Monarchien muß man kriechen — in

Freiſtaaten ſich herumſchlagen, und wenn man ſich recht viele Verdienſte erworben hat, ſo folgt der Oſtracismus. Die Vernunft allein iſt nie im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und wenn dieſe einſt bei Allen und über Alle herrſchen wird, dann beginnt — das tauſendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum das bleiben, was Grotius nennt Jus Belli et Pacis!

Im Staate iſt die natürliche Gleichheit der Menſchen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und des Eigenthums iſt die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes, daher iſt es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mindern und zu vermindern ſucht, da er ſie nicht verhüten kann; die platoniſche Gemeinſchaft der Güter geht nicht, ſelbſt nicht Weibergemeinſchaft, obgleich die Mehrzahl dieſe ſich vielleicht noch am eheſten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieſer Silberton der Natur, den jeder civiliſirte Menſch, mitten unter den verfeinertſten Genüſſen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtauſende der Geſellſchaft für ihn zuſammen häuften, in melancholiſchem Munde mit ſeiner dürftigen Einfalt herbeiwünſcht:

O Freiheit!
Silberton dem Ohr,
Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unſern Zeiten die ſchrecklichſte Peſt unter civiliſirten aber tief verdorbenen Buben und herrſchſüchtigen Böſewichtern; ſie machte größere Sclaven der Freiheit als der Deſpotismus je gemacht hatte. Freiheit iſt ein Gut, aber Regierung d. h. zweckmäßige, menſchlich beſchränkte natürliche Freiheit iſt ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung beſſer als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß ſeines Eigenthums und ſtille langſame Verbeſſerung der Verfaſſung beſſer als ſträfliche Verſuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rouſſeau's

aufzurichten. Politiſche Romane mag man leſen wie verliebte, aber zu ſpielen iſt noch weit gefährlicher. Hallers Uſong, Fabius und Alfred möchten jetzt wohl Langeweile machen, und machten wohl ſchon früher mehr als die Histoire des Severambes. Wenn Sonne und Mond ſich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel — Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Geſetz — nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homer's Worte: „Niemals frommt Vielherrſchaft im Volke, nur Einer ſey Herrſcher, Einer König allein“ mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemiſchten Formen kannten, hatten die falſche Idee, daß Deſpotie und Monarchie unzertrennlich, und ſo galt Brutus für einen Befreier des Vaterlands, er, den blos Privathaß gegen Cäſar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Dictator längſt Noth that einer zerrütteten Republik, gehudelt von Patriciern, und der durch ſeinen Mord dem Staate denſelben Dienſt leiſtete, den der Bär ſeinem ſchlafenden Einſiedler leiſtete, der mit Steinen die Fliege auf deſſen Naſe verjagte. Sulla, der Mörder von hundert Tauſend Menſchen legte die Dictatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob ſie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der Knabenrock dem Manne. Der größere Cäſar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore, und ſtarb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Dictator Octavianus Platz zu machen, der ſich nicht wie Cäſar zum Alleinherrſcher aufdrang, ſondern aufſchmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland, trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. O, mein Vaterland!

Jene falſche Idee: Monarchie und Deſpotie ſind

Eins, herrſchte durch das ganze Mittelalter, und ſchuf die Ohnmacht der Fürſten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Cleriſei und das Elend des Volkes. So entſtanden Feudalſtaaten, Ungeheuer ohne Kopf, und Schiffe ohne Steuermann, ſtatt Souveraineté galt Souceraineté, d. h. Gewalt über die zu Vaſallen gewordenen Staatsbeamten. Anſchaulich erblickten wir ja ſelbſt noch dieſen Jammer in unſern Patricial- und Erboligarchien der weiland Reichsſtädte und reichsunmittelbaren Ritterſchaft, wie die Polaken. Im Mittelalter mußte der beſte Fürſt den Adel fürchten, wie den Vice-Gott zu Rom und ſeine Sclaven; jetzt erſt verſteht man die ſinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus, als die Götter ſich verſchworen Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief er, auf den Rath der Minerva, den hundertarmigen Briareus — und wer iſt der? das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher?

Freiheit iſt an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militäriſchen Berlin, als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsſtädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté ſtand — man war freier unter Kaiſer Paul als unter Robespierre, freier im monarchiſchen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Wadtland ſeufzte unter den Krallen des Berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der ſogenannten freien Schweiz war Neuchatel. Und handelte das rothe Käppchen und die dreifarbige Cokarde viel deſpotiſcher als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte ſich auf dem Thron nie das erlaubt, was ſich die Ohnehoſe erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie iſt eine recht große Republik lange beſtanden, und wären Römer je wahrhaft frei geweſen, ſo hätte der ſchnelle Uebergang ihrer Republik zu dem ſchändlichſten Deſpotismus unter ihren Kaiſern nicht geſchehen können. Ihre ewigen Kriege und demokratiſchen Stürme, die Erpreſſungen in den Provinzen, Druck der Reichen in

der Hauptſtadt und Sclaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind — nicht Menſch, Stärke und Liſt entſchieden — nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit. Römer ſpielten zur Zeit der Triumphirate die glänzendſten Rollen von Außen, und waren ſo glücklich unter Pompejus und Cäſar, wie Franzoſen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine ſehr kleine Republik — Rom, Urbs romana, und unſere grande Republique zuletzt Napoleon. Die Geſchichte kennt das Unglück der Univerſal-Monarchien im Alterthume wie in unſern Zeiten, aber noch eine Seeherrſchaft, Thalaſſokratie.

Mächtig wirkte das Zauberwort Republique; die ſchönen Seiten Athens, Spartas und Roms — einzelne große Charaktere zierten die Zauberlaterne, und im magiſchen Helldunkel derſelben griff man nach — Schatten. Man vergaß die Sclavenwelt, wogegen unſere Bauern und Taglöhner Herren ſind, vergaß die Rohheit der Sitten, die ſich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Ausſetzen, in der ſclaviſchen Behandlung der Frauen ſo ekelhaft ausſprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Ariſtoteles gegen Uebervölkerung — Abtreibung der Leibesfrucht, und Polybius ſelbſt ſagte: „Athen gleiche ſtets einem Schiffe das keinen Herrn habe.“ Und Sparta! Lycurgs Geſetze gleichen in vielen Stücken den Geſetzen Moſis und ſelbſt denen des heiligen Franz — ſie iſolirten; Lycurg wollte nur Soldaten wie Napoleon, was die Rheinbünder nachmachten. „Die Kinder ſind Eigenthum des Staats, er kann ſie erziehen nach ſeinen Zwecken.“ Die Platone, Ariſtoteles, Plutarch ꝛc. ꝛc., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unſere Gelehrten aber, geblendet durch die Schule und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erſcheinen, und deſto unbekannter mit der Welt, waren für Republiken, ob ſie gleich umgekehrt in Monarchien lebten — weil Niemand mit ſeinem Schickſal zufrieden iſt, und ſie keine Politiker,

ſondern Philologen ſind, und dieſen iſt alles Alte bekanntlich — klaſſiſch.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica iſt — beſſer Polyarchie und Monarchie iſt gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Geſetz und Gerechtigkeit herrſchen, dieſe drei ſind Eins. Schön und groß rief einſt Sieyes: „Ils veulent être libres et ne savent pas être justes!“ Ein Monarch, der das Wohl ſeines Volks im Herzen trägt, ſieht mit ſeinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Geſetz fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieſes Geſetz auch machen?“ ſo iſt dieß beſſer, als alle Volksverſammlungen. Die Herren, die in Städten ſo ſchöne Volksfreunde geſchrieben haben oder noch ſchreiben wollen, ſollten zuvor ſo ein Jährchen wenigſtens Landbeamte oder wenigſtens Landprediger geweſen ſeyn.

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine poenae

und ſchon zu Sodom fand man nur fünf Gerechte; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun iſt zweierlei. Ich habe ſehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt ſogleich anſah, daß ſie das arme Volk und ihre werthe Collegen nur zum Beſten halten. — Cicero ſoll ſtets blaß und zitternd die Roſtra beſtiegen haben.

Keine Verfaſſung iſt fehlerfrei, wir ſind ja Menſchen, und jede iſt bedingt nützlich, ſobald ſie einmal beſteht, trotz aller Theorien; die Maſſe will Ruhe, fügt ſich, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügſamkeit macht erträglich, was Anfangs wider ging. Eigentlich iſt es weniger die Form als der Charakter der Machthaber. Die Patricier ſchlugen den Römern ſo tiefe Wunden als die Tribunen; Brutus war ſo wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäſar es eben ſo wenig als der Corſe; alle drei waren ausgezeichnete Feldherrn, aber nur der iſt ein guter Regent, dem Verfaſſung, Geſetz und Menſchheit heilig ſind.

Von Minos und Lycurg bis Mirabeau, von Plato und Ariſtoteles bis Montesquieu, Rouſſeau und Kant haben wir an den beſten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichſten anzupaſſen, aber noch bis heute iſt das ſchwere Problem nicht gelöst. Es iſt in meinen Augen das ſchwierigſte und gefährlichſte Problem, weil es von practiſchen unendlich wichtigen Folgen iſt; wahre Staatsweisheit läßt ſich nicht ohne ſelbſtgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geſchäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komiſch vor, daß ſich im ſiebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfaſſung vom Philoſophen Locke ausbat, und Polen und Corſika von Mably und Jean Jaques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt ſteht, gab es Revolutionen im Staate, man änderte die Formen, immer aber blieben Herrſcher und Beherrſchte; ſtets ſchmeichelte man Letztern mit dem ſo ſüßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten: denn Herrſchſucht iſt eine Erbſünde der Menſchheit, ſie mögen Kaiſer oder Konſuls heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalverſammlung oder Magiſtrat und Schultheißerei, das Volk ſpielt immer die Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die beſten Speiſen vor der Naſe wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beſte Form iſt die, wo die Geſetze herrſchen, das iſt bald geſagt; bleibt aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie das Quadrat des Cirkels und das Perpetuum mobile? Schäffner nennt Landtage in Monarchien engliſche Frühſtücke, das die Staatshaushalter den Abgeordneten vorſetzen, um deſto ungeſtörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen hat, ihnen fehlt Nichts als Das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent iſt der Repräſentant der Vernunft, Schutzwehr

der Geſellſchaft gegen die Unvernunft und Leidenſchaften ihrer Glieder, wie Menſch oder Hirte die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent iſt im Staat was die Seele im Körper, die höchſte Intelligenz, und daher hat er auch die erhabenſte Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch *Βασιλευς Αρχων* Rex, Imperator (Roi, Re), welche Worte alle mehr oder weniger ſeine humane Beſtimmung ausdrücken. Nur unſer germaniſches Wort König (King Komring) erinnert an die Zeiten des Fauſtrechts und an die Chane des Orients — Einer der kann! (eigentlich aber iſt das Wurzelwort Kun, Geſchlecht). Von dieſer Bruta vis rühren dann die alte Hundedemuth, die Löwenlecker, das Gewürme unten am Throne, wie im Schlamme des Nils.

Der Souverain iſt eine moraliſche Perſon, deren Gewalt in der Geſammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Beſten übertragen hat; der Herrſcher hieße aber beſſer als Herrſcher Regent, und wo von perſönlichen Verhältniſſen die Rede iſt, der Fürſt (der Erſte, first). Weder Er, noch das Volk machen den Staat, ſondern Beide zuſammen; und da das Wort Herrſchen an Willkür erinnert, an bloſes Befehlen der Vorzeit, und ihre Greuel oder das franzöſiſche tel est notre bon plaisir. — So will ich — eines Louis XIV., ſo iſt das Wort regieren beſſer, d. h. wachen, daß die Geſetze des Staates auch befolgt werden. Das iſt der Contrat social, der Bund, den ſchon Gott der Herr machte mit ſeinem Volke Iſrael, aber nicht der Bund eines Buonaparte, den er am 10. November 1799 ausſprach: Soldats! puis je compter sur vous!

II.

Fortſetzung.

Die Monarchie iſt die älteſte Regierungsform, die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt ſchon die Natur. Die wilden Völkerſtämme haben weit mehr Fehden, als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja ſelbſt bei den Thieren bemerken, der ſtärkſte und muthigſte Stier, Hirſch oder Bock ſteht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalverſammlung einem andern, der dem König ſagte: „Sire! die Franzoſen ſind Ihre Familie.“ Es iſt gefährlich, dieſe alte Idee zu wecken, da die Könige — Bevollmächtigte der Völker — das Volk nicht blos als Familie, ſondern als Familien-Eigenthum angeſehen hätten. S. Juſt rief gar: „On ne peut regner innocement!“ und hat Unrecht, ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein ſchlechter wird bei allen Einſchränkungen leider! immer noch zu viel haben, daher es am ſicherſten iſt, immer das Schlimme im Menſchen zu berückſichtigen. Die Schwäche der Könige iſt gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch Ordnung aufrecht erhält.

Louis XII. wäre noch heute König, wäre er mehr König geweſen, und hätte ſich mit Mirabeau durch eine Miniſterſtelle und mit dem Poſtmeiſter Drouet abgefunden durch einen Piſtolenſchuß

Louis bezeichnete jedes Jahr ſeiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Henri IV., aber ihm fehlte die Kraft Henri's, ein Regenten-Charakter, wie der unſers Friedrichs, ſchon ſeine Figur mußte gegen ihn ſeyn, und ſo wurde er nur erſt intereſſant durch ſein Unglück. Er gedachte Baco's Maxime: „Gedenke, daß du Menſch biſt“ gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt ſitzeſt,“ dazu war er zu wenig Gott; und nun erſt die außerordentliche Epoche. In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König geweſen, Könige ſtiften ſchon viel Gutes, wenn ſie nur nichts Böſes ſtiften, ſelbſt viele Miniſter, wie ein alter ſchwacher Fleury — er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, vor dem einem Denker graut, wäre der unglückliche Louis nicht ſtets zwiſchen dem Gefühl ſeiner Würde und der Beſcheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeſchwankt; er beſorgte unrecht zu handeln und handelte lieber — gar nicht. Er ſagte Malesherbes, der, elender Hofintriguen müde, um ſeine Entlaſſung bat: „Sire! il est impossible de faire ici le bien.“ „Il faut donc, que je quitte aussi ma place?“ entgegnete der edle Louis, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch ſich auf ſein Landgut zog, und noch als Greis ſeinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei ſeiner Entlaſſung ſagte: Que vous êtes heureux, que ne puis je m'en aller aussi. Carl I. von England ſtarb auch unverdient den Henkertod aus tiefer Politik des Koloſſen Cromwells, war aber doch ein großer politiſcher Sünder, und Louis gegen ihn ein Heiliger, der da ſtarb für die Sünden ſeiner Väter, um den Zwerg Robespierre an ſeine Stelle zu ſetzen. Seine Worte: „Que m'importe que mon autorité souffre, pourvu que mon

peuple soit heureux“ ſind der Trojane, Marc Aurele und Antonine würdig — Louis war der Allzugute.

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter.

Die Lage eines Königs erfordert Selbſtvertrauen, Kraft und Entſchloſſenheit, Mißtrauen und Strenge. Guſtav Waſa war einer der edelſten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Urſache, daß einige Verſchwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück ſeines Volkes lebte. Man verſuche auf dem geringſten Poſten, und ſelbſt in ſeinen vier Wänden ſtets liberal, liebevoll und gut zu ſeyn, ſey es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig deſpotiſirt, zuletzt von ihnen deſpotiſirt wird, denn Deſpotismus iſt der ſchwarze Punkt in aller Menſchen Herzen. Und man will zunächſt mit Regenten rechten ob dieſer Erbſünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk ſieht ohnehin nur den Privatmann in ihm, und ihre lächerlichen Critiker ſtehen nur ſelten ſo hoch um das, Ganze zu überſehen; ſie ſtehen da, wo die mich umgebenden Critiker ſtehen, die dem Kaiſer Franz, wären ſie ſeine Tochtermänner geworden, Alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht ſelbſt noch ſeine Schulden bezahlt hätten, aus reiner affectio maritalis und Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft ſolcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner kann ſagen, warum?

Nur Deſpotismus, wie ihn Schach Lollos üben, iſt die Peſt der Geſellſchaft und ihre Schwäche, die am Ende ſich ſelbſt zerſtört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken als die Geduld des Volks, und die Willkür erfährt keinen andern Widerſtand als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientaliſchen Liebe zur Ruhe nicht ſo leicht zu be-

ſorgen ſteht. Deſpotismus bringt Alles zur urſprünglichen Gleichheit, weil Alles vor ihm — Nichts iſt; es iſt die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchſten Mohnköpfe abſchlägt, oder die des Sultans, wenn er ſeinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezierate und Halbvezierate im Abendlande, noch ſchlimmer aber ſind die Mignons=Regimenter. Der ſchöne Orient iſt das Vaterland des Deſpotismus, und Polygamie iſt deſſen Grundlage. Der Deſpotismus im Hauſe gewöhnt ſich leicht an den Deſpotismus außer dem Hauſe, und ſo kennt der Morgenländer nicht einmal Satyre, lachenden Witz und Laune, höchſtens unter der ſchüchternen Hülle der Fabel und Räthſel. Wer von dem Deſpoten des Orients geht, darf immer mit ſeinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwiſchen den Schultern ſteht; unter einem Aurengyzeb und Muley Iſmael wird mehr geſeufzt und geweint als gelacht in dem lachendſten Garten Gottes.

Wir wiſſen von Herodot, daß Aſtyages den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben laſſen, ſchlachten und dem Vater als Speiſe vorſetzen ließ, und fragte: „Wie ſchmeckt dir die Speiſe?“ Harppagus erwiederte: „Trefflich! Alles iſt trefflich, was mein König thut.“ So antwortete ein anderer Hofſclave dem Cambyſes, der ſeinem Sohn zum Beweis, daß er auch trunken wiſſe, was er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer könnte nicht beſſer treffen“ ja ſelbſt die Magier erwiederten auf Cambyſes Frage: „Ob er ſeine Schweſter heirathen dürfe?“ „das Geſetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Geſetz ſagt, der König der Perſer kann thun, was ihm beliebt.“ Pharao befahl den Vögten, als Moſes den Kindern Iſrael Freiheit predigte: „man drücke ſie mit Arbeit, daß ſie zu ſchaffen haben und ſich nicht kehren an falſche Rede,“ und Etwas davon ſcheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu ſeyn, und Manche ſahen den Bürger an, wie franzöſiſche Köche die

deutſche Köchin, und Barbiere den Mann, der ſich ſelbſt raſirt.

Der Neugrieche mit allen Anlagen ſeiner Altvordern iſt unter der eiſernen Ruthe der Türken ſo barbariſch geworden, als die, die ihn deſpotiſiren; Athen hat nichts mehr aufzuweiſen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann ſtiftete 1768 eine Schule zum Leſen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Conſtantinopels bezeugt ſeine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunſt, denn der ſonſt unſichtbare Großſultan muß nun ſichtbar werden, und da ſagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm ſonſt Niemand zu ſagen wagt. Ein engliſcher Seekapitän verehrte Mulei Ismael ein Beil, und der Sultan wollte deſſen Schärfe ſogleich verſuchen an dem Geber, und Schach Nadis errichtete Pyramiden von — Menſchenköpfen. Dieſe Geiſel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grauſam wie Nero, verſchlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, argliſtig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäſar, geizig wie Vespaſian, und roher und ungeſitteter als Alle, wurde noch von dem neuen Ungeheuer Chulomehadis überflügelt, deſſen namenloſe Grauſamkeiten an Timur's Nachkommen zu Denli die braven Maratten ſtraften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen aufzuweiſen von Dionyſios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Chriſtiern, Louis XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem Neueſten unſerer Zeit. Es iſt noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menſchenfreundlichen Alexanders ein roher Peter ſaß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns ſehen wollte — kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten,“ ſagte er; ſo wie er dem preußiſchen Geſandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Maſtkorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu ſteigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glaſe einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen

Hieb zu verſuchen. Stiller und in feinerer Form laſtete Deſpotismus auf der franzöſiſchen Nation vor der Revolution. Coloniſten ſagten ihren Negern: „Ihr ſeyd noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hauſe waren;“ das Elend vermehrte die Unwiſſenheit, und aus Beiden ging der Mangel an ſittlichem Gefühl hervor, der die Grauſamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geiſtlichkeit.

Der ſchöne Begriff Bürger iſt dem Deſpoten fremd oder lächerlich, er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in ſeiner Gewalt iſt. Wo ſoll es da Philäni geben, die ſich für das Vaterland lebendig begraben laſſen, das Vaterland begräbt dafür deſto mehr Todte; und ſelbſt ihr Bischen Silber und Gold, wie man zu unſern Kriegszeiten that, und bei dem ſo unſichern Kredit. Man hat die Zeichenſprache der Sicilianer von Dionyſius Zeiten abgeleitet, ſo wie die Bouffoneien der Italiener vom Deſpotismus der Päbſte und der kleinen Tyrannen des Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Laſt, deſto bitterer die Satyre, je größer die Sklaverei, deſto ausgelaſſener die Poſſen, meinte Shafterbury; richtiger aber iſt: „Je größer der Staat, deſto deſpotiſcher, deſto mehr Satrapen, entfernt vom Thron.“ „Der Himmel iſt hoch und der Kaiſer weit,“ ſagt ein Sprüchwort der Ruſſen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man ſich mit dem Talglichte der Oeconomie, und ſtatt mit Tell dem Landvogt Geßler zu ſagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!“ wägt man jedes Wort, höchſtens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüſtert ſich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? — pianissimo — Eſelsohren!“

Schon am Geſicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Deſpoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rückſichten oder égards.

Ein Tag der Sklaverei zerſtört die Hälfte der Seele! ſagt Homer, und tiefe Stille herrſcht da, wo der Staat die

Augen auf Alles und die Hände in Allem hat, wie unter den Gefährten des Ulyſſeus, die ſich endlich an Sklaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergeſtalten in der Höhle. . . . Rieſenſtaaten gleichen der Rieſenmuſchel, deren Schale ſechs Centner, das Fleiſch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt, und nun erſt Univerſalmonarchieweltherrſchaft? Aſien lehrte uns längſt wohin ſie führe? Die Geſchichte zeigt die Perſer und Alexander, die Römer und die Hildebrande, die Mahomede und die Timur — und dennoch wollten wir die Erfahrung ſelbſt machen in hellern Zeiten? Weltherrſchaft iſt das Grab der Menſchheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand Eines Mannes umſpanne, und der Corſe wollte ihn umſpannen. Robespierre machte es arg, und das Convent fragte öffentlich: „Wie iſt den vielen Selbſtmorden abzuhelfen?“ Die beſte Antwort war: „Sagt den Selbſtmördern, daß es auch jenſeits des Grabes ein Nationalconvent gebe;“ aber Napoleon ging noch weiter, und wir Deutſche litten am meiſten darunter, wir, die wir ſo kleine Staaten hatten, daß ſie gar keine Idee von einer Weltherrſchaft haben, und wenn ihre Regenten nieſeten, Alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Menſchen ziemet, das wage ich,“ ſagt Shakespeare, „wer mehr wagt, iſt keiner,“ und war Napoleon — ein Menſch?

Wir kennen nur Einen Staat, wo nie die Schreckensregierung blos die Wahl ließ zwiſchen Schlachtbank und Wanderſtab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremden Landen ohne Mühe reich zu werden, wo Abgabendruck, Soldatenpreſſe und Beamtenſchindereien fortlaufen machten, wo ein lächerlicher Religionshaß die beſten Einwohner zu Tauſenden vom elterlichen Herde verſcheuchte, ſondern lediglich die Uebervölkerung zwang Colonien anzulegen, wie die Griechen — das iſt der Bienenſtaat, und wir nennen dieß — Schwärmen?

Die ſogenannten Freiſtaaten — die Ariſtokratien

und Demokratien ſind Gegenſätze der Monarchien und Deſpotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet ſeyn will, und finden ſich ſolche in der Geſellſchaft? Das Intereſſe der Menſchheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus dieſem Patriotismus engherziger Iſraelitismus, der ſich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt ſogar den für infam, der neutral bleibe. Die Britten nennen Schlauköpfe, die abwarten, wohin es hinaus will, Time-keepers, und die Demagogen zu Paris, die wohl wußten, daß da jeden Morgen dreißigtauſend Menſchen erwachen, ohne noch zu wiſſen, wovon ſie den Tag über leben würden, folglich Jedem zu Gebote ſtehen, der ein Pfund zahlen kann, nannten Parteiloſe Moderes und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur ſelbſt gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich ſind.

Statuen und Galgen ſtehen in politiſchen Stürmen nahe an einander, und Mancher iſt ſchon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, Schweizer, Niederländer und Amerikaner ſiegten, und leben als Helden in der Geſchichte; Pugatſchev und Corſen aber als — Rebellen. Weiſe berathſchlagen, aber Narren entſcheiden in Stürmen, und bei allen großen Verſammlungen verhalten ſich Köpfe zu Nichtköpfen wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda sed ponderanda. Payne äußerte einſt dieß in Geſellſchaft, aber Peter Pindar widerſprach, Erſterer bat Alle, die ſeiner Meinung ſeyen, aufzuſtehen, und Alle ſtanden auf, nur Pindar blieb ſitzen: „Die Majorität iſt auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meinigen.“ Das beliebte Plenum iſt oft ſchlimmer als ein Vacuum, und Britten müſſen ſich aus langer Praxis beſſer darauf verſtehen, als wir Deutſche. Bei allen großen Verſammlungen geht es ſelbſt einem Burke wie Goldſmith ſagt:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thougt of convincing, while they thougt on of dinning!

Noch ſchöner ſagt der alte Satyr Churchill:

Majors and Minors differe but in name
Patriots and Ministers are but the same,
The only difference, after all their rout,
Is that the one is in, the other out!

Philopömen, Hannibal und Scipio ſtarben faſt zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Oſtracismus war wohl eine gleich undankbare Anſtalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejiſchen Felſen, oder gar den Fuſſiladen, Mitrilladen, Nojaden und Guillotinaden der Neufranken. Finden ſich in freien Verfaſſungen auch echte Patrioten, ſo gibt es ſtets noch weit mehrere, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die da weit mehr Spielraum finden, als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres, ſie kommen und gehen, rollen ſtolz einher, und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal Witz und Laune ſich auszubilden, es gibt höchſtens Pasquille! Bei einem recht breiten und langen Geſchwätz halten ſich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminiſter Narbonne äußerte 1791 in der Verſammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetſten Mitglieder,“ und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Excapuziner Chabet auf: „Alle Deputirte ſind gleich ausgezeichnet!!!“

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt ſie in Europa höchſtens noch zu St. Maries, das Buonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Piſa und Florenz ſind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrſcht hat, auch Holland iſt nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müſſen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linquet „des tempêtes dans des verres d'eau“ nannte,

ohne welche aber vielleicht der Orcan der grande Republique nie erfolgt wäre, denn Geneve war das Vaterland der Rouſſeau, Necker, Clavière und Marat. Rouſſeau's Contrat social, den Voltaire très insocial nannte, wurde das Evangelium der Neufranken, ſein Verſtand ſahe nur die Uebel einer allzugroßen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer ſind, ſeine Grundſätze ſind nur vom abſtracten Menſchen wahr, waren aber deſto verführeriſcher, je beredter und dunkler ſie vorgetragen ſind, und ſo ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich — Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzuſuchen, oder auf Sulla hinzuweiſen, der ſechstauſend gefangene Bürger morden läßt, wo er gerade im Senat ſpricht, und deren Jammergeſchrei die Aufmerkſamkeit ſtörte: „Es ſind einige Böſewichter, die ich züchtigen laſſe, weiter!“ Das Revolutionstribunal antwortete Lavoiſier, der nur noch um wenig Friſt bat zur Vollendung chemiſcher Verſuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wiſſenſchaften!“ und guillotinirte auch Linquet, weil er in ſeinen lange vor der Revolution erſchienenen Schriften den Deſpoten zu London und Wien hofirt habe! Das blutige Tribunal hätte wahrſcheinlich ſelbſt ſeine Götzen Rouſſeau und Voltaire nicht geſchont!

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und ſo entwickelten ſich neben der Muſterrepublik die trans- und cispadaniſche, die cisalpiniſche und liguriſche, die bataviſche, helvetiſche und ſieben-Inſeln-Republik, es gab ſogar eine transrhenaniſche, die vielen Rheinländern ſelbſt unbekannt geblieben, und aus den Rheinſtädten beſtanden iſt. Zuletzt machten noch rebelliſche Matroſen auf brittiſcher Kanalflotte eine ſchwimmende Republik! Alle gingen vorüber, wie Gewölke, nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräſentanten-deſpotismus noch gefährlicher ſey, als Monarchen-

deſpotismus, und Volksunvernunft ſchrecklicher, als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel ſeine Launen hat, wie der Sultan. Der Pöbel miſcht ſich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Senſen, Miſt- und Heugabeln, Dreſchflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie ſchwebt ſtets zwiſchen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasſtall läßt ſich nicht regieren mit einem Flederwiſch, Jean Jaques ſelbſt läßt Demokratie nur in einem kleinen armen Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie iſt nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menſchen, und aus einem Staate, wo Souverain und Volk nur Eins ſind, entſteht eine Regierung ohne Regierung. So ſpricht der Apoſtel der Demokraten, und ſo ſchon Plato, Demokratie, ſpricht er, iſt gar keine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen, den wir ſelbſt ſehen, hätten wir nicht ſo viel darauf eingekauft. Das berühmte vox Populi, vox Dei gleicht auf ein Haar dem jüdiſchen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, alſo auch nicht in Demokratien, und eben ſo wenig in Ariſtokratien, vielleicht älter noch als Monarchien — die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerika's, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familienintereſſe dem Staatsintereſſe vor, und ſo gab es Senatoren von zwanzig Jahren — es gab venetianiſche Nobili, Berner Excellenzen, und Nürnberger und Augsburger Patrizier. Englands Verfaſſung iſt vielleicht die glücklichſte Miſchung monarchiſcher und republikaniſcher Grundſätze — aber — leſet nicht blos Delolme — ſondern ſehet, was in praxi geſchieht. Iſt nicht das Miniſterium Alles? ſchreit die Oppoſition zu laut, ſo ändert man das Miniſterium, aber die Grundſätze bleiben, die Vernunft iſt immer republikaniſch, aber die Geſchichte lehrt uns, daß die Menſchen nicht frei ſeyn können und wollen. Welche ſchöne Morgenröthe 1789, und welche cimmeriſche Nacht nach wenigen

Jahren! Der neue Hercules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrſch- und Geldſucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geiſtern verſenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus — der kleine Hercules hudelte das Menſchenthier, wie ein Sultan Aſiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: *Macht die Schlechtigkeit der Menſchen die Deſpotie nothwendig, oder die Deſpotie die Menſchen ſo ſchlecht?*

Erasmus liebte keine Veritas seditiva, und Poniatowsky zog eine libertas inquieta einem Servitium tranquillum vor, denn der Geſchmack iſt verſchieden, und ſo auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Codrus und Decius ſtarben, für welche Numantia einſt einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ als eine weite Brandſtätte — die Freiheit, für die Millionen gute Menſchen ihr Leben opferten, und auch ich — einſt ſchwärmte — erſcheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einſt lief die Mähre einen ganz ordentlichen Paß, da Griechen und Römer ſie ritten, und doch ſtolperte ſie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wiſſen — und wie Vieles wiſſen wir nicht? — ſie trug den Kopf wieder hoch, als die Waſa, Telle und Oranien ſie beſtiegen, aber unſere *deutſchen Bauern* ritten ſie 1525 wie — Bauern eben reiten, wenn ſie auf den Gaul kommen; ſie ſpießten Edelleute und Pfaffen, ſengten und brennten in Burgen und Klöſtern, und Luthers Gewiſſensfreiheit war ihre Freiheit von Dienſten und Steuern!

Die Freiheitsmähre bäumte ſich mit Cromwell und nie ging ſie an der Trenſe der deutſchen und nordiſchen Staaten. Waſhington und Franklin beſtiegen ſie, da ſie aus Cromwells Independentenſtalle vor der Unvernunft der Stuarts geflohen war, jenſeits der großen Waſſer; aber die Mirabeau, Fayette,

Bailly ꝛc. ſetzten ihr viel zu ſehr mit Sporn und Peitſche zu, als daß ſie nicht rechts und links hätte hinausſchlagen ſollen. Der genievolle Mirabeau liebte ohngefähr die Freiheit, wie weiland die Ducs de Guiſe die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitsſinn ohne Macht? Die Zeit macht Leidenſchaften nicht klug, und Revolutionen beſſern nicht, wohl aber Reformationen. Auguſtus Tugenden waren wahrlich Cäſars Fehler nicht werth, Karl II. war noch ſchlechter als ſein Vater, und auf Louis XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine ſchlechtere Wahl treffen; die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erſchöpft und verblutet — das Pferd, das im Stalle fromm war, ſchlug in Freiheit hinten und vorne aus; Linquet's Ausſpruch iſt nicht, wie andere ſeine Paradoxen: „die Freiheit iſt für drei Viertheile der Menſchen das Recht — Hungers zu ſterben,“ und nun trat gar der italieniſche Meuchelmörder aus den Wolken, und ſtieß tückiſch der franzöſiſchen Freiheit den italieniſchen Dolch in die Bruſt!

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? ſie muß durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunſt des Fürſten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volks zu gewinnen, deſſen Grundſätze zu verführen, oder zu zahlen weiß? und ſelbſt in vermiſchten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwiſchen jenen beiden Extremitäten? Stände, welche die Herrſcher berufen, um dem Volke eine beſſere Verfaſſung zu ſchenken, haben noch immer mit Wünſchen angefangen, und mit Forderungen geendet; ſelbſt der conſtituirende Philoſoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Haufe genießt der Freiheit, wie er gebranntes Waſſer genießt. Jene ſind die Winde, der Haufen die Fluthen, wenn aber Neptun dem Sturm gebietet, gebietet er nie den Fluthen, ſondern den Winden. Republikaner ſind die Atheiſten der politiſchen

Welt, welche den Menſchenhang nach Verehrung eines höhern Weſens im Staate nicht zu ändern vermögen, und ſind noch immer die Leitern geweſen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höchſten Gewalt erſtiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwieſen, und nur in Amerika reifen ſie vielleicht zum Vorbild beſſerer Geſchlechter.

Die geſetzgebenden und die vollziehenden Gewalten ſind ſo ſchwer in's Gleichgewicht zu bringen, als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geſchieht in Freiſtaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu — Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde — nirgends. Im Staate herrſchen Fürſten und ihre Diener, in der Kirche Prieſter, im Hauſe Weiber, Jene durch Furcht, die Andern durch Religion, die Dritten durch Verſchlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen ſelten zu thun haben mögen, daher die Lehre von der Gnade, und ſelbſt die Weiber nicht, ſo lange die Natur blos weiblichen Geſchlechts iſt. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika's entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunſtfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freiſtaates etwas idealiſirt ſeyn ſollten, in bevölkerten menſchenreichen Gegenden aber ſieht man nur einzelne ſogenannte Grubenbiber, die ſich in die Einſamkeit gezogen haben, wie der Philoſoph, und in Europa gibt es nur — Grubenbiber — Homunciones sumus.

III.

Schluß.

Tout pour le peuple, rien par lui!

Gemäßigte Monarchien, Verfaſſungen, wo das Geſetz Spiegel, Regel und Riegel iſt, ſind die allein menſchlichen Verfaſſungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräſentativ ſind, ſind eigentlich Unformen, denn der Geſetzgeber, der zugleich Vollſtrecker iſt, iſt nur mehr oder minder Vollſtrecker ſeines Willens, und in Freiſtaaten will ohnehin Jeder Herr ſeyn. Das Pandectenſcandal: Princeps legibus solutus et quod Principi placuit, legis habet vigorem, ſprachen Tauſende von Rechtsmännern, ohne richtige Ideen von Recht und Moral, devoteſt nach, und ſie beſchämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez ſagte: „Du haſt uns beſiegt, biſt Du Kaufmann, ſo wirſt Du uns verhandeln, biſt Du Fleiſcher, uns ſchlachten, biſt Du aber Fürſt, ſo wirſt Du uns glücklich machen;“ das Poſitive war ihnen behaglicher.

Die neuere Definition der Politik: die Kunſt, das Ideal des Staates ſo vollkommen als möglich zu verwirklichen, iſt mächtig verſchieden: Ars fallendi homines, wobei ſich die Politiker noch recht viel wußten — aber Napoleon ſelbſt veränderte auf St. Helena ſeine Anſichten, früher aber definirte er ſie auch: die Kunſt, Gott

ſo zu dienen, daß der Teufel darüber nicht böſe wird. Der dumme Glaube an das Dei Gratia, der ſo viel Unheil ſtiftete, iſt hinweggelacht, aber es iſt gut, wenn wir ſeiner gedenken, und ſo auch der Zeiten, wo Jeſuit Bellarmin ſich zum Kardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Pabſt die Tugend verböte, und Laſter geböte, ſo müßte die Kirche Gewiſſens halber folgen.“ In dieſen Zeiten war es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen ſprach:

Vous leur fites, Seigneur!
En les croquant beaucoup d'honneur.

Die wenigſten Staaten ſind durch Verträge entſtanden, aber es iſt die vernünftigſte fictio juris, die es gibt, da die Menſchen keine Sachen, und nicht Mittel, ſondern Zwecke des Staats ſeyn ſollen. Nur da iſt der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterſchied machen zwiſchen Monarchie und Deſpotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung ſeiner Windmühle durch Autorität ſchrecken wollte: „Ja! wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre!“ machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime Englands — the king can do no wrong. Die Schranken der Monarchie ſchützen den Monarchen ſelbſt gegen Irrthum, und was noch wichtiger iſt gegen den ſeiner Miniſter, und ſind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewiſſen den Vorſitz führt in allen ſeinen Handlungen; Verträge zwiſchen Fürſt und Volk ohne Anarchie ſind ſonſt nichts als Papierwiſche, die der Fürſt jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiſer Ferdinand den Majeſtätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unſern Zeiten gab es Fürſten, die erſten Diener des Staats, die dem Staate Conſtitutionen zu ſchenken geruhten. Was würde man ſagen, wenn ein Beamter ſich ſeine Dienſtinſtruction ſelbſt ſchreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beſchränkte Monarchien ſind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung, ſchon der Hof bildet unmerklich, ſelbſt Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und Antonine machen bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitiane vergeſſen; ſelbſt ein Regent ohne beſondere Geiſtesgaben, der aber zum Thron erzogen worden iſt, iſt beſſer als ein Volksſenat. Die Jovialität des Oeſterreichers iſt ſicher ein Lobſpruch ſeiner Regenten; aber in Freiſtaaten wird ſtets das Uebergewicht Einzelner, die nähern Verhältniſſe der Regierer mit den Regierten, das ewige Streben empor zu kommen ꝛc. den Frohſinn ſtören; wie konnten republikaniſche Formen gedeihen unter den fröhlichſten aller Nationen, unter Franzoſen? Republikanismus ſcheint zwar den Geiſtern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei.“ Alle ſind meines Gleichen, nur das Geſetz iſt über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes, kann hohe Energie geben, wie vielen Alten, und noch jetzt vielen Britten — aber Monarchismus in guter, jedoch beſchränkter Hand, ſchaffet die noch ſchöneren Eigenthümlichkeiten — Humanität und Weltbürgerſinn. Im Mittelalter ging es roh zu — Alles war roh, aber man ſendete im Abendlande doch keine ſeidene Stricke, wie der Sultan, oder ſchnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig — und jetzt? Laßt immer ein Bischen einſeifen und barbieren und friſiren, die Befehle vergolden, verſilbern, mit den ſchönen Worten Religion, Staatswohl, Vaterlandsliebe, Menſchenliebe verquicken. — Was macht's? Homunciones sumus.

Monarchen werden immer einen gewiſſen Hang zu Umgehung des Geſetzes beibehalten — ſie ſind Menſchen, und gegen den ſeltenen Fall, wo das Geſetz den ſchottiſchen König Malicome, der ein Privilegium zerriß, ſtatt es zu beſtätigen, verurtheilt öffentlich auf ſeinem Thron ſolches —

wieder zuſammen zu nähen, wird es tauſend Fälle geben, wo der Fürſt, wie Herzog Julius von Braunſchweig ſeinen Bürgern, die da ſprachen: „Hält unſer Herr, ſo halten wir auch,“ ſagt: „Vox asini et bovis non subditi.“ Die Sprache der alten Deutſchen, die ſich in Tacitus Worten am beſten ausſpricht: „de minoribus Principes, de majoribus omnes,“ die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer ſeinem Loos ein ſchönes römiſches Gefäß wollte: „Nichts über Dein Loos,“ und ſolches mit ſeiner Streitaxt zuſammenſchlug, die Sprache der Arragonier, bei denen man im Mittelalter zuerſt wieder Stände findet: „nous, qui sommes autant que Vous, nous Vous faisons notre Roi à condition, que Vous gardiez nos lois, si non — non!“ iſt verhallet, und dennoch ſind Monarchien Freiſtaaten vorzuziehen, wo ein Ariſtides ſchon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinſel die Freiheit und Gleichheit verletzt glaubte, daß er vorzugsweiſe der Gerechte hieß!

In einer ſchlechten Verfaſſung lebt man in einem Gefängniß, und einer freien Seele bleibt nichts übrig, als Verborgenheit zu ſuchen, oder mit Philoxenes zu ſagen: „Führt mich nur wieder in's Loch!“ Andere legen ſich freilich den Großen zu Füßen und laſſen ſich folgerecht gefallen, daß man auf ſie trete, ja es gibt Füßlinge und aſiatiſche Halbmänner, die ſich eine Gnade daraus machen. Die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch vultus instantis tyranni von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, ſind ſelten. . . . Der heilige Auguſtin rief: „Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia?“ und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine Pariſer Bluthochzeit zu feiern, ſchrieb zurück: „Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison, je n'y ai trouvé que bons Citoyens et bons Soldats, mais pas — un Bourreau!“

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Factionen, aber was ſind ſie gegen die der Freiſtaaten? Was ſind die Factionen zu Abdera über des Eſels Schatten, gegen unſere Factionen Ariſtokrates und Demokrates? Was ſind die Grünen und Blauen unter Juſtinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Coloneſi und Orſini zu Rom, die Rabenneſter und Wachtelbuben des Deutſchordensſtaates, die Cabeljauen und Höken der Niederlande, die rothe und weiße Roſe, und die Torys und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an Wixen, um die Demokraten von den Torys zu unterſcheiden) Großbrittaniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faction der Tricolorfarbe, gegen die weiße und ſchwarze Farbe, oder gar der Bund der Jacobiner, in den ſich zuletzt die Royaliſten, Conſtitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleaniſten oder Cordeliers auflösten — was ſind ſie Alle zuſammengenommen gegen Jacobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnſchädeln ihrer Väter hätten trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlichern und dummern Ariſtocratismus, der Mode iſt, einen rechtlichen aber freiſinnigen deutſchen Mann — Jacobiner zu ſchimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorſichtiger, geſetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch Leidenſchaftlichkeit, die gar oft forterbt, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieſer Partei?“ ſie ſind lächerlicher als die Parteiungen zu Marocco zwiſchen Weißen und Schwarzen; dieſe gründen ſich noch auf Natur, jene auf Meinungen, noch lächerlicher aber Parteiungen über das Unbegreifliche und Dunkle, über eben ſo dunkle Worte — über Religion! Es iſt traurig, daß in Deutſchland noch ſo viele ſonſt ganz geſcheidte Männer leben, die den beſten und brauchbarſten Mann anfeinden, wenn er eine andere politiſche Meinung hegt, als ſie, ohne nur von Weitem daran zu denken, ſolche praktiſch zu

machen oder öffentlich, und wehe ihm! wenn er Anſtellung ſuchen muß! In dieſem Punkte iſt man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts ſcheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns, daher Payne und ſeine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen wollte: „Ich will nicht Herr ſeyn über Euch, der Herr ſoll Euer Herr ſeyn!“ und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel ſagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation ſoll wie das Eigenthum einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind iſt? Die weiſeſten Staatsmänner und die tapferſten Krieger ſollen vor dem das Knie beugen, und dem den Eid der Treue ſchwören, der oft der Schwächſte unter Allen iſt? „Erbmonarchie,“ ruft Payne, „iſt das Pabſtthum der Regierung!“ Aber es ſcheint nur lächerlich. So wie unſer Sonnenſyſtem gegen alle Evidenz der Sinnen iſt, ſo erbliche Thronfolge gegen den Verſtand; aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung — man weiß, wie es mit Wahlen eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun Ehrgeiz einen Thron vor Augen? Den Erbfürſten hat gleichſam die Zeit geheiligt, wie ſie den Beſitz heiligt — er wird am wenigſten beneidet, und iſt am entfernteſten von Gewaltſamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geſchichte Roms ſchwerlich die Gräuelzeit der Cäſaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzoſen: „Le Roi est mort, Vive le Roi!“

Geborne Könige, das heißt privilegirte Königsſeelen ſind ſelten, aber unter obigen Umſtänden die alltäglichen Königsgeburten beſſer als gar keine. Alexander's Antwort auf die Frage ſeiner Generale, wer ſein Nachfolger ſeyn ſolle: „Der Würdigſte,“ iſt zwar ſchön, aber wie ſchwer die Ausführung! Selbſt die Wahl, die ſich Fürſten von Sina und Peter von Rußland vorbehielten, iſt für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwiſchenzeit, die meiſt eine Zeit der Anarchie geweſen iſt. Auf Marc Aurel

folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Carl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Eliſabeth, wenn ſie auch weniger edel war. Die deutſche Geſchichte zählt neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiſer, als wir eine erbliche Familie erhielten, hörte dieß auf, und da Carl VI. ſtarb ohne männliche Erben, gab es — Krieg.

Die Erblichkeit führt das Geſetz der Stätigkeit in die politiſche Welt ein, eine gute Verfaſſung ſorgt weiter, daß auch die unſichtbare Herrſchaft des Geſetzes nicht unterbrochen werde durch ſichtbare, ſchlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen ſind weit weniger kriegsluſtig, und ſo wäre es auch in Frankreich geweſen, wenn Napoleon ſein Ding von Holz mit Sammt überzogen nicht als Eigenthum und Eroberung angeſehen hätte, kurz nicht bloſer Soldat geweſen, und auch als Kaiſer — Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrſcher ſind theuer und die Friedriche ſelten, die ſich jährlich mit zweihundert und zwanzig Tauſend Reichsthaler begnügen, Catharina verſchwendete allein an Günſtlinge achtundachtzig Millionen, und ſelbſt in dem kleinen Würtemberg ſoll der Hof ſo viel (5 Millionen) gekoſtet haben, als Militär und Civile zuſammen, während der preußiſche nur Eine Million koſtete. Rabelais, entrüſtet über den franzöſiſchen Hofaufwand, rief gar: Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung iſt keine Haushaltung — und doch ſind Alleinherrſcher immer noch wohlfeiler als Vielherrſcher.

Die Deputirten der grande republique kamen zu Fuß, und gingen wieder nach Hauſe in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürſtliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korſiſche Lieutenant noch vor Antritt des Conſulates fünfzig Millionen Pfunde; er, der noch 1795 zu Paris la Culotte de peau — cette petite pièce d'Officier hieß. Nie plünderten Alleinherrſcher und ihre

Diener den Staat ſo unverſchämt und gemein, mit ſo galgenmäßiger Diebesluſt und ſo grobem Raub die Nationalſchätze, als Napoleon und ſeine edle Sippſchaft. Groß und Klein ſtahl wie Raben, gleich den Matroſen der Weltumſegler die Schiffsnägel für die wilden Mädchen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, ſo unbekümmert als der Beſieger Egyptens, als er in Frejus landete über Verbreitung der Peſt in ganz Frankreich; — ſelbſt die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug — aus Verſehen einzupacken. Das hunderttägige Regiment des Einſiedlers von Elba koſtete Frankreich zwei Tauſend Millionen, und die Freiheit war längſt geſtorben an der Niederkunft mit dem Grand Conſul.

Komiſcher als Erbſtaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechſelheirathen ſchon die bedeutendſten Folgen gehabt, ſo daß mich wundert, daß dieſes Thema noch nicht bearbeitet iſt. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen ſeyn werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten ſeyn mögen, oder Erbprinzen ſo ausgebildet werden, daß ſie ſich freuen in ihrem hohen Berufe ſich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählet gar die Nation den ſo wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneca einen Nero, der Hunderte, dann ſeine Mutter, und Seneca und ſich ſelbſt mordete? Man muß für die Erbmonarchien ſtimmen, damit ſie aber nicht, wie jedes andere Erbſtück angeſehen würden, ſo wären Huldigungen — nicht Salbung und Krönung gerade, als alte Pfaffenſtückchen — beizubehalten, denn ſo lange der Menſch nicht ganz Geiſt iſt, hat ſeine Feierlichkeit ſtets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre, den Huldigungstext aus Röm. XIII, 1 — 4 zu nehmen, mit geſchickter Ausführung Deſſen, was dem Apoſtel noch nicht recht klar war, und Regenten auch ſelten klar iſt — geboren in purpurnen Windeln.

Die Geſchichte lehret uns, daß trotz aller frommer Wünſche der Zuſtand des neuern Europa's weit beſſer ſey, als der Zuſtand der alten Welt, ſie und die abſcheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italieniſchen Freiſtaaten lehret uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung ſey — und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in Einem Jahr mehr Gutes ſtiften, als eine Republik in fünfzig nicht; und ein ſchlimmer hat doch ſtets das Gute, daß er ſterblich iſt; Republikaner aber ſind unſterblich! Unſere geiſtlichen Staaten waren Wahlſtaaten in den geſegnetſten Provinzen des Vaterlands, und wie ſah es unter dem Krummſtabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe, wie es noch heute im Kirchenſtaat ausſieht, und ehemals in Polen. Wenn Etwas die Idee: „Die Majeſtät iſt von Gott geordnet, die den Stuarts ihren Thron koſtete, praktiſch widerlegte, ſo waren es jene Wahlſtaaten der Kirche, und tauſend Beiſpiele aus der Chronique scandaleuse unſerer Klein-Großen ſind Belege, daß es beſſer ſey in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener! was aber Libertas germanica hieß.

Großfürſt Wladimir theilte aus Liebe zu ſeinen Kindern Rußland, und ſo war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutſche Klein-Große hatten noch mehr die Bibel vor Augen: Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben," und theilten ſo, daß endlich ein wahrer Bienenſchwarm kleiner Souverains entſtand, die zu Viel hatten zum Sterben und zu Wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einſt zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erloſch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die weſentlichen Verdienſte der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß ſie dieſe kleine Feudalſtaaten und Baronen, deren Viele zu wahren Baſſas geworden waren, und das arme Volk ausſaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird ſich nicht

lieber von einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeißfliegen langſam ausſaugen laſſen? Oder ſollte mir, der ich die Greuel der Revolution in der Nähe ſah, gehen wie Hobbes, der in den Stürmen der engliſchen Revolution lebte, und nun ſeinen Leviathan ſchrieb? Hobbes vertheidigte den Deſpotismus, ich die conſtitutionelle Monarchie, und erkenne nur Eine Republik — die Republik der Wiſſenſchaften.

Deutſche trachteten nie nach Volksherrſchaft, ſondern ſuchten ihre Freiheit in beſchränkter Monarchie. Der Sultan vertraut ſein Harem nicht der Tugend an, ſondern dem Unvermögen, den Verſchnittenen, und dieſe Verſchnittenen ſind — die Stände, die ſeit tauſend Jahren faſt alle Staaten Europens vom Oriente unterſchieden; aber mit der Pulvererfindung und Verweichlichung der Ader nur Namen und Figur hatten, bis ſie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorſuchten, auf welche Niemand Stände wünſchen wird. Aus den Miniſterial- und Hofbeamten, und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher Hofgeſpräche) gingen die erſten Anfänge der Landtage hervor, dorten wurde nur ſo gelegenheitlich von der Noth des Landes geſprochen, wie wohl noch heut zu Tage geſchehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernſt. Deutſche Landſtände ſchreiben ſich erſt aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die Landeshoheit auch, und das Schuldenweſen der Fürſten begünſtigten ihr Aufkommen, die Urkunden formeln „mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unſerer lieben Getreuen“ mögen aber Kanzleiformeln geweſen ſeyn — ſie waren keineswegs Mitregenten — ſondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsſchulden wußte die gute alte Zeit Nichts, ſo wenig als von Steuern, die ſie Almoſen nannte). „Wo wir nicht mitrathen, ſollen wir auch nicht mitthaten,“ war allgemeine Sprache der Reichsſtände gegen den Kaiſer und der Unter-

thanen gegen den Fürſten, aber nur zu bald verhallte ſie. In manchem Lande waren die Stände mehr ſelbſtgefällige Fürſtenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während ſie dem Böſen wenig abhalfen, und mit dem ſchmähligen Rheinbunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflöſen zu dürfen, aber aus dem Uebermaß des Uebels kam das Beſſere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen — es entſtand die Zeit der Conſtitutionen — oder neuer Grundverträge zwiſchen den Völkern und ihren Oberhäuptern — man bemühte ſich, ſelbſt das Völkerrecht auf Föderatismus freier Staaten zu gründen, und dieſes Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich ſeyn, wenn man ſich ſolchem unklug widerſetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie Franzoſen, ſteht in den ſchon beſtehenden Verfaſſungen das Brauchbarſte aufzuſuchen und zu behalten. Das Repräſentativſyſtem iſt Geiſt der Zeit, die beſte Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und der Ruhe. Dieſer Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, iſt jetzt von den Herrſchern ſelbſt anerkannt, und reicher Erſatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die ſtatt zu ſagen: „Machen Sie doch keine Umſtände“ ſcherzweiſe (im Grunde aber in ihres Herzens Ernſte) ſprechen: „Machen Sie doch keine Stände!“ werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müſſen würdige Repräſentanten ſich erſt bilden, denn Staatswiſſenſchaften gehören erſt ſeit Kurzem zu den Studien des ſo gelehrten Deutſchen, konnte man kaum Geſchwindeſchreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man ſie zu Dutzenden hätte kommen laſſen können, wie Lerchen. Der Staat beſteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber ſtehen dürfen, der

Adel gehört zum Volke, wenn es auch Manche noch den dritten Stand tiers état zu nennen geruhen — wozu alſo zwei Kammern? Machten die Britten ihre Conſtitution im neunzehnten Jahrhundert, gäbe es ſchwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich ſind. Und Staatsdiener als Volksrepräſentanten. Sie erinnern an die beſoldeten Hiſtoriographen? und wie dieſe die Geſchichte ſchrieben, und wir haben ein Beiſpiel an unſers Schmidts Geſchichte der Deutſchen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien ſcheinen zwei ganz verſchiedene Perſonen zu ſeyn.

Wäre vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, ſo wären alle Beſchränkungen nicht blos überflüſſig, ſondern ſelbſt nachtheilig, aber jene Vorausſetzungen ſind ſeltene Ausnahmen, und daher müſſen Verfaſſungen den Einſichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen — Einherrſchaft beſchränkt durch Stände, ſelbſt wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden ſollte. Der Vater des Dyoniſios ſagte beim Vorwurfe einer ſchändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein ſolches Beiſpiel?“ „Ja, dein Vater war kein König.“ „Schlimme Könige gab Gott in ſeinem Zorn, und wir müſſen ſie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes,“ ſalbaderten die Theologen, aber wir leben nicht mehr im theologiſchen Zeitalter; und würde man nicht den Arzt auslachen, der ſeine Kranke blos auf Geduld verwieſe? Madame Staël machte Kaiſer Alexander das Compliment: „Rußland iſt glücklich, ob es gleich keine andere Verfaſſung hat, als den perſönlichen Charakter Ew. Majeſtät.“ Der edle Monarch erwiederte: „Alſo wäre ich ein glücklicher Zufall?“ Hellere Zeiten können ihre wichtigſte Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlaſſen, es iſt ſchon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Credit, und Leben und Weben des Staates gewinnt ſicher durch freies Spiel der Kräfte mehr, als durch den blos leidenden Gehorſam der Vorzeit. Der Fürſt ſieht ſich nicht mehr als Zweck, ſondern als Mittel an; die Nation lernt ſich ſelbſt achten, und Fürſt und Staat gewinnen. Man trägt alle Laſten leichter, die man ſich ſelbſt auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten ſo oft gefährlich geworden iſt, und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und ſo wird des Ariſtoteles eigene Meinung: „Tyrannei iſt das höchſte Uebel, folglich Monarchie das höchſte Gut,“ zur Wahrheit. Die Menſchen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter, die Natur geht aber ruhig ihren großen Gang, und ſo ſollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten ſich wie Ofen und Kamin, dieſe rauchen gern, Jeder will das Feuer ſchüren, die Zange nehmen, vergebens ſagt der Hauspatron „Approcher du feu“, zwei Dritttheile frieren im Saale, den Ofen aber beſorgt nur Einer, und er erwärmt Alle weit behaglicher. Am allerbeſten wäre freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz erſparen könnten — aber es iſt nicht anders, und traurig, daß wir über ſo viele Privatſorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer ſind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zuſammen traten um ſich zu wärmen, vom Einheizer herumgeſtoßen, gebrennt oder gar in Ofen geworfen werden.

Wenn wir ſehen, wie Monarchie ſich ſo gerne in Deſpotismus, Ariſtokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausarten, ſo rufen wir mit David, als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt wurden: „Laſſet uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menſchen;“ ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder ſchwarzes Kleid trägt, und das Innere und das

Weſen, nicht die Form und das Aeußere entſcheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereiſet iſt, dem iſt jede Regierungsform Recht, unter der er vegetirt; und auch Pope, ſo viel er getadelt wurde, behält Recht und lebt der frohen Hoffnuug, daß im conſtitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Conſtitution von Europa! die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

For forms of States last fools contest
What's best administred is best.

IV.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione — Voluntas!

„Alle Obrigkeit iſt von Gott,“ ſagen unſere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menſchen in Geſellſchaften macht Ordnung nothwendig, ſie iſt etwas Gutes, wie Sonnenſchein und Regen, und alles Gute kommt von Gott, aber man verſtand ſo gut als Päbſte und Mönche die Bibel auszulegen, und ſo war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, die ſo viel Unheil ſtiftete. Man ſah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, ſie unmittelbar einzumiſchen, da man ſich in der Welt ſo oft vergriff, daß das Amt nicht gerade Verſtand gab, und ſo viele Obrigkeiten ſich gerade am wenigſten um Gott kümmerten. Dieſe Verirrung führte die Alten zur Sclaverei, und die Steuern zur Leibeigenſchaft. Um zufrieden zu ſeyn, denke man an jene Zeiten, wo ſchon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Herrn Baron trat, ſo war man ipso facto ſein Hahn!

Erſt als der Donner der Revolution vom weichen Ariſtokratenlager des Herkommens aufſchreckte, worauf ſo Viele in den Tag hinein gelungert hatten in ungemeiner

Aehnlichkeit mit dem Feſte der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich ſchallte:

Ihr Fürſten, ſchätzet eure Staaten
Durch Güte und durch Recht —

als ſo viele alte Formen einſtürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängſtlich, man ſprach viel von „bewegten Zeiten,“ und aus dieſer Angſt floß neuer Staatsrigorismus. In dieſer Angſt hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürſten zu einem regierenden Reichsgrafen ſagen: „Wenn man's mit Königen ſo macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen — — werden?

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, ſondern ſogar runde Hüte, Pantalons, Bänderſchuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare, und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn iſt nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit; und der Thee, den Boſton ins Meer warf, Signal der amerikaniſchen Revolution geweſen? Am beſten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Caffeehäuſer zugemauert, alle Preſſen und Buchſtaben zu Kugeln und Kartätſchen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergeriſſen, alle Gänſe geſtochen und alle Galläpfel für Colonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatſchen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrſchaften klatſchten, konnte man indeſſen ruhiger ſeyn, als ein kleinerer Fürſt zu ſeyn ſchien, der in ſeiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abbattre ces peupliers.“ „Pourquoi donc Monseigneur? parcequ'il y a du peuple!“

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner ſah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, ſtürmten mit Geſetzen gegen Journale, Zeitungen Leſegeſellſchaften und Meinungen — man muß alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der

Peſtkranken, von ihnen rührt der Freiheitsſchwindel. Andere machten Vorſchläge à la Kyau, damit die Maulwürfe den Wieſen nicht ferner ſchaden, ſo pflaſtere man die Wieſen. Trotz aller Vorſicht wurde Paynes Werkchen über die Menſchenrechte einige tauſend Mal nach Spanien gebracht — in Citronen. Buchhändler wurden beſtraft wegen Verkauf dieſes Buches; und kann man diejenigen zu hart ſtrafen, die ſich erdreiſten die Menſchenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher ſchon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwiſcht! Was früher Empfehlung in Deutſchland geweſen wäre, war mein Unglück — daß ich aus Frankreich kam — man hatte mich gerne, man ſchlug meine Talente höher an, als ſie verdienten — ich war ſelbſt als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewiſſen Grundſätzen, zu denen ſich jetzt gar viele eine Generation ſpäter bekennen — ja, die ſogar zum Theil realiſirt ſind — ohne dieſe Umſtände hätte ich wahrſcheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber ſo war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja ſelbſt Illumniat und Freimaurer. Damals war es ſogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigſtens — fortſchickte. Leute, welche die beſten Schriftſteller der Franzoſen liebten, mußten, als die vermoderte Verfaſſung einſtürzte, lauter werden als andere; aber waren ſie darum Feinde des Throns und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinungen willen todt zu ſchlagen, nun unpolitiſcher Meinungen willen tödten? Es erſchienen Edicte gegen das Politiſiren in Gaſthäuſern. „Wie? alſo nicht einmal ſprechen!“ „Eſſet und trinket;“ „aber wodurch ſollen wir uns von Thieren unterſcheiden?“ Der Wirth miſchte ſich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

Bei Vielen wurden aber in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen ſelbſt in Geſchäften, ſie ſetzten ſich über alle Verhältniſſe und Convenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kühnern groben Ton an, und

manchem Schwindler, ſonſt ein nützlicher wackerer Bürger, koſtete es ſein Lebensglück, oder man ſetzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es iſt ein Jakobiner,“ hieß es, ſo wie Maintenon ihrem ſchwachen Louis ſagte: „Il est Huguenot.“ Jakobinismus war, wie einſt Janſenismus, Farbe zum Anſchwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politiſche Ketzermacher, wie ſpäter Kolonialwaarenſchniffler. Die Politik verwandelte ſich jetzt in ein gefürchtetes Geſpenſt; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieſer allgemeinen Landesſtille und Landestrauer — man aß und trank deſto mehr, und der war allein politiſch, der gar nichts von Politik vor ſich kommen ließ.

Dieß war das goldene Zeitalter der Obſcuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Geſpenſt der Propaganda polterte, die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner ꝛc. pinſelten an dieſen Cerberus nach Rachen und Schweif, und man durfte ſich nach franzöſiſcher Mode kleiden und franzöſiſche Literatur und hatte in — Göttingen ſtudiert, ſo war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikaniſchen Freiheitskrieg alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgeſinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendswo gab es ſo viele Feinde der Blitzableiter als an geiſtlichen Höfen, wo man die Heerde Chriſti am friſchen Waſſer leitete bei dem feurigſten Rheinwein. Die ſtille Lampe des Gelehrten ſteckt kein Land in Brand, und doch ſollte die Kantiſche Philoſophie alles gethan haben. Allerwärts hörte man höherer Orten: „die ſchlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unſichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwiſchen den Geiſtern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweihet von dem Vater des Geiſtes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unſere Obſcuranten wollten alle Verdächtige behandelt

wiſſen, wie die Klubbiſten am Rhein, die nebſt viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geſchleppt wurden, ſie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Beſen alles reinigen, wo ſie ihr Weſen getrieben hatten, ohne Unterſchied des Standes, und der Haſelſtock der Corporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein öſterreichiſcher General fünfundzwanzig geben, daher ſtand bei ſeiner Abreiſe an ſeinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewiſſer Graf zwang ſogar einen Neufranken, das, was er an der Wand ſeines Parks niedergelegt hatte — aufzuеſſen; aber der gewandte Franzmann erſah den Augenblick, ſich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht den Ueberreſt zu genießen — wüthend klagte der Graf — der Commandant ließ ausrücken: „Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: „Oui, nous avons hier déjeunés ensemble!“

Catharine II. gebrauchte eine andere Cur, ſie ließ die Freiheitsapoſtel auffangen, ihnen die Haare abſchneiden, ins Irrenhaus führen und bei magerer Koſt vierzehn Tage lang durchlaxiren, dann waren ſie wieder frei! — ihre Ruſſen hielten ſie nun für wirklich Verrückte, und ſie waren nicht mehr gefährlich. Catharine zeigte ſich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihr Monſieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiſerin las ſie, hörte la Harpe darüber und ſagte: „Sie haben mein Zutrauen, wie zuvor ſeyn Sie auch Jakobiner, Sie ſind ein geſchickter redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haſchten nur nach untergeordneten fügſamen Weſen, nach Mittelmäßigkeit und Inſtrumentalität. Anſtatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslaſten, Schnelle der Juſtiz ohne Cabinetsmachtſprüche (oder Bleiſtiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte die Furcht das Militär, unterdrückte vollends die

wenigen Ueberreſte der Freiheit, überall paßten Polizeiſpione und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht ſchön geweſen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles geſteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Cenſoren, die ſich eigentlich zum Autor verhalten ſollten, wie Vormund zum Mündel, befolgten das Geſetz der weiſen Sicherheit bei den draconiſchen Inſtructionen, und ſo gab es denn Cenſoren, die Tiisots Avis au peuple confiscirten, weil das Volk kein Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit das Wort Revolution der Geſtirne durchſtrichen, und in den Anſchlagszetteln der Schauſpieler, ſtatt mit allergnädigſter Freiheit, das Wort Erlaubniß ſetzten. Männer, die ſich der Worte Staatsbürger ſtatt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menſchenrechte bedient hatten, wurden hart angeſehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewiſſer Geſandter corrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks Francs bedient hatte — „livres, livres!“ Ein gewiſſer Cenſor hielt den Satz: „Zwiſchen zwei Punkten iſt die gerade Linie die kürzeſte“ für ſatyriſche Anſpielung auf die, welchen krumme Linien lieber ſind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn ſtehen ließe, ſetzte ſtatt ma foi zur Ehre des Glaubens ein Morbleu; und confiscirte Raff's Naturgeſchichte, weil alle Bücher, worauf Natur ſtehe gegen die Religion ſeyen. Einem Schriftſteller, der geſchrieben hatte: „Heute haben Se. Majeſtät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruhet,“ wurde die Zurechtweiſung: „die Audienz iſt Schlag zwölf Uhr vor ſich gegangen, da unſer König nicht gewohnt iſt, etwas halb zu thun.“

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in dieſen Zeiten nicht ſchreiben dürfen, und ein freiſinniger Autor einem Curtius geglichen, der ſich ohne mindeſten Nutzen in Schlund ſtürzt. Schon auf dem Raſtadter Congreß wurde wegen eines Gedankenſtriches im Congreßblatte Beſchwerde geführt; und Kaiſer Paul ging noch weiter, er verbot ſogar das Wort

Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Seides, und ſtürzte — ſich ſelbſt in die Grube. Robespierre war das leibhafte Ebenbild Sullas, und der als wüthend verfolgte Demokrat Buonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas zu drucken: qui ne serait pas dans le sens de l'Empereur, und Kotzebue den Druck ſeiner ſchlechten Geſchichte Deutſchlands verweigerte, weil er mit Carl dem Großen ſo unſauber umgehe, le Modèle de l'Empereur; Carl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu ſchmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert, daß man die Preſſe, wo nicht ganz zernichtete, doch wenigſtens nicht zum Staats-monopol erhob, und die Bedienten und Recenſenten, die ſo gerne Wir ſagen, nicht beſtrafte als Majeſtäts-verbrecher.

„Alles kommt wieder ins Alte," ſagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzoſen, die für Freiheit ſterben?" fragte dieſer. „Alles kommt wieder ins Alte," hallte alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und andere hinopferten, damit wieder Alles ins Alte komme? Es ſchlägt nieder, aber der ſchlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Deſpotismus Perſiens erweckte die Freiheit der Griechen, wie Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römiſche Eroberungsſucht die der Germanen, und Luthers kühner Sinn weckte Europa. Der Miniſterialdeſpotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Staël mußte wegen ihres berühmten Buchs de l'Allemagne Frankreich verlaſſen, „ce livre là n'est pas français," ſagte Napoleon — nun deutſch iſt es eben auch nicht — aber alle Achtung dem Ausruf der Schriftſtellerin. Mancini ſagte Louis XIV.: vous êtes Roi, Sire, et vous pleurez? Vous Allemands! vous êtes une Nation et vous pleurez? Das moraliſche Freiheitsgefühl läßt ſich unterdrücken, aber

nicht ausrotten; Napoleons Deſpotismus ſtürzte Deutſchland in die tiefſte Erniedrigung, aber weckte es auch aus ſeinem Schlummer — verbot man auch politiſche Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenſter mit Miſt wie in einer belagerten Stadt, gerade dieſe unterdrückte Freiheit des Geiſtes fühlte man am ſtärkſten, und ſie war ſtets das Signal zu Wiedererlangung politiſcher Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1814 alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgeſänge auf den Deſpoten, wie man ſie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtſam blos ſchriftlich mitgetheilt wurden. Man hörte auf, freiſinnige redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoraliſchen und talentloſen Jakobinern zu verwechſeln, mit den kühnen in ihren Finanzen zurückgekommenen und eben daher alles wagenden und verwirrenden Kerls, wie es deren auch leider in Deutſchland gab, zu verwechſeln, und wurde endlich bei Inquiſitionen ſo furchtſam als jener Polizei-Commiſſär, der ſich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder iſt Er's etwa?“

Napoleon, Kaiſer der Jakobiner, genügte es nicht Millionen Menſchen zu morden, er wollte ſelbſt die Geiſter morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete ſich vor zwei Weibern von Talent, vor Recamier und Staël! — er wollte, die Erde ſoll ſo ſtill ſeyn, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guilliotinirt hatte, ſo füſſilirte man jetzt für das Grand Empire. Als Ravaillac Henri IV. mordete, behauptete man, er ſey durch des ſpaniſchen Geſchichtſchreibers Mariona Werk de regno et regis institutione dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand — Napoleon aber ließ Palm erſchießen, Becker wurde eingekerkert, Deutſche glichen einer ſchüchtern Sclavenheerde, das Leben hatte ſeinen Werth verloren, wie auf der Sclavenküſte Afrikas, die Treiber ſelbſt waren Sclaven Napoleons und

Napoleonchen im Kleinen, bis Preußen das eiſerne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden abermals Muſter ward. Erſt in Elba erkannte Napoleon den Geiſt ſeiner Zeit, den gewiſſe deutſche Regenten nie erkannten, weil ſie des Erzdeſpoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich geſtürzt,“ rief er, „ſondern meine Sünden gegen liberale Ideen!“

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volks, wie ſchwache Männer die Einfalt der Weiber, weil ſie ſo leichter zu handhaben ſind. In der Türkei hat der Deſpotismus ſeidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquiſitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet, und die neununddreißigjährige Gefangenſchaft des de la Tude, den die verabſcheuungswerthe Pompadour feſtſetzen ließ, und den die Miniſter auch nach dem Tode dieſer Metze ſitzen ließen, aus Furcht, er möchte ſchreiben, iſt der ſcheußlichſte Commentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher ſein: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit“ — in ſeinem europäiſchen Sina! Karl X. ſahe Alles dieß, und doch konnte er es vergeſſen? Er ſtürzte nicht minder.

Louis XIV., dem einſt ſeine Höflinge erzählten, wie wenig Umſtände man in Konſtantinopel mache, wenn eine Staatsſtelle verändert, oder der Kopf eines Großen fliegen ſolle, und er rief: „Voici que s'appelle regner!“ aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Konſtantinopel haben auch, ſeit mir denkt, drei Sultane erdroſſelt,“ und der Duc de Montauſier dankte öffentlich für dieſe wohlgemeinte und freiſinnige Bemerkung — aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte Einer gewagt, ihm zu ſchreiben, wie Mäcenas dem Auguſt: „Surge tandem Carnifex,“ und wäre denn Napoleon auch vom Richterſtuhl herabgeſtiegen wie Auguſtus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Louis XVIII. die Ultra Jeden, der

etwas ſuchte, fragen durften: „Was er zu Anfang der Revolution gemacht habe?“ ſie fragten ſogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiederte: „Ew. Excellenz eine Kleinigkeit in die — Wiege,“ und ſie waren ſo verlegen, als es mancher deutſche Klein-Große, der einen liberalen, denkenden und patriotiſchen Mann Jacobiner ſchimpft, ſeyn würde, wenn dieſer es der Mühe werth hielt, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerſt zu fragen pflegte: „Ew. Erlaucht! darf ich mir eine Definition vom Jacobiner unterwürfig erbitten?“ vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu ſprechen:

Deutſcher Michel! werd' nicht bös',
Eſſe ruhig Deine Klöß',
Soll es mit Dir beſſer geh'n,
So lerne doch auch Spaß verſteh'n!

In jenen Zeiten, des Erzſünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutſcher je vergeſſen wird, in ſolchen Zeiten hat Leiſewig Recht. Glücklich iſt, wer Paſteten ißt, und utramque rempublicam gehen läßt, wie ſie geht, dem ſchon bei der Geburt ſein Schutzgeiſt „geſegnete Mahlzeit“ wünſchte, und den Nachdenker über Staat und Kirche nie im Morgentraume ſtörte, der nur Lorbeeren aus ſeinem wilden Schweinskopf und in ſeinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricaſſee an Sterblichkeit erinnern, und deſſen tiefſtes Nachdenken nur das Geheimniß eines franzöſiſchen Ragouts erregt! In dieſen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

Ach lieber Gott! vor deſſen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einſt gebeten,
Und das beweist recht ſonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.
Ich bitte Dich mit Ach! und Oh!
Mach' mich ſo dumm, als ein Bund Stroh!

V.

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien dîner.

Jede Macht, ſoll ſie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonſt war die Gegenmacht der weltlichen die geiſtliche Macht, und in unſern Zeiten? Die Armen? Das wäre zu gefährlich, und man ſetzte auch wohl den Bock zum Gärtner — beſſer die *Macht der Schriftſteller*. Ihr lacht? Nun! wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichſte aller Gegengewichte, die *Publicität* ſich feſtſetzen zu wollen ſchien. *Gedanken ſind zollfrei*, ſo lange ſie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert ſich, ſo bald ſie mit Mund und Schrift öffentlich erſcheinen. Ungeſtörter Gedankenverkehr iſt ein fortgehendes Reiben der Geiſter, das nichts anders als gute Folgen haben kann — auch gar *ſehr ſchlechte*. Die Publicität iſt die mächtigſte Macht im Staate, um ſo nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Preſſe und Apotheke haben viel Aehnliches, man muß ſorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch ſorgen, daß gewiſſe Mittel nicht mißbraucht werden;

Gifte ſind relative Heilmittel, aber wie ſchrecklich ſind ſie ſchon mißbraucht worden?

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerikas, iſt noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürſten und Miniſter gewöhnlich Partei ſind, und ſelbſt da, wo es Stände gibt, doch immer Miniſterial- und Volks- oder Oppoſitionsparteien ſind. Die Miniſter werden ſtets denken: „Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge;“ ſchon ihre Lage, abgeſehen von Schmeichelei, bringt ſie dahin, die Menſchen klein und kriechend vor ſich zu erblicken, und haben ſie Talent, ſo ſind ſie ſchon dadurch zur geiſtigen Deſpotie geneigt; ja Manches geht ſogar nicht, wenn man ſentimentell ſeyn will, die Maſchine ſchlottert und ſtockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunſch und ihr Intereſſe können daher nicht wohl Oppoſition und freie Stimmen ſeyn, obgleich ſchon mehr als einmal König und Staat durch die Rathſchläge der Oppoſition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der — Hundeſchwanz!

Preßfreiheit iſt das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beſchränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht, und geht ſo weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigſten Beſtandtheile dieſer Freiheit, die nie durch bloſe Freiheit beſchränkt werden ſollte. Intelligenz iſt in cultivirten Staaten, was in der Urgeſellſchaft rohe Gewalt iſt, und Preßzwang gleicht dem Fauſtrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkendſten Geiſter exilirte, ſelbſt Delisle wegen ſeiner Philosophie de la Nature! Man verſtümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients, Hof und Miniſter und Cleriſei wollten nur verſchnittene Gelehrte! Preßfreiheit aber iſt das Lebensprinzip aller Gebildeten,

das erſte Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfaſſung, weil ſie durch den beſſern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei iſt die ſchwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unſere öffentliche Meinung nicht, bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Reſidenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beſchränkt, bei uns reden alle Gebildeten poſttäglich durch Briefe und Zeitungen mit einander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unſer Streben nach guten Verfaſſungen iſt es etwas anderes, als geſetzliche Beſtimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Weh ſeiner Mitbürger, über die Intereſſen ſeines Vaterlandes, über Verwendung ſeiner Steuern frei ſich ausſprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft ſich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umſchlingen ſoll, und nur im Vaterlandsſinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, Aufwand dieſer Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich! Du ſchriebſt als Greis von neun und ſechszig Jahren 1781 ſchon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger, es iſt Wahnſinn, anzunehmen, daß Menſchen zu ihres Gleichen ſagten: wir erheben Dich über uns, weil wir gerne Deine Sklaven ſeyn möchten, Du biſt Herr ſelbſt über unſere Gedanken, vielmehr ſagten ſie: wir bedürfen Deiner zu Aufrechthaltung der Geſetze, aber Achtung für unſere Freiheit.“ Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber ſie kann viel Schlimmes thun, daher ſind Preßgeſetze ſo nothwendig als andere Geſetze gegen Willkür, Dummheit oder

Bosheit des verderbten Culturmenſchen. Ob aber Cenſur? ein recht beſtimmtes Preßgeſetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung deſſelben nicht eher des Herrn Juſtizminiſters Excellenz und ſeinem Departement zu übertragen ſeyn, bis zuvor eine Juri ihr Guilty oder Not Guilty ausgeſprochen hat.

In der napoleoniſchen Schreckenszeit wurde der Grundſatz laut ausgeſprochen, daß nur der Regierung das Recht zuſtehe, über politiſche Gegenſtände zu ſprechen. Wie war da an Publicität diplomatiſcher Akten, die eine Nation ehrt, und die Einigkeit zwiſchen Regenten und Volk, das ſich geehrt ſieht, befeſtigt, nur von Weitem zu denken? aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publicum von Zeit zu Zeit — Lügen. Uns ehrlichen Deutſchen ſcheint das Wort unſchuldig, und die That überlegen wir länger, daher könnte man uns ruhig — reden laſſen. Nichts machte uns den Corſen verhaßter, als ſeine Maul- und Preßſperre, die ſeine geſchmeidigen Wälſchen leichter ertrugen, und von dieſer zweifachen Sperre ging er gar noch zur dritten über Gedankenſperre. Die Cenſur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dreſſirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu ſeyn; ſie fürchtet ſich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und iſt ein fortdauernder betlehemitiſcher Kindermord, um den Erlöſer zu tödten — der Geiſt des unſchuldigen Palm, den ich gut kannte, ſteht blutend vor mir — und er war das erſte Opfer des corſiſchen Bluthundes, der unverſchämt genug war, ſich der getrennten Deutſchen Protector zu nennen!

Nur da ſind Bürger, wo es erlaubt iſt, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? wie ſteht's um die Geſetze? wer ſind die, die mich regieren?“ Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung Königs Karl I. für ſo ungerecht, als die Louis XVI.; aber die Antwort ſeines Richters auf des Königs Worte: „Rex non habet pares,“ bleibt den-

noch gründlich: „Ihr ſeyd über jeden Einzelnen, aber unter Allen zuſammen genommen.“ Oder wäre dieſe Sprache gar Majeſtätsverbrechen? ſo hat Tiberius mit Recht ſolches auf die ausgedehnt, die ſich vor Auguſtus Statue entblößten, Jemand ſchlugen, eine ſeiner Münzen in der Taſche führten, oder einen Ring mit ſeinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenläſterer ſind ohngefähr Gotteslaſterern gleich zu achten, und die Criminalcompendien ſind vom Crimen Blasphemiae geſäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs verſäuerte Brühe, ſtatt ſie ganz wegzuſchütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit ſie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, ſie des Landes zu verweiſen, damit man auswärts erfahre, ob ſie denn wirkliche Narren wären, und das Land nicht mit dieſen Narren gleich denke? Preßzwang iſt eine moraliſche Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Miſt gewonnen, das Vieh aber ungeſünder wird, und endlich erſchrickt das Publicum vor der geringſten freien Aeußerung in einem Wochenblatte, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft ſogar wirkliche ſträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unſere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäuſern.

Zwiſchen Regieren und Befehlen ſcheint man den großen Unterſchied noch nicht ganz gefaßt zu haben, beherrſcht werden Sklaven, regiert Bürger, es iſt leichter einem Welttheil Ordres zu ſenden, als Deutſchland regieren. Der Kupferſtich auf einen berühmten Selbſtherrſcher iſt noch im friſchen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne ſteht Desordre. Die alten Egypter halten ihr Todten Gericht, aber da es erſt nach dem Tode, folglich zu ſpät angeſtellt wurde, ſo mag es wohl wenig ſo gewirkt haben, als die Furcht vor der Geſchichte. Erziehung und Preßfreiheit ſind beſſere Mittel, einen irrenden Ge-

waltsmann noch bei Leibesleben zu beſſern, oder in Schranken zu halten. Druckerſchwärze iſt wahres Prinzenwaſſer, wenn auch nicht ſo angenehm wie Prinzeſſinnenwaſſer, und ſelbſt Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugſchriften und Tagblätter in der Hand: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertſten Theil dieſer Wahrheiten geſagt, mein Thron ſtände noch heute.“

Wir ſprechen viel vom Staatskörper, wann werden wir anfangen, von der Seele dieſes Körpers zu ſprechen? Dieſe Seele iſt der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, ſo lange ſich der Fürſt nur als Edelmann, und dieſer ſich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächſte Weg hiezu iſt — Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Caſas ſprach für die kupferrothen Sklaven Amerikas, Wilberforce für die ſchwarzen, und wir liebten ſie, um unſere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus iſt eine weit ſichere Stütze des Staats, als das Pulver, Preßfreiheit das Licht, und wenn ſich die Ruderer am Staatsſchiff manchmal nach den Gebildeten im Volke umſehen wollten, denn gerade dieſe ſehen oft ruhiger und leidenſchaftsloſer, folglich richtiger, weil ſie mit dem Rudern nichts zu ſchaffen haben, und ihnen wenigſtens ſagen könnten, was die Staatsmänner früherer Zeiten verſucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark iſt ein Beweis, wie gut ſich dieſe friedliche Inſurrektion des Genies ſelbſt mit einer unumſchränkten Monarchie verträgt. Wer ſelbſt im Rade ſteht, kann deſſen Schwung nicht abmeſſen, und die beſten Verfaſſungen kommen von denkenden Männern des Volks, die erträglichſten wurden erkämpft von der herrſchenden Macht, und die ſchlechteſten entſtanden nach und nach, die erſteren waren gegoſſen aus Einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie — das heilige römiſche deutſche Reich!

Staatstrug mag ſo wenig mehr gelten, als Pfaffentrug, folglich beſchränkt ſich Politik nicht mehr auf Kabinete und Angeſtellte — unter Staatsgelehrten finden ſich wenigſtens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr ſich ſelbſt dienen, wie die Katze, wenn ſie das Zimmer von Mäuſen reinigt. Sie ſind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause — und in kleinern Staaten war es einſt ſchlimmer, als in großen — denn in dieſen kleinen Staaten gab es ſo wenig große Charaktere, als Lindwürmer in einem Limburger Käſe; von den erhabenen Grundſätzen der Politik oder Staatswiſſenſchaft ſprachen ſie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeiſter von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen gleichen den Erfahrungen des Neckarſchiffers in den Stürmen des Oceans — ſie waren — Staatslakayen.

Gute Schriftſteller, die nur ſchreiben, wenn ſie der Geiſt treibt, ſind die wahren Advocaten und Lehrer des Menſchengeſchlechts aller Völker, ſie ſind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und ſeine Leute ſchlafen; ſie ſind die Apoſtel, hingeſandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider! meiſt Prediger in der Wüſte. Die Federn guter politiſcher Schriftſteller werden ſo gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staats, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher ſind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottiſen geſchrieben werden? aber viel, ſehr viel, wenn ſie begangen werden. Nur Cabinete, die blos nach Macht und Gewalt handeln, ſcheuen das Licht, denn ſie ſind aſiatiſche Divans, und Polyphems oder Napolenshöhlen.

Der Schriftſteller, gleichviel im gemietheten Dachſtübchen oder in eigenen Hôtel — gleichviel ob er blos bei

Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, iſt ein unbeſoldeter Diener der Geſellſchaft; der Miniſter des Publicums, der nie mehr Macht als Verſtand hat, was bei berufenen Dienern des Staats und der Kirche oft gerade umgekehrt iſt, er ſäet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menſchheit, welche das Geſetz nicht ſtraft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänſekiel, denn in unſerem geiſtigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine ſtillere aber größere Gewalt als die Scepterhalter. Wo Preßfreiheit herrſcht, braucht der von einem Paſcha gedrückte Bürger nicht zu ſeufzen: „Gott wohnt hoch, und der König iſt weit,“ er kann ſeine Seufzer ſtillen. „Aber die Druckerei iſt nahe.“ Voltaire ſagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „wäre Ludwig Augenzeuge geweſen, er hätte ſelbſt die Flammen ausgelöſcht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon ꝛc. wiſſen es ſchon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Das Vorſpiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar iſt, wenn es Friedriche und Joſephe ſchützen gegen Pfaffen, welche die Diener derſelben gerne braten, und gegen die Großveziers, die ſie gerne einſperren und erſchießen möchten. Ein deutſcher Fürſt nahm eine bereits beſchloſſene Unbilde mit den Worten zurück: „Nein! es könnte in Schlözer kommen!“ Schlözer! Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergeſſe, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor dieſem mit dem Glück des Staats innigſt verflochten ſey, und Einzelne nicht immer im Stande ſind, gewiſſe verwickelte Verhältniſſe zu überblicken, ſo wacht mit Recht der Staat, daß Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geiſtes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde — ein Preßgeſetz — eine der ſchwierigſten Aufgaben der Geſetzgebung — nothwendig, das mit möglichſter Schonung Preßvergehungen zu verhüten ſuchen muß, was beſſer iſt als

beſtrafen — Cenſur iſt eine Polizeianſtalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einſichten und guten Willen haben, und ihre Inſtruction nicht vom Deſpotismus geſchrieben iſt, wie einſt von Roms Hierarchen, und die Cenſur — vom Actuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen franzöſiſchen Revolution? zunächſt Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geſchrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanſtändigkeit, die man in keiner Privatgeſellſchaft duldete, getrieben, und nicht — Staatsgebrechen — ſondern menſchliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an Pranger der Publicität geſtellt wird, ohne alle Rückſicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslaſten ſo ſehr erleichtert! Ha! Gänzliche Preßfreiheit wird wie Zoll- und Mauthfreiheit nur dann ſeyn können, wenn die Menſchen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär ſchon Cenſor bleiben; Joſeph ſchon verſuchte den Bären an die Kette zu legen, die Preſſe frei zu geben — aber —

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder los!

Es iſt etwas bedenklich, daß die Cenſur von den päbſtlichen Inquiſitionsanſtalten, dem Magister Sacri Palatii und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am erſten zu Culturfortſchritten leiten konnten. Die Religion hat ſtets durch ihre Feinde mehr gewonnen, als durch ihre Freunde, wie dieß auch der Fall iſt beim Studium einzelner Menſchen, und dieß würde auch der Fall mit dem Staate ſeyn, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade ſo machte, wie weiland die Sacro Sancti, wenn

man ihren Sottiſen zu nahe trat — ſie ſchrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt iſt verletzt — das öffentliche Anſehen!“ während nichts angegriffen iſt, als ihre werthe Perſon, ihr Baſſaſtolz, ihre liebe Bequemlichkeit, und ihre gemeinſchädlichen Sottiſen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen oder nur übelnehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die im erſten Theile dieſes Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu laſſen, einfältig genug war, wodurch gerade erſt das Publikum darauf aufmerkſam und er lächerlich wurde? Er mag ſich getroffen gefunden haben — aber hätte er nicht beſſer gethan, in das Kämmerlein zu gehen, und ſich zu prüfen und dann zu beſſern zu ſeinem und der Seinigen Beſten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, ſich zu beſchweren, oder gar actio injuriarum anzuſtellen, wenn er ſich in einer Predigt ſeines Pfarrers getroffen fühlt?“

Ein weiſes Preßgeſetz, das nothwendig iſt, beugt allen Nachtheilen möglichſt vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten iſt,“ läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen ſey? und noch ſchlimmer iſt der Satz: „Jeder darf drucken laſſen, was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;“ denn er iſt gefährlich für den Staat; das Uebel iſt geſchehen, ehe man es erfährt — und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einſt eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte ſchreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins ſind Drei.“ — „Unglücklicher! Sie leugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Baſtille!“ Solche Miniatur-Richelieu's haben wir noch in Menge, und hier iſt das gute Deutſchland noch weit, ſehr weit zurück, und ſehr klein!

In Hinſicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen,

welche mit dem Staatsſyſtem im Widerſpruch ſtehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wiſſenſchaftliche Grundſätze und beſcheidene Rügen über Das und Jenes, was anders ſeyn ſollte, und beſſer ſeyn könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußiſcher Charaktere, in den Feuerbränden ꝛc., ja Maſſenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimniſſe des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und ſoll ſogar der Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken laſſen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, eilf tauſend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgeſetz erlaubt ſogar ernſte und ruhige Betrachtungen über die Verfaſſung des eigenen Staates, und öffentliche Wünſche für Verbeſſerung ohne perſönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten, und der Miniſter. Bei dem langen Nothſchweigen unter Napoleons orientaliſchem Scepter herrſchte in der That nach ſeinem Sturze unter unſern politiſchen Schriftſtellern ein Geiſt der Anmaßung, den der ernſte beſcheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte blos die Machthaber, und machte das Volk unzufrieden. Indeſſen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Cenſur einem Autor verwies, die geſtrichenen Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung ſich beſchwerte, daß man den mangelhaften Zuſtand ihrer — Korkſtöpſel öffentlich getadelt habe.

In Hinſicht der Religion und der Sittlichkeit, die beſonders häufig mit den Werken der Kunſt in Colliſion kommt — iſt die Sache ſchwieriger — Verſchiedenheit der Anſicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechſelt, und die Grenze der Cenſur iſt hier ſo ſchwer zu beſtimmen, als die zwiſchen Juſtiz und Polizei. So ſieht ein oft recht liberales Preßgeſetz Anſichten, die nicht im ernſten Ton der Wahrheit über Subjecte und Gegenſtände, die für heilig

gehalten werden, vorgetragen ſind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tauſend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verſtand in dem Pabſtweſen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten, und allgemein verehrt wurden, nicht mehr ſind zum Wohl des Staates und Millionen Menſchen? dem ernſten Ton der Wahrheit, oder der Satyre und dem Spott? Was heilet Schwärmerei beſſer, Wahrheit und ernſte Belehrung, oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum verbannen, wäre ein wahrer Rückſchritt; das Lächerliche iſt der Ichneumon, der das Krokodil der Willkür am ſicherſten tödtet, und ſo auch die Abgottsſchlange der Myſtik, die ſo ſehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich iſt, da ſie ſelbſt das latet anguis in herba nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag ſich kratzen,“ wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige freie Verfaſſung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Cenſoren abhalten könnte, mit den durchdachteſten Geiſteswerken umzugehen, wie ein Präceptor mit den Exercitiis ſeiner Schüler? zurufen dürfte ſie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis Euer Bart gewachſen!“ vielleicht ſelbſt alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und blos aufgewärmtes compilirtes Zeug enthalten wäre? Von der Wiener Cenſur könnte man lernen, wie man nicht cenſiren ſoll, von der brittiſchen aber, wie man Scribler beſtraft, die als förmliche Calumnianten da ſtehen. In Wien ſind wahre Schlagworte der Cenſur Admittatur, Toleratur, Prohibetur, das erſtere erlaubt, das Buch zu leſen — ein Fiat — das zweite nur erga schedam von Gelehrten, und das dritte nicht zu leſen. So geſchieht es dann, daß Werke, auf die Deutſchland ſtolz ſeyn darf, oft ſelbſt Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!“

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umſtürzen, und wie Blitze in der Finſterniß leuchten würden, ſind einem dummen Cenſor neu, ungewohnt, gefährlich — er ſtreicht — es iſt leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherſte für ihn. Gewöhnliche Cenſoren gerathen bei einem freiſinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn ſie ihre kühnen Jungen ſo vertraut mit dem Waſſer umgehen ſehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen ſeiner Leichenrede auf den vorletzten Biſchof ſehr angefochten, und daher ließ er ſie drucken — nun war es noch ärger — man überreichte die Rede dem neuen Fürſtbiſchof (v. Buſeck), und um ihm die koſtbare Zeit zu ſparen, machte man Eſelsohren an die anſtößigen Stellen: der Fürſt gab das Werkchen mit der herrlichen Reſolution zurück: „Ich finde nichts Anſtößiges, als die Eſelsohren!“ Ein gewiſſer Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräſentanten; der ſich gewiſſe beſtbegründete Rügen erlaubt hatte, bei'm Beſuche des Letztern ſagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hauſe hätte ich ſie hinausgepeitſcht!“

Thomaſius und Halle übten zuerſt Preßfreiheit auf deutſchem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joſeph, Dänemark und Schweden ſchützten dieſe Göttin, aber Frankreich übertrieb, und verfiel in Abgötterei! Nun ſtehen wir faſt wieder da, wo die Alten ſtanden mit exoteriſchen und eſoteriſchen Wahrheiten, d. h. bei ſolchen, die ein Jeder wiſſen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei ſolchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß ſie — wahr ſind. „Daß es ja nicht weiter kommt! Herr Geheimerath!“ „Ich will nichts geſagt haben, Frau Gevatterin!“ Jener reiche Landmann ſchob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat ſie angefangen,“ ſagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da iſt die ver=

fluchte Freiheit nicht — habe ich nicht ſchon den verdammten P r e ſ ſ e r acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?“

Die N o t h, und dann die h ö h e r e G e i ſ t e s b i l d u n g eines deutſchen Volkes, das zuerſt das eiſerne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umſchwung der Dinge. In dieſem Geiſte erkannte der Welttyrann ſelbſt ſeinen mächtigſten Feind, daher ſein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutſche Univerſitäten und Buchhandel! Die Vorſehung, die dem Böſen ſtets das Gute gegenüberſtellt, ſtellte dem P u l v e r die P r e ſ ſ e gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen, ein gedrucktes Blatt erweckte tauſend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen, Degen und Federn fochten vereint in unſerem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftſteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenſtellen, nicht nach Penſionen, oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), ſie ſind zufrieden mit S c h u t z und R u h e, die Wiſſenſchaften belohnen ſich ſelbſt, und noch lohnender iſt das Bewußtſeyn, etwas Gutes geſtiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelſten Entdeckungen fruchten oft erſt nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei verſinken, wo die Maſii mit Meiſter Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollen, wo verſchrobene Finſterlinge: „I ß D e i n e n P u d d i n g, S k l a v! u n d h a l t d a s M a u l!“ riefen, und zuletzt gar noch: „G i b D e i n e n P u d d i n g, S k l a v! u n d h a l t ’s M a u l!“ Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutſchland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit abzuſchaffen, hundert, um ſolche einzuſehen, und wieder hundert, um ſie abzuſchaffen, und die deßfallſigen Reſcripte zu erlaſſen?“ O Manen der — — umſchwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geiſt ruhet, höret nicht auf, zu wirken,

da es wieder Tag iſt, ſonſt kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherraſſelnder Fuhrmann fragte Eulenſpiegel: „Wie weit iſt's noch dort in das Städtchen?“ „Wenn Du langſam thuſt, in einer Stunde;“ er raſſelte fort, und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco Sigilli) — „Laß ſchleichen,“ und gewiß ſehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weiſen der Völker längſt geſagt haben, und es kann noch recht gut werden, ſo uns der Herr leben und geſund bleiben läßt. Seit der Schöpfung iſt der Montblanc erſt 1785 erſtiegen worden, nach und nach kann man ſelbſt, in gerader Linie, die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren.... Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da ſtehen, wo Britten und Franzoſen längſt ſtehen, und weniger vor freien Ideen erſchrecken, oder gar ſich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Piſtolen und Degen greifen, oder ſich vor ganz Deutſchland zu Tode ſchämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erſcheint, das kaum von Zwanzig im Amtsbezirk höchſtens geleſen wird. Das Städtchen will nur gedruckt ſeyn auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es — gedruckt iſt, und Honoratioren? haben ſich durch Klagen ſchon ſo lächerlich gemacht, als der Bauer! Werden ſie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fort zu gehen, und das nicht mehr verlangen, was ſelbſt Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt iſt ſchon geſchehen durch Auflöſung unſerer lächerlichen Vielherrſchafterei, und ſo wollen wir uns lieber bei gewiſſen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?“ — im erſtern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns beſſern!

Noch haben wir Männer, die keine — Bergfeſtung

ſchreckt, und wenn das Herz blutet, wenn er in der Geſchichte auf die edlen Opfer des verächtlichſten Despotismus ſtößt, deſſen Bruſt erweitert ſich auch bei dem Gedanken als Wohlthäter der Menſchheit fortzuleben. Mit dieſem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüſte, und mit dieſem Gedanken ſprach de Witt, im Angeſichte der Tortur, Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc. Wer für ſich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird ſeine Fühlhörner nicht ſo leicht ausſtrecken, aber immer hat es Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, ſelbſt wenn ſie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen — je elender und gemeiner aber der Gewalthaber iſt, deſto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzu ſehr eingedämmt endlich brauſend aus ſeinen Ufern tritt, und Alles mit ſich dahin reißet. „Kerl! ich ſehe Dir an,“ ſagte ein Fürſt des Rheinbundes, „Du raiſonirſt in Gedanken!“ und bei Erſcheinung von Helvetius de l'Esprit und Voltaires Pucelle mußte die Polizei zu Bern Nachforſchungen anſtellen, und meldete: Dans toute la Suisse, il n'y a ni Esprit ni Pucelle!

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu ſchweigen — Ne quid nimis! wer friſſet, ſtatt iſſet, muß Digeſtive oder Brechmittel ſchlucken. Die politiſchen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiöſen; es ſind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae halfen der Republik nichts, aber ihn koſteten ſie ſeinen grauen Kopf, und nun gar in unſern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Waſſer eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt, wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf

dieſen Tropfen aufmerkſam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir ſprechen:

> Mes Amis! mon Système est, lorsque j'ai diné,
> De trouver tout parfait, et tout bien ordonné.

Oder Deutſch:

> Steckt die Katze in dem Ranzen,
> Können Mäuſe ruhig tanzen!

VI.

Freiheitsſchwärmerei.

Der Adel und die Cleriſei
Schrien über Pöbel-Naſerei
Und Tollwuth aller Demokraten
Woher ſie rührt? iſt klug's errathen
Vom Biſſe der — Ariſtokraten.

Längſt war die alte Ars fallendi homines, ſo gangbar als das Salus Regis suprema lex, beide übergoldet mit Salus populi veraltet, die ihren teufliſchen Urſprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenprieſters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Miniſter und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine Politica, wohl aber Justitia, und waren Heiden — aber in der Chriſtenheit wurde Politik der Sphinx, der Alle verſchlang, die ſeine Räthſel nicht zu löſen wußten. In dieſen Zeiten waren nicht die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke gut zu gebrauchen, ſondern ſelbſt politiſche Aerzte und politiſche Schloſſer, es war, ganz richtig zu ſagen: Qui dit Politique, dit Coquinerie!

Der Schotte Buchanan ſuchte die freiern rechtlichern Grundſätze der Alten wieder hervor, und wenn die Welt auch nur über ihn, wie über Harrington und Milton lachte,

und den Pedanten Salmaſius lobte, ja den edlen Sidney gar ſchlachtete, ſo zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarte, das Arſenal der Vorurtheile, wo Deſpotismus ſeine Waffen und Ketten ſchmiedete. Friedrich, Joſeph, Katharina und Guſtav verkündeten das Evangelium: „Der Herrſcher iſt da, um des Volks willen, der erſte Diener des Staats, ſchuldig, Rechenſchaft zu geben.“ Dieſe Wahrheit drang ſelbſt bis zum Sultan von Gondar; da aber einer ſeiner älteſten Höflinge äußerte: „Alſo iſt der Staat der Sultan des Sultans?“ ſo geruhten Seine Majeſtät ihn mit einem dicken Bambus zwiſchen die Ohren zu ſchlagen.

Rouſſeau, gewiſſermaßen auch Helvet, Montesquieu, Voltaire, Raynal, Mably ꝛc. ꝛc. hielten theoretiſche Vorleſungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Ariſtokraten mit demſelben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Copenhagen Schuld zu haben, daher mußten erſt praktiſche Vorleſungen auf Corſika und in Amerika gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common Sense machte welthiſtoriſche Wirkung, gegen welche die Origo Majestatis a Deo nicht mehr beſtehen konnte, die ſelbſt noch unſer Wieland und Moſes (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzoſen geſchrieben hatte) in Schutz nehmen konnten. Dieſe Lehre iſt ſo gefährlich, als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula ſchloſſen, alſo ſind die Könige Götter, und ihre Unterthanen — Vieh; jedoch macht es dem pedantiſchen Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menſchheit noch war, als Hobbes, oder gar der holländiſche Advocat Graswinkel. Britten verdanken wir immer am meiſten, Milton vertheidigte ſogar den Königsmord, und Montesquieu ſtreute brittiſchen Saamen in franzöſiſche Erde, der auch über den Rhein herüber flog in der Univerſalepoche 1809.

Wir wollen ſelbſt Bielefeld und den dickleibigen S. Real nicht vergeſſen, die gewiſſermaßen das Eis brachen, weil ſie als Franzoſen an deutſchen Höfen mehr geleſen wurden, als Scheidemantel und Pütter — puri puil, denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweiſe nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren — Juriſten!

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es dünkt mich, ſo gut geſagt zu ſeyn, als Metaphyſik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswiſſenſchaft verdiene zur fünften Facultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete, vielleicht könnte man dafür eine andere ganz eingehen laſſen, wenn man ſich durchaus an die myſtiſche Zahl vier halten will. Staatswiſſenſchaften ſind dem Staatsdiener ſo nothwendig als das ſonſtige buntſcheckige Jus, das man uns allein pedantiſch lehrte, ja Vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswiſſenſchaft iſt das beſte Präſervativ gegen Projectenmacher und Revolutionsſucht, die unſere unerfahrene Univerſitätsjugend ſogar angeſteckt hat, und ſie verwandeln nicht nur Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenoſſen und öffnen die Augen der Repräſentanten, damit ſie ein Schlaukopf, kecker Schwätzer und ein gewandter der Regierung verkaufter Demoſthenes nicht irre leite. Staatswiſſenſchaft ruft der Menge auch zu: „Ne Sutor ultra crepidam!“

Im Epochenjahr 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philoſophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Ariſtokraten nicht wußten, was ſie wollten, die Demokraten nicht, was ſie thaten, und der fremde Zuſchauer nicht, was er glauben ſollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, Andere ſahen ihn höchſtens als Bleigewicht in der Staatsuhr an, und ſeine Diener als

Räder — aber iſt denn das Bleigewicht an der Uhr überflüſſig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geſchlecht! Der edle Freiheitsſinn wandelte ſich nun in den lächerlichſten Freiheitsſchwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Raſereien überſprang, und die aus dem Kerker der Deſpoten Entſprungenen mordeten ſich nun ſelbſt mit ihren zerſprengten Feſſeln. Ausbeſſerung an einem alten Hauſe zieht gerne Einſturz nach ſich, daher riſſen ſie lieber das Gebäude ſelbſt ein — keine Stöcke mehr, Alles nur Erdgeſchoß, und der ſtützenden Nation antworteten die Führer, wie Criſpin dem Legator: „Wieder ein Anfall von deroſelben Schlafſucht!“ Die Zeiten der Münzer Bokhade und Knipper dollings erſchienen wieder in den Zeiten der van der Noot und Mirabeau's — jene mißbrauchten die Religion, dieſe Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tauſend Louis wolle er einen Aufruhr veranſtalten, ſo oft er wolle, Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürſtenmörder errichtet haben, und dieſer Hanstrümmer ſollte helfen Frieden ſtiften zu Raſtadt. Die Iſten waren ſo ſchwer aufzuzählen, als die Iſten in der Kirchengeſchichte — alle Iſten, nur keine rechten Gouverniſten!

Man erwartete aus der franzöſiſchen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Eſſig — ſie ſchwärmten und lieferten der komiſchen Muſe mehr Lachſtoff, als die Independenten einſt Butter zu ſeinem Hudibras lieferten; politiſcher Schwindel iſt der Gegenſatz des phyſiſchen — er ſpringt über die furchtbarſten Klüfte hinweg, und ſteht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerika's, die Mutter der franzöſiſchen, bewies ſchon, daß monarchiſcher Deſpotismus ein geringeres Uebel iſt, als der Deſpotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber iſt ſchlimmer noch, als ein Staatsſchlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal ſicherlich nicht vom

heiligen Geiſt inſpirirt iſt, aber verzeihen kann ich ſeine Ausfälle gegen Burke, der ſich auf dem andern Extrem herumtummelte; Beide ſchwärmten im Grunde, jener für amerikaniſche, dieſer für brittiſche Verfaſſung, als ob Beide die vollendetſten Muſter wären. Wir überſetzen Common Sense ganz gut deutſch gemeiner Sinn; aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergeſſen: „So bald Menſchen Geſetze nothwendig ſind, ſind ſie nicht mehr würdig der Freiheit!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la Republique! wie ſonſt ihr Vive le Roi! ſelbſt die filles riefen bei gewiſſen Entwicklungen gar witzig Vive la Republique! die Florentiner ſchrieben 1527 an die Signoria: „Jesus Christus Rex populi Florentini,“ und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, ſprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagiſtrate, und ſo ſprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cyneas trat in den Senat der Römer und glaubte eine Verſammlung von Königen zu ſehen — nicht ſo wir — dieſes Lob wäre für uns Beleidigung!“ — Die Independenten oder Levellers Englands, in deren Armeen zuerſt die Grenadiermütze kam als Parodie der Biſchofsmütze, beteten im Vater Unſer: Veniat Respublica tua, anſtatt regnum. Die Neufranken aber — beteten lieber gar nicht mehr, und ſelbſt der religiöſe Mainzer Nachtwächter ſang: „Und lobet Gott — den Bürger.“ Wenn die Independenten ſich altteſtamentliche Namen gaben, ſo daß man bei Cromwells Regimentsliſte das erſte Kapitel Matthäi zu leſen glaubte, und ein gewiſſer Bareboue nie anders ſchrieb, als: „if Christ had not died for you, you had been damned Bareboue;“ ſo gibt es in Frankreich nichts als altrömiſche Namen — und ein Jacobiner nannte ſeinen Sohn Mirabeau, Pethion, Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, und auf der andern Common wealth of England äußerte ein Spötter: „Es

ſey zu bedauern, daß Gott und Republik auf verſchiedenen Seiten ſtünden,“ und ſo ſtand es auch mit der franzöſiſchen Republik, und, ein recht braver und gemäßigter Franzoſe ſagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Cleriſei gewürdigt, wenn ſie auch zuſammen ſtehen, ſie ſtehen nicht, zwei Nullen machen keine Einheit!“

Mirabeau war der Abgott der Nation — Mirabeau, deſſen Bruder, der nur Tonneau hieß, beim Vorwurf des Saufens, ihm ſagte: „Von allen Laſtern haſt Du mir nur dieſes übrig gelaſſen,“ und dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Miniſter ganz die Hofſprache vergaß, und Louis auf ſein: „Und ſo dienen Sie mir!“ erwiederte: „Ich diene nicht Ihnen, ſondern dem Staat;“ der Königin aber, als ſie im Zorne von Ministres Sansculottes ſprach, noch ſtärker entgegnete: „Si nous sommes Sansculottes, on verra mieux que nous sommes des hommes.“ Indeſſen ſchuſterten die Gracchi, die Scipionen ſchneiderten, die Scävolas friſirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in ſeinem Hauptquartier arretiren ſollte, aber mit ſeinen Collegen von ihm arretirt, und den Oeſterreichern zugeſandt wurde, ſagte: „Wollen Sie Cäſar ſeyn, ſo werde ich Brutus ſeyn!“ ſeitdem wollte Alles Brutus heißen.

Selbſt uns phlegmatiſche Deutſche, die wir uns bisher am wenigſten um Politik bekümmert hatten, ſteckte das Revolutionsfieber an — Alles ſprach von Ariſtokraten und Demokraten und Republik, Viele ſchrieben ſogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philoſophie a priori und poſteriori — Girtanner, der recht gut über die veneriſchen Krankheiten geſchrieben hatte, ſchrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hoffmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg — erbärmlich! Am weiteſten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaums auszurufen: „Mai!

was ſoll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!“ Am komiſchſten waren die Herren Commis, die ſich mittelſt Meidingers franzöſiſcher Grammatik à la hauteur de la Revolution erhoben, und darauf erhalten hatten bis wenigſtens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in ſeine Loge, Alles machte Front, ſtand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerſt winkte, ſitzen zu bleiben — ein Commis allein im Parterre behielt ſeinen Hut auf, ein preußiſcher Officier ſchlug ihm ſolchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich — ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo dafür zu danken.

So lange die Welt ſteht, galt Mäßigung für Tugend, in der Revolution war Moderantisme Capitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perſer, Hannibal und die Ligue von Cambräy ſie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfaſſung aufzuſtellen. Robespierre ſtellte ſie auf, nnd zog der Nation, um ſie recht anſchaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hoſen aus. „Wiſſe,“ ſprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten ſtehlen nicht, Alles gehört ihnen;“ ſo dachten auch die Hebräer in Aegypten, ſo denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen — Erben nennen, zuletzt fraß er die Pariſer Fröſche, wie die Waſſerſchlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen ſchäbigen Hut und zerlumpten Rock anhaben, Wäſche, die Monate lang kein Waſſer geſehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zuſammengehalten — mit den Fingern oder mit dem Aermel ſchneuzte er ſich, und im Rathe ſprach er, die Pfeife im Munde, und das Branntweinfläſchchen zur Seite: „Saukerl! Du haſt das Wort!“ „Hund! halt's Maul, oder der Teufel ſoll Dich holen!“ Nur der hatte ein air revolutionnaire, der Pantalon, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und

nichts als fluchte — wer's nicht that, war f... Muscadin! ſelbſt Weiber, weit ſchlimmer als die Männer, die ihre eigenen politiſchen Clubbs hatten, hießen Muscadines, wenn ſie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen, ſie begleiteten die Opfer der Guillotine unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht Furies de la Guillotine. St. Juſt ließ einen Bürger, der ſich weigerte, ihm ſein gebratenes Huhn abzutreten, wegen manque de Respect guillotiniren — und Condorcet, der auf ſeiner Flucht in einer Bauernſchenke zwölf Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculotts: „il faut que tu sois bougrement riche,“ erwiederte: „Qu'est ce que cela te régarde,“ lebte vielleicht noch heute, hätte er Geiſtesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu ſagen: „Viens, mange avec moi Bougre!“

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu ſich herabgezogen wiſſen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnſon mit ſeiner Frage, als man ſich zur Tafel ſetzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch miteſſen laſſen?“ Marats Motto von ſeinem viel geleſenen Ami du peuple drückt die Sache am beſten aus: „Ut redeat miseris abeat fortuna superbis.“ Statt der Heiligennamen im Kalender ſetzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura ſchwerer zu haben waren. Kein Drucker konnte etwas gegen die Hinausſchaffung der Heiligennamen haben — etwa ſechs ausgenommen — aber wie ſchön wäre es geweſen, an ihre Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Miniſter, Generale, Gelehrter, Erfinder rc. zu ſetzen? es wäre herzerhebend und dankbar zugleich geweſen. Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Karl, Colons und Gama und großer Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien ſeinen Medicis, Galiläi rc., Rußland ſeinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland

ſeinem Oranien und Beukelzonn, Portugal ſeinem Heinrich und Pombal, Spanien ſeiner Iſabelle, Frankreich ſeinem Henri IV., Preußen ſeinem großen Kurfürſten und Friedrich, Oeſterreich ſeinem Joſeph und Eugen, England ſeinem Alfred und Eliſabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marine-feſte ſtatt Marienfeſte, errichtete? Neben Jeſus dürfte Moſes und Mahomed ſtehen — Zoroaſter und Confutſee, Pythagoras und Socrates — Homer, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Virgil und Horaz — Luther, Erasmus und Macchiavelli, Baco, Newton und Hume, Washington und Franklin, Voltaire und Rouſſeau, Leibniz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller ꝛc. — Aus dem Republikaner-kalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten ſollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat? Wer darüber den Kopf ſchüttelt, verſöhnt ſich vielleicht während der fünf bis ſechs einge-ſchalteten Tage als Saturnalien — es ſind Vorſchläge des Almanac des honnêtes gens 1788, der aber in Frank-reich verbrannt wurde, weil man den Namen Jeſus unter ſolchen Männern eingeſchaltet als Blasphemie betrachtete!!! Auch gewiſſe Volksfeſte hatten Sinn — wie unſer Heu- und Erntefeſt und Weinleſe hat — in Sachſen gibt es neben den Vogelſchießen auch ein Kartoffelfeſt, was Nachahmung verdiente.

Der Buchſtabe S. ſogar wurde weggeſchafft, wo er ſtand, und jenem Fremdling, der nach der Straße S. Denis fragte, antwortete man: „il n'y a plus de Saint,“ „nun die Straße Denis?“ „il n'y a plus de De“ — und wer verſtand ihn, wenn er nach Nis frug? Doch verbot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß ſie geſtorben, und da man ſahe, daß Korn, Weinſtock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und unter-gingen, ſo habe man beſchloſſen, die theuern Thiere abzuſchaffen, die auch ſo gefräßig geweſen, daß man ihnen die Klauen

habe abſchneiden müſſen, damit ſie keinen Bürger anpackten? Die ſonſt ſo höflichen Franzoſen, waren jetzt ohne Gott und Hoſen, ſo grob geworden, wie Holländer —

Oranje boven, de Witten onder
Die's anders meent die slaat de Donder!

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Mêtre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hauſe nachmaß, eilte zum Friedensrichter: „Monsieur!“ „Comment? je ne suis pas Monsieur!“ „Pardon, Citoyen! Dimanche passé.“ „Qu'appellez vous Dimanche?“ „Eh bien, Quintidi de la Semaine.“ „Je ne connois pas de Semaine, je veux dire la Decade du mois d'Avril.“ „Encore une sottise! Avril!“ „Eh bien! de Floréal j'achetais deux aunes.“ „Aller aux Diable, vous avez encore des Dimanches et Monsieur, Semaines et Avrils et Aunes, vous êtes une f... Aristocrate!“ Bei dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Mêtre der Frau nichts entſchieden. So gab es auch keine Domestiques mehr, ſondern lauter Attachis, die ſich nicht mehr auf den Bock ſetzten, oder hinten auf ſtanden, ſondern in den Wagen ſtiegen. Eine Matrone hatte ſtets zwei Gedecke für unbeeidigte Prieſter, aber ihr Koch ſchrieb den Prieſtereid auf kleine Papierchen, in ſeinen Paſtetchen, und ſo brachte er ihnen den Eid in Magen, und ein Nagelſchmied machte keine ſogenannten Zweiköpfe mehr: „es ſind Stokraternägel,“ ſagte er, und ein Fleiſcher verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn: „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe? oder Republikanerköpfe?“ verlangte man von erſtern, ſo bekam man Köpfe ohne Gehirn, die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn!

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Louis machte, mehr empören, als die Anrede des Präſidenten: „Louis! Sie können Platz nehmen;“ ſpäter hätte es gar geheißen: „Capet! Du kannſt Dich ſetzen.“ Man grüßte mit einem Ça ira

und antwortete darauf Ça ira — wer es unterließ, kam im glücklichſten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira les Aristocrates à la Lanterne, oder ſo wie man in gewiſſen deutſchen Orten bei'm: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit,“ zu antworten vergißt. Ueberall, wo ſonſt König oder Krone ſtand, ſtand jetzt à la Nation, und der weißen einfachen Unſchuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erſchien in den Tuilleries mit einer Tricolorſchärpe, vornen die Worte liberté, hinten égalité, und die Traiteurs à la Nation hatten Mühe, etwas aufzutreiben. Das Volk iſt ein Souverain, der zufrieden iſt, wenn er zu eſſen hat, und Seine Majeſtät ruhig, wenn ſie verdauet, in aller Munde — aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verſe:

Les Mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule Vertu, qui fait leur difference
C'est elle, qui met l'homme au rang des Demi Dieux
Et qui sert son pays n'a pas besoin d'ayeux.

Ueberall war von politiſchen Geſchenken die Rede, und ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe ſeine alten Silberſchnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen, und der Nationalverſammung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutſcenen zu St. Domingo rief Einer: „Wozu Colonien! haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?“ und ein Anderer übergab eine Petition zu Gunſten der Cidevant Noirs! Lyon vergaß alle Leiden über die Würde eines Eſels — im biſchöflichen Ornate. Der Obriſt von Royale Saxe Huſaren, befragt: „Ob ſeine Leute Ariſtokraten oder Demokraten ſeyen?“ ſagte: „Huſaren,“ und ging zu den Oeſterreichern — die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beſchloſſen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenweſen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!“ Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den

ganzen Deſpotismus des Orients; der Mann, der 1792 le Souper de Beaucair ſchrieb, ganz nach den Grundſätzen eines Marats!

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit — es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wiſſen wollte, mußte ſich allenfalls nach einer Sonnenuhr umſehen: Citoyen! quel ombre du jour est-il? Das Straßburger Münſter wäre nicht mehr ohne ſeinen Nutzen zu militäriſchen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Ganges, und Weiß und Schwarz war ſo gefährlich, als im holländiſchen Patriotenkriege Orange, oder eine Mohrrübe im Hauſe ſo unſchicklich, als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Geſangbuch ohne ſchwarzen Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für Orange genommen zu werden, und ein Hirte ließ ſeine Kühe durchaus keine gelben Blumen freſſen, damit ſie keine gelbe Butter geben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen, denn Pfauenfedern waren der Helmſchmuck der Oeſterreichiſchen Herzoge, und Einer ſchlug ſein Trinkglas in tauſend Stücke, weil die Sonne darinne die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr — ihre Weiber ſpuckten aus vor der deutſchen Generalin v. Riedeſel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn' the king. Wenn die Männer von Rebellen ſprachen, ſprachen die Weiber von Inſurgenten, und müſſen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In dieſen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: „Monar ch..,“ wurde als Monarchieverehrerin in's Gefängniß geworfen, wie ſpäter ein Händler, der um Sumach (Rhus) ſchrieb, weil man ihn für einen Freund der Ruſſen hielt. Die Volontaires riefen, wenn es donnerte: „Horcht! der alte Ariſtokrat da oben brummt

wieder,“ und ein General ſchrieb dem Convente: „Geſtern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder, der Sklave hatte Reſpekt vor dem freien Manne.“ Welcher Rednerunſinn, nicht erfunden, ſondern geſprochen und gehört: „Que les Francais perissent, pourvû que la Liberté triomphe!“ welcher Tollhausſchwulſt: „Oui, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai et l'offrant au Despote, je lui dirai voilà Tyrann! l'action d'un homme libre!“

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts, als ein neues Theater, und ſo behandelten ſie ihn auch als Theater. Melchior Striegel ſchlägt ſich im Clubb herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt ſo viel, als alle Neun,“ und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwiedert: „Mag ſeyn, aber das Thier, König genannt, iſt von Natur fleiſch-freſſend“ — und ſo behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdroſſeln ſey mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), ſondern aus Furcht des Todes und der Bajonete, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit! gib uns unſere Freiheit wieder!“ Mit dieſer Freiheitsſchwärmerei läßt ſich kaum in komiſcher Hinſicht vergleichen — die weiland Freiheit gelehrter Burſche! Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermann im Elſaß gelang; er trat ruhig, die Doſe in der Hand, unter den Janhagel, präſentirte ſie bald Dieſem, bald Jenem, und Alle, die Priſen erhalten hatten, waren ſeiner Meinung: „Dieß iſt noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!“! Die Prieſter vereinten beide Parteien.

Griechenland ſeufzt unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Carthago ſtand, wird nicht mehr gefunden — Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und Alle — weil Parteien ſie zerfleiſchten. Wohin Faktionen die Niederlande brachten, wohin Deutſchland, das nie in ſeine traurige

Vielherrſchaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oeſterreich zerfallen wäre, ohne Faktionen, wiſſen wir; wohin ſie das blühende Frankreich führten, haben wir ſelbſt erlebt, und wohin ſie Großbrittanien führen? können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern ſich nur die Formen, Materie und Menſchen bleiben. Moſes, Draco und Lycurg waren eben keine ſanften Geſetzgeber, aber was ſind ſie gegen die Menſchen des Convents? Il y a deux Millions d'hommes de trop, war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus ſeiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt, und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müſſen geſchlachtet werden,“ und ſchlachtete, und hätte ſicher ohne den zehnten Thermidor zwei Dritttheile geſchlachtet wie Hühner, um über ein Dritttheil deſto ſicherer zu herrſchen. Il n'y a que les morts, qui ne reviennent plus, war die Maxime Barreres, genannt der Anacreon der Guillotine, und ſie wurde Regierungsmaxime; Battre de la monnaye hieß guillotiniren, die Guillotine le Rasoir national und la Fénêtre rouge, das Zuſammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Erſäufung mariage republicain, eine Erfindung des Carrier, und der ſchreckliche zweite September nur un Erreur! Als die neue Mordmaſchine zu lange Mode geweſen war, mit der bereits Kinder ſpielten und Thierchen köpften, und eifrige Patrioten ſolche als Sinnbild im Pettſchaft führten, folgte die Deportation nach Cayesne, und wer folgte in Gedanken Pichegru und Barthelemy, und ſpätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen beſſern Welt?

Sonſt mußte der Schurke die Maske des Redlichen tragen, jetzt mußten Viele umgekehrt ſich benehmen unter Robespierre, wie unter den Directeurs — und in dieſen Zeiten erſchien der Kupferſtich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumſteht, und der Henker, der noch allein ſeinen Kopf hat, Anſtalt macht, ſich ſelbſt zu guillotiniren. — Viele wähnten ſich aber frei, wenn ſie

ein Steinchen von der königlichen Baſtille im Fingerring trugen, während ſie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbaſtille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg ſchrecklicher noch als zu Paris, und in den erſten Städten des unglücklichen Staates, die daher raſirt werden ſollten; Marſeille hieß Commune sans nom, Toulon Port de Montagne, und das ſchöne blühende Lyon, das mir einſt lieber war, als Paris, in ſeinem Schutt recht ſymboliſch Ville affranchie! Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter um's Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: „La liberté ou la mort!“ wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren —

Tod oder Freiheit ſuchten wir,
Und fanden Beide — hier.

Haec natura multitudinis est, aut humiliter servit, aut superbe dominatur. Die ganze Tragicomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in ſeiner Noth eine Botſchaft an das Directoire beſchloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo ſich das Directorium eigentlich befindet?“ man lachte, und eine Stimme rief: „Puisque nous ne pouvons pas sauver la Republique sauvons nous mêmes!“ Als Buonaparte, geſchützt von ſeinen Grenadieren, wie früher durch ſeinen Bruder Lucian, ſich kaum vor Dolchen geſichert fand, ſo rief er: „Soldats! puis je compter sur vous!“ „Oui! Oui! Oui!“ „Ah! je vais les mettre à la raison ces Bougres là,“ und ſo marſchirten ſeine Grenadiere mit gefälltem Bajonet in den Saal der Nation, und die Deputirten ſprangen in toga senatoriali alle zum Fenſter hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Prieſter lachend nannten la Cascade de St. Cloud!

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die ſo viele unglückliche Ci-devants gemacht hatten, waren jetzt ſelbſt Ci-devants, man ſahe jetzt Kupferſtiche, wo ein Rentier einen Lieferanten

fragt: „Comment vous portez vous? comme un Royaume.“ „Et vous? comme la Republique;“ man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen ſey, denen ſie die Namen la Nation, la Loi, le Roi beigelegt habe; la Nation und la Loi ſey aber bald geſtorben, nur le Roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menſchheit! nach zehnjährigen Leiden wünſchten Redliche weiter nichts als Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, die erſten Bedingungen des bürgerlichen Vereins — und die Nation, die den höchſten Gipfel des Menſchenglücks durch ſeine Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schickſal der Fröſche in der Fabel. Buonaparte hatte unter den nach Paris geſchickten Denkmälern der Kunſt das Directoire zunächſt auf die Büſten des Junius und Marcus Brutus aufmerkſam gemacht — und wer ließ ſie wieder entfernen aus dem Saale des geſetzgebenden Körpers? — Buonaparte.

Niemand gewann bei der ſchrecklichen Tragicomödie, die Frankreich aufführte, als Nordamerika, und von da waren die Grundſätze der Freiheit und Gleichheit, nach dem Pariſer Frieden, vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika ſuchten viele Franzoſen, wie einſt Penn, die Ruhe — und Frankreich ſank immer tiefer. Im Jahr 1787 fand ſich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen Pfund — und die Revolution begann — aber bald theilten ſich etwa zweitauſend fünfhundert Menſchen in tauſend Millonen Auflage, verſchleuderten ſiebentauſend Millionen Nationalgüter, und opferten ſieben Millionen Menſchen. Von dieſen Opfern laſten allein auf Napoleon's Seele fünf und eine halbe Million Menſchen, nebſt etwa tauſend Millionen Pfund — und wie viel noch weiter? wenn die Fanfaronnade gegen Rußland, entrainée par sa fatalité ses destins devaient s'accomplier, ihn nicht ſelbſt getroffen hätte. Franzoſen wollten Römer ſeyn, und waren es, aber nur unter Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie

machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr, als päbſtliche Canoniſation: St. Napoleone! miserere nobis! ora pro nobis! Ohne Hülfe des Auslandes hätten ſie ihr Miserere ewig fortgeſungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Karl VIII. —

Ils furent chassés par tout
Et Genes et Naples ont leur ota
Mais ils ne perdirent pas tout
Car la V..... leur resta!

Warum mußte uns Deutſche die republikaniſche Schwärmerei ergreifen? Klopſtock, der von Penſionen der Fürſten lebte, ſonſt wäre es ihm ergangen, wie Homer, Milton und Cervantes; Klopſtock ſchwärmte, und ſang:

Verzeiht o Franken! (Namen der Brüder iſt
Der edle Name), daß ich den Deutſchen oft
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jetzt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger ſang bei'm ſchlechten Kriegsanfang der Gallier:

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth,
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eig'nen Herd!

und Campe's Schwärmereien in Proſa in ſeinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die Declaration des Droits de l'homme et du Citoyen bleibt eine wichtige Urkunde der Menſchheit, war aber an der Spitze der Conſtitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Profeſſor des Natur-, Staats- und Völkerrechts — bei Staatsmännern und Geſetzgebern war eine metaphyſiſche Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthuſiaſten, ja leider! das Volk ſelbſt, in politiſchen Schwindel verſetzte. Unſer abſtrakter Kant ſogar ſprach in dieſer Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten, mit jugendlicher

Ungeduld ſahe er der Auflöſung des Problems, einer vollkommenen Staatsverfaſſung entgegen, und war ſo glücklich, die elende Auflöſung nicht mehr zu erleben, die ihn in ſeiner unrichtigen Definition des Lächerlichen beſtärkt haben würde — Auflöſung der Erwartung in Nichts!

Es waren die Mainzer Clubbiſten nicht allein, die ſchwärmten, Alt und Jung ſchwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Gluth jugendlicher Einbildungskraft ſchwärmten, wie G. Forſter und mein lieber Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum ſingen hörte (1790), und ſo hörte — ich es auch! Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrſinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, ſo gut als ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu einem Mädchen — ja es ſind die beſſern Jünglinge, die für etwas mehr ſchwärmen, als für Mädchen. Mancher treffliche Deutſche ſahe damals den Juſtizmord an Louis XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und ſprach von Crimen laesae Nationis, aber wenige Jahre ſpäter ſtaunte er ſelbſt über ſeine Verirrung; ging es nicht ſelbſt Gelehrten bei Jahren wie Petrarca mit ſeinem römiſchen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke ſahe ſchon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte, gegenüber dem Franzoſen, zuweilen irre führt, ſo entging es doch ſeinem praktiſchen, durch Kenntniß der Geſchichte noch geſchärften Erfahrungsblick (der deutſchen Gelehrten in der Regel fehlt), nicht, daß die Geſetzgeber Frankreichs die moraliſchen Eigenheiten des Menſchen vergaßen —

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie die Zeit mir gebot!

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen, die Neufranken ſchenkten uns ihren Beſuch, wir lernten nicht blos ihre Worte, ſondern auch ihre Werke kennen, zuvor hatte man nur die Großen geſehen, und man war

Demokrat, jetzt ſahe man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte ſich unter Neufranken wenigſtens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich beſoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben — man erwartete Vetter, Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Peiniger — manche Quartierträger hofften durch Auskramung republikaniſcher Grundſätze ſich Freunde zu machen, und fand, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutſchen gemeinen Mannes aus dieſen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaſchine Degens, würde ſie ſo vervollkommnet, wie Regenſchirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpoſt wäre gewiß was Erwünſchtes — aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopfe mehr ſicher, und kein Schinken im Rauchfange — Janhagel würde ſich im Fluge nähren, wie Schwalben!

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem Syſtem verwandelte ſich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abſcheu, und erzeugte eine Art deutſchen Patriotismus, Niemanden wollte mehr ihre Thaten bewundern, ſo wenig als die Gesta Dei per Francos, die uns Gregor von Tours beſchrieben hat, und Ariſtokraten und Demokraten (oder wie das Volk ſprach: Mokraten und Stokraten), waren hierüber einverſtanden. Es ging wie in Spanien dem Weltprieſter, der für Padilla geſchwärmt hatte, die Leute des Padilla quartierten ſich bei ihm ein, und ſogleich den nächſten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politiſche Schwärmerei endete jetzt in der politiſchen Alltagswelt mit Bürgers zwei Verſen:

Du haſt uns lang' genug geknupft,
Man wird Dich wieder knüpfen, Schuft!

VII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La Nation, la Loi, le Roi.

Die Idee der Sittlichkeit iſt die höchſte Vernunftidee nach der Idee von einem höchſten Weſen, in der Sprache des Staubes — Gott — genannt, auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht — das Ideal des innern und äußern Wirkungskreiſes des Menſchen, und von dem, was wir ſollen, und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht Alles, was wir können, und thun nicht Alles, was wir ſollen, und noch ſcheuer ſieht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn ſolches vernünftig iſt. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht beſſer, als andere Menſchenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Menſch Zweck iſt, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, ſondern nach ihrer ſelbſteigenen Willkür!

Traurig iſt der Gegenſatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal ſelbſt darum nicht

auf, und was in der Idee richtig iſt, kommt früh oder ſpät zur Wirklichkeit, und dieß mag uns beruhigen. Und ſo wie ſich Menſch gegen Menſch nach Recht und Pflicht verhalten ſoll, ſo ſollen es auch Völker gegen Völker halten, und ſo denkt ſich die Vernunft die ganze Menſchheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Iſt dieſe Idee richtig, ſo folgte noch vor dem jüngſten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philoſophenidee iſt — aber die Verwirklichung ſetzt ein Tribunal bei Staatenſtreitigkeiten voraus, wie bei Privatſtreitigkeiten — ein Völkertribunal, aber da dieſes aus Menſchen beſtehen mußte, ſo ſtehen — die Ochſen abermals am Berge! Begnügen wir uns alſo mit dem beſtehenden alten — politiſchen Gleichgewichtsſyſtem, und mit einem recht feſten Glauben an eine ewige zum Ziele führende Weltordnung, und ſprechen wie St. Paulus zu ſeinen Corinthern: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit!“

Das erſte Geſetz der Politik war ſchon von Anbeginn: „Ich will,“ wenn es auch ſchon Moſes und Menes, Zaleucus und Zamolxis, Minos und Lycurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac ꝛc. zu verſchleiern ſuchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Veſta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inſpirirt hatten, und jeder Seleuking brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweiſe, daß ihn die Götter ſelbſt zum ſyriſchen Kaiſer geſtempelt hatten! Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte,“ thaten die Römer um des römiſchen Namens willen, um Roms Größe willen, und ſo könnte man Rom die erſte Cosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle des Eingebildeten, Furcht vor den Göttern ſetzte — aber nun ſchuf das Chriſtenthum eine neue Theokratie wieder — Alles geſchehe um

Chriſti willen — Chriſtus war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Pabſt ſein Statthalter auf Erden — ein Vicegott! und die größten Miſſethaten verſteckten ſich hinter das in majorem Dei gloriam! Solcher Betrug kann nur in finſtern Zeiten gehen; ſelbſt die Geſetzgebung Lycurgs taugte nichts, weil er ſie für die Ewigkeit geben wollte, und der ſchönſte Beweis unſerer Fortſchritte, daß ſchon Locke wußte, daß ſich die Geſetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern müſſen, und nur hundert Jahre feſtſetzte!

Theokratie iſt eine unnatürliche Politik, folglich konnte ſie nicht ewig dauern, und ging unter in der ſinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war, daher erſchienen die Syſteme des Gleichgewichts und der Abrundung — man ſuchte einen ſchicklichen Centralpunkt — aber du lieber Himmel! es ging damit gerade wie mit den Hauptſtädten, keine wollte ſo liegen, daß man ſie mit Recht, wie die Incas die ihrige Kusko, d. h. Nebel hätte nennen können — Madrid etwa und — Stuttgart! und die ſaubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenſtoß. Man betrachtete nun die Staaten ſtatiſtiſch nach der Zahl der Menſchen, des Viehes und des Geldes — man glaubte den Staat wunder glücklich, wenn die Handelsbilanz günſtig war — man ſprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürſten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausſtattete, daß ſie neue Arme hecken konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß beſſer vor ſich geht, ohne ſich im geringſten um geographiſche Lage, um Verfaſſung und Regierungsweiſe oder Charakter des Volks zu kümmern, wie ſollte man gar auf Nationalglückſeligkeit Rückſicht nehmen. Man hatte nun Staatskunde, ſo wie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu ſeciren verſteht — Menſchenkenntniß!

Nun waren die Syſteme der Vergrößerung an der Tagesordnung — die Syſteme des Monopols und der Gewalt — die Schmeichler der ſonſt ſo weiſen Katharina ſetzten auf das Thor von Cherſon: „Weg nach Konſtantinopel,“ und ſo galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für glorreicher und beſſer, als die Verwendung dieſer Kraft für das innere Glück ſeiner Völker. Das Populärſyſtem Frankreichs war ſchnell vorübergehend, die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern, das Continental- und Univerſalſyſtem krönte das Ganze! Oft ſprach zwar der Deſpot aller Deſpoten das wahre Wort: Tout pour le peuple et rien par lui — mais — bedenken Sie doch, Sire! haben Sie je an das Volk nur gedacht? es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun?

Die alten Völker hatten Sklaven — auch im Mittelalter durfte man Alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geiſtlicher war, erſt mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel ſeine große Bedeutung, wie die Cleriſei ihr Gewicht, als die Religion proteſtantiſch, d. h. denkender wurde, aber die Großen konnten ſich am wenigſten darein finden, als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Karl von Würtemberg glaubte in einer ſeiner Reden in der Academie gar viel zu ſagen, wenn er ſagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig geſprochen, nicht ohne Unterthanen leben,“ und ich ſelbſt hörte noch ein kleines Reichsgräfchen 1802, da über die Hauptgrundſätze der Politik geſtritten worden, lachend ſagen, aber keineswegs ſatyriſch — „A bas! je ne veux pas ou je veux, voilà ma politique!“ Die wahre politiſche Aufklärung, das einzige der Menſchheit würdige Syſtem vernünftiger Freiheit, datirt erſt von der Revolution Frankreichs, und wer hätte glauben ſollen, daß

es die Herrſcher (England allein ausgenommen) zu gekrönten Sklaven eines rohen aber ſchlauen Eroberers machen würden, und von Familie und Volk verſtand ſich's ohnehin? Der Held hatte höchſtens die Artigkeit des Polyphems gegen Ulyſſeus: „Dich, Freund! will ich zulètzt — freſſen.“

In den Jahren 1812—14 ſtand ganz Europa im Verhältniß des kleinen Sparta, das nur neuntauſend Bürger, aber achthunderttauſend Heloten zählte. Laut ſprach Napoleon zum Könige Hollands, ſeinem Bruder: „Deine erſte Pflicht iſt gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen Dein Volk;“ — „der echte Politiker,“ äußerte der Degenknopf unverholen, „ſieht die Menſchen blos als Zahlen an, deren er ſich zur Auflöſung ſeiner Combinationen bedient,“ er dachte und ſagte von den Gefangenen in ſeinem Weltgefängniſſe, was Vacco von den Vögeln ſagt: „Tageslicht muß im Vogelbauer ſeyn, damit die Vögel freſſen, aber nicht zu viel, daß ſie andere freie Vögel fliegen ſehen, und aus Sehnſucht abmagern;“ daher das gottverdammliche Wort: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit“ des egoiſtiſchen Vogelfängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfig! Mit dem lächerlichſten Pomp feierte man jetzt auf ſeinen Wink Handels-Auto-da-fé; nur Er öffnete ſeine Häfen brittiſchen Schiffen, um ſeinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland engliſche Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen Kreuzzug unter ſeinen Fahnen machen, der fünfhunderttauſend Menſchen das Leben koſtete! Montesquieu's bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verſchiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich — Streben nach Gewalt iſt ſo ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war ſchon Alles gut, wènn die Bulletins verkündeten: „Der Kaiſer befindet ſich wohl!“

Mit blutigen Zügen ſteht auf allen Blättern der Geſchichte der Mißbrauch der Gewalt und ſeiner Folgen — der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der

Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält ſchon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Proprätores, und ſo war es auch mit Frankreich — aber die Menſchen fahren fort, leeres Stroh zu dreſchen, Waſſer im Siebe zu ſchöpfen, in den Sand zu ſchreiben, Mohren zu bleichen, und Böcke zu machen oder zu melken. Das Anſehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrſamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorſam des Volks ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kalbfelles Alles iſt, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht deſſen Unterdrückung adelt. Wehe den Privilegirten, die ſich auf Pulver verlaſſen! Die Freiheit iſt göttlichen Urſprungs, aber die Freiheiten ſind Erfindung des Deſpotismus, und zwiſchen Privilegirten und Nichtprivilegirten kann ſo wenig Freundſchaft herrſchen, als zwiſchen Schlächtern und ihren Opfern; Privilegien auf Koſten der Staatskraft ſind das, was in Fiſchteichen der Hecht, im Taubenſchlag der Sperber, und im Hühnerſtall der Marter. Privilegium iſt ein Wort, das die echte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, außergeſetzlich, und der Regent, der in hohen Begriffen politiſcher Wichtigkeit Alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutſchen Großen, der zu zweitauſend Mann ſechszehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtauſend Mann zweiundſechszig Generale, zumalen nur der gemeine Soldat auf Diät geſetzt zu werden pflegt, und die böſe Welt ſagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu ſchlagen.

Nur der Staat ſteht feſt, der W. Temples Pyramide gleicht, die Baſis iſt das Volk, und je breiter die Grundlage, deſto feſter ſteht die Pyramide, die höhern Stände müſſen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der

Regent ſeyn, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und ſtürzt. Die Revolution iſt vor der Thüre, gegen Revolution ſchützt keine Armee, und die Gewaltsſtreiche der Großen ſind bloſe Donnerſchläge, die der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen, die höchſte Reife der Frucht iſt Fäulniß, und da Alles ſeine Grenzen hat, ſo hat ſolche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von Oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von Unten hinauf revolutionirt werden ſoll, und da iſt dann wieder das leidige — Gold — das Gold iſt der Souverain aller Souverains.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten wie die Reiſenden — nach den koſtbaren Gebäuden, Kunſtſchätzen, Anſtalten für Arme, Millionären, Feſten ꝛc. und das iſt ſo viel, als einen Freier auf die Schminke ſeiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern, und auf ein bewährtes Pflaſter für einen offenen Schaden aufmerkſam machen. Sie betrachtet die Staaten ſtatiſtiſch nach Größe und Volkszahl — aber was war Griechenland für die Menſchheit verglichen mit Rußland? was war Pergamus, das Städtchen der Attalen, verglichen mit dem Reiche Alexanders und der Orbis Romanorum? — Glänzende Regierungen ſind in der Regel drückende Regierungen — die Aufführung prächtiger Werke und ſtolzer Kunſtſammlungen meiſt Anfang politiſcher Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaone und Salomons Tempel an bis herab zu den Medicis, Louis XIV. und Napoleons. Der Staat iſt der glücklichſte, von dem man am wenigſten ſpricht, wie von Eheverbindungen — und bei gar vielen glänzenden Feſten, wo der Regent in der Freude ſeines Herzens verſichert: „Ihr habt Alles gethan, was Ihr zu thun ſchuldig ſeyd,“ können die Bürger erwiedern: „Ach ja! und Alles, was wir gethan haben, ſind wir noch ſchuldig.“

Im Vaterlande muß ich das Volk in politiſcher

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Ideen-Hinſicht noch hinter den Polen und Ungarn ſtellen, wie ſo manche Aktenſtücke beweiſen, die von Verbrechen gegen den Staat ſprechen, wo man in England und Amerika nur von Verſchiedenheit der Anſichten ſprechen würde. Wir diſputiren pro gradu: Welche Verfaſſung Deutſchland eigentlich habe? Ob Deutſche eine Nation genannt werden könnten, und nur wenige Denker ergötzen ſich in der Stille an Britten, Franzoſen und ſelbſt Italienern, und dem Wenigen, was uns Deutſche wie Schlözer geſagt haben. Die nächſte Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits ſtehen, und ſo wollen wir uns einſtweilen des Gemeingeiſtes freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilen Bildniſſe der Großen, ihrer Generale und Miniſter, ja ſelbſt Volksrepräſentanten lächelnd anſtaunen. Wir ſuchen zwar längſt nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato und Ariſtoteles — ſelbſt der Adel, der ſonſt die Regierungskunſt ſo leicht anſahe, als ſeine Erbämter oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswiſſenſchaft, denkt beſſer, und es hatte den Anſchein, daß unſer Wiſſen praktiſch werden ſollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten und Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder Alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutſchen ſcheint es mit dem Götterkind Freiheit und brittiſchen politiſchen Ideen zu ſtehen, wie mit dem Witz der Franzoſen und dem Humor der Britten — die Begriffe ſind noch etwas verworren — Standvorurtheile trüben den Blick, und ſo wird, ſtatt zu lachen, klatſchen, loben — nur geſprochen von böſen Mäulern!

Das Syſtem vernünftiger Freiheit hat ſeine Schwierigkeiten, ſo lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land blos die Kutſche iſt, in der die Miniſter lachend ſpazieren fahren, da, wo der Regent — als Hans Michel auf dem Bocke ſitzt, ja — es kann nie erſcheinen,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ſo lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beuget vor dem Genius der Menſchheit. Mundus regitur parva sapientia, ſagte Oxenſtiern ſeinem Sohne, der nur ſchüchtern zum weſtphäliſchen Friedenscongreſſe abging; die Jeſuiten ſagten: regitur mediocritatibus, und Beides iſt wahr — und doch beſſer als wenn die Genies am Staatsruder ſtürmen, und dann wieder ſich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies ſind ſelten fügſam, oder werden aus Furcht niedergehalten, ſie müſſen entweder ſtürmen in Revolutionen oder ſich verſtellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachſen, da aber jene Gelegenheiten ſelten ſind, und die wenigſten Genies die Fügſamkeit jener Männer haben, ſo kann es nicht fehlen, daß die sapientia parva und die aurea Mediocritas am Ruder ſitzen, aber ſelbſt wenn dieſe aus der Familie derer von Schafskopf wären, ſo werden ſie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Reſultate zu ziehen vermögen, wenn ſie nur moraliſch denken, und der Wille gut iſt.

Man hat die Politik die Moral des Staats genannt, aber was können wir von der Moral der Politik erwarten, das es ſchon mit der Moral der Privatperſonen ſo ſchief ausſieht? Wird es nicht ſtets Choiſeuls geben, die, wenn ſie mit den Töchtern eines Poſtmeiſters zufrieden ſind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker ſind der Meinung, daß es keine andern Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird ſtets ſagen: „Seyd klug wie die Schlangen,“ und wenn die Moral nicht beiſetzt: „und ohne Falſch wie die Tauben,“ ſo werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod. . . Phocion wird Roman bleiben: „Herr! willſt Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ ſprachen die Knechte zum Hausvater, er aber ſprach: „Nein! damit Ihr nicht auch den Waizen mit ausjätet, laßt Beides wachſen bis zur Zeit der Ernte, dann ſollen die Schnitter

das Unkraut verbrennen, den Waizen aber ſammeln in die Scheune.“ — Unſer Waizen, blüht er noch? werden wir ihn bald ſammeln? oder iſt des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute ſich in der Seele über ſtändiſche Verfaſſung; aber konnte er viel erwarten, da, wo der erſte Diener des Staats dem Staat eine Conſtitution — zu ſchenken geruhte? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der ſich ſeine Inſtruktion — ſelbſt macht!

Zu Homers Zeiten war Stärke die erſte Tugend — perſonificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war Liſt, perſonificirt in ſeinem Ulyſſeus — aber Gerechtigkeit und Vernunft ſind größere Tugenden. Griechenland und Rom waren Freiſtaaten nur ſo lange ſie ſich nicht zu großen Weltreichen erhoben, daher ſcheinen Monarchien großen egoiſtiſchen Volksvereinen angemeſſener, und wenn gute Könige unter weiſen beſchränken Verfaſſungen herrſchen, und eine allgemeine Geſetzgebung, ſtatt des ſtehenden Heeres, den Zwiſt der Nationen theilen, und das Menſchengeſchlecht verbrüdern wird — dann iſt das Himmelreich gekommen. Kein Krieg! Kein Deſpotismus! Keine Sklavenketten! ſind die erſten Lippenlaute der neugebornen Cultur — und daher liegen ſie auch noch ſo ſchwer auf der Zunge! Bediente ſagen anfangs: das Haus, die Kutſche, das Pferd ꝛc.; dienen ſie länger aber: Unſer Haus, unſere Kutſche, unſer Pferd, und endlich mein Haus, meine Kutſche, mein Pferd, und dann erſt ſind ſie förmliche Familienglieder, und ſo ſollte es auch mit dem Bürger des Staats ſeyn. Noch immer geht Bürger wieder — Unterthanen will ſelbſt der Dorfedelmann noch haben — und mancher Regent, der immerhin die Bürger als ſeine Kinder anſehen dürfte, will ſie auch noch für Kinder halten und ſo behandeln, oder gar, da man auch von Hirten des Volks ſpricht, wie Schafe. Nur freies Wirken freier Männer erzeugt

Vaterlandsliebe, und das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem ſtehenden Heere, das den Finanzen ſo wehe thut — und die Völker ſelbſt wehrlos macht, daher wir auch die Tage am Zama und Pydna ſich erneuern ſahen. Man ſollte nicht von Staatsmaſchine ſprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maſchine machen kann, wie hätten wir ſonſt laufende Armeen ſehen können!

Es iſt gefährlich, dem Volke allgemeines Staats- und Menſchenrecht zu lehren, und die Sache ſo kitzlich als eine Zeugungstheorie für Jugend, ganze und halbe Antworten Meſſer in den Händen von Beiden, aber glücklicher Weiſe iſt's auch nicht nöthig, wenn nur die Vorſteher helle und menſchlich denken. Jener Preßbyterianer, den Karl II. fragte: „Iſt es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?“ erwiederte: „Ich wünſchte, daß König und Miniſter die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten.“ Gut wird es ſeyn, wenn die Geſchichte das Ende Karls I. und Louis XVI., das Schickſal Jakobs II. und Chriſtierns, Ulrichs, Herzogs von Würtemberg und der Fürſten von Heſſen und Sachſen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Karls von Meklenburg und ſelbſt des erbärmlichen Rheingrafen von Grehweiler recht heraushebt, welcher Letztere oft nicht einmal Futter für ſein Reitpferd, das ihm der Reichshofrath noch gelaſſen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die friſche Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten ſich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Stöße, ſelbſt die beſte brittiſche: iſt ſie nicht mehr Werk des Zufalls und wilder Inſurgenten als des Nachdenkens? folglich müſſen ſich Geſetze und Verfaſſungen nach Zeit und Umſtänden richten, ſie ſind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde iſt jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenſte Verfaſſung doch nur die, welche die wenigſten Fehler hat. Pope's Spruch:

Let ſools diſcept on formes of governement
The best administred is the best —

iſt eine kaum halb wahre poetiſche Foolery, ſo wie es nicht gleichgültig iſt, ob man eine gute Leibeskonſtitution mit auf die Welt bringt oder nicht bei der beſten Diät, ſo kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer ſchlechten Verfaſſung eine Zeitlang verbergen, und auf einen guten Regenten können böſe Nachfolger erſcheinen, man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander ſagte daher ſehr ſchön auf der Madame Staël Compliment: „Sire! Votre Charactère est une Constitution.“ „Je ne suis donc qu'un Accident heureux!“ — Die meiſten Verfaſſungen ſind ohne Vertrag, durch bloſe Gewalt entſtanden, geheiligt durch Beſitz und Gewohnheit, was iſt natürlicher, als daß ſie mehr für den Privatvortheil der Gewalthaber als für das Salus populi berechnet wurden? War dieß nicht derſelbe Fall in unſerem konſtitutionellen Zeitalter?

Wo ſprach ſich dieſe traurige Erfahrung greller aus, als in der franzöſiſchen Konſtitution vom Jahre 1814 oder in der ſpaniſchen der Cortes? Was iſt natürlicher als daß die ſo wichtige Staatswiſſenſchaft — die erſte aller Wiſſenſchaften in ihren Folgen — noch ſo weit hinter der Rechtswiſſenſchaft zurück iſt? daß wir die Entſcheidung politiſcher Prozeſſe dem Krieg oder Aufſtand überlaſſen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abſcheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichtern, das Volk zu Hoffnungen begeiſterten, und Ruhe erhielten? ja mancher Fürſt iſt weniger abhängig von Ständen, als von Räthen, welche zwar nicht ſagen: „Ich will,“ aber die Geſchäfte ſo verwickeln und hinauszuziehen wiſſen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus? und wollen muß, was ſie wollen. Stände gleichen zwar, zumalen wenn ſie der Herrſcher ſelbſt gegeben hat, mehr oder weniger der

Tonne, die man dem Wallfiſch vorwirft; aber iſt es nicht ſchon Gewinn, daß man ſich nur die Mühe nimmt, ſolche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach, auch wenn Fürſten ihren Völkern mit Verfaſſungen bloſe — Geſchenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Panſa dreitauſend-dreihundert Hiebe diktirt, die er ſich ſelbſt geben durfte — nach und nach — ſtändiſche Verfaſſungen wollen einſtudirt ſeyn, und Volksvertreter müſſen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn ſie nicht das Volk zertreten ſollen. Am Tage von St. Cloud verſtanden gar Viele die Worte des Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?“ falſch; „Nein! Nein!“ riefen Viele. Lucian, der Präſident der Verſammlung, verſtand das Ding beſſer, und ſtellte ſeine Fragen ſo, daß man Ja ſagen mußte — von kluger Fragenſtellung hängt in Volksverſammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vaterlandes rechnen ſich ja ſelbſt zum Volke — aber immer beſſer Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine Opineus de culotte wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten, als ein Paar Hoſen oder einen Mantel, wenn ſie in der Hitze des Gefechts vergeſſen, ſolchen aufzuheben — nach und nach —

Gar manche Länder zum Exempel haben,
Ein Ding, ſieht aus wie Stand,
Iſt's aber nicht — mit ſolchen Bettlergaben
Beglücket man kein Land!

*

Wenn Fürſtenmacht mit Bürgerrecht ſich einet,
Nur dann gedeiht der Staat,
Wo man nicht ſä't und nur zu ſäen ſcheinet,
Da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit iſt verſchieden von Staatsklugheit, dieſer iſt jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen

Zwecken, wo der Regent in ſeinem Wir nicht blos ſein Ich, ſondern auch ſein Volk ſieht, in ſeinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorſehung, ſich ſeiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweiſe. Noch hat kein Compendium des Strafrechts das crimen laesae Nationis vor das Crimen laesae Majestatis zu ſetzen gewagt, obgleich ſchon der pedantiſche Grotius auf Gerechtigkeit hingewieſen hat von den verderblichen Maximen Macchiavell's, man ſuchte höchſtens den Schein zu wahren bis unſere aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufſtiegen, wo man ſich ſelbſt um den Schein nicht mehr kümmerte! — Sidney philoſophirte ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert ſo frei über Volksrechte, als im achtzehnten Payne, aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney ſo wenig als Payne!

Man iſt in der Politik ſo weit gekommen, als Socrates in der Philoſophie — wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Muſiker, und nicht bloſer Politikant oder Muſikant iſt — ſo bald man das nicht zu viel regieren begreift, wie Colbert, der bei ſeinen Handelsgeſetzen dem lakoniſchen Gutachten der Kaufleute folgte: Laissez nous faire, und gibt es etwas Beſſeres für die, die wie Palinurus ſchlafend am Ruder ſitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII. 12, 13.: „Du ſollſt Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen ſetzen willſt, ſollſt Du damit graben, und wenn Du geſeſſen biſt, zuſcharren, was von Dir gegangen iſt“ — noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Regiſtraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeſchäfte der Miniſter ungemeine Aehnlichkeit hatten mit den Handelsgeſchäften der Dorfkrämer. Nun! das Regieren iſt eben nicht ſo leicht, als Mancher glaubt; Don Quixotte ſelbſt fühlte dieß, und noch mehr Sancho's rührende Standrede an ſeinen Grauſchimmel beweist, in deſſen Ermanglung mancher abgefahrene oder auf freies Anſuchen in

Gnaden entlaſſene Miniſter die Standrede vor ſeinem Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit ſteht feſt: „Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menſchliche würdige Staatsverfaſſung.“ Was Richterſtuhl und Polizei für den Bürger, muß die öffentliche Meinung für Regenten und ihre Miniſter werden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statiſtik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß man nun auch jede Kuh täglich melken müſſe. Alles Unglück kommt von flacher Sinnlichkeit, und die Völker werden nur immer das, wozu ſie ſich durch ſittliches Benehmen ſelbſt machen. Ihr jammert über Elend? entſteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des Geiſtes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird Euch alles Uebrige zufallen. Und Ihr, die man die Erſten — wohl gar die Beſten — (Ariſtokrates) nennt, wer ſeyd Ihr? Räder am großen Wagen der Weltregierung, den der Unſichtbare leitet über den Ocean der Zeiten — Werkzeuge von Staub, die der große Geiſt richten wird, wenn ſie nicht das Gebot der Weisheit hören: Ordnung und Mäßigung!

Vater Homer ſchon ſagte: An dem Tage, wo ein Menſch Sklave wird, verliert er die Hälfte ſeines Verſtandes, und Jeſus ſagte: „Liebet Euch untereinander, d. h. achtet die Menſchheit Einen im Andern.“ Gott ſchuf weder Vierundzwanzigpfünder noch Bajonette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern — wir ſelbſt luden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfaſſung iſt nur eine Form, aber Formen dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache iſt, ſie ſchützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es **Irregularia**; die Verfaſſungsurkunde iſt von Papier, und ſey es auch Pergament, bei böſem Willen vermag ſie ſo wenig zu

ſchützen, als papierner Helm und Schild gegen Hieb und Stich oder gar Kugeln. Jeſus und Luther waren echte Schutzgeiſter der Freiheit, Luther kam erſt 1500 Jahre nach Jeſus, und wir jammern, daß der dritte Erlöſer noch nicht erſchienen iſt? Blicket herab! Ihr Freiheitsengel, erbarmt Euch unſer!!

Heil meiner Zeit! welche Fortſchritte zum Beſten habe ich nicht ſelbſt erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den der kleine Almanac du Père Gerard zu Anfang der Revolution auf die franzöſiſche Nation, und auch auf mich deutſchen Jüngling machte — man fand den Almanach in allen Häuſern, wie den Kalender — er war der Catechismus — unvergeßlich ſind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr ſind, worüber das Ausland oder nur der gereiste Deutſche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutſchen Bunde nichts wünſchen, als was Rivarol vom franzöſiſchen Geſandten zu Wien, le Tonnelier de Breteuil, wünſchte, de raccommoder les Cercles de l'Empire.

Die Menſchheit reift, die Staatskunſt fei'rt Triumphe,
Mit der Moral ſchließt Politik den Bund!
Des Menſchen Würde ſchüttelt ab die ſtumpfe
Muthloſigkeit, und von der Hyder Rumpfe
Des Vorurtheils thut ſie den Völkern kund
Die ewige ſo lang' verkannte Lehre:
Nie ſey ein Großer groß, der nicht auch menſchlich wäre!

VIII.

Grabmal dem weiland heiligen römiſchen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüſte gleich,
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs ſank wie das Reich!

*

Den Boden, der ſonſt einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide ſtand!

„Unſere alte ehrwürdige Reichsverfaſſung,“ ſo beginnen hundert Klagen bei deren Auflöſung, ſtatt Lob, Preis und Dank. Nicht blos das Ausland, ſondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachten über die goldene Bulle, die deutſche Publiciſten in Schmauß Corpus Juris ſtudierten, und Reiſende ſich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Ducaten — ſie verwunderten ſich über die VII Leuchter und Säulen (Kurfürſten), wie ſie ſitzen, dem Kaiſer einen Braten bringen, und in einem Haufen Haber reiten ſollen bis an den Gurt des Pferdes — noch mehr

verwunderten ſie ſich über die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der ſpätere hochgerühmte Fürſtenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiſer nicht den libertas germanica, das heißt dem Adel gefährlich werden? nicht wechſelſeitiges Mißtrauen dieſe ſchöne Freiheit am beſten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? war es nicht ein römiſches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!!!

Das Ausland lachte, wenn es die buntſcheckigte Contingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigſten zahlten, die am meiſten zu zahlen hatten, — wenn ſie erfuhren, daß die Civilliſte des Kaiſers in 13,884 fl. 12 kr. beſtand, und den häßlichen Bruch am Corpus des Vaterlandes betrachtet, das Corpus Catholicorum et Evangelicorum (Cäſarini und Fürſtenerii, Whigs und Torys), neben der Itio in partes, geheiligt durch den pacem Westphalicam, der Schweden und Franzoſen zu Reichshütern machte. . . Ein deutſcher Curtius, der ſich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tauſend Häuptern in Abgrund geſtürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixotte geweſen? und doch war dieſes Reich vielen Publiciſten heilig bis 1806? und Pütter hätte ihm wenigſtens ein anderes Grabmal errichtet als ego Homuncio!

Europa verdankt den Deutſchen Viel, ſie gingen groß und rein aus ihren Wäldern, um friſches Blut zu gießen in die entnervte tief geſunkene Römerwelt; Römer weinten, als ſie dieſe Rieſen erblickten, und ihr ganzes Lager — teſtirte. Deutſche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Cultur. Europa beugte noch demüthig ſeinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmiſchen Bergen wehten, und von Sachſen aus Luther die Druckerpreſſe in Gang

ſetzte gegen die Heilloſigkeiten Neuroms. Europa verdankt Deutſchen die meiſten Erfindungen, und ſo auch das Pulver, oder doch deſſen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutſchen da — ein Stückchen Erde beſäßen! Deutſchland ſetzte der Tyrannei des weltlichen und geiſtlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunſt, die neueren Verbeſſerungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanſtalten, die Entfernung des orientaliſchen Luxus, und der ſteifen Etiquette der Höfe gingen aus von Deutſchland. In Deutſchland ſind noch heute am meiſten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Maſſe von Kenntniſſen, die geringſte Maſſe von Staatsſchulden, Einfachheit und Beſcheidenheit zu finden. Warum ſind wir keine Nation? wir, das zahlreichſte, kriegeriſchſte, unverdorbenſte Volk Europens? Werden wir je Nation werden — alle die deutſche Mutterſprache ſprechen, Nation? Wer uns zur Nation machte, machte ſich zum Diktator Europens!

Deutſche opferten ſich recht eigentlich für die Menſchheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu ſpielen und wurden — nichts! Deutſche fielen durch Deutſche, wie einſt Griechen durch Griechen — unſere herrlichen Kaiſer des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenſeits der Alpen gegen Prieſter! und als Habſpurg mächtig wurde, war es zu ſpät, die Kronbeamten waren Fürſten — die Reformation ſchuf Katholiken und Proteſtanten, die ſich wie Feinde behandelten, aus wackern Humaniſten wurden ekelhafte, ſtreitſüchtige Theologen, und verächtliche Jeſuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiſer! Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem weſtphäliſchen Frieden dachten ſich unſere Fürſren nicht mehr als Theile des großen Ganzen, ſondern als Souverains, ſelbſt Grafen und Reichsritter — und der Pabſt ſchleuderte gegen den Frieden ſeine Donner-

bulle in Coena Domini — die deutſche Nation hätte eher fluchen dürfen!

Oeſterreich wußte ſeine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch ſchlimmer war es, als vier der erſten Fürſten fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niederſächſiſche Kreis den K. K. Geſandten, Graf Königseck, durch Grenadiers aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürſten mehr erſchienen, ſondern ſteife Juriſten — wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabſchiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngſte hieß. Friedrich nannte dieſe deutſchen Nationalvertreter Hunde, die den Mond anbellen — ich möchte ſie lieber und artiger mit Moſers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen ſehen — Friedrich, den Maria Thereſia nie anders als den böſen Mann nannte, wollte am germaniſchen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erſte, und machte das heilige römiſche Reich erſt recht lächerlich. Er hielt uns für Polaken — er, der der Heiland Deutſchlands hätte werden können, ſtürzte uns in die Franzoſenſchmach; denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich ſchon 1786 nicht mehr war, die kein echter Deutſcher vergeſſen darf. Friedrich war kein Deutſcher.

Ein neuer Dionys, rief von der Seine Strande
Sophiſtenſchwärmer her für ſeinen Unterricht,
Ein Plato lebt' in ſeinem Lande
Und dieſen kennt' er nicht! (Mendelſon.)

Deutſchland, das mächtige Deutſchland verſank nur aus ſeiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unſere Publiciſten behaupteten, nichts ſey gleichgültig in einer ſo complicirten

Verfaſſung, die der lachende Ausländer nicht begreife, viel wichtig, was kindiſch ſcheine, wie bei Sineſen auch, und daß daher ein fürſtlicher Geſandter jeden Schritt geometriſch abmeſſe im Zimmer des Kurfürſten, und ſogleich einberichte, wenn dieſer Einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiſerhof proteſtirte, als die Geſundheit des Hauſes Oeſterreich und ſeines Principal-commiſſärs nicht vor der der Kurfürſten getrunken wurde, und die ſächſiſchen Häuſer den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite: Wer zuerſt votiren ſolle? während die Türken ſchon bis Linz ſchwärmten, ja dieſe hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürſten ſich nicht hätten gefallen laſſen, daß ihnen nur vier, den Kurfürſten aber ſechs Maien geſteckt wurden, und der Meklenburgiſche, deſſen Geſundheit nach dem Würtembergiſchen getrunken wurde, ſich nicht mit bloſer Proteſtation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatiſches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tiſche zu votiren. Die ſogenannte Grafenſache hinderte nicht minder den ganzen Geſchäftsgang des Reichs, und 1748 noch erſchienen nicht weniger als zehn Staatsſchriften wegen des Tafelranges, der goldenen und ſilbernen Bestecke, der rothen und grünen Seſſel, auf dem Teppiche und außer demſelben, oder wenigſtens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürſtlichen Geſandten einige Maaß Ehrenwein mehr geben zu müſſen, als den fürſtlichen, dieſe aber behaupteten, ſie könnten ſo viel trinken, als Direktorialis von Mainz, wenn der Wein ſo gut ſey als zu Mainz.

Das Corpus Evangelicorum, das feſt ſelbſt auf der Religionsgleichheit der Reichsgeneralität beſtand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholiſchen und proteſtantiſchen Arzt), zeigte 1750 ſeine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholiſchen Fürſten von Hohenlohe losmarſchiren ließ zur Einheit des Religionsſyſtems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae

paschales weinte. Das Corpus trug nun die Naſe ſo hoch, wie fünfzig Jahre ſpäter die fränkiſchen Kreisexcellenzen, als ſie eine Kreisexekution gegen dieſelben zahlungsſäumigen Fürſten zu Stande brachten, oder ein gewiſſer Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine Curia pacium 1788 auf die Beine brachte — ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längſt eingeſchlafen, da es ja Reichsgerichte gab, aber die deutſche publiciſtiſche Welt ergötzte ſich an dieſer Poſſe, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kund that, daß der kleine Lehnhof — zwölf Vaſallen zählte! Wahrlich unſer Corps germanique war der leibhafte Drole de Corps, wie Kaiſer Joſeph II. ſo gut fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der ſeine erſte Reiſe ins Ausland nicht gerne ſahe, weil die Reichsvicarien ſeine Abweſenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis ſie eins werden, bin ich wieder da.“

Türken hatte das Reich längſt nicht mehr zu fürchten, aber jetzt brachen ſchlimmere Leute ein, die Neufranken, Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republik verkündete Voß ſüße Brüderſchaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit — Canonen und die Amphyctionen und der Areopag deutſcher Nation — längſt la sorbonne diplomatique de l'Europe genannt, machte — Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von Reichs-Integrität ſprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, ſich aber einen dickern Bauch mit Venedig! Cuſtine eroberte, indeſſen ſich die Contingente langſam ſammelten — man lachte und ſpottete der ungeübten Soldaten, aber waren die Neufranken geübter? konnten ſich Deutſche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hoſen hatten? der Spott iſt oft ſehr einſeitig. Es iſt wahr, Bopfingen ſtellte nur 1½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit ſtellen? Wie oft übereilte ſich die pariſer Nationalverſammlung, und hat ſich Regensburg auch nur Einmal übereilet? Das heilige Reich wurde

bald darauf auf das Marionettentheater zu Raſtadt geſchleppt, wo ſich zuerſt die K. K. und Reichsgeſandtſchaft wegen der Plenipotenz herumſtritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwiſchen dem Direktorial- und ſächſiſchen Geſandten Platz nahm, beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht! indeſſen verblutete das ganze Reich, wie ſpäter die franzöſiſchen Abgeſandten. Hatte man früher über preußiſche und heſſiſche Separatfrieden geſchimpft, ſo ſahe man jetzt zum Beſchluſſe Separatfrieden der kleinen Häuſer Yſenburg, Wied, Homburg, Erbach ꝛc. wie Nationen mit Nationen — und den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ſchloßen gar Rußland und Frankreich! Man hatte ſich bereits vor dem Schluß in Beſitz geſetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der weſtphäliſche Friede ſieben Jahre weggenommen hatte! Das Reich der Deutſchen verſchwand wie ein Schatten 1806 — das altgothiſche Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Regensburg und Wetzlar allenfalls im Ernſte ſprechen konnte, oder auf unſern Alterthumsuniverſitäten, wo einmal das Jus publicum S. R. Imperii S. Pütteri zur fixen Idee geworden war — ſprach zu Allem, wie das Pferd in der Fabel: „Was kümmert mich, wer mich reitet!“ Verdiente ein ſolches heiliges Reich nicht mit Recht entheiligt zu werden?

Deutſchland, wie die dritte große Nation Europens als Einheit geträumt, feſter als Franzoſen, gebildeter als Ruſſen — wir ſtanden nun da am Pranger, ein Spott der Nationen. — Unſere Verfaſſung löſte das Problem: Wie kann ein Regent, ohne ſein Weſen zu ſtören, noch einen höhern Richter über ſich haben? was eigentlich deutſche Freiheit heißen ſollte, aber die Praxin ſetzte ſie in das Streben nach Freiheit von Kaiſer und Reichsgewalt, und führte die ganze Franzoſenſchmach über das arme Vaterland, das nun da lag gebunden an Händen und Füßen, wie der Abyſſiniſche Stier zum lebendigen Braten des Friedensfeſtes

und eines gekrönten Ungeheuers, das ſich Protector nannte! Der längſte und langweiligſte Tag, den die Geſchichte kennt, der Reichstag, endete mit der ſchrecklichſten Nacht — mit dem Rheinbunde, der eine wahre Societas leonina war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen beſtand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr ſollt,
Thut übrigens zu Hauſe was ihr wollt!

Um dieſe ſonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erſchien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Würtembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen ſie an eine mediciniſche Materie?“ In dieſem Sinne war leider! mancher deutſche Fürſt einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließe ſich obigen erſten Vers gerne gefallen aus Inbrunſt für den zweiten. Gott ſey Dank! jener ſchmähliche Rheinbund, gegen den unſere alte Verfaſſung in der That heilig war, dauerte nur ſieben Jahre — aber es waren die ſieben Jahre der magern Kühe Pharao's, wo man ernſter wurde als in ſo viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806 — 1813 wäre mancher wahre Deutſche, wie die Störche von Aquilea bei Attilas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn — hinausgelaſſen hätte. Da war keine deutſche Geſandtſchaft, die wie Kurbrandenburg 1631 zu Leipzig zu ſtimmen wagte: „Die Reichsabſchiede ſind abgeſchieden, wir müſſen die Augen auf, und die Fäuſte zuthun;“ aus dem alten Furore tedesco war hingebende Geduld geworden, und die erſte Nationaltugend der fieros Allemanos war Demuth. Hätten die Franzoſen den Urſprung des Worts: Allemand (Alle für Einen Mann) gewußt, wie würden ſie erſt geſpottet haben? Unſer einziges Hausmittel war das, das Kaiſer Karl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien,“ was jedoch nur ganz leiſe geſchehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutſche blos wegen unſerer traurigen Vielherrſchaft, über welche in Deutſchland, lange vor der Revolution, tauſend

gebildete Deutſche weit mehr als das Ausland, lachten — aber ſie lachten für ſich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierne Zeitalter, zum goldenen und ſilbernen wäre ein Salto mortale geweſen, aber das eiſerne? dachte mancher Deutſche zähneknirſchend im Stillen, und handelte im Stillen — exoriare aliquis nostris — Niemand trug mehr bei uns zum Selbſtgefühl und zur Einheit zu bringen, als der Weltenſtürmer ſelbſt, der ſo viel Unheil herbeigeführt hatte; Preußen, das die allgemeine deutſche Sache zuerſt aufgegeben hatte um ungewiſſer Vergrößerungen willen — und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiſerne Kreuz — Seyn oder Nichtſeyn? es machte 1813 Alles wieder gut, und der gerechte Haß patriotiſcher Deutſcher verlor ſich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Oktober 1813 suma dies et ineluctabile fatum Gallorum, und können um ſo freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern ſtets am lächerlichſten ſchien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unſerer tollen Vielherrſchaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand ſo lange in Ordnung beſtandene Unordnung — unſere buntſcheckigte Vielherrſchaft glich, wie unſere Geſetze, dem Plumpudding, der Erſte hatte Mehl genommen, der Zweite Eyer, der Dritte Zucker, der Vierte Roſinen ꝛc. und ſo ward unſer Plumpudding. Mirabeau ſagte von dem vereinfachten Frankreich „sans le gouvernement on ne riroit plus en France“ und das galt tauſendmal eher von Deutſchland, daß große, mittlere und kleine Höfe, geiſtliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürſten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meiſt, nach einem ſehr glücklichen Ausdruck: „Kaiſer und Reich ohne Mittel“ unterworfen waren, 51 freie Reichsſtädte — Prälaturen und ſelbſt ſechs unmittelbare Reichsdörfer in ſich faßte — ſpannenlange Monarchien,

wo ein raſcher Sechszehnendtner
quer über dreier Herren Länder
in ſechs Minuten ſetzt!

Nichts ließ komiſcher als Landesverweiſungen binnen 24 Stunden, da man oft nur ½ Stunde brauchte, um über die Grenze zu kommen, oder doch auf jeden Fall dem Richter ſagen konnte, was der landesverwieſene Juſt freilich ſehr reſpektwidrig ſagte: „Na! das kann ungepißt geſchehen!“ Warum dachten ſie bei ihren unſeligen Theilungen nicht an Zaar Wladamir den Großen, der ſein weites Reich unter ſeine zwölf Söhne theilte, und Rußland ſo viel Jammer bereitete? Ohne dieſe Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Klein-Großen auch nicht der goldenen Horde — der Juden!

Die Zeiten, wo große Fürſten kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen ſelbſt abhörten, und von gemeinem Weſen ſprachen, waren mit der Einheit des Reichs längſt dahin, es gab keine Fürſtenhüte und Fürſtenſtühle mehr, ſondern nur Kronen und Thronen, kein Gemeinweſen mehr, ſondern Staat, Cabinet, Regierungs- Juſtiz-, Kammer-, Forſt-, Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern beſetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man ſprach vom Volke, wohl gar von Völkern, denn nach Bartholus machen zehn Menſchen ſchon ein Volk, was der Zeitungsſchreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürſten über 20,000 Seelen ſchrieb: „il se rendra incessament dans ses états.“ Ueberall herrſchte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichſte Nacheiferung, ſeit Brandenburg ſich durch die Armee ſo hoch geſchwungen hatte, und man ſahe in der kleinſten reichsgräflichen Reſidenz wenigſtens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichſten Eifer vom Regenten ſelbſt im Schloßhofe exercirt und — geprügelt wurden. Aus dem Gemeinweſen war ein geheimes Weſen entſtanden, kleine Staaten wußten ſo gut

als die groſzen, daſz der Glanz ſechs Miniſter erfordere, nur der Seeminiſter ſetzte Einige in Verlegenheit, als ob ein Fluſzminiſter nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichſten gab, waren — Schuldner. Faſt alle unſere kleine Regenten führten mit weit mehr Recht als Kaiſer Maximilian den Beinamen Pocco Denari, und verhypotheſirten ihr Ländchen ſo leicht weg, als König Theodor Corſika, nur mit mehr Glück, da wir keine brittiſche Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationscommiſſionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher auch keinem Herrn beſſer zu dienen war, als einem auf Competenz. Ein ſolcher Poccodenari zahlte auf Reiſen nie anders als mit Ducaten, die zuvor vom Juden mit ſchwerem Agio entlehnt wurden, welches Letztere Maria Thereſia jedoch nicht nöthig hatte, der er es abgeſehen haben mochte. Schön war es jedoch, daſz man von Vielen ſagen konnte, was jener franzöſiſche General, der unter eine Geſellſchaft ſolcher verſprengter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der gröſzten Verlegenheit ſeines deutſchen Begleiters ſagte: „Va, va ce sont de bons Princes, j'en avais un douzaine dans ma chambre ils étaient tous fort polis.“ Friedrich, als er zu Schouen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „ich freue mich, Ew. Majeſtät auf meinem Territorio zu ſehen, lächelte ein Voilà deux Souverains! Es war doch hochkomiſch, wenn ſich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloſz beſaſz mit einem ſteinernen Wappen, ein Schock geklekſte Ahnenbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreiſzig Bauern, ſich als Souverain dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich geweſen ſeyn, der mir eine lateiniſche Inſchrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: „Regnantibus etc.;“ ich machte ihn aufmerkſam auf das ungariſche Latein, und auf die Gloſſen Durchreiſender durch das kleine zwei Vettern noch gemeinſchaftlich gehörende Dorf — und er begriff ſich. Ob es nicht auch Zeit wäre, ſich der Worte Unterthanen und

Herrſchaften zu entwöhnen? Nach den Rittern kamen unſere Grafen, ſo zahlreich als die zu Verona, und bei nicht größerem Troſte, beide konnten ſich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen durfte das Lied: „O heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein ꝛc.“ nicht geſungen werden wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterſchaft
Dadurch geſtärket werden.

und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte ſolches eine — Begangenſchaft. Hätte der Concipient gerade an das kräftigere Un — Unthat, Unthier, Unſinn ꝛc. gedacht, wäre Unbegangenſchaft noch kräftiger geweſen. Ein gewiſſer Reichsgraf gab ſich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er incognito reiſen wollte, den Namen eines Edelmanns, ſein bürgerlicher Begleiter aber nannte ſich nach dem Namen des Herrn Grafen, wüthend rief dieſer: „Aber ich wollte ja incognito ſeyn?“ Nun ja! deßwegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener blos ſein Amt vor Augen, die Wichtigkeit des Staats gibt auch ſeiner Perſon Anſehen, und die Perſönlichkeit des Regenten geht nur Höflinge an, in unſern kleinen Zwitter-Staaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben, als für ſein Amt, und über dieſe ſchwache Amtsgewalt — lachte man noch!

Dieſe Souverains hatten auch läuten hören von Bevölkerung, als einem Hauptgeſetze des Staats, wußten aber nicht wo die Glocken hingen. „Je mehr Menſchen, deſto mehr Hände,“ iſt richtig — aber eben ſo richtig auch „deſto mehr Mäuler,“ und gerade darum kümmerten ſie ſich am wenigſten in ihren Schlupfwinkeln ohne allen Handel, Manufakturen, Abſatz, Fluß- oder Landſtraßen, das Ländchen ward alſo übervölkert, Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem auserwählten

Volke Gottes — folglich gab es Theurung — Bettler und Diebe. Am eheſten hätten Papiermühlen da gedeihen ſollen, aber ſelbſt die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger iſt der erſte Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am ſchlimmſten waren die Ländchen daran, die gemeinſchaftlich waren, ſo übel als der Eſel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten, galt es aber ſein Futter, ſo verließ ſich Einer auf den Andern, und das arme Thier zehrte ab und ſtarb!

Manches dieſer Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsproceſſe über Wildſchaden nahmen kein Ende — andere dieſer kleinen Souverains hatten ſich durch ihre Reiſen ſo viele Kunſtbedürfniſſe geſchaffen, daß ſie Mühe hatten, die Naturbedürfniſſe zu befriedigen, und waren ſie auf Competenz geſetzt, ſo war oft der Vierundzwanziger nicht ſicher in der Taſche eines ihrer treugehorſamſten ſparſamen Dieners. Ein ſolcher Souverain hielt ſich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen ſeiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochſen kannte — wodurch er ſich ſo beliebt machte, daß ſich ſeine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochſen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte ſelbſt mit Pferden vor ſein Leben gerne, und als man einſt nöthig fand, einem franzöſiſchen Obergeneral ein Geſchenk mit einem Poſtzug zu machen, hielt er ſich durch den Auftrag ſeiner Diener, die Pferde herbeizuſchaffen, hoch geehret — ſchaffte ſie herbei, und lachte ſich halbkrank, daß er ſie um fünf bis ſechs Louis geprellt habe! Dieſe Souverains, die ihr Ländchen höchſtens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Specialkarte ſo klein war, daß ſelbſt der Name der Hauptſtadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25 — 50 Mann — geziemte nicht Schloßwache wenigſtens? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzuſtatten, als wenn Gäſte am Hofe waren, ſchrieb die zuerkannten Prügel auf, und ſie

wurden nur ausbezahlt, wenn man die Anweſenheit der Gäſte dadurch feierlicher, und den Hof glänzender machen wollte!

Mehrere dieſer Souverains gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade ſo einher, wie er, kleideten ſich wie er, ſetzten den großen Hut morbleu! trugen lange Zöpfe und Krückenſtöcke, nahmen ihren Tabak aus der Weſtentaſche, und Windſpiele umgaukelten ſie — ſie blieſen die Flöte, und trugen den Degen recht weit hinter dem Rücken — und hatten ſie das Glück, eine preußiſche Titulargenerals-uniform tragen zu dürfen, ſo hielten ſie ſich für Friedrich en miniature. Andere trugen lieber holländiſche Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienſt zahlten ſie gerne, wenn es galt, einen Subſtituten — tulit alter honores. Joſeph II. war ſpäterhin ihr Muſter, und ein beſſeres, ſie wurden populärer, gewöhnten ſich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verſchwand, und man verzieh ihnen gerne, wenn ſie den Baß ſtrichen, und mit Mädchen ſich abgaben, wie Joſeph. Der Kaiſer war ökonomiſch, ſo konnte man es natürlich finden, wenn ſie drei bis vier Hofchargen nur Einem anvertrauten, wie an einem dieſer Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarſchall, Nachmittags war er Stallmeiſter, und auf ſeinem Zimmer Hofarchitekt — ein Zweiter war Erzieher, Kanzleiaſſeſſor, Geheimſchreiber und Bibliothekar — ein Dritter Kammer-diener, Conditor, Kanzliſt und Concertmeiſter. Dieſe wackern Männer, die ich ſelbſt kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchſt einfache Beſoldung, und wie leicht ein Quid pro quo ihnen Verdruß mache, wenn ſie z. B. ſtatt der Pommade Conditorswachs erwiſchten, ſtatt Coli-phonium Pommade, oder gar ſtatt des Wir von Gottes-gnaden Violino Primo ſchrieben. Ein regierender Reichs-graf hatte keine größere Angelegenheit, als ſich in Fürſten-ſtand erheben zu laſſen, und ſoll auch damit umgegangen ſeyn, ſeiner ſchönen engliſchen Dogge den Titel Braten-

wender in Gnaden beizulegen. Die franzöſiſche Seigneurie d'Yvetôt (bei Rouen), als ſie zur Principauté erhoben wurde, gab den Prieſtern zu tauſend Bonmots Anlaß, ſelbſt Henri IV., als er da campirte, tröſtete ſich in ſeinem Mißgeſchick: „Mes Amis, si je ne puis conquerir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt.“

Unſere kleinen Souverains regierten die meiſte Zeit in den Wäldern, oder im Pferde=, Ochſen=, Kühe= und Hundeſtall, einige ſcheerten ſelbſt Schafe, was immer beſſer war, als die Bauern zu ſcheeren, mit treudevoteſter Dienerſchaft in Karten zu ſpielen, oder ſich zu beſaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürſten und Grafen, Maitreſſen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen und Hofmeiſter, Haushofmeiſter und Hofprediger, Büchſenſpanner und Reitknechte. Diejenigen waren ſchon höhere Weſen, die der Kunſt huldigten, Bücher und Gemälde ſammelten, ſelbſt malten, Concerte gaben und ſich hören ließen, zum Flügel ſangen oder die Flöte ſpielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu ſtecken — oder gar Theaterſtücke gaben. Noch ſehe ich einen alten, recht guten Fürſten vor mir, der ſtets in ſeinen eigenen Concerten da ſtand an der Spitze der ſitzenden Damen, den Federnhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, ſteif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerſchaumene Pfeifenköpfe braun — womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geſchenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß ſie gelb und blau wurden! In den letzten Zeiten gefiel man ſich vorzüglich in recht großen Regierungsſiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimſtellte: ob nicht, da die Kaſſe bei Beſoldungszahlungen ſchon eine ſo proteſtantiſche Miene mache, beſſer zu dekretiren ſeyn möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich! Viele unverſchämt genug geweſen wären!

Das höchſte Spiel blieb aber immer das Soldaten=

ſpiel, und das Geſpenſt mit der Trommel verſcheuchte alle andere. An einem kleinen Hofe, deſſen Infanterie aus zwanzig Mann, und deſſen Cavallerie aus zwei Huſaren beſtand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungariſchen Anzug mit der Livrée vertauſchten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenſtreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name des Deſerteurs von Henkershand angeſchlagen; der Fürſt war holländiſcher General. Ein Anderer, der blos Cavallerie liebte, hielt alljährlich Muſterung über ſieben Huſaren, deren Einer den rechten, der Zweite den linken Flügel, die übrigen Fünf das Centrum vorſtellten. Am weiteſten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, deſſen Huſarencorps nach dem Friedensſtand aus einem Obriſten, ſechs Offizieren und zwei Gemeinen beſtand, neben einem Jägercorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburſchen die prima plana bildete. In des Herrn Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen Derer angegeben, die ſich für Orden, Titel und Chargen hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Beſitzergreifung mehrere öſterreichiſche Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede Stunde wieder zu deſertiren, jedoch nicht ohne unterthänigſte Anzeige — ſie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieſer Militärmacht nicht zuletzt der Sold läſtig gefallen wäre. Einer dieſer Helden, ein Italiener, Zeloto, ſtand ſo im Anſehen, daß er den Poſten der feindlichen Occupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn ſie nicht vor ihm ſchulterten, und ſie — ſchulterten!

Wer über dieſe in Soldaten verkleidete Menſchenkinder, die an hohen Reſidenzpforten Schildwache ſtanden oder ſaßen (die Arethi und Plethi Davids, worüber ſich die Gelehrten ſo viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem

empfehle ich (Laukhardt's) Schilderung der Reichs-armee. Dieſe Menſchenkinder hatten ſo gut als die Preußen ihre Frühjahr- und Herbſtmanövers, wo der Eine vor, der Andere nach, der Dritte gar nicht, und ein Vierter wohl gar dem Commandanten ſeinen Ladſtock in den Ranzen ſchoß — denn dieſe Contingenter, die, wie ihr Name beſagt, oft durch die ſonderbarſten Schickſale res contingentes wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein ſolcher Contingenter auf ein ſtudentiſches: wer da? präſentirte und antwortete: Stadt-ſoldat, oder der ſchwäbiſche Vorpoſten zu Kehl auf ein über den Rhein ſchallendes Filou! Filou! hinüber rief: Halber Vieri! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Huſaren fragte: „Wer biſt Du?“ „Huſar!“ „Du? Huſar? Nicht Huſar, Hannswurſt biſt Du!“

Schon im ſiebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach erwarb ſich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußiſche Geſandte v. Plothow zu Regensburg warf den ihm die Achtserklärung inſinuirenden K. K. Notarius — die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus. In dieſen Zeiten meldete auch ein ſchwäbiſches Nonnenſtift, das einen halben Reiter zu ſtellen hatte, der Kreisverſammlung, daß die Abtiſſin und ihre Nonnen bei den vielen von Franzoſen erlittenen Drangſalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufſitzen zu laſſen. Indeſſen gaben dieſe Contingenter doch den Zeitungen doppeltes Intereſſe an den Höfen. „Unſer Huſar war auch dabei!“ rief ein Graf bei der Nach-richt von der Roßbacher Schlacht, und ſein Armeekorps von vier Infanteriſten kam glücklich zurück mit dem Poſt-wagen!

Im Revolutionskriege votirten die geiſtlichen Stände — „mit ſtarker Stimme gegen Frankreich vorzu-

gehen,“ und als Oeſterreich ſtimmte mit hunderttauſend Mann vorzugehen, ſtimmten ſie: „ganz gleich wie Oeſterreich,“ und ſo ſtimmte auch die Reichsſtadt Isny. Von einem Contingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hauſe, um ihr — ſchlechtes Commisbrod vorzuzeigen — Andere wunderten ſich blos, wie man eine Kanone bewachen laſſen möge von einem Mann, die ſechs nicht forttragen könnten, oder einen ſo einfältigen Kaſten, wie ein Schilderhaus ſey, zu deſſen Löchern er auch ſeine Arme heraushängen ließ, weil ſein luſtiger Sergeant ſolches ein Sommerkamiſol nannte, in das man aber im Winter Aermel ſetzte. Eine ganze Wachtparade ſchwenkte ſich einſt durch ein näheres Nebengäßchen nach dem Markte, während der Hauptmann heroiſch in der Hauptſtraße allein fortmarſchirt, und an der Ecke martialiſch rief: „Schwenkt Euch, rechts!“ während die ganze Parade ſchön alliquirt ſchon auf dem Markte ſtand. Oeſterreicher hießen daher alle Contingentsſoldaten nur Mauerſch.... noch... und dieſe ſchimpften ſie dafür Koſtbeutel. Ueber dieſe und dergleichen Dinge konnte man indeſſen lachen, ſelbſt die Unterthanen — aber, aber — es gab Souverains, die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten — Menſchen- und Dienſthandel anſahen wie ein Cabinetsregal, verächtlicher als die rohen Könige roher Neger!

Alle flogen höher, als ſie konnten und ſollten — ſie verſetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr blos ſagten: „der Herr hat's zu groß angefangen — ſondern vor's Schloß rückten, en masse baten, den allzuzahlreichen Hofadel zu mindern — das allzu koſtbare kleine Verſailles oder den engliſchen Park wegzulaſſen, ja ſogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürſten im Kopf, obgleich ſchon Joſeph II. dem Grafen Limpurg Styrum geſagt hatte: „Schämen Sie ſich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch

Graf von Falkenſtein,“ und erhörte man das Geſuch, ſo folgten der Fürſtenwürde Debitcommiſſionen auf dem Fuße, und Einer, der ſolche ohnehin längſt anrücken ſahe, beſchleunigte blos darum die Fürſtenwürde, um eine deſto beſſere Competenz zu haſchen!

Die geſcheidteſten Klein=Großen traten endlich in Dienſte größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat wie der Franzoſe oder Britte ein Landgut — aber da wurden ſie gerne liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hauſe benutzten ſchlechte Diener die Abweſenheit des Herrn. In dieſen Duodezmonarchien fand aller Schofel Unterkunft — Bettler, Juden und Projektmacher — es gab daſelbſt Direktoren, geheime Hof= und Regierungs=räthe, die in großen Staaten kaum auf die Kanzliſtenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde in's Ländchen, ſo brummte Alles ursi-sono, und ſagten auch wohl: „Euer Durchlaucht könnten wohl mit eigenen Ochſen pflügen;“ nur Wenige hatten den Geiſt, zu erwiedern: „Ich kann keine Ochſen zu Dienern brauchen.“ Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieſer Diener, und die Zeit längſt vorüber, wo ein alter Kanzler ſeines Fürſten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig ſeyen?“ beantwortete: „Wie viel glauben Euer Durchlaucht Fuchsſchwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?“ der Fürſt lächelte blos — „Nun? Wenn die Schwänze lang genug ſind, nur drei.“ Wahrlich! — ich ſpreche nach Erfahrungen — Ayrenhofs Graf von der Luft und die große Batterie ſind nichts weniger als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald=, Wild= und Raugrafen, als an den Kreiſen oder im Grafencollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichſte war mir ſtets, wenn einer dieſer Olympien ſprach: „Wir ſind Kaiſer in unſerem Lande!“ Aber wie in allen Ständen, ſo gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie ſie wollten, und ich möchte vorzüglich Zwei nennen, deren

Einer die Reichs- und Kreistagsdepeſchen ungeleſen mir zuſtellte mit ſpottender Miene, und der Andere mir ſagte: „Sie ſind zu gut für ſolche — — — Verhältniſſe!“

Und nun unſere geiſtlichen Fürſten und Prälaten? und die Reichsſtädte, die doch im Mittelalter ſo gar lichte Punkte waren? Sie waren die Spinnengewebe der deutſchen Respublica, geborene Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einſt ſo wild, daß ſie einen Grafen von Oettingen vom Pferde ſchoſſen wegen einer Wachtel, die meiſten befolgten das alte bene vixit, qui bene lacuit, und die alten Ducaten Memmingens haben die Umſchrift: Domine humilia respice — aber kann man nicht auch zu demüthig ſeyn? In unſern 51 Reichsſtädten — ein halb Dutzend ausgenommen — ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren ſtimmen faſt lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
Sind freie Reichsbürger, meinen ſie wären auf'm Rathhaus.

In mehrern war es Sitte zu ſprechen „den Herrn Bürgermeiſter ausgenommen;“ ein Reiſender wurde wegen dieſer Unterlaſſung vor den Rath geſchleppt und erklärte: Mir ſind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeiſter ausgenommen. Mancher glich freilich dem von Donauſtauf, einem Medicaſter, über den bald Beſchwerden genug kamen, der Fürſt ließ ihn abmalen auf einem Nachtſtuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was Seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir alle für gut —

Bremen aber verdient mit ſeiner Thorinſchrift, woher ſicher der Titel Wohlfürſichtige rühren mag, alles Lob:

Bremen ſey indächtig,
Laß nit mer in, du ſeyſt denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen

Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverain die Gnade hatte auf dem Zimmer mit ihm eine Flaſche zu trinken, oder eine Pfeife zu ſchmauchen, wozu man in Reichsſtädten, und noch mehr in den drei Ritterkreiſen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter ſtanden neben Pfarrer, Amtmann, Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, deſſen Oeffentlichkeit ſein Horn und ſeine Peitſche bezeugte, und der Polizeidiener, meiſt ein abgelebter Livréebedienter mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über den der Bettel wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verſtattete leicht den Vorſprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigſte, aber geheime Autorität, und das aller ekelhafteſte war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht anſahe! Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein Bauer, der ſeine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen — der gnädige Herr ritt vorüber — du? warum haſt du keine ſchwarzen Strümpfe? das koſtet 2 Gulden!!! Eine wahre publiciſtiſche Merkwürdigkeit war das gewerbſchaftliche Städtchen Widdern, wo ich einſt den Beamten und einen Beſoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl! was machſt du da unten für Teufels Lärmen, marſch Sau! nach Hauſe!“ „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rauſch gehabt, geſtrenger Herr Amtmann?“ „Wart, Schlingel! gleich in's Loch!“ „Ho! Ho! haben Sie mich ſchon?“ „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Prozeß machen.“ „O lieber Herr Amtmann! fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht ſind,“ und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In dieſem Städtchen wurde in der Neujahres-Nacht geſungen:

Das Schießen iſt verboten
An verborgenen Orten,
Aber auf der Gaſſen
Dürft ihr's krachen laſſen!

Es iſt überall beſſer geworden, die kleinen Olympier ſelbſt ſehen es ein, und fangen an ſich zu fügen, der Uebergang iſt verſchmerzt, und die Gewohnheit macht vieles leichter, aber man hört doch nicht gerne davon ſprechen, und wie mein Grabſtein geleſen wird, kann ich nicht wiſſen. Vor der Revolution noch erhob ſich der kaiſerliche Diener über den königlichen, dieſer über den churfürſtlichen, dieſer über den fürſtlichen, dieſer über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder ſeinen Jungen haben will, dieſer über den ſtädtiſchen und ritterſchaftlichen Diener — von Reichsdörfern war keine Rede — da trat der Franzoſe, wie der Tod in Todtentanze, mitten unter ſie, und ſprach: „Ich hole euch alle.“ — Wir müſſen zwar jetzt mehr ſteuern als ſonſt, ja in einer gewiſſen Periode dreifach — dem Gutsherrn, dem Souverain und den Franzoſen — aber man hört doch nichts mehr von Reiſen- oder Brunnenſteuern, oder gar eine Beinbruchsſteuer, der Gevatterſchaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeſchenk des Ländchens — heraus exequirte. Die alten Cäſaren Roms ſollen ſogar eine Luft- und Thränenſteuer im Sinn gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet, und die ſtillen Thränen öffentlich geweint würden. Wie ſelbſt denkende gebildete Große, die, wenn auch ihr Intereſſe durch die Vereinfachung verloren hat, aus Patriotism Freude haben an beſſerer Geſtaltung des Vaterlandes — und dieß ſind wahre Edle!

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht ſchon gewonnen in Anſehung ſchnellerer und beſſerer Juſtiz und der Weg-, Steg-, Bettel- und Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anſtalten in's Große machen, das Volk ſelbſt kam zum Gefühl des Beſſern, die wohlthätige Mediatiſirung löſte das komiſche Mißverhältniß zwiſchen Wollen und Können — der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte ſich, ſie ſahen endlich ſelbſt ein, daß die Ueberreſte der Feudalzeiten nicht wohl

mehr beibehalten werden könnten, und ein Souverän, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien — ein Pfaff und dabei Regent — ein Ritter mit Gerechtſamen nicht viel beſſer als die der erſten Nacht — nur komiſche Gegenſtände des politiſchen Erbarmens ſeyen, wie der Geſandte eines gewiſſen Kreiſes mit vielen Votis — denn dieſem Herren blieb nichts übrig, als ſich immer den majoribus anzuſchließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längſt mit der Revolution, daß ihre Auflößung nahe, wie die geiſtlichen Fürſten auch, welche die Säculariſation nahen ſahen, nur noch Lebtags-Intereſſe, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Adminiſtrationskammer ſogar einen förmlichen Regierungs- und Juſtizbankerot an aus Mangel an — Papier, Federſpulen und Siegellack. Mich Deutſchen ſchmerzte es mehr, als daß es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatiſirten Herren in größern Staaten — aber immer noch keine großen Staaten — mit ungeheuer großen Ideen einherſtelzen ſahe, worinn ſie mir noch kleiner erſchienen, als zuvor! dafür freuen mich wieder die hellen Anſichten vieler Bürger, welche vor 40 — 50 Jahren ſelbſt Gebildeten noch fremd waren! Mancher vorderſte Rath des Landes und des Herrn, wie ſie ſich nannten, waren noch weit komiſcher als ihre Herren, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem ſolchen Hochmuthsnarren, der leider! noch weit mehr war, ſogleich anbinden, nicht gewohnt dem Narren zu folgen, wie die übrige Dienerſchaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weiſungen von Cabinetswegen erlaſſen hatte, ſchrieb lächelnd auch ſo, und ich ſollte nun von Sekretariatswegen ſchreiben, was ich auch gerne that, aber ich ſandte dem Narren ein ähnliches Reſcript von ſeiner Hand, von Cabinetswegen unterzeichnet, und ſetzte noch bei: „Ich lache über das Cabinet eines Souverains über zehentauſend Seelen, aber noch mehr über den

Kanzleidirektor derſelben, der die Rolle eines Prinzipalminiſters ſpielen will!“

Jene Souverains vergaßen nicht Stifter und niedere Adelsbeſitzungen in ihren territoriis zu beſetzen, was ſie conſolidiren nannten, als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen ſie ſelbſt conſolidirten, ſo blieb nichts übrig, als beſtmöglichſte Abfindung mit dem Mächtigen; wie konnten ſie da an das arme Volk denken? Sie nahmen ſo viele Vorrechte in Anſpruch, das ſchwer zu errathen war, welches die Opfer ſeyen, die ſie dem Geiſte der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gerne darzubringen geneigt wären, die Mehrzahl ſahe ſich als unterdrückte Griechen an, und im Herrſcher und ſeinen Staatsdienern barbariſche Türken, wozu freilich Anläſſe genug waren. Indeſſen, wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunſchweig und Hohenlohe, faſt keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, ſondern blos emigriren oder unterhandeln und beſtechen ſahe, ſo mußten dem Denker die Proteſtationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuſe und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schloſſes!

Es mußte anders kommen, und iſt anders gekommen. Oeſterreich und Preußen ſind nicht mehr Feinde, ſeit der ruſſiſche Coloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs ſeyn — Preußen iſt unſer Wächter gegen den Erbfeind, der Türke iſt es längſt nicht mehr, und eine Macht erſten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein Paar Strumpfbändern wegen ſeiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuſer zu Berlin, eine Facade gegen die Straßen mache. Zweiten Ranges ſind die neu konſolidirten Staaten Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Heſſen ꝛc. mit Preußen ſtark genug zum Gegengewicht gegen Oeſterreich, und im treuen Bunde gegen ganz Europa. Was ſollen die alten

kleinen Herrlichkeiten, die ſich längſt ſelbſt überlebt hatten? ſie treten aus der längſt lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souverains in die ſtille Würde großer Güterbeſitzer, wie Lords — was ihnen, dem Volke und Vaterlande weit mehr frommt und Ehre macht — beſonders wenn ſie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollten — ſind die erſten Bürger des Staates — erſparen ſich eine Menge Verdrüßlichkeiten und könnten ſich leicht beruhigen, wenn ſie ſich um ihre Entſtehung bei der Geſchichte erkundigen wollten. „Je weniger Hirten, deſto beſſer die Hut!“

Die Quelle unſeres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünſche Rußlands, Oeſterreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon blaisir der Größern. Die faulende Wahlmonarchie war längſt verzehrt von reichsſtändiſcher Souverainitätseſſenz — von Nationalität nie die Rede, die Reichskreiſe ſtanden nur im Büſching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine proviſoriſche Scheidewand zwiſchen Frankreich und Rußland — ein Chaos ſtreitender Elemente, blos noch zuſammengehalten durch die Eiferſucht Oeſterreichs und Preußens eine volle Null im Auslande, eine Artiſchoke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort, oder wie es franzöſiſche Diplomatiker nannten: Un près à faucher. Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller ſagte: Geſtehen Sie nur, die Deutſchen müſſen dumm ſeyn? haben ſie nicht immer eine untergeordnete Rolle geſpielt?“ —

Monstrum horrendum, cui lumen ademptum.

Heil! der Reformation meiner Zeit — 1000 Dummheiten ſind verſchwunden, der deutſche Bund ſteht aufrecht, der weder heilig, noch römiſch, noch reich iſt — aber doch deutſch und erfreulicher. Unter allen Verfaſſungen

iſt zwar eine Bundesverfaſſung nicht die Beſte, weil ſie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft ausſchließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich-deutſch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einſt die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perſer, und wir ſelbſt in den großen Jahren 1813 — 1815, ſo ſind wir wieder reich, ſtark, römiſch und ſelbſt heilig; ſtark, wie die Eichen im Haine der Veleda — tapfer, wie Herrmann und ſeine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus — römiſch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden — heilig, wenn wir uns der Tugenden unſerer biedern Ahnen befleißigen, und die alte Einfachheit würde Deutſchland reicher machen als der Luxus die Britten! Socrates und Plato ſetzen das höchſte Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato ſogar die Gemeinſchaft der Weiber, wie die Franzoſen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinſchaft der Güter. In dieſen Punkte ſtände es alſo gut mit uns, und das Weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutſchen iſt. Wir wollen die Achſeln zucken bei unſerer noch immer ſichtbaren mehr tragiſchen als komiſchen Provinzialität — Nationalität iſt unſichtbar — wir ſind aber auf dem Wege, und der Weg iſt lang und gefährlich.

Vieles iſt bereits geſchehen, und das Schwerſte — viel Liberales iſt verfügt, und es ſteht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht jeder, den man mit Unrecht illiberaler Geſinnungen beſchuldiget, ſprüchwörtlich ſagen wird: „Ich bin kein Schmalz!“ Nach einer langen Bundesnacht iſt endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treueſten und redlichſten an einen Gott im Himmel, und an den im Herzen des Menſchen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der erſten Deutſchen, der da ſpräche: Es werde Licht! und ſeine Nachfolger mit, und es ward Licht!

Vor jetzt gleichen unſere Bundesſtaaten einem großen Orcheſter, jeder ſtimmt ſein Inſtrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeiſter ſendet, ſo ſteht es ſchlecht um die Harmonie. Mit einer irdiſchen Einheit von 39 Stimmen ſteht es wie mit einer Mixtur von 39 Ingredienzen. Man muß daher nicht auf Einmal Alles wollen — man will nicht blos politiſche Einheit, ſondern auch Einheit des Gewichtes, Maßes, Geldes, ſelbſt der Wagenſpur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unſern Solons nicht gerade die beſten Geſetze, und zufrieden ſeyn, wenn ſie uns wie jener Weiſe ſagen: „Wir geben euch die beſtmöglichſten.“ Möchte uns ein deutſcher Prophet Heſekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen,“ und wir werden glücklich ſeyn; vom Regensburger Reichstag wünſchte ich ſo wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als deſſen Dauer — er dauerte von 1643 — 1806, iſt folglich der lange Tag deutſcher Nation.

Die liberalſte Idee meiner Zeit iſt der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance) folgte, wenn ſolcher nämlich den Geiſt des Chriſtenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewiſſermaßen ſchon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europas ſind dieſem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Pabſt und Türke nicht, der Britte hält ſolchen, nach der Erklärung des Lord Caſtlereagh nicht verträglich mit ſeiner Verfaſſung — der Lord durfte ſich nicht deutlicher oder deutſch erklären, nicht verträglich mit brittiſcher Alleinherrſchaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechten Mamon — Geduld! der Britte erſchießt ſich ſchon ſelbſt, Luxus hat bereits die Piſtole geladen — und erſt recht heilig würde der Bund, wenn Se. Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus ſtand, mit dem ja die Reihe der Päpſte beginnt — und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hauſe iſt! Herrmann, Moritz und

Guſtav Adolph retteten uns einſt von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und ſchändlichſte von allen — in die Sklaverei Napoleons — aber deutſche Kraft und deutſcher Nationalſinn ſind erwacht, und ein deutſcher Bund! der hoffentlich weiß, daß er ohne Nationalſinn, ohne moraliſche Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe nichts weiter ſeyn würde als ein — Regensburger Reichstag! Ein Völkerbund iſt mehr, als ein Fürſtenbund. Der 18. Oktober 1813 war unſere deutſche Oſtern; vom Bundestag oder beſtimmter von liberalen edlen Geſinnungen unſerer Regenten hängt es ab, wenn wir unſern Sonntag Quasi modo geniti feiern werden?

Wann kommt denn endlich nun
In jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geſchickt
Das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen — alles nach und nach — nach deutſcher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutſchland gibt,“ ſagt der Verfaſſer von Welt und Zeit, „ſo lange kann ich mir kein Deutſchthum denken, wohl aber dumme Deutſche“ c'est trop Monsieur! die Zeit muß auch kommen, wo der Deutſche, der mehr phlegmatiſch als dumm iſt, Deutſchland ausſprechen wird, wie der Britte Old-England, der Franzoſe la France, mit dem rührenden Herzton des Niederländers Vaaderland!

Erhebet eure Hände! Deutſche! die ihr an dieſem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! es iſt viel geſchehen! Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hauſe wandeln. Nichts iſt vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesſtaat verleihet uns Friede, Ruhe und geſetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal ſich bildet, und Krieg betrachtet wird, wie wir das wilde Fauſtrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt ſich auch in Bundes-

ſtaaten denken — die Geſchichte zeigt Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie ſie ehemals waren, und zum Theil noch ſind — unſere Vielſtaaterei iſt doch nicht mehr — von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutſchen herrührt — nach der ſich auch unſere Ideen richteten, klein, beſchränkt und lächerlich, und ſelbſt der Wiſſenſchaft und Aufklärung hinderlich! Dieſer Rieſenſchritt allein vermag ſchon mit der Zeit zu verſöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und ſind Nationen, wir Deutſche duldeten die ekelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher ſind wir keine Nation, die wir die erſte Nation ſeyn könnten! Unſere Nationalmaxime iſt nach und nach — was lange währt, wird gut, und ſicher ohne franzöſiſche Greuel! Faxit Deus! Es gibt keine deutſche Nation — aber deutſchen Charakter — reiche mir die Hand, deutſcher Bruder — Deutſchland ſoll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat!

IX.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß einſt der Glaub' in Prieſterhand
Mehr Böſes that in 1800 Jahren,
Als in 6000 der Verſtand!

Religion — ein großes hohes Wort — das größte nach dem Worte Staat, bietet ſo wenig Lächerliches, als die Wahrheit. — Es iſt ein Gott — ein Urheber aller Dinge — nenne man ihn Gott, oder die Natur — die Vernunft erkennt eine erſte Urſache der Erſcheinungen um ſie her — aber dann ſteht ſie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beſeliget auch das Gefühl des Philoſophen in Leid und Freud, zu Dank und Troſt, er erhebt ſein Herz zu dem Unbekannten, ſein Gebet, das aus dem Herzen kommt — beſſer als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, beſteht in einem Worte Gott! O Gott! — was hat aber menſchlicher Aberglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn ſie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wiſſenſchaft von Gott, von dem wir nichts wiſſen können, nur glauben, wie über die geſchriebenen und gedruckten Werke der S. S.

Theologiae, womit man wenigſtens 100 Jahre lang alle Bäder Europens heizen könnte.

Die Religion iſt jedem Denker heilig, ſie bietet nichts Lächerliches — aber die Religionen, wie ſie die Kirche, die Repräſentantin der Religion, und die Theologen, die Repräſentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen — wimmeln voll Ungereimtheiten. Und wer wollte des Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeſchichte und alle Aner aufzählen? wer die Heuchler, genannt Proſelyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Chriſten wurden (auch umgekehrte Beiſpiele hatte man in Holland), die Chriſten die Türken wurden wie Bonneval, oder aus Proteſtanten Katholiken und umgekehrt, wie Pöllnitz, der zu Conſtantinopel auch türkiſch geworden wäre, wie die Donau, die zuerſt proteſtantiſch iſt, dann katholiſch, und endlich türkiſch wird. Und wollte Gott! es wäre dabei geblieben, man hätte blos lachen können, aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchleriſche Maske der ſchändlichſten Politik und intereſſirteſten Herrſchſucht, und noch proteſtantiſche Kirchen, ſchon durch den lächerlichen Sektenhaß zwiſchen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehäſſigen Stoff genug, denn der heilige Geiſt, der über den Kanzeln ſchwebte, war nur von — Holz!

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet ſelbſt der Gegenſatz der Religion — der Atheiſmus, und hätte man die Sache richtig angeſehen, ſo hätte man die Atheiſten mit ihrem Atheiſmus weit weniger ſchwarz und teufliſch angeſehen, und Fichte ſchwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen, es iſt kein Gott! waren und ſind meiſt eitle Philoſophen und Skeptiker geweſen, die ſich dadurch Anſehen geben, blos glänzen und diſputiren wollten, und da mathematiſche Beweiſe verlangten, wo ſolche rein unmöglich, folglich lächerlich ſind, waren aber oft dabei die beſten moraliſchen Menſchen. Gott ſey

Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Daſeyn oder Nichtdaſeyn der Gottheit — ſie ſteht aufrecht durch den mathematiſch richtigen Satz: Laſter macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich iſt Engels Parabel, die den ſchwachen Verehrer des Systeme de la Nature mit einem Reiſenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabſteiget, und ſo lächerlich iſt, als die Zionswächter, die ſich über das Bewahret und Verwahret herumſchlugen, wie Gellerts beide Nachtwächter.

Die Religion iſt ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder wie die Bibel ſpricht, das Leben in Gott — in spiritu spiritu alissimo. Gott iſt das Weſen der Weſen, natura naturans, die Welt und wir natura naturata, wie ſich ältere Philoſophen ausdrückten. Religion iſt reine Sache des Gemüths und der Phantaſie, wie die Poeſie, und man zerſtört das Weſen beider, wenn man ſie unter Vernunftregeln bringen will, aber die Freigeiſter, die der öffentlichen Religion — nenne man ſie poſitive, oder wie man will, ſpotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt, als die Geſetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung ſchützen und blos zu verhüten ſuchen muß, daß ſie nicht ausarte in ſcheußlichen Fanatismus, ſchändlichen Prieſtertrug, und trübſinnigen Myſticismus, der mit Bürgerpflicht collidiret. Die alten Theologen, die da lehrten: „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens“ hatten mehr Recht als jene Freigeiſter, wären ſie nur nicht hinweggeſetzt — über alle Vernunft!

Die Religion liegt im Uebergange von der Philoſophie zur Nichtphiloſophie, wie unſere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philoſophiſch ſprechen. Jenſeits der Vernunftwelt thut ſich eine zweite auf, die Welt des

Gemüthes, Ahndung, Glaube, oder im neuphiloſophiſchen Rothwelſch: „Das Bewußtſeyn des Nichtwiſſens von dem Höchſten im Menſchen,“ was der Apoſtel Paulus ſchon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die Zuverſicht deſſen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.“ Gott — Vorſehung — Unſterblichkeit ſind die höchſten Menſchen-Ideen und zugleich das höchſte Maaß menſchlicher Unwiſſenheit, alle Theodiceen von Hiob bis Leibnitz bloſe menſchliche Sachwaltereien und Salbadereien über Dinge, die über unſern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborne Gefühle, ſo ſind es die Ahnungen vom Daſeyn einer Erſten Urſache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode — alles über die Vernunft (metaphyſiſch), und was dieſe je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jacobi, Schelling, Fichte und dem größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat ſchon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten — das ländliche einfache Echo — Was iſt Gott? Gott.

Jede Religion iſt eine Art Myſtik im guten Sinne des Wortes; ſie wandelt die Klaglieder des Denkers in Schweigen, und ſeine Zweifel in Anbetung, die Kluft zwiſchen Erkennen und Wollen füllt der Glaube, der eigennütziger iſt als der Unglaube, denn er flüchtet ſich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feſte Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube ſich mit dem Genuſſe dieſes Erdenlebens begnügt. Alle die da glauben, ſind ewig glücklich, wenn alles wahr iſt, was ſie glauben, und verlieren nichts beim Gegentheil; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irret; ſo ſchloſſen einſt alle S. S. Theologii, nur Moſes drohet blos mit zeitlichen, aber deſto fürchterlichen Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker ſind ein ſchwacher Glaube, womit es geht wie mit

der Rhabarber, die neben den Unreinlichkeiten, die ſie abführt, ſo gütig iſt, ſich ſelbſt mit abzuführen. Zweifel und Mühe, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, koſten Anſtrengung — Zweifel kommt von Zweifall, der ſo, aber auch anders ſeyn kann — der Glaube hingegen iſt die Bequemlichkeit ſelbſt — er macht fett, folglich wird es immer mehr Recht= als Irrgläubige geben — auf dieſem Felſen ruhet die Kirche, wie das Sprüchwort der Dänen: Fürchte Gott und bleibe auf der Landſtraße.

Furcht war die Mutter der Religion, der erſte Donnerſchlag der zündete, oder ein lebendiges Weſen todt hinſchmetterte, war der erſte Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man ſich ſammelt, von ſelbſt zu religiöſen Ideen, den gebildeten fühlenden Menſchen, wie den roheſten Sohn der Natur, wie der Fetiſchdienſt, Zabaismus und Feuerdienſt beweiſen. Alle rohen Völker ſtellten ſich die Götter als fürchterliche Weſen vor und ſuchten ſie zu verſöhnen durch Opfer wie die Gewaltigen der Erde; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, daher war auch der Gedanke an Unſterblichkeit ferne. Wie konnten ſie wünſchen, denen noch näher zu kommen, die ſie ſchon hienieden fürchteten? und alles, was nur geahnet wird, iſt immer furchtbarer als was hüllenlos vor Augen liegt — Dunkel und Nacht, erſt das Chriſtenthum verwandelt die Furcht in eine Religion des Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, alles, was er nicht zu faſſen vermag, wird Fetiſch oder Gottheit, Element, Berge, Bäume, Quellen, Flüſſe, Meere und Geſtirne, ſelbſt Venusdienſt und Menſchenopfer werden da Gottesdienſt. Germanen hatten ihren ſchauerlichen See der Herda, wie die Mexikaner, folgten dem Wiehern des weißen Pferdes wie Römer Hühnern und andern Vögeln, ſie hatten ihre Hausgötter wie die Alten und die Wilden, ihre Irmenſäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die

ſchönſte und natürlichſte Gottheit aller Völker auf den erſten Stufen der Cultur, der zu Ehren wir noch heute die Altäre gegen Morgen bauen und die Betenden ihr Angeſicht gen Morgen richten, war das Licht — die Sonne!

Religionsgefühl iſt nichts anders als Ahnung unſerer Ohnmacht vor der Allmacht, Gefühl unſrer Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von Gott dem Allwaltenden, dem ϑειον — wie ſoll der endliche Menſch dieſes Unendliche faſſen, wenn er es nicht endlich d. h. bildlich einkleidet? aus dieſen Bildern machte Unverſtand ſelbſt Götter, wie man ja ſelbſt aus aſtronomiſchen Thierbildern wirkliche Thiergötter machte, von denen vielleicht ſelbſt unſer Lamm und unſere Taube ſtammen? und Prieſter — Prieſter, das Unkraut der Religion — thaten das Weitere. Atheiſtiſche Prieſter mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn, Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamamu, ſelbſt unſere freiſinnigen geraden Germanen ließen ſich von Pfaffen binden und peitſchen im Namen des Herrn, in majorem Dei gloriam, ehe man noch an die Meiſter dachte — die Jeſuiten. Schon die Prieſter des Bals ließen ihrem Götzen täglich zwölf Malter Waizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Aſche in den Tempel ſtreute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, ſondern die Prieſter in der Nacht ſich bei jenen Opfern wohl ſeyn ließen. Selbſt die unſchuldsvollen lieblichen Naturkinder im ſtillen Meere hatten ihre Prieſter und Zauberer, genannt Tava, und ſie und alles was ihnen angehörte, war tabbu d. h. heilig.

Alle Prieſter wußten wie Moſes ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinſteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerſchmettere. Das Volk ſahe die Herrlichkeit des Herrn nur von Hinten, nie von Angeſicht zu Angeſicht. Moſes wagt nicht ſelten die Anſichten des Allerhöchſten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen ſeinen Fürſten wagte, und hält

ſeinen Arm zurück, wenn er Iſrael zerſchmettern will in ſeinem Zorn; er läßt das höchſte Weſen erklären, daß man ſich dem Altare nicht nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerſchaaren. Man brachte den Göttern recht menſchlich Verſöhnungsopfer, Gebet und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern, zuerſt blos Eßwaaren, wie noch heute die geiſtlichen Opfer der armen Leute, aber auch ſchon da mußten die Götter d. h. die Prieſter das Fetteſte haben; — auch Agamemnon, König von Mycene, opferte einen Ochſen, der fett war — aber wie weit gingen die Dinge erſt ſpäter? — mit dem Gelde gab es bald einen Seckel des Heiligthums, ja Landgüter, und zuletzt Dom=Präbenden, zwei bis drei auf ein Buivet, Bisthümer, Erzbisthümer, und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligſten zu Rom, während auf proteſtantiſchen Altären höchſtens Groſchen und Kreuzer — Eier, Butter, Schmalz, Obſt, Hühner, Tauben und Gänſe geopfert wurden; ein fetter Putter heißt im Norden Conſiſtorialvogel! Man möchte jene Pfaffen ſchlachten wie Elias ſie ſchlachtete 450 Stück!

Sobald die Prieſter Gott ſprechen laſſen konnten, ſprach er in ihrer Manier, und es gab ſo vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menſchen ſpricht, ſo gäbe es nur Eine Religion, und nie hätte man einen Ceremoniendienſt für Religion genommen, und nie Prieſterſprache für das Wort Gottes. Ohne Prieſter wäre nie aus der Religioſität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloſes Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Ueberſinnliche verſchlungen. Ueber die Mutter, die Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Geſetze des Moſes ſchrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangeliſten leitete der heilige Geiſt, ja ſelbſt die Federn der alten Sacro

Sanctorum, die ſo wenig Geiſt verrathen. Prieſter fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich ſuchte, um dieſe Welt aus dem Angel zu heben — ſie hoben ſie aus dem Angel durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenſeits!

Wenn ich auch zu dem Enthuſiasmus Anquetils du Perron für die Zendaveſta lächle — wenn auch der gute Zoroaſter, der 550 vor Chriſto lebte, Schuld haben mag, daß ſo viel leeres Ceremoniell ins Judenthum und Chriſtenthum überging vom ewigen Waſchen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beiſchlaf, und von Ormuzd dem guten Prinzip und Ariman dem böſen, bis zu den vielen guten und böſen ſtets mit einander kämpfenden Genien, woraus unſere Engel und Teufel, Geſpenſter und Hexen hervorgegangen ſeyn mögen, Auferſtehung, Himmel und Hölle, ja ſelbſt den Urmenſchen von einem Urſtier entſpringen läßt, woraus ſich freilich vieles erklären ließe, ſo freut mich ſein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem iſt; nur das Licht iſt gut, rein, daher das Feuerſymbol der Reinheit — das Böſe iſt unrein, und eine Finſterniß der Seele — aber die Magier? es ging ſeinem lebendigen Wort, wie der reinen Lehre Chriſti: „Liebet euch unter einander.“ Es ging dem Weiſen von Nazaret nicht beſſer als dem chineſiſchen Confucius — nur die Gebildeten leſen ihn, das Volk kennt nur ſeinen Fo und ſeine Bonzen! Es ging der Lehre des Menſchenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen — der wahre war verloren! Jeſus Religion ſollte katholiſch (χαϑολιχῆ) d. h., allgemein ſeyn, aber iſt ein Wort je ſchrecklicher mißverſtanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten, und unſerem komiſchen Sie, oder wie mit den drei Röcken des ſterbenden Vaters, worüber man Swift nachleſen mag.

Religion und Moral ſind ewig Eins — aber es gibt verſchiedene Arten des Glaubens, worüber ſchon Apoſtel

Paulus die Achſel zuckt: „**der Glaube iſt nicht jedermanns Ding,**“ daher auch die Sacro Sancti ihn eine **Gnade von Oben** nannten — ſo ſehr er auch **von Unten** kam, Chriſtenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes beſudelte und erſchütterte, über der Lächerlichkeit **Allgemeinheit des Kirchenglaubens**! Die Religion betrog die arme Menſchheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale des Hohenprieſters mit Urim, Thumim, **Klarheit** und **Wahrheit**; die Menſchen waren Kinder, denen die Prieſter wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit ſie ſtille wären, den Verſtand aber ließen ſie ſchlafen, damit ſie der Ruthe nicht entwüchſen. Die **Natur** erzeugt Bienen und Hummeln, Ameiſen und Faulthiere, aber erzeugt ſie auch Prieſter, Betrogene und Betrüger! Wir machen ſie ſelbſt — und ich fürchte, ſie leiern fort in saecula saeculorum.

Der Egypter heiligte Sonne und Mond in ſeinem Oſiris und Iſis, verehrte Ochſen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodile, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, deſſen Haus brannte, rettete zuerſt die heilige Katze, und die Mutter prieß ſich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodil gefreſſen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung — O sanctos gentes quibus haec nascuntur in horto numina — aber viele dieſer Gottheiten, abgeſehen von aſtronomiſchen Bildern und uralten indiſchen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Egyptens nützlicher als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Chriſten, harmloſer als der Götzendienſt des **Adlers** meiner Zeit — die Perſer verehrten das **Feuer**, was bei ihren Naphtaquellen ſo natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Buſch, Wolken- und Feuerſäulen, die ihnen in der Wüſte den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindiſche **Orakel**, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Carthager ihre Kinder dem Moloch, und die Ausſprüche derſelben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und

indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen ſchien, folgte das Volk ſeinem Willen, ſchlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde ſo böſe Beiſpiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamodryaden, Limoniaden, Napayen, Limnoden und Potamiden — lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erſt mit den drei Göttinnen des Beiſchlafes, Prema, Pertunda und Perſica, und mit den Göttern Sternutus, Cloacina und — Crepitur!

Varro zählt 30,000 Götter und wir lachen, vergeſſen wir, daß die Chriſtenheit einſt weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer ſogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnſinnigen Mönche! Der tiefere Forſcher findet die Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geiſtvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moſes die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Chriſtus waren Religionen der Phantaſie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientaliſchen Urſprung — aber denkende Alte hatten daher Myſterien, wo offenbar das Moraliſche und eigentlich Religiöſe über das Phyſiſche ſiegte, und aus dieſen Myſterien der Beſſern ging die reine Lehre Jeſus hervor, von der Kirche mehr verunſtaltet, als das Heidenthum die Religion verunſtaltete, von Päpſten, Mönchen, Inquiſition, Jeſuiten ꝛc. gar nicht zu ſprechen! Sahe das Chriſtenvolk nicht in bloſen Bildſäulen Götter (daher Juden und Moslems ſo ſehr gegen Bilder eiferten)? Die Neugriechen eſſen keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geiſt zu eſſen; ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Inſel Pathmos, wo Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb, als die am Ganges das Waſſer den

Völkern verkaufen, die an deſſen Ufern wohnen, und lappländiſche Prieſter über Winde ſchalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Iſrael, die damit den Herrn erzürnten, weil ſie wandelten nach der Heiden Weiſe, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich! die göttliche Ehre, die die Alten gewiſſen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schaamglieder — erwieſen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen ſeyn, wenn ſie das Ehrenglied des Wallfiſches gekannt hätten zu 14 — 16 Fuß? Wie vieles hieß heilig, woran ſo wenig Heiliges war, als an unſerm Steißbein, das nach den Rabbinen nie verweſen, und den Keim der Auferſtehung in ſich tragen ſoll, und wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleiſch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu eſſen, und gar 30 Millionen Götter zählt, iſt ſicher in Bramas Wohnung einzugehen, wenn er verſcheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Chriſt mit einem Kreuzchen — der Heilige iſt ihm ein deſto größerer Heiliger, jemehr er ſich Nägel — in den Hintern ſchlägt, und die Braminen nahmen nur dann erſt einen berühmten Fürſten in ihre Kaſte auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold und einer Größe, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Muhameds himmliſcher Hahn bittet ſtets für das Geſchlecht der Hähne, und ſein Morgengeſang, den alle Hähne nachkrähen, iſt Gott das liebſte Hoſianna! Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht tod,“ und der Oſtiake ſchnitzelt an ein Holz etwas Geſichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch ſeyn ſoll, und ſein Gott iſt fertig, vor dem er ſich niederbeugt, ihm Brei in's Maul ſchmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut, und vertrauens-

voll auf die Jagd geht. Iſt dieſe glücklich, ſo bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, iſt ſie unglücklich, aber — Prügel, wie bei einem ſchlechten Herbſt St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahr 1799!

Die gläubigen Thibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade ſeine Gottheit am verdächtigſten machen ſollte, theuer, und der Kamtſchadalen Gott Kutna verliebte ſich einſt in ſeinen eigenen gefrornen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis ſeine gefrorne Venus aufthaute! Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Aſiens und Amerikas hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock, und erhebt ſein Herz gegen dieſen ſeinen Manitou, was übrigens nicht unvernünftiger iſt, als die Anbetung der Ceres und Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weiße Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz beſtürzten ſie, vorzüglich der Donner in ihrer Hand — ſie beteten ſie an, denn Furcht beſtürzte ſie, wie Dank ſie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leiteten. Schlangen und gewiſſe Fiſche ſind dem Neger heilig, und jener Dieb, dem Brown nebſt andern Verdächtigen ſagte: die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Dieb eine Papageifeder aus der Naſe wachſen würde, griff ſchnell an ſeine Naſe!

Der alte Germane hatte ſeine heiligen Eichen, gegen welche er nur ſchwer das dürre Kreuz eintauſchte, und den Druiden war ſelbſt die Miſtel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern iſt, aber ſie wächst ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwiſſenheit findet das Ungewöhnliche leicht Uebernatürlich, und über Schmarozerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarozer. Der Hunne verehrte das Schwert Attilas, und der alte Scandinavier ſeinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit ſich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirſch, und Charrette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes von Avicenna, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum, erklärte ſchon diejenige

Religion für die lächerlichſte, „die ſich ihren Gott ſelbſt mache, und dann aufzehre,“ daher die Hebräer ſpottend ſagen: „er hat den Thola geagelt“ (den Gehenkten gegeſſen) ſelbſt Etienne, der treffliche Commentator Herodots, um — moderner Thorheiten zu ſpotten, ſpricht von Theophages und Theokéſes. Auffallend iſt es aber doch, daß wir bei allen Völkern meiſt drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — an Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer — an die erzeugende, ſterbende, und ſich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben ſcheinen — Brama, Wiſchnou, Schiewen — Mitra, Orosmades, Arimann, — Iſis, Oſiris, Horus — Jupiter, Neptun, Pluto — Thor, Odin, Freya — Perkuna, Potrinepus, Pykullus der alten Preußen — Vater, Sohn und Geiſt. —

O du! wie nenn ich dich, dem alle Buſen wallen,
Und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Joh
Eloah, Allah — Oh!

Welche ungeheure Kluft zwiſchen allen dieſen Gottesverehrern und dem, der das höchſte Weſen anbetet im Geiſt und in der Wahrheit! Welcher Abſtand zwiſchen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingehet, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und ſein Religionsgeſpräch abhält, wie die Gänſe bei Asmus. Den vernünftigſten Altar der Gottheit fand ſchon Apoſtel Paulus zu Athen: „dem unbekannten Gott.“

Au bord de l'Inſini ton cours doit s'arrêter
Là commence un abyme, il le faut respecter!

Die Gottheit, ſagen die Hindus iſt ſo groß, daß die Schlange Vaſughi, welche die Welt umſchlingt, viel zu klein wäre, Fingerring derſelben zu ſeyn; und noch beſſer ſpricht der Pſalmiſt: „Gott hält die Welt in ſeiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen

Waſſer.“ Herodot, ſo oft er von den Myſterien ſpricht, ſagt ſtets: „Hier muß ich ſchweigen.“ Betet an! ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott iſt Gott!

Nicht Philoſophie, Hochmuth des Sohnes im Staube iſt's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur Alexandermäßig zerhauen zu können, und ſo weiſe er ſich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und dieſen auf einer Schildkröte ruhen läßt. Aber worauf ruht dieſe? „Ich weiß nicht!“ und ſo hätte er gleich ſagen ſollen, um Elephant und Schildkröte zu erſparen. Der Menſch ſcheint von dem am meiſten zu ſchwätzen, wovon er am wenigſten verſteht, daher wußten die Hochwürdigen ſo viel, und ſchrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Chriſti, ſie, die ihre eigene Natur nicht kannten! und hätten erwägen ſollen, was Chriſtus ſagt: „Niemand weiß, wer der Sohn iſt, als nur der Vater,“ heut zu Tage, hätte er vielleicht geſagt die Mutter.

In der Kindheit der Kultur iſt das: Gott hat es geſagt, ſo natürlich als das, der Pappa hat es geſagt, daher iſt's wahr, und dieſe Pappas waren leider! nur allzu frühe die Prieſter oder Pfaffen, (ein Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchſtaben vieler Grabſchriften: Pastor fidus animarum fidelium) die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moraliſches Siberien, Botanybay und Cayenne. — Pſaphon, erzählen die Alten, lehrte einem Papagei rufen: „Pſaphon iſt ein Gott“ und ließ ihn fliegen, alle Papageien papperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Pſaphon ein Gott ſey — ſo machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten — Papageien, und wie ſchwer es ſey, ſich von Erziehungs- und Jugendvorurtheilen loszumachen, wer bewieße dieß beſſer als unſer berühmteſter Philoſoph Kant? Bietet er nicht allen Witz und Scharfſinn auf in

ſeiner Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft um die Dogmatik ſeiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen, und iſt dieß möglich?

Wollen wir nun blos nachbetenden, ſchulgerechten, undenkenden Sacro Sanctis ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn ſie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verſchieden iſt, irreligiöſe, und philoſophiſche Grundſätze wurmſtichige nennen? Noch heute können ſich viele nicht überzeugen, daß es außer der chriſtlichen auch noch andere Religionen geben kann, die Mittler ſind zwiſchen Gott und dem Menſchen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen Seiler und ſeine lateiniſche Dogmatik geſagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, der jeder den Seiler im Bücherriemen mit ſich ſchleppte, und keiner konnte bei dem Gerüchte von ſeiner Ankunft im Städtchen begreifen, wie der gedruckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Poſthauſe auf Pferde warte, und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel!

So lange die Menſchen keine Begriffe vom Weltall hatten, ſo war ihnen ihr kleiner Erdwaſſerball das Weltall, und der Menſch darauf das Wichtigſte des ganzen Weltalls, und ſelbſt dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er ſonſt herabſteigen und Menſch werden können? die Gottheit war ganz dem Menſchlein ähnlich, und ein großer Menſch wurde daher auch ein Gott, wenigſtens nach ſeinem Tode. Die größte und wohlthätigſte Revolution machte daher die Lehre, daß unſer Erdwaſſerball nur ein Planet und Stern ſey, wie Millionen anderer Sterne über unſern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls, und das ſo wichtigthuende Ding darauf ſo viel als Nichts! die erhabene Aſtronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums, und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden ſich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte ſich auch die ge-

täuſchte Menſchheit nicht mehr um die ſchwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht ſtets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die ſie mit der Muttermilch einſaugen, und die bleiben wie Muttermähler, ſo hätte vielleicht ſchon Pythagoras und ſein Anhang durchgedrungen — nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menſchen ſpinnenartig ſich wegen Religionsideen verfolgt und gequält — nie hätte der Weiſe ausrufen können, wenn er das Buch der Geſchichte aufſchlägt: Tantum Religio potuit suadere Malorum! ſo rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia — hier beim Opfer von gewiß 30 Millionen Menſchen für das mißverſtandene neue Teſtament „Nöthiget ſie hereinzukommen“ wärſt du verſtummt in Ohnmacht gefallen — heiliger heidniſcher Lucretius, du ſtehſt in den Augen des Denkers höher als alle chriſtlichen Heiligkeiten! und die Schweizer des Paradieſes, wie Friedrich die Päbſte nannte, die länger als 1000 Jahre mit der ganzen dummen Welt — heiligen Geiſtes geſpielt hatten!

X.

Fortſetzung. Lob des reinen Chriſtenthums.

Polytheismus, die erſte Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja ſo menſchlich, und gab Muth; — Theismus, ihr Gegentheil, ſprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerſcharen, entmuthete, machte grauſam und intolerant; der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs war ein bloſer Nationalgott, nicht viel beſſer als ein Fetiſch, und dieſes Judenthum wirkte leider traurig auf das Chriſtenthum zurück, und das neue Teſtament ſtürzte keinesweges das Alte. Der Spartaner Braſidas fing eine Maus, ſie biß ihn, und er ließ ſie laufen. „Nichts iſt ſo verächtlich, das ſich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;" Bellarmin hingegen ließ ſich von Läuſen, Wanzen, Flöhen ꝛc. nach Belieben quälen. „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, blos ihr bischen Leben!" Jene Anſicht ſchuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theſeus, Hektor, Achilles und Romulus ꝛc. dieſe Demuth, Gehorſam, Faſten, Wachen, Beten, Geißeln, trachten allein nach dem, was Oben iſt, und grauen vor dem hier Unten — ſchuf die heiligen Antonius und Benedictus, Bernhardus und Dominicus, Franciscus und Ignatius, und Millionen finſtere Schwärmer und ſtinkende Kutten!

Der Islam, obgleich mit Fanatiſm verſetzt, war noch tolerant gegen das Papſtchriſtenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerſtrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöſchte das heilige Feuer der Perſer, und Gabriel öffnete dem Knaben die Bruſt, reinigte ſein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomet, d. h., der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun, als die Anhänger Moſis und Chriſti, der Knabe fiel alſo auf die Knie und rief: „Gott iſt groß, es iſt nur ein Gott, und Mahomet ſein Prophet;“ — erdrückte nicht auch Herkules ſchon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin geſäugt und fuhr im Feuer nach dem Himmel, wie Elias? Mahomet, der Mann, unterhielt ſich oft mit dem Erzengel Gabriel, ſo gut als Nonnen mit Maria, der Mond neigte ſich herab in ſeinen Aermel, und das Thier Al Borat trug ihn nicht nur nach Jeruſalem, wo er mit Abraham, Moſes und Jeſus anbetete, ſelbſt durch ſieben Himmel führte es ihn, er hatte die Gnade, ſich dem Throne des Höchſten zu nahen, der ſeine Schulter berührte, und nebſt einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchſteigenhändig; ſelbſt ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte ſich, und ſprach: „du biſt der Geſandte Gottes,“ woher unſere Redensart kommen ſoll: „Er lügt, daß ſich die Balken biegen. Beim Tode des großen Propheten fand ſich ein gewiſſer Theil des Körpers, auf den er am meiſten hielt, in einem Zuſtande, den nur ein Kerngeſunder zu haben pflegt — Decet Imperatorem stantem mori.

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der ſich für die Beſchneidung mit Wein von Chios und einem Serai entſchädigte, wo er ſechs Weiber hielt neben Sklavinnen, zwei Perſerinnen, eine Türkin, und drei nachgereiſte Maitreſſen — eine Franzöſin, Brittin und Deutſche. Die Weiber dachten in dieſem Punkt anders, ſie liebten das Chriſtenthum,

deſſen Wunder ihre Phantaſie ergriff, das Maria ſo hoch verehrte, und vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Moſaismus, nur mißverſtandenes Chriſtenthum mußte eine Dreiheit haben, die ſo viele davon zurückſchreckte. Mönche verſchrien Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie geſehen hatten — eine echt orientaliſche Rapſodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hauſe von Glas wohnt, muß man ſich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben, er hat ja keine Frau?“ Man weiß nichts von den erſten Jahren Mahomets bis in ſein vierzigſtes, er lebte in der Einſamkeit, wo er den Koran zuſammentrug, der den Orient beherrſcht — aber wiſſen wir mehr von Chriſtus?

Jüdelnde und platoniſirende Chriſtianer ſtritten ſich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, nicht geboren, — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, aber geboren, und über den heiligen Geiſt, nicht geſchaffen, nicht geboren, ſondern blos vom Vater und Sohn ausgehend iſt! bei Katholiken und Proteſtanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen blos vom Vater — und wer begreift nicht dieſen wichtigen Unterſchied? Wenn dieſe Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte, auf die dreieckigte Geſtalt ihrer Götterinſel, deren drei Thäler von dem Namen Trinacria, wenn ſie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage ſeines erzürnten Herrn Pfarrers: „Nun? wie viel ſind Götter?“ ausrief: „Ich habe Euch ſchon drei genannt und doch ſeyd Ihr nicht zufrieden?“ oder die Logik des Wilden, der auf dieſelbe Frage dem Miſſionär ſagte: „Keinen! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja ſo eben zu eſſen gegeben!“ ſo könnten wir lachen — aber die drei

Worte veranlaßten Religionshaß, Greuel, und Unſinn, wie ſchwerlich drei andere Worte der menſchlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Chriſto, und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels die vierte Perſon der Gottheit geworden, der ſie ſo nahe war, als der ruſſiſche heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitsſäule in Ungarn ſteht: St. Trinitas ora pro nobis! Bei wem?

Die ganze Kirchengeſchichte, vom 3 — 16 Jahrhundert wenigſtens, iſt das ungeheuerſte Gewebe der gröbſten Lächerlichkeiten, und tauſend Folianten und Quartanten derſelben enthalten weniger Vernünftiges, als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleurys Abregé, das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — ſtatt des Fingers Gottes überall Prieſterpfoten; Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite: wir haben noch keine Kirchengeſchichte, die dieſen Geſichtspunkt ganz feſthielt — hier ſchwärmts und rappelts wie in einem Irrenhauſe, und die Narren ſind nicht alle bona fide. Bei den Kirchenvätern verſöhnt eine achtungswerthe Seite, ſie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und ſo mag man ſie achten, wenn man ſie auch nicht leſen mag, wie gewiſſe ſcholaſtiſche Philoſophen, ſie hatten ſelbſt Leute von Geiſt und Beredtſamkeit unter ihnen, wie z. B. Auguſtin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Myſtik verdorben hatte, und daher wünſchte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geiſt und Welt das thun möchte, was Pater Bouhours, aber leider! mit theologiſcher Brille that, daß er uns Pensées ingenieuses des pères de l'Eglise geben möchte.

Erſt mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloſe Meinungen, ſie gaben dem Geiſt einen Spielraum, ſo, daß er ſich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte, und in dieſer ver-

nünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüſſe der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Chalifenſchluß: „Stimmen die Alexandriniſchen Bücher mit dem Koran, ſo brauchen wir ſie nicht, und ſind ſie gegen ihn, ſo brauchen wir ſie noch weniger, folglich verbrennt ſie.“ Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht ſelten Gutes verdammt hatten, z. B. das was Abeillard ſagte, nach eingenommener geſegneter Mahlzeit und halb ſchlafend, wo ſie nicht einmal mehr Damnamus heraus lallen konnten, ſondern nur namus. Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit ſie ſich herumbalgten, mündlich, ſchriftlich und gedruckt beſſer als die Frage:

Ob dudeldumm, ob dudeldey
Der beſte Trillerſchläger ſey?

Gott machte den Menſchen nach ſeinem Bilde, ſagen die heiligen Bücher, und das iſt wahrlich ſchon mehr als wir erwarten können, aber die Sacro Sancti machten gar Gott zu einem Menſchen, der Gott nach ſeinem Bilde oder Frazze machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tauſend Millionen Menſchen herumkriechen ſollten, wovon etwa $^1/_{10}$ Chriſten $^2/_{10}$ Moslems, die übrigen ſogenannte Heiden ſeyn möchten — die Sacro Sancti aber wollten, daß dieſe $^9/_{10}$ ewig verdammt ſeyn ſollten, wo ihr allmächtiges Absolvo te nicht rette, und der geſunde Menſchenverſtand eines Wilden beſchämt die Hochwürdigen: „Aber wenn hunderttauſend gegen Einen Auserwählten verdammt werden, ſo hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott iſt ein Vater, dem ein Apfel lieber iſt als hunderttauſend Kinder?“ Chriſtus Lehre war reiner Deismus, deſſen ſtoiſche Moral unter den tollen Cäſaren deſto mehr Anhänger machen mußte — aber wie bald kamen nicht ſchon Donatiſten und Arianer hinter einander, und ſchon Conſtantin, der den Militärdespotismus auflöste, ſetzte dafür geiſtlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus

fremden Geiſtesdruck. Nichts wa B. den Juden empörender als die Lehre von der theit Chriſti; ein Oberrabbiner, zur Ständeverſamm berufen, kam zu mir: „Na! nu was i, was ſie wolle Chriſten ſollen wir werden!“ Chriſten! Nun, war Chriſ nicht auch ein Jude? „Ja — aber Gott?“ davon iſt ja Rede — Chriſtus ſchon wollte euch reformiren — ihr ſelbſt von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt — der t will nur das, was euer eigener Weiſe von Nazare ſchon wollte — und dann ſeyd ihr vernünftiger als Mil en ſogenannter Chriſten — den Staat könnt und wollt nicht kreuzigen — es wird gehen. Es wirkte Gut in ſeinem Bezirk — aber Nichtjuden — bekreuzten ! Die Könige Sparta's, Perſiens, Egyptens, Rom, Chalifen und ſelbſt Peter der Große wußten recht g den Hohenprieſterrock mit der Krone zu tragen, und waren den Augen ihrer Völker nur deſto heiligere Perſonen — er Souverain iſt der Papſt ſeines Landes v. R W. und nur dann iſt Einklang des Staates und de Religion, zum Wohl des Volks!

Conſtantin, den die C ſten den Großen nannten, der doch weder groß als ſer, noch weniger groß als Chriſt war, trennte zwar ch Staat und Kirche, und war ſo klug, die bereits zu M ionen angewachſenen Chriſtianer ruhig zu laſſen, ohne da es darum des feurigen Kreuzes des Euſebius am Himme bedurft hätte, mit den Worten: durch dieſes ſiege! a r bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteiloſ Beſchützer der Chriſten in einen ſchwärmeriſchen Verfolge er Nichtchriſten. Conſtantin empfand über den Mord ſeines ohnes und der Fauſta Gewiſſensbiſſe, und chriſtliche Hofpfaff n verſöhnten ihn mit Gott, während heidniſche Prieſter ſagen: „Für ſolche Verbrechen giebt es keine Sühne!“ Sein chamloſer Lobredner, Biſchof Euſebius, erblickte in den drei kaiſerlichen Prinzen (des vierten gemordeten Criſpus gedenkt er nicht) den Abglanz der

heiligen Dreifaltigkeit und Lactantius wird ſchon bei dem bloſen Wort Heide giftig wie eine Kröte; — wie beſonnen ſchreibt dagegen der nicht chriſtliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiſer vestra aeternitas nennt, gegen den Biſchof Ambroſius und den chriſtlichen Dichter Prudentius! Die kaiſerlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrten ſchon nach Jeruſalem und bauten Kirchen — das ekelhafte Mönchschriſtenthum war ſchon in vollem Gange, 300 Jahre nach Chriſti Tode! Gute Nacht Weisheit der Heiden. Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein Paar hundert Jahre darauf log man ſchon ſyſtematiſch!

Die einfache Religion Jeſus war bereits voll Geheimniſſe, was die Kopfhänger mehrte, und dieſe Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchriſten, als alle Chriſtenverfolgungen der Heiden nicht gemacht hatten. Der ſpaniſche Miſſionär Valvrede, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimniſſe begreiflich machen wollte, indem er ihm ſein Brevier reichet, welches der Inca an ſein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding ſchweigt“ zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch alles in Waffen ruft, iſt das lebendigſte Bild jener heilloſen Intoleranz, die von Conſtantin an bis auf unſere Zeiten die Menſchheit erröthen macht. Alle Weiſen und Philoſophen des Alterthums waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laſter gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums! die ſanfteſte Religion hatte die grauſamſten Prieſter, und noch lange nach der Reformation hörten ſich die Sacro Sancti ſo gerne Orthodoxen, als Robespierre Tyran de France! Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdurſtige Tiger der Inquiſition hervor! und Proteſtanten, die der Unfehlbarkeit des Papſtes ſpotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt iſt. Ein Nürnberger Pfarrer ſoll das Abendmahl,

in Ermanglung eines Kelchs mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das iſt der Löffel des neuen Teſtaments!“ Luther ſoll darüber gelacht, aber doch entrüſtet geſagt haben: „Wär' ich die Herren von Nürnberg, der blasphemiſche Bube müßte mir ins Loch; ſolcher Löffel gehört in ein ſolch Futteral!“ Löffel oder Kelch, auch wenn ſie nur von Blech ſind, ſind beide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte le Vayer an einen Höfling, der ihn beſchuldigte, keine Religion zu haben: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre,“ durfte man vielen Geiſtlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf ſie noch geben in vielen finſtern Winkeln. In dieſen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „Gott erſäuft ſeine Geſchöpfe, und um deren Uebriggebliebene zu erlöſen, ſtirbt Gott, um Gott zu verſöhnen“ — enthalten mehr evident Lächerliches, als tauſend Folianten für und wider das Chriſtenthum, das leider! chriſtendumm geworden war. Aus der erhabenen, rein moraliſchen, einfachen Religion Jeſus war dummer Glaube an Ihn geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte Jeſus! eine ſpielende gedankenloſe Anbetung ſeiner Perſon und ſeines Kreuzes 1800 Jahre hindurch. Mit fleißigem Kreuzſchlagen war ſchon die Hälfte der Religion abgethan — ſie bedachten nicht, daß in dieſem Falle die Morgenländer, ja ſelbſt Schneider beſſere Chriſten wären als ſie, die ſogar ſitzen die Füße ins Kreuz gelegt! Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigſt Theologie ſtudirte, dann aber gegen die Geſchichte das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Diss. Christo rege nil est Ecclesiae metuendum 1770! und nichts mehr mit ihren Siebenſachen zu thun haben wollte.

Adore un Dieu, sois juste, et cheris la Patrie.

Die erhabene Religion Jeſus, der die kalte Moral der

Sadducäer mit den Hoffnungen der Phariſäer glücklich zu verbinden wußte, aber ſchon von ſeinen armen Jüngern aus den niedrigſten Klaſſen des Volks mißverſtanden wurde, erzeugte nur zu bald Myſtik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu ſeyn, wie unſre Separatiſten. Es hat viel für ſich, daß Jeſus, der ſchon als Knabe Zeichen von viel Gaben von ſich gegeben hatte, und von dem man von ſeinem 12 — 30 Jahre nichts mehr hörte, von den Eſſenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moraliſchen Revolution, wie ſie im Geiſte des Pythagoras aber ſcheiterte, wie bei den Griechen auch. — Jeſus ließ es vielleicht gerne geſchehen, wenn ſeine ſchwachen Jünger einen Gott in ihm ſahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigſtens eine goldene Hüfte, um ſeiner edlen Lehre deſto mehr Eingang zu ſchaffen, ſo wie Sokrates es gerne ſahe, wenn man an ſeinen Genius glaubte — aber ſie ſcheiterte — gerade der Triumph des bereits entſtellten Chriſtenthums war das Signal zum Verfall der Wiſſenſchaften der Alten und ihrer Philoſophie — Theologie und Feudaldespotismus traten an die Stelle — Papſtthum und Mönchthum — und dennoch verdanken wir der entſtellten Lehre das Schönſte, was ſie der tiefgeſunkenen Menſchheit geben konnte — Achtung für dieſe Menſchheit.

Die Religion Chriſti predigte wenigſtens Liebe und Gemeinſchaft, und die ungeheure Kluft zwiſchen Freien und Sklaven verlor ſich allmählich, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermüthigen Lehnadel zu beſchränken durch freie Bürger noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Chriſtus ſich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker: der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angeſehen worden! Das Chriſtenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiteten auch Weiber ſo gerne die Chriſtuslehre — es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von

Vorſehung und Unſterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um deſſen Aufklärung ſich die Philoſophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn ſie blos als natürliche Religion, oder von der Stoa wären verkündigt worden, die ſo wenig für den großen Haufen ſeyn konnte, als ein abſtrakter Kant und ſeine noch abſtrakteren Jünger. Die Lehre gründete ſich auf ein Buch, das alle leſen konnten, und tauſend leſen lehrte; ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter ſelbſt Griechiſch und Latein — mein lieber Epictet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfeſſeln. Viel Böſes thaten deſſen Lehrer, aber ſie verbreiteten doch, wo nicht Wiſſenſchaft und Denken, doch Leſen und Schreiben, Acker-, Garten-, Obſt- und Weinbau, entwöhnten den rohen barbariſchen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr Anfangs ſtrenger Lebenswandel lehrte doch Beherrſchung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht bloſes Vieh ſey eines hohen Adels!

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moraliſch-politiſche Triebfeder, und Aberglaube als Leitſeil für den Pöbel machte Rom groß — das Chriſtenthum ging noch weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus und der Rittergeiſt Edles und Erhabenes hatte; es verband zuerſt Religions-Mythen mit Religions-Lehren, und drang auf Moral, ſtatt bloſer Gebräuche — ihr höchſtes Prinzip war Liebe und Gehorſam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menſchenfreund Jeſus nicht das Glück eines Mahomeds? die Zeitumſtände waren zu verſchieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jeſus war kein Soldat, wie Mahomed, ſondern ein Hebräer, wie ſie noch heute ſind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Chriſtenthum die Civiliſation Europas; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; Chriſtenthum vereint beide, das höchſte Weſen

als Vater, die Menſchen als deſſen Kinder, und dieſe Idee macht die Moral dem Verſtande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philoſophen rührend, ſie wendet ſich an die Schwachen, die Philoſophie an die Starken, aber wo ſind die Starken? — Für den Menſchen gibt es dreierlei Einſchränkungen, die natürlichſte iſt die Vernunft, die gewaltſamſte und drückendſte der Staat, die ſanfteſte gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieſer Welt mit ſich, als das Gute, das man gethan hat,“ dieſer Satz ſchon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unſere Werke folgen uns nach!“

Reines Chriſtenthum iſt die Religion aller Religionen — der wahre Deismus — ſein letzter Zweck, Sittlichkeit. — Ein Hirt und eine Heerde. Der Drache des Sineſen, der Elephant des Hindu, das Feuer des Perſers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Egypters, die Ideale der Griechen und Römer, der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, und der Uhu des Altdeutſchen mit ſeinen heiligen Eichen, Fingals-Hunde, und Oſſians Harfe, die Schlangen, Tieger und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle dieſe Geſtalten verſchwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm, das ſich ſelbſt zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol ſeiner Lehre, und vor dem ſchönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schoße, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelschöre ſchallen in himmliſchen Melodien. Chriſtenthum lehrt uns Ergebung in den Willen Gottes — iſt das was anders als Ergebung in das Nothwendige? Geduld — Abwarten — was meiner Zeit ſo ſchwer fällt?

Das Chriſtenthum ſteht ſeit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten — Jeruſalem, Athen, Rom ſind verſchwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern; was es im Oſten durch den Muha-

medismus verlor, gewann es überreichlich im Weſten, in der neuen Welt — es iſt unvergänglich, denn es iſt gegründet auf das Unvergängliche im Menſchen, auf Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, dieſe drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; — der Schwärmer und der Unglaubige, Beide theilen ſich nur in die beiden Schalen der Muſchel, welche die Perle des Chriſtenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verſtandeskultur eher hinderte als förderte, ſo iſt nichts Schuld als die Pfaffheit, die ſtets Volta la lantana rief. Im Geiſte Jeſus lag nicht einmal ein Klerus (κληρος, Erbtheil Gottes) der ſobald aus bloſen Aufſehern der Gemeinde hervorging, und ſo ſtolz herabſahe auf das Volk (λαος Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer! Dieſe chriſtlichen Leviten, die Chriſtus ſo unähnlich waren, als die Epicuräer unſerer Zeit dem herrlichen Epicur — gründeten ein chriſtliches Heiden- und Judenthum zum Beſten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das bischen Moral, das wie Broſamen von des Herrn Tiſche fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Edle, das im Rittergeiſte lag, nicht auf das Volk wirkte, ſondern nur allenfalls auf den Adel — entre nous, wie noch heute, und kränkelten nicht ſelbſt proteſtantiſche beſſere Pfaffen in dieſem Spitale?

Machte das Chriſtenthum alſo die Menſchheit glücklich? Im Ganzen ſagt die Geſchichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und ſelbſt Spanien und Italien unſerer Zeit. „Ja! es war nicht das wahre Chriſtenthum,“ ſagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, die nicht zu ihrem Syſtem des Glaubens ſtimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Syſtems, das nur auf Glauben ging, verbeſſern wollten durch Hinweiſung auf Moral, und ſo ſind ſie wie Aale nirgendswo zu faſſen; das Gute der Moral ſchreiben ſie ihrem Chriſtenthum, und das Böſe der Welt, der Philoſophie zu. Europa iſt

glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir ſolches zunächſt? Der Wiederauffindung der Alten, verbreitet durch Buchdruckerkunſt, und der durch Philoſophie beförderten Aufklärung beſtimmt mehr als dem Chriſtenthum, oder gar der Theologie! was noch heute der Bonzengeiſt nicht erkennen will. Nur wenn ſich Chriſtenthum und Philoſophie die Hand reichen, Religion und Moral Eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es beſſer werden.

Die Vernunft hat die Magie des Heiligthums entnebelt — das durch Pfaffheit entheiligte Chriſtenthum iſt verſchwunden — nicht die Lehre Jeſus oder das Ideal einer vollkommenen in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und Wunſch nach Fortdauer befeſtigten Menſchheit, die Gutes thut, weiſe genießet und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die ſich über die Dinge dieſer Welt zu erheben ſtrebet in der Begeiſterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verſchieden von Kirchenthum, und die ſchönſte Blüthe eines höhern geiſtigen Lebens. Schon Paulus ſagt: Chriſtus iſt des Geſetzes Ende — „Aufwärts, vorwärts“ ruft Delbrük in ſeiner Gemüthswelt. Verſtand und Glaube in ſchönem Bunde machen die neue Kirche. Laſſet uns beten, wachen und arbeiten, ſo lange es noch Tag iſt — nie iſt beſſer an Dämmen arbeiten, als wenn das Waſſer niedrig ſteht! Die Geſchichte der Menſchheit kann recht traurig machen — aber die Natur erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin;“ dieſes Echo der Natur hallet wieder in des Menſchen Bruſt und iſt — die Offenbarung Gottes!

Alle welthiſtoriſche Religionen kamen, ſonderbar genug, aus dem rothen Meer — Judenthum, Chriſtenthum und Islam; im Oſten fühlet man wärmer, die Phantaſie nimmt einen höhern Schwung als im Weſten, wo die Ideen leider! mehr ſpeculative Geſtalten an-

nehmen — der Oſten iſt der Jüngling, der Weſten der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und ſo iſt die der Wechabiten Arabiens die allereinfachſte, faſt reiner Deismus. Wenn dieſe vierte Religion welthiſtoriſch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre; vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateiniſche, übelgewählte, dunkle Wort, Religion, nicht geweſen wäre — wer das Heilige ächtet, iſt ein Gottloſer, wie unſere Sprache ſo ſchön ſagt — ein Fiſch ohne Waſſer, der abſteht, denn ſein Element iſt nicht die Erde, und unſer Element der Himmel — Gott, den aber leider! die Mehrzahl einen guten Mann ſeyn läßt mit allen Ceremonien. — Gott iſt ein Geiſt, lehrt das Evangelium, die, die ihn anbeten, ſollen ihn anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, und mein lieber Erasmus ſpricht warnend: „Doceamus vera, ne dum falsa defendimus vera simul amittamus;“ und nur in Nordamerika herrſcht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort feſt ſtehet: „Laßt jedem ſeine Leibfarbe, ſeine Leibſpeiſe und ſeine Leibreligion.“

Pax nobiscum! *)

*) Mit wahrer Herzensfreude übergehe ich hier einige Dutzend hochkomiſche Kapitel über Papſt- und Mönchthum — Heilige und ihre Wunder und Reliquien, da ich mich auf die bereits oben angeführten Werke (B. III. c. 20. S. 306.) beziehen kann, die ich nicht zum zweitenmale ſchreiben möchte, denn nur in jungen Jahren iſt es möglich, das Tragiſche und Scheußliche über dem Lächerlichen zu verſchmerzen.

XI.

Religionsſchwärmerei und Myſticismus.

— — Geh — Geh — begreife aber, wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als gut handeln iſt, wie gern der ſchlaffſte Menſch andächtig ſchwärmt, um nur — iſt er zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt — nur um gut zu handeln — nicht zu dürfen. Nathan.

Jede Schwärmerei iſt eine Ausartung der höhern, ſchönen Natur, des Enthuſiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantaſie ihrem Gegenſtand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie der Wahnſinn ſind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödſinn und Dummheit Krankheiten des Verſtandes, jene kann man auch Ueberſpannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verſtand beſtehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es ſind Seelenräuſche, und ſo natürlich, als daß das Eiſen im Feuer glüht, und das Waſſer in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politiſche, gelehrte, künſtleriſche Schwärmereien, und ſo auch religiöſe; betrifft der Gegenſtand Dinge von Wichtigkeit, ſo entſtehen die ſchönen Schwärmereien eines Colons, Copernicus, Luther, Leibniz, Kant, ſind aber nur Kleinigkeiten im Spiel, ſo lachen wir über ſie als Phantaſtereien, und betreffen ſie Religion, ſo zucken wir die Achſeln über den

Fanatiker, der ſchon Millionen mit ſich fortgeriſſen hat, wie Muhamed, Petrus Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. Ravaillac iſt wohl der beſte Repräſentant religiöſer Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind ſeiner Religion mordet, triumphirend das Meſſer in die Höhe hält, ob er ſich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen ſeiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühl einer hochverdienten That!

Der Apisdienſt des Myſticismus beruht auf der Herrſchaft dunkler Vorſtellungen und verirrter Gefühle, daher deſſen Anhänger Myſtiker heißen, von μυω, ich verſchließe die Augen, ſie ſpielen blinde Kuh wie Kinder, dieſe verſchließen aber blos die Augen für die Sinnenwelt, ſie gehen aber weiter und gucken in die andere Welt, und da ſie hier nirgends die Naſe wider ſtoßen, ſo bleiben ihre Augen verſchloſſen — es iſt eine Art unheilbarer Wahnſinn, weil ihm alles göttlich iſt, und der Narr ſich für einen Vertrauten der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zuſammenhängende Dinge und Perſonen für heilig galten, ja ſelbſt Reden und Schriften derſelben heilige Reden und Schriften waren. Unſer Sprüchwort verewigt dieſe Art Narren am beſten: „Es iſt ein wunderlicher Heiliger!“

Das σκοτιζον, Machs dunkel, iſt der Wahlſpruch aller Myſtiker, denn in der Dämmerung ſcheinen alle Dinge größer als ſie ſind, weil ſie dichter ſind als die Dämmerung, ſo wie bei Sonnenlicht das, was heller iſt als die Umgebung, größer ſcheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wiſſen — weiße Strümpfe machen vollere Waden als ſchwarze, und ſchwarze Kleidung Dicke dünner, ein Feuer auf einem Berge ſcheint in der Nacht größer, wie auch der liebe hinterm Berge haltende Mond. Die Franzoſen machten das Centrum der Schießſcheibe weiß, die Scheibe ſelbſt ſchwarz, was bei

uns gerade umgekehrt iſt, denn es ſcheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von Franzoſen anzunehmen, als ihr Gutes — hier wäre das franzöſiſche Scheinen gerade am rechten Orte. Und wie mag man über des Myſtikers dunkle Vorſtellungen lachen, iſt nicht das Heilige und Göttliche ſelbſt dem Denker dunkel, und wie mag man Denken beim Myſtiker ſuchen?

Die Grundlage der Myſtik finden wir ſchon im höchſten Alterthum, und ſchon Indier, Perſer, Egypter, Hebräer ꝛc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen: wer nach dem Umgang mit Gott ſtrebt, kreuzigt ſeinen Leib und ſondert ſeine Seele vom Leibe; — nur Griechen und Römer waren geſcheidter. Es iſt richtig, Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menſchen, aber muß man darum in die Wüſte laufen, faſten, wachen, ſich geiſeln, und dem Weibe entſagen? Jeſus litt ſelbſt an dieſem Hang, und das war kein gutes Beiſpiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, ſo ſchuf Eitelkeit und Heiligkeitsſtolz Millionen Nachahmer und Narren in Chriſto, deren trübe Phantaſie ſie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man ſie eher bemitleiden als über ſie lachen möchte, nebenbei aber von ihnen lernen kann, wie wenig der Menſch braucht, um zu leben, und wie viel er über ſich vermag, ſo er will:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
Der Fliegen, der Heuſchrecken fraß,
Und jener gar mit ſeinem heiligen Hintern
In einem Ameiſenhaufen ſaß
Um andächtig zu überwintern.

Die ganze Möncherei war eine wahre Capuzinade des menſchlichen Geiſtes — der große Haufe ſahe in dieſen Faulthieren Engel der Erde und Heilige (Noni auf egyptiſch, was blos den Nonnen geblieben iſt); kein Wunder, wenn wir in der glänzendſten Epoche der Kloſterwelt wohl vier Millionen ſolcher Faulthiere annehmen dürfen

— ſie beteten die Laien von Sünden los, hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher ſich ihrer die Päbſte bald bedienten, wenn ſie das Volk gegen den Regenten aufhetzen wollten, und dafür ihnen alles bewilligten — die Faulthiere fanden bald, daß ſie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und ſingen leichter ſey als arbeiten, und ſo läuteten und pſalmirten ſie Tag und Nacht. —

Sollt' es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David dieß bedacht,
Daß Kutten würden Pſalmen brüllen,
Nie hätt' er einen Pſalm gemacht!

Wir wiſſen zwar, daß Cimon die ſchöne Callirhoe, da ſie im Scamander badete, als Gott Scamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Scamander, den Homer ſo tragiſch vorſtellt, ſo komiſch oder fauniſch à la Jupiter geſpielt hatte — aber was iſt das gegen die chriſtliche Welt? der Apoſtel Paulus war zwar auch ſchon entzückt bis in den dritten Himmel, geſtand aber aufrichtig, daß er nicht wiſſe, ob er im Leibe oder außer dem Leibe geweſen ſey? Die Kirchenväter gingen ſchon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionyſius Areopagita dem Faſſe der Vernunft gar den Boden hinausſtieß — nun gab es religiöſe Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen ſieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzuſehen, daß ſie — ſchwärmen.

Myſticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de Imitatione Christi, das gegen 2000 Auflagen erlebte, ſelbſt in unſern Zeiten noch, hat oft Stellen, der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge, à la Eckartshauſen und Franz von Sales, woraus man einen recht derben und recht fleiſchlichen Liebesbrief

zuſammenſetzen könnte. Und erſt gar als Myſticism Kunkellehre wurde? Was man mit Schwärmern politiſch richten kann, haben Muhamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennſt das Vergnügen nicht, andern etwas aufzubinden was man ſelbſt nicht glaubt,“ ſagte einſt ein Miſſionär einem Freund, der ihn bedauerte. Die meiſten Myſtiker finden ſich in der Klaſſe der Handelsleute, Handwerker und Bauern — höher hinauf, bei einſeitiger Kultur, bei Geſchäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philoſophie und höhere Geiſtesbildung, denn aller Hang zu dieſer Schwärmerei beruht auf einer gewiſſen Verſtandesſchwäche, daher auch Jäger ſelbſt ihre Hunde, die von der Fährte abſchweifen, Schwärmer nennen. Myſtiker ſind meiſt finſter und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern das Gemüth beglückenden Myſticismus, den Obereit hatte, der lachend die Myſtiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt ſcheint, faſt wie gar Nichts, wie ihr eigen Nichts!“ Wir ſagen auch von Bienen daß ſie ſchwärmen, wenn ſie wild durch einander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Myſtikers.

Und wenn wir an die mannigfachen Arten Aberglauben — an den Stein der Weiſen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geiſtererſcheinungen ꝛc. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komiſchen Wunder der Heiligen? das Wunderbare iſt das Natürliche des unbelehrten Verſtandes; Kinder ſind Augen und Ohren bei Ammenmährchen, und ſo auch Erwachſene von lebhafter Phantaſie und beſchränktem Geiſte — das Wunderbare hemmt den Lauf unſerer Ideen, und ſo laſſen ſich ſelbſt Gebildete mit Willkür täuſchen durch Ritter- und Geiſterromane; es reizt die Phantaſie, und dieſe erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und Unwiſſenheit ſind gleichbedeutend — Wirkungen zu denen wir keine Urſachen wiſſen — aber das hinderte Millionen Menſchen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vor-

gegangen ſeyn ſollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wiſſen, die erſt vor kurzem um uns ſelbſt her vorgegangen ſind — ſie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß ſie armſelige Menſchenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beſchämten Millionen Chriſten, die dem Miſſionär dankten, ſich ſo weit her bemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von ſeiner Mutter gehört habe. „Was? Was?“ entbrannte der geiſtliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Mährchen?“ „Bruder! du biſt ſchlecht erzogen,“ entgegnete der Vorderſte, „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unſrigen?“

Wir wiſſen, daß die Kaiſerin Agnes einen Caſuiſten fragte: Utrum liceret inter ipsum debiti egerium quid ruminare psalmorum? „Ja!“ entſchied der Caſuiſt, denn es ſteht geſchrieben: „Man kann aller Orten beten“ freilich Anthropologie konnte er noch nicht ſtudiren, ſonſt hätte er gewußt, daß nirgendswo das Hoc age ſo wichtig iſt, als im Punkte der Agnes, was ſelbſt große Gelehrte unſerer Zeit nicht zu wiſſen ſcheinen — aber was iſt unſre Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte dieſe ungeheuren Schwärmerinnen, die viele Bücher ſogar ſchmierten; Maintenon und Fenelon gefielen ſich in ihrem Umgange, ſie hatten Offenbarungen und Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsſchmerzen, ſo oft ſie ein geiſtliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geſchmack eine geſegnete Hoſtie von einer ungeſegneten unterſcheiden; ſie ſtreifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Guion lehrte, daß man ſich beſtreben müſſe in ſein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen ſchließe, ſo vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme. Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshauſen, Lavater, Schilling und Madame Krüdener ausgeſehen habe? weiß ich nicht, und wer will wiſſen, wie

alt Paracelſus bei ſeiner Lebenstinktur geworden wäre, wenn ihn nicht im 40 Jahre der Tod übereilt hätte?

Armelle glaubte in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der ſie aus- und einging, wie durch eine Pforte — die Ekſtaſen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Thereſe und anderer heiliger Mädchen ſind bekannt und hiſtoriſch richtig — ihre Entzückungen wahre geiſtige Wolluſt, zu der ſich aber durch die Kraft der Phantaſie nicht ſelten gar ſinnliche Luſt miſchte. Manchen geradſinnigen Menſchen ekelt ſchon bei dem andächtigen Segne Gott und gewiſſen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir iſt ſo ſeitwärts ſchielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich
Ganz Lammſchweiß Spur beriecherlich
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetiſchen Seite —

aber wenn er gar in den Büdingſchen Sammlungen (VIII. St.) liest: „Seelen, die ſich nicht ganz in das evangeliſche Weſen verloren haben, daß ſie ihren Biſſen Brod nur in dem Heiland eſſen, und denen das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß iſt, verfallen in allerlei Zweifel!“ Es iſt arg, aber die Brüder würden doch eine ungeheure Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht ſelbſt meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen — Verſtopfungen abhülfe! Nach Joſephus gingen die Eſſener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt, das war noch ſchwärmeriſcher, und nach Herrenhag kommt jetzt Niemand mehr, als gnädigſte Herrſchaften, aber nur — um Kirſchen vom Baume zu eſſen; ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte ſeinen Propfzieher fallen laſſen, die Höflinge krochen umher ihn zu ſuchen, und er rief lachend: „Wenn ſie jetzt zur Thüre hereinſähen, ſo

glaubten ſie, ihr ſuchet den Herrn, und ihr ſucht doch nur einen Propfzieher!“

Von Spener ſcheint der Satz ausgegangen zu ſeyn, daß der von Natur in Sünden todte Menſch keiner Beſſerung aus eigener Kraft fähig ſey, ſondern nur durch die Gnade von Oben, und Graf Zinzendorf und ſeine mähriſchen Brüder gingen noch weiter: ohne Zerknirſchung des Herzens und Reue keine wahre Buße; erſt wenn ihr Feuer die rechte Gluth hat, geſchieht der Durchbruch der Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus der Wiedergeburt in den gebenedeiten Geſichtern, die indeſſen immer beſſere Menſchen ſeyn mochten (Spener gewiß) als Gaßner und Caglioſtro und Saint Germain mit ſeinem Elixir, das ihn ſchon 2000 Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Canaan tanzte, und als Mann von viel Welt Jeſus anrieth, ſich aus dem Staube zu machen, der mal à propos nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der ſelbſt im Gähnen der frommen Andacht leſen konnte, wie viel Werth müſſen ſie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Caspar Lavater ſchwärmte, und doch nannte er Schwärmerei — geiſtliche Selbſtbefleckung, und wirft die Frage ernſtlich auf: Ob man es mit Chriſto ſo weit bringen könne, des Umgangs der Geiſter gewürdigt zu werden? und ſchreibt Ausſichten in die Ewigkeit, daß Herſchels Teleſcope kleine Gukerchen ſind gegen die ſeinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata ſtatt revelata ſich verſchrieben hatte — und ſiehe! das ve war mit ſchwarzer Dinte von Gott hinzugeſetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte) und ſo betete er denn auch wieder um Rettung, als ſeine Mutter in ſeinen Papieren ſtöberte, und fertigte an ſeinem Hochzeittage ein langes Gebet vor dem Bettſprung! Hans Caspar, der den Satz aufſtellte: je dümmer und unglaublicher

der Gegenſtand des Glaubens, deſto kräftiger ſey der Glaube, und Semmlern aufforderte nach Schwaben zu reiſen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, ſtand mit Jeſu im perſönlichen Umgange, und verlangte dieß von jedem, der ein rechter Chriſt ſeyn wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moritz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu leſen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gerne im Garten herum raſſelte, und damit dieß Vergnügen nicht Sünde würde, ſo bildete er ſich ein, er führe auf ſeinem Karren — das Jeſulein ſpazieren! Auch unſer Lichtenberg ſtand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied, aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch Eliſa von der Recke, berichtigten ſpäter ihre Ideen, legten ab was kindiſch war, unſer Hans Caspar aber, wie ſchon allein ſeine Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche ꝛc. beweiſen, und unſer Stilling, blieben Kinder und Knaben bis an ihr ſelig Ende.

Dieſer Hans Caspar bleibt am merkwürdigſten dadurch, daß er in der Zeit der ſogenannten Aufklärung von troſtbedürftigen Weltmännern und überſpannten nervenkranken Damen, die mit ihm zu correſpondiren ſtolz waren, wie ein Heiliger angeſehen wurde.

Damen kamen
Wo er weilte ihm entgegen,
Bettelten um Kuß und Segen —

er veranlaßte Zuſammenlauf, wo er ſich zeigte, wie z. B. zu Bremen, er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an Galgen,“ ſagte ihm ſein Wirth, „keine Katze wird ſich umſehen,“ verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutſcher beim Zopf um ihn gegen ſich zu drehen: „Ja, Ja! du biſt ein ehrlicher Kerl;“ und dieſer erwiederte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erſchlagen ſollen, ihn Geſichternarren, hätte er anders geſprochen!“ Höflicher benahm ſich natürlich Engel, als er ſich

an ihn wandte, um Mendelſohn zu bekehren, und ſagte dem Abgeordneten: „Mendelſohn iſt ein ſcharfſinniger und dabei beredter Mann, er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja ſtatt einer zwei Seelen verloren.“

Hans Caspar habe ich auf Meiners Empfehlung perſönlich zu Zürich kennen lernen, und der Mann mag ſo allerlei in meinem Geſichte geleſen haben, was richtig war — er übertraf gewiß viele Heilige an Adel des Geiſtes und Herzens, und an gemeinnütziger Thätigkeit — ſeine Schweizerlieder ſind Nationallieder, und werden leben, wie vieles in ſeiner ſchwärmeriſchen Phyſiognomik, wenn andere Schwärmereien vergeſſen ſeyn werden. Er wäre kein Menſch geweſen, wenn er nicht geſchwindelt hätte, da ſo viele Schwärmer in ihm ſogar den heiligen Johannes ſahen, kraft Joh. XXI. 22, und nur wenige ihm ſagten, er ſey eigentlich blos ein Faſelhans. Mußte ihm nicht ſchwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Baſel baten, ſie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer ſehen zu laſſen — ſie guckten hinein, und riefen abgehend: „Wie intereſſant, wie lohnend, einen ſolchen Mann auch nur ſchlafen geſehen zu haben.“ Hans Caspar ſchlief, geiſtig genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unſerer Hauptſchwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte!

Und unſer Stilling oder Jung, der in ſeinen Volksliedern und Selbſtbiographien ſo gemüthlich iſt, warum mußte er ſich in ſeinem Heimwehe ſo verirren? warum ſo viele geiſtige Blinde machen, er, der 2000 körperlich Blinde ſehend machte? warum glauben, ein beſonderes Werkzeug der Vorſehung zu ſeyn und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels zu halten — er, der Arzt? Er hoffte den Herrn ſelbſt zu ſehen mit ſeinen fünf blutenden Wunden, und ſeine Schulden, und alle Schillingsknoten zu löſen durch den — Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen,

er werde Schlag zwölf Uhr anrichten laſſen oder durch den Briefträger Geld ſchicken zum Frühſtück. Wenn er zu Görlitz ſich nach Meiſter Böhmes Grab führen ließ, ſo iſt dieß zwar ſchwärmeriſch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Doſen mit Erde von deſſen Grabe füllten. Er theilte in ſeinen letzten Tagen das Abendmahl unter ſeine Angehörigen aus, und phantaſirte ſtets von Recenſenten. Nun, ſie haben geſchrieben, was hat's geholfen? Leider! leider! ſo wenig als die mit ſo vielem Recht verfügte Confiscation des Non plus ultra dummer Schwärmerei, der Theorie der Geiſterkunde! das dadurch nur deſto geſuchter wurde.

J. J. Moſer, bekümmert um ſeine hinweggenommene Handſchrift, tröſtete ſich mit der Bibel, las: „da befahl David, daß man ſuchen ſollte in der Kanzley“ und ſiehe, bald darauf erhielt er ſie zurück — er las im Jeſaias: „Im erſten Jahr ſoll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen Schützen weniger werden“ und ſiehe, des Herrn Wort geſchah — die einflußreiche Familie Schütze ſtürzte; — ohne Dienſt, ſeufzend, tröſteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilbrunnen,“ und ſiehe, er erhielt ein Anſtellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieſer große publiciſtiſche Sammler ſteht tief unter ſeinem Sohne, aber endlich machte auch deſſen unleidliche Frömmelei ſeine Werke einem geradſinnigen Manne zum Ekel. Und hatte nicht auch unſer berühmteſter Publiciſt, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in dieſem Spitale? Wie viele Narren doch ſchon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuſter, daher er unter ſein Bild ſetzen ließ: Sutor ultra crepidam feliciter ausus, war nicht der Einzige, der einſt eingeſperrt aus dem Fenſter ſprang aus Begierde nach Seelenſpeiſe und das Bein brach — er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn ſanft herabgleiten laſſen — nun aber bedachte er ſich und rief: „der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr ſo viel auf ihn trauen!“

Graf Zinzendorf ſchrieb dem Heiland Liebesbriefe und warf ſie zum Fenſter hinaus, wo er ſie ſchon finden würde, wie er meinte; predigte den Stühlen, die er um ſich herſtellte, wie der heilige Franz den Thieren — er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Fegeopfer der Leute und ein Narr in dieſer Welt“ wie er ſich ausdrückte — die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apoſtel der Mähriſchen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, Er, Lavater, Stilling ꝛc. legten ihren Meinungen übernatürliche Kräfte bei, und wollten keinen Gott, der nicht zu brauchen wäre d. h. der nicht höre, wenn ſie ihn anrufen — hörte er nicht, ſo hielten ſie ſich noch für keine rechten Chriſten, lieber, als ihre Meinung von der Wunderkraft des Gebets aufzugeben. Jener Methodiſte bildete ſich gar ein, er werde nie ſterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, ſtirbt nicht, und von denen die um ihn her ſtarben, glaubte er, daß dieſe nicht genug Glauben gehabt hätten — was er geglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Dieſe Schwärmer bläht Heiligkeitsſtolz, wie Vernunftſtolz unſere Philoſophen, die ſich im Aberglauben des tranſcentellen ſiebenten Himmels des Abſoluten verloren, und Socrates iſt todt, um ſie wieder auf die Erde zurückzuführen!

Die Mähriſchen Brüder halten ſich für das auserleſene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören ſich für das auserleſene Volk Jehovas zu halten; der Heiland gibt ihnen ſeine gnädige Willensmeinung durch das Loos zu erkennen — ſie erſchweren ſich durch die Abſonderung der Geſchlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tändeln dafür mit Jeſus Blut und Wunden, Nägelmalen und durchſtochener Seite — Lamm und Kreuzesſtamm, und erbauen ſich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

Laß uns um dich, o geſegneter König,
Bitten, wie Joſeph vom Kreuz dich erbat,

Seyn dir die Herzen zum Leinwand zu wenig,
Weiß ja der Glaube der Armuth ſchon Rath;
Herzen in's Blut des Erlöſers getaucht,
Werden als reineſter Leinwand gebraucht!

und iſt der Vers denn wirklich ein Vers?

Wunden, Wunden, Wunden,
Wunden! Wunden!! Wunden!!!

Theologiſche Schriften brachten in England die *Freunde* und *Söhne des Lichts* hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien ſich blos zu *gemeinſamen Herzensempfindungen* verbanden und löblich zum einfachſten Lebenswandel; das *innere Licht* wurde ihr höchſtes Princip, wie bei der Frau eines Lichterziehers, die damit auch Hume beleuchtete, der ihr ſagte: „Nun, weil ſie ſo viel Antheil an mir nimmt, ſo werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen laſſen.“ Alle dieſe Schwärmer ſprechen wo möglich im *Bibelſtyl*, daher ſagte Hume einem: „Aber ſteht nicht auch geſchrieben, Judas ging hin und erhängte ſich,“ und dann wieder: „Gehe hin und thue desgleichen?“ Die Freunde oder Quäcker, die Methodiſten und mähriſchen Brüder, die Mennoniſten und Tunkers ꝛc. alle befleißigen ſich der Sittenſtrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das iſt löblich — ſie waſchen ſich die Füße, küſſen ſich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre ꝛc. das mag alles angehen, aber ſie ſtießen auch Leute aus der Gemeinde, weil ſie Schnallen in den Schuhen und Taſchenlöcher im Rock hatten — iſt das chriſtliche Liebe? und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn ſie auf Freiheits- und Gleichheits-Ideen verfielen, Eid und Kriegsdienſt verweigerten und ſelbſt zum König *Du* ſagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäcker müſſen älter ſeyn, als man annimmt, Mardochai nahm auch ſeinen Hut nicht ab vor Hamann, der weit ſtolzer war als Carl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage faſteten, nackend in die Verſammlung kamen, und wie Naylor ſich für Chriſtus ſelbſt hielten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Chriſtuskopf; er zog zu Briſtol ein auf einem Pferde, weil man keinen vierbeinigten Eſel auftreiben konnte, man breitete Kleider auf ſeinen Weg und rief Hoſianna! er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du haſt es geſagt," man ſtäubte und brannte den Schwärmer — er duldete alles, endlich ließ man ihn bei Brod und Waſſer tüchtig arbeiten und da wurde er wieder wie andere Menſchen. In ihrem Heiligenſtolz ſind wohl nur wenige ſo billig als Whitfield, der einſt einem Tambour der die Werbtrommel ſchlug, wo er gerade ſeine Werbkanzel aufgeſchlagen hatte, ſagte: „Guter Freund! Du wirbſt für den König, ich für meinen Erlöſer, laß uns einander nicht um unſere Rekruten bringen."

Wir hatten in Deutſchland M. Kuhlmann, den J. Böhmes Schriften zum Narren machten: er ſah in ſeinem Zimmer oft tauſend Lichtgeſtalten, ſchwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jeſusmonarchie zu errichten, nannte ſich Sohn des Sohnes Gottes und † 1689 zu Moskau — auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat zu Venedig kreuzigte ſich gar ſelbſt 1805, und zwar ſo kunſterfahren, daß er ſich am Kreuze zum Fenſter hinausſchwang und ſo hangen blieb. Kelſey ging nach Conſtantinopel den Großſultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen engliſch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher ſind als in Schweden, ſind der Meinung, daß die Kirche des Neuen Jeruſalems im Innern Aſiens ſchon ganz ausgebildet ſey: und dieß hatte einige gute Folgen für Kenntniß des Landes, und ſelbſt für den abſcheulichen Negerhandel.

Die komiſchſte Religionsſecte, die 1774 aus England nach Amerika kam, iſt wohl die der Zitterer (Shakers) ſie haben alle Gaben Chriſti und ſeiner Apoſtel, jedoch ſingen

und tanzen ſie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß ſie in ſchnellem oft zwei Stunden anhaltendem Drehen das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau, und das Weib des zwölften Capitels der Offenbarung redete zweiundſiebzig Sprachen, aber nur den Todten verſtändlich und behauptete unſterblich zu ſeyn, bis ſich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Myſtiker jammern und klagen über unſer Jammerthal, und ſind im Stande im Paradieſe abermals zu ſingen:

Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen,
Allhier in dieſem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften frommen Caricaturgeſichtern ſtolz herab auf die Kinder der Welt, denen ſie an Moralität nicht ſelten nachſtehen, geben ſich auf der Straße myſtiſche Küſſe und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie Hühner wenn ſie trinken, und Gänſe wenn es donnert — ſie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben ſie ſtets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmliſchen Jeruſalem, wie ein berühmter Theologie-Profeſſor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

Mit ernſtem Blick, der ſtets nach Oben ſchielt
Und mit dem Himmel — Commödie ſpielt.

Alle Myſtiker führen einen langſamen ernſten Gang und leiſen Tritt, wie Weiber, und Madonnenſtellung — ihre Häupter erheben ſich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, nur in der Verſammlung, ſonſt hängen ſie den Kopf, aber mit ſtets lächelnder Miene wie Chriſtusköpfe. Ein rechter Pietiſt liest des Jahrs wenigſtens Einmal die ganze Bibel durch, das Neue Teſtament zwei Mal und die Offenbarung Johannis vier Mal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht leſen mag — ihr drittes Wort iſt ſtets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und Liebe! der liebe Heiland ſegne der lieben Schweſter die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miſte nach ſeiner Liebe beſcheeret hat, und

alles im leiſen, ſanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafſaale zu Herrnhut gefiel mir eine Grablegung Chriſti, „dieß müßte mir ein Altarblatt werden,“ ſagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? muß der Chriſt nicht an Grab und Tod denken wenn er ſich zu Bette legt? folglich iſt das Gemälde hier an ſeinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters iſt den Brüdern nicht abzuſprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre ſchönſte Tugend iſt Frugalität — Wo iſt die Heerde, die nicht auch räutige Schaafe zählte? und ſo kann man denn freilich auch, trotz aller bibliſchen frommen Phraſen — betrogen werden. — Es gibt heilige Mucker — ſie nennen ſich zwar Erweckte, aber gerade die, die ſich bereden ſie wachten, und alle andere ſchliefen, ſchlafen den Geiſtesſchlaf, der ſo gefährlich iſt als der alte Sündenſchlaf — und ihre Anſicht vom Jammerthale, und daß ſie ſtets den Höllenrachen offen ſehen, macht ſie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und ſtolz gegen andere, da ſie glauben den heiligen Geiſt mit allen Federn gefreſſen zu haben, und ſo gerne gegen den böſen Feind beten, wie die Betſchweſtern, wenn er ſie nicht mehr anficht; der Herr hat ſein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele iſt es dürre, Sela, und ſo wollen wir lächelnd jener Pietiſtin verzeihen, die ihrem Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!“ „Was willſt du, Sabitha? Weib meiner Seele!“ „Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirſt du rothes Flaußgewand finden, genannt Unterrock, nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifenſieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es ſofort hierher, denn ich glaube, unſer Sohn Nehemias hat ſich beſch.....!“

Dieſe Erweckte nennen alle Nichterweckte gerne Unwiedergeborne, halten ſich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und ſingen wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür ſie die Welt halten, wo es leidentlich heiß iſt. Sie nennen ſich ſchwache Werkzeuge, aber ſagt ihnen einmal: „das haben wir längſt auch gedacht“ wie ſie

euch anklotzen! weit furchtbarer als jener Wiedergeborne, dem ein Unwiedergeborner ſagte: „Es iſt mir Unglücks genug Einmal geboren zu ſeyn.“ Der Apisdienſt des Myſtizismus, der leider um ſich zu greifen ſcheint, iſt eine neue Möncherei, die ſelbſt der Politik willkommen ſcheint, die Finſterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbei zu führen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören uns Unglaubige zu ſchimpfen, wenn ſie das Zionshäuflein in der Nähe ſehen und ſich ſalben könnten mit der Bamberger Glaubensſalbe des Prinzen von Hohenlohe, doch — Prinzen paſſen weniger zu Myſtikern als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber, und alle die viel ſitzen und deren Geſchäfte den Geiſt leer laſſen. J. Böhme und Fox, der Vater der Quäcker, waren Schuſter; Schuſter gehen gerne über den Leiſten, die Köpfe verſteigen ſich in das Göttliche und das Handwerk hängt am Nagel — Schuſter haben in dieſem Narrenfach claſſiſche Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere überſehen, daher ſie erſt vor kurzem gewahr worden ſind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leiſten gut ſeyn möchten, die neutralen Füßen die Hühneraugen erſparen. Gewiß wäre es beſſer, wenn ſie mit allen Pietiſten, ſtatt Seelen zu beſſern, ſich lediglich an Sohlen halten wollten: ich habe es auch meinem Herrn Nachbar geſagt, und ſeitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich zeitig und ewig verloren!

Alle Sitzer, die den Unterleib preſſen, bekommen gerne Grillen, und da ich auch viel ſitze und vom Pietismus nichts zu beſorgen habe, ſo könnte doch mir unbewußt ein und anderes Mißbeliebige mir in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, ſondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannſchaft, die armen Fabrikarbeiter, die Anfangs aus Hunger beten und ſingen, und endlich Schwärmer werden, vorzüglich aber Weiber, die

für Myſtik am Beſten taugen. Weiblicher Unſinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulſionen aus, wo Männer höchſtens Krämpfe verſpüren; faſt alle wahnſinnige Weiber ſind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Myſtiker und Prieſter ſehr wohl, auch Pater Cochem, Spener und Franke. Als Aron zu ſeinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben ſie ſolchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe!

Die Andacht erhöhet die Phantaſie und reizt die Nerven, daher iſt ſie der rechte Augenblick für ſinnliche Liebe, wie ein ſchlüpfriger Roman, und wie die Hochwürdigen gar wohl wußten. Noch Plato erhebet Betrachtung irdiſcher Schönheit zur himmliſchen, hier iſt der Fall umgekehrt, und vom Zuſammengeiſtern der Lämmleinsbrüder und Heilandsſchweſtern iſt der Weg nicht weit zum Zuſammenkörpern, wie die Wallfahrten am Beſten beweißen; Betſtunden werden zu Schäferſtunden, und die ſo beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligſten. Alle heiligen Convulſionäre, weiblichen und männlichen Geſchlechts, darf man ohne Injurie verdeutſchen durch — Schwerenöther!

In proteſtantiſchen Ländern kennt man den innigen katholiſchen Aufſchlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder ſo viel Verführeriſches hatte, und es iſt immer decenter, beide Religionsverwandte dadurch zu unterſcheiden, als durch einen Griff ans Knie, die andere Fehlgriffe leicht nach ſich ziehen. Das Treiben des Geiſtes iſt wie das Wiehern des Darius Pferdes, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern ſtets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdiſchen Meinungen waren meiſt mit unterirdiſchen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren ſtets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneider-

könig Johann von Leyden beweiſen; ihre Maxime, der äußere Menſch kann ohne Sünde thun was er will, wenn nur ſein Inneres daran keinen Antheil nimmt, war ſehr behufig, und daran dachte meines Wiſſens keiner, den Verſammlungsort ſo zu bauen, wie die Kirche zu Freudenſtadt, wo beide Geſchlechter einander nicht ſehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinzendorf, weil dieſer noch eine gewiſſe Galanterie mit dem Chriſtusglauben reimen zu können meinte — aber wohin führten ſeine nächtlichen Verſammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulſionen und dadurch veranlaßte Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher dieſe Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht ſelten ſo lebhaft von Jeſu geträumt daß ſie aus der Naſe bluteten, und vollblütige Brüder geſtanden, daß ihnen mitten in ihrer himmliſchen Entzückung eine höchſt fleiſchliche Fragilitas entwiſcht ſey. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weiſſagen und in Himmel entzückt zu werden, als ſie einen Mann hatte, und Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betſchweſter bis zum letzten Punkt: „Ah! je me damné pour vous“ rief ſie, er aber ergriff Hut und Stock mit den Worten, et moi, je me sauver. Es iſt ganz natürlich, daß aus alten Bettſchweſtern zuletzt Betſchweſtern werden müſſen. An dem luſtigen Hofe Carl II. von England, von dem die Freigeiſterei ausging, war man nie ſo liederlich und niedrig laſterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Louis XIV. und XV. wo man mit allem Anſtand in der einen Hand einen Roſenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap!

In unſern Zeiten ſcheint ſich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetiſche Anſicht des Chriſtenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem ſonſt ſo jovialen Schwaben. Iſt es Druck

der Gegenwart, die ſich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, iſt es Erhitzung der Phantaſie durch Romane, oder Ueberſpannung ſchwacher Geiſter durch metaphyſiſche Speculationen, die ſich aus philoſophiſcher Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abſpannung durch erotiſche Studien? der Sprung vom freigeiſteriſchen Wüſtling zum ſchwärmeriſchen Pietiſten iſt leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantaſie minder ſchwer, als der geregelte Taktſchritt des geſunden Verſtandes. Schwärmeriſche, dichteriſche, unphiloſophiſche Köpfe dürfen nur in einſame oder widrige Verhältniſſe kommen und über gewiſſe Schriften, ſo geht ſelbſt Naturalismus über in Myſticismus, und ſie faſeln wie Schubart und Moſes, Asmus und Stollberg — Religion, in ſtarken Seelen eine Tugend, wird in ſchwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher ſo ſchwer zu heilen iſt. Man hat dieſen wichtigen Gegenſtand bisher mehr mit Spott als wahrem Unterſuchungsgeiſt abgehandelt — es wäre verdienſtlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die ſo fromm ſeyn wollen — aber kann der, der ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, Gott lieben, den er nicht ſiehet, und wenn er auch Gottlieb getauft iſt? ſo wenig als die getauften Juden Chriſtum, wenn ſie gleich Chriſtlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einſeitige Richtung des Verſtandes auf Koſten des Herzens, die zum Unglauben führte, jetzt ſcheint man auf das andere Extrem zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affectirte Religioſität zur Schau zu tragen — eine förmliche Coquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat ſprechen, und die wiedererſtandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlauköpfe nicht mehr haben, wenn ſie Myſtik und geheime Geſellſchaften — wozu ſich die Zeit hinneiget, ſelbſt die Somnambules nicht

zu benutzen wüßten. Mir geht es mit all dieſen Leutchen wie dem klugen Araber: „Iſt einer zu Mecca geweſen, ſo gehe aus ſeinem Hauſe, war er zwei Mal dorten, ſo ziehe aus ſeiner Straße, iſt er drei Mal hingelaufen, ſo verlaſſe ſeine Stadt.“ — Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich ſind, wie unſer komiſcher Prophet J. A. Müller, ſo werden ſie doch nach und nach durch die Narrheit anderer und ſelbſteigener Eitelkeit — Betrüger, und die Regenten werden es mit den Myſtikern noch machen müſſen, wie Friedrich mit ſeiner Garde: „Halt! richtet euch, links um — Marſch — zum Lande hinaus!“

Stets ſind noch religiöſen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakals den Leichen, wenn auch andere, wie z. B. in Penſylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar beſtimmt ſeyn ſollten, da ſie ſich weigern die Waffen zu führen, den ewigen Frieden herbeizuführen? Einer dieſer Schwärmer in Schwaben weigerte ſich, vor der Conſcriptionskommiſſion die Kleider abzulegen, andere mußten ihn entkleiden — er verlangte nun, daß ſie ihn auch wieder ankleideten. „Nu! das kannſt du halten, wie du willſt,“ ſagte der Landvogt lachend — der Schwärmer erfror faſt, ſo lange ſtand er nackend, endlich bequemte er ſich doch, und kam zum Nachdenken — wie ein gewiſſer Glaſermeiſter, der ſich Linſen kochte — ſiehe! da erſcholl eine Stimme von Oben, die drei Mal ſeinen Namen rief: „Herr! rede, dein Knecht höret.“ Was machſt du? „Herr! ich koche Linſen.“ Wirf dieſe looſe Speiſe weg! Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr! was ſoll ich eſſen?“ Hundsdreck! — der Glaſer war kein Ezechiel, dachte nach, und beſſerte ſich. In meinen frühern Jahren vertrieb ich einſt einen gewiſſen Pietiſten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anſtimmung des Liedes: „Jeſus, Jeſus, nichts als Jeſus,“ und wünſchte, daß man alle ſo leicht vertreiben könnte!

Alles, was Narren macht, macht auch die religiöſen Schwärmer — Stolz, Liebe, Halbwiſſerei, Einſamkeit, myſtiſche Bücher und unverſtändiges Bibelleſen — wer dieſe ſcheinheiligen Phantaſten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum ſchon Chriſtus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit den Schriftgelehrten und Phariſäern. Unter die wenigen ſichern Zeichen der Phyſiognomik gehören lange Ohren und hangender Kopf, man ſchließt ganz ſicher: „Wer ſolche hat, iſt ein Eſel, denn alle Eſel ſind Kopfhänger mit Langohren.“ Noch heute freut mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsſchreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen, dem ich zwar ſubmiſſeſt aufwartete, nachdem ich ihn in ſeiner Vorleſung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondſüchtiger, ſchon geſehen hatte — in der Taſche ließ, als er mir auch auf dem Zimmer ſalbaderte, und zu Hauſe verbrannte, trotz der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor allem hatte, was ſich Profeſſor nannte!

Hirnloſe Schwärmer gehören zu den gedankenloſen Betern; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Roſenkranzes eine beſondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Proteſtanten ſind nicht ruhig, wenn ſie nicht im Jahre die Bibel durchgeleſen haben. Wenn jene lateiniſch ſingen und beten, ohne ein Wort davon zu verſtehen, ſo ſingen dieſe hebräiſche Pſalmen, die meiſt ſo wenig paſſen, als das Lied, das Büſch einen Lübecker Schiffer nach der glücklichſten Seereiſe ſingen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verſchone,“ und wobei es ſo gedankenlos zugeht, als bei recht ſteifen Juden, die in ihren Kalender als NB. ein + machen!

Unſere Geſangbücher enthielten noch vor kurzem die

komiſchſten Plattheiten, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß manches alte Kirchenlied z. B. Luthers, weit kräftiger iſt als neuere, und die ſogenannte Verbeſſerung wahre Hansballhornerei wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei“ in „Gott der Vater ſteh' uns bei.“ Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber ſagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, ſo bleibt er auch, wenn er aber nur ſteht, ſo kann er leicht weitergehen.“ Das bekannte Lied: „O du mein A und O, du liegſt auf Heu und Stroh,“ iſt es nicht golden gegen das Brenz zugeſchriebene Lied?

Mein Beten will kein Bißlein patten,
Die Sünden beißen mich wie Ratten,
Auch hat der höll'ſche Beelzebull
Gebambt in meine Herzſchatull!

O Salems Jäger! hetze unten
Mich Sündenſau mit Gnadenhunden,
Zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köſtlich angethan!

aber Brenz iſt unſchuldig, wie mir — Haug ſelbſt eingeſtanden hat, es iſt ſeine Parodie auf geſchmackloſe Kirchenlieder, aber in einem alten Dresdner oder Leipziger Geſangbuch habe ich ſelbſt den Karrengaulſeufzer geleſen:

Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
Spann mich aus dieſem Karren!

Die meiſten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete, ſind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen ohne alle Theilnahme des Herzens, oder das proteſtantiſche Tiſchgebet: „Komm, Herr Jeſus, ſey unſer Gaſt, und ſegne, was du beſcheeret haſt,“ das mich oft an die Beſchneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin lieſt ſchon ſeit fünfzig Jahren denſelben Morgen- und Abendſegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wiſſen, was,

wo nicht Andacht, doch Oeconomiegeiſt verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten verſteht. Noch heute gehen einem gewiſſen Waiſenhauſe milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dieß oder jenes vorgeſchriebene Lied abſingen ſollen. Ob wohl je einem dieſer Beter und Beterinnen einfiel zu fragen: Warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Koſtherrn ſchwerlich, denn der wußte mir den alten Fürſten nicht beſſer zu loben, als: „Wenn Sie es nur ſehen könnten, wie Er beim Abendmahl die Hände ſo andächtig zuſammendrückt, daß ſeine Nägel blitzblau werden!“ Eine alte Reichsgräfin ſang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret ich hiemit“ anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelſtolz, ſondern lediglich das Gefühl ihrer höhern Würde, die doch zwiſchen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterſchied laſſen müſſe:

Für deinen Thron tret' ich hiemit,
O Gott, und dich demüthig bitt;
Wend dein genädig Angeſicht
Von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken, als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und ſeiner Güte, das da wo das Herz ſpricht, mit einem O Gott! am natürlichſten abgethan iſt (es iſt ohngefähr wie das Lautreden in der Einſamkeit) folglich erſcheinen lange Gebete als reine gedankenloſe Formeln. Gott gab uns ſo vieles, daß wir ihn billig mit ſo vielen Bitten verſchonen ſollten, und in gewiſſen Umſtänden iſt das Gebet ſogar unmöglich, und das Angſtgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore ſagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! ſeh' uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vater Unſer
Was Gott thut, das iſt wohl gethan,
Gott! Gott! erbarmt ſich unſer!

Lenore aber meint:

> O Mutter! Mutter! was mich brennt,
> Das lindert mir kein Sacrament,
> Kein Sacrament mag Leben
> Den Todten wieder geben.

Jener Paſtor betete bei jeder guten Zeitungspoſt mit Simeon: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren“ jedoch ſtets mit dem bedächtigen Beiſatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen iſt.“ Er ſcheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürſt bei ſeinem Morgenſegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage,“ (wobei der Erbprinz natürlich ſaure Geſichter ſchnitt) oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angſt betete: „Komm, Herr Jeſus, ſey unſer Gaſt!“

Indeſſen waren die Zeiten, wo die Fürſten Glaubensbekenntniſſe, Gebete und Lieder aufſetzten (Moſer hätte ſie ungedruckt laſſen können) ſo übel nicht, wenn wir an Friedrich Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendſegen vorlaß, und unterthänigſt glaubte bei dem „der Herr ſegne dich und behüte dich, ſtatt Dich Sie leſen zu müſſen: „Hundsfott, lies recht,“ rief der König, „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben — aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch ſo viel nicht gewirkt haben, weil ſie von Gedankenloſigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maſchinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaſchinen, die von Waſſer, Luft oder Menſchenhand bewegt, ein Gebet tauſend Mal wiederholen und wir haben oder hatten dafür — lebendige Maſchinen. Ob der gemeine Mann beſſer daran war, als er glaubte, daß der Blitz deßwegen zickzacke, weil er ſich da wenden müſſe, wo die Leute über den Wettergebeten ſitzen? getraue ich mir nicht zu entſcheiden.

Sonderbar erſcheinen uns jetzt der Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände vom König bis zur Dienſtmagd beim Zimmerfegen, die Gebete wider Huſten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel, Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlaſſende und Purgirende, ja ſogar letzte Betrachtungen für Gehenkte,, Geräderte, Geköpfte ꝛc. und ſelbſt für Schieferdecker, wenn ſie vom Dache fallen. Allen gedankenloſen ewigen pietiſtiſchen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leiſe, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier ſeyd;“ und Jeſus ſelbſt ſagt: „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen“ — „beim Beten ſollt ihr nicht viel Worte machen;“ aber laſſen ſich Phariſäer etwas ſagen? Jn einer Bibliothek von myſtiſchen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam denken; man könnte auch ſolche Bücherſammlungen ſo nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren ſtieß ich bei einem ſchwäbiſchen Antiquar auf einen Mann, der ſich ſolche Bücher kaufte — ich wollte ihn belehren — mit einem heiligen Bocksgeſicht ſah er gen Himmel und ſagte: „O Herr! wollen Sie mir dieſe Erquickungen niet vergunnen?“

Aſtley, der Anführer der Truppen Karls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergeſſen ſollte, ſo vergiß du mich nicht,“ und dann rief er: „Vorwärts!“ wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin ſagte ſeinem überall betenden und ſegnenden Vater bei Einſalzung einer Fleiſchtonne: „Vater, wie, wenn Jhr jetzt ein-für allemal über die ganze Tonne den Segen ſprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter!“ Wenn man die einfache Bibel lieſt, ſo begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Millionen Predigten und ſogenannten Erbauungsſchriften, die jeden Denker

eher an Niederreißen erinnern. Wie verſchieden von Chriſti Bergpredigt und des Pfarrers von Grünau Tiſchgebet! Viele Kutten ſagten dem Bauer bei lateiniſchen Gebeten: „Leſe Er nur, bete Er nur, Gott verſteht's!“ und nie vergeſſe ich das lange lateiniſche Gebet meines Gymnaſiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel — ſtecken bleibe, ſo wenig als den zweiundzwanzigſten Pſalm, wo mir Knaben der Verſtand ſtille oder eigentlich nicht ſtille ſtand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einſame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von Einhörnern.“ — Am wenigſten vergeſſe ich die lateiniſchen Gebete ex animo, die Dominus Rector gewöhnlich ſtatt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit ſonnenrothem Angeſichte von fürſtlicher Tafel kommend, eintrat und rief: „Ex animo! ex animo!“ Ja, wenn wir auch eine Flaſche Verenberger im Leibe gehabt hätten!

Das Vaterunſer gilt für das vollkommenſte Gebet; ein kurzes: O Gott! recht ex profundis, oder: „Herr, dein Wille geſchehe!“ halte ich für noch beſſer... Sokrates betete:

> Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute —
> Aber das Böſe wend' ab, auch wenn wir's erflehen;

noch ſchöner aber iſt Juvenals Gebet (X, v. 345 — 66) Die Alten flehten zu den Göttern um Alles, nur nicht um die Tugend, weil man dieſe aus ſich ſelbſt nehmen müſſe, oder wie Freund Horaz:

> — det vitam, det opes,
> animum aequum mi ipse parabo.

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe ſteckenden Bauern, der Hercules anrief:

> Treib und greif die Räder an,
> So wird Hercul bei dir ſtahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete beſſer: „Neptun, du kannſt mich retten und verderben, wie du willſt, aber mein Ruder halte ich feſt!“

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!“ riefen ſchon längſt fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten — bei der Säculariſation war das Geſchrei bei uns ärger als in Frankreich, wo man ſchon längſt einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeſchafft hatte; ja ein Marquis, als er ſeinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Proceſſion beiwohnte, hinterließ eine Viſitenkarte. In unſerer Sprache ſteht es mit dem Worte „die Heiligen“ längſt wie mit dem Worte „Genies“, und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme und am meiſten der Heilige, ja ſelbſt die alte Redlichkeit!

Ach, Freund! ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind,
Laßt uns Eins nur wiſſen, daß wir — ſind!

XII.

Die Freigeiſterei.

Si Dieu n'existoit pas, il falloit l'inventer.

Den Religionsſchwärmern ſtehen die Freidenker, Freigeiſter, Deiſten und Theiſten (Gelehrte diſtinguiren gar ſubtil und damit doch etwas bleibt, kann man Deiſten vom lateiniſchen Deus und Theiſten vom griechiſchen Θεὸς ableiten) und Atheiſten, und Gott weiß, wie man die alle genannt hat, die den ortho—doxen Weg verließen, gegenüber. Sie ſind nicht minder Schwärmer, wenn ſie den bloſen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbſtmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend. Es iſt erträglicher, die tollſten Fabeln und Legenden der Prieſter zu glauben, als keine Gottheit. Man ſtößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit leugnet. Man verſteht unter Gott die verſtändige Urſache der Welt; alſo iſt nur Der ein Gottesleugner, der behauptet, daß die Welt keine Urſache, oder dieſe Urſache keinen Verſtand habe —

Wie mag der Schöpfer nicht in ſeiner Allmacht lachen,
Wenn ſich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

Das ſchwache Menſchlein, *abhängig* vom Stich eines Inſektes, von der Wirkung einer Pflanze von der Miſchung ſeiner Säfte, vom Fall eines Steines ꝛc. träumt ſich ſtolz *unabhängig* von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Gebornen, der auf einem höheren Stuhl ſitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo iſt der *Beweis ſeines* Daſeyns? Nun, Hochmuthsnarr! begreifſt du, wie das kleinſte Gräschen eigentlich entſteht, und willſt die Gottheit leugnen, die wir nicht begreifen, die ſich nie wird demonſtriren laſſen, aber zu unſerm Herzen ſpricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelſt die Schöpfung wegen des Böſen in der Welt, aber kennſt du Erdenwurm das Ganze? Kannſt du nur ohne Fratzerei eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verſtehſt?

L'univers m'embarasse, mais — je ne puis songer,
Que cette horloge existe et n'ait point d'horloger!

Im Stande der Kindheit ſahen die Menſchen allenthalben Gott; Erſtaunen über die große Natur war die erſte Ahnung der Gottheit, ihr erſtes Symbol wahrſcheinlich die Sonne, und erhaben iſt die Antwort des Inca's an den fanatiſchen Dominikaner: „Dein Gott iſt an einem Holz geſtorben, der meinige iſt die Sonne und unſterblich.“ Adam *hörte* die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moſeh; wenn Blitze über ſie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felſen umherſchleuderte, und dann wieder die Luft ſanft in den Wipfeln des Hains ſäuſelte, wenn Traumgeſtalten ſie umgaukelten, ſo ſahen und hörten ſie Götter. Spätere Geſchlechter lernten die *natürlichen* Urſachen jener Wirkungen kennen, und nun wollte der Stolz des Menſchenkindes die Urſache der Urſachen, das Unſichtbare des Sichtbaren verkennen, — die erſte Spur des *Atheismus*. Aber die *Regelmäßigkeit* der Erſcheinungen, die Betrachtung der moraliſchen und intellectuellen Welt offenbarte Sokrates abermals die

Gottheit, bis Prieſter, mit Politik im Bunde, ſo viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entſtand. Mit der poſitiven Religion entſtand erſt die wahre Freidenkerei, und Der hieß Atheiſt ſchon, der nicht glauben konnte, was die Prieſter geglaubt haben wollten. Die ſogenannten Heiden nannten die Chriſten Atheiſten, wie die Chriſten die Heiden, die Katholiken die Proteſtanten, und ſo verketzerte jeder zelotiſche Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den ſeinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie ſind Alle Narren!“

Atheiſt war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkündiger galten faſt durchaus dafür, und daher rührt auch: Ubi tres medici, ibi tres athei, denn damals hatte ſich Arzneikunde im Bunde mit Naturwiſſenſchaft noch nicht dem Handwerke der Theologen und Juriſten genähert, wie in ſpätern Zeiten; ſie, die doch ſo viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Geſellſchaft hatten, hatten gerade am wenigſten Toleranz und freie Religionsanſichten, die erſt die Philoſophen Bayle, Leibnitz, Locke ꝛc. ſtifteten. Der reformirte Pfaffe Jurieu konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen ſeines Artikels David, bei welchem jetzt ſelbſt Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte ſchon die Parallele zwiſchen Sokrates und Chriſtus — ſie ſchrien Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwiſchen Vulcan und Lucifer, Hercules und Simſon, Phanthon und Elias, Joſeph und Hippolytus, Adam und Prometheus, Arion und Jonas, zwiſchen Eva's Apfel und der Büchſe Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwiſchen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und der Höllen Reich, zwiſchen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moſes und Bacchus, zwiſchen dem Apis der Egypter und dem goldenen Kalbe Iſraels, zwiſchen ihren Manna und der Ambroſia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene

ſchlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Joſua die Gibeoniter metzelte — welches war menſchlicher?

Hannibal, welcher dem Pruſias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeiten, freigeiſteriſch ſagt: „Willſt du einer Kalbsleber mehr glauben, als einem erfahrenen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht freſſen wollten, ins Waſſer warf: „Nun, ſo mögen ſie ſaufen!“ wären von heiliger Inquiſition nicht chriſtmildeſt behandelt worden, vielleicht ſelbſt nicht Epikur, der da ſagt: „Es iſt nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu leugnen; aber das iſt gottlos, ſich von Göttern Begriffe machen wie der Pöbel.“ Hätte ſich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und iſt es Atheiſterei, mit Simonides zu ſprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior, ſo war auch Jeſaias ein Atheiſt, der da ſagt: „Du biſt mir ein verborgener Gott.“ Vanini ſcheint nichts weniger als Atheiſt geweſen zu ſeyn, aber etwas heterodox, und ſo verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouſe, ſo rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterſtuhl ſprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand — die Unholden verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden ſeyn?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande Italien, was begreiflich iſt; es hatte ſchon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit geſcheidter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die ſie auch im politiſchen Zeitalter wieder befolgt haben, war: Intus ut lubet, foris ut mos est. Kaiſer Friedrich II. war ſchon ſo gut Freidenker als König Friedrich II., und ſo auch Pomponatius mit ſeinen Schülern, ſelbſt Pabſt Leo X. und Cardinal Bembo: denn ſie laſen nicht blos in der Bibel, ſondern ſtudirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete ſich unter alle obere Stände, alle waren religiöſe Machiavelliſten. — Machiavelli nimmt in ſeinen Werken von der ganzen Chriſtenheit keine Notiz, er ſchrieb

und dachte wie die Alten — Vanini's, Bruno's, Campanella's Schickſal machte vorſichtig. Die größten Freidenker waren gerade Prieſter: ſie wußten am beſten, was im Rauchfaß iſt, und clericus clericum non decimat. Hat je ein Pabſt geweint, wie St. Petrus, daß er Chriſtum verrieth, und je einer am Ende ſeines Lebens Buße gethan, wie Kaiſer Karl V. zu St. Juſt?

Die Araber, die Ariſtoteles ſogar commentirten, namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht, aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Anſichten der Moslems lieb gewonnen zu haben ſcheinen, und von Päbſten und Kardinälen ließ ſich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen ſo wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumſchleppten und in dieſen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der ſo gegen Kaiſer Friedrich II. wüthete, daß ſelbſt der heilige Louis ſich des Verfolgten annahm, Louis, der Heilige, der den Grundſatz hatte: „Jedem Unglaubigen muß man den Degen in Leib ſtoßen, ſo weit er geht!“ hatte weniger Religion als Friedrich! Lauter wurde der Unglaube im freieren England, als die Herbert, Blount und Toland, Collins, Woolſton und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rocheſter, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion ſo frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle geſtifteten Predigten gegen dieſe Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyklopädiſten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot, Voltaire und Rouſſeau, welcher unter Allen es mit der Religion wohl am herzlichſten meinte.

In unſerm Deutſchland wirkte wohl der Freund der Franzoſen, Friedrich, am meiſten, dann die Fragmente, Bahrdt und die Nicolaiten, am wenigſten wohl der arme Candidatus S. S. Theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meiſten gegen ihn ſchrieben, und ſeine Schrift ſogar ver=

brannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeiſt, denn er hatte die ganz unſchuldige Wochenſchrift „*der Freigeiſt*“ geſchrieben. Den Katholiken waren ja ſchon die Proteſtanten große Freigeiſter, die doch ſo ſklaviſch an ihrem Luther und Calvin hingen, als Jene an Pabſt und Concilium, und ſich ſo grauenvoll über *Bedeuten* und *Seyn* in sacris herumſtritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des *Bedeutens* und *Seyns* noch nicht im Reinen ſind; Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer ſein: Qui iterum mergit, mergatur! Wie contraſtirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Pabſt, Carlsſtadt, Erasmus ꝛc. mit der Sanftmuth Jeſu? Wie komiſch läßt nicht der Herr Hauptpaſtor Götze in ſeinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbſünde vernünftiger dachte, wenn er ihn für einen Menſchen ohne Erbſünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlöſung? und Lavater, der den denkenden Mendelſohn bekehren wollte, dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philoſophen hätte genügen können:

Es iſt ein Gott, das ſagte Moſes ſchon,
Und den *Beweis* gab Moſes Mendelſohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeiſt von den Worten *Freimaurer* und *Illuminat* abgelöſt wurde. Freimaurerei iſt ſchwerlich älter als die *Reformation*, wo ſich Philoſophen in *geheime* Geſellſchaften flüchteten gegen Verfolgung und jeſuitiſche Zurechtweiſungen. *Illuminaten* gingen weiter, ſuchten gegen das *Verfinſterungsſyſtem*, das Höfe begünſtigten, zu wirken; nur *Tugend* und *Verdienſt* ſollten den Vorrang im Staate haben; ſie vergaßen, daß wir noch *hienieden* leben, und der ſchönſte Traum verſchwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit — wir werden ſtets uns an Träume halten müſſen. Exjeſuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind *Duldung* — *Teufelskind*; Sekretär Zaupſer bekam wegen ſeiner ſchönen Ode auf die

Inquiſition mehr — Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigſtens Verdruß, daß ich, da ich dem bigotten Beichtvater einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schloſſe räumen mußte, an eine Fenſterſcheibe ſchnitt:

Gott ſteh' ihr bei
Der Kleriſei,
Die Laien lernen leſen!

Wenn indeſſen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Pabſt in effigie unter einer Menge Poſſen verbrannten, ſo dürfen wir blos lächeln, daß in dem paritätiſchen Augsburg Köche ihre Kunſt anboten ohne Rückſicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Proteſtanten tanzten, und Inſpector Werlhof auf eine neue Glocke ſetzen ließ: Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum. In mehrern Gegenden Deutſchlands hörte ich das Sprüchwort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein! das iſt zum katholiſch Werden!“ nie aber umgekehrt, viele Katholiken, ſelbſt vertraute Weltgeiſtliche haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, ſelten aber proteſtantiſche Wolkenkrägler und Geſetztäfler; doch — machte nicht ſelbſt Philoſoph Jacobi unſern Leſſing zum Spinoziſten? erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeiſter und Atheiſten, verboten und verfolgten, ſtatt zu widerlegen? Es iſt lächerlich, ein philoſophiſches Syſtem von einer poſitiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philoſoph iſt weder Jude noch Türke, weder Heide noch Chriſt, weder Katholik noch Proteſtant. Lutheraner und Reformirte nennen ſich jetzt vereint Evangeliſche — ſie hätten ſich über wahre Lächerlichkeiten gar nie trennen ſollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verſtanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menſchen; aber es war ſo viel Geſchrei über dieſe Vereinigung zum Evangelium; daß die Leutchen unmöglich noch radicaliter curirt ſeyn können.

Die ſogenannten Proteſtanten arbeiteten blos auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte ſich von ſeinem heiligen Auguſtin nicht trennen und ſah in Jeſu einen Meſſias à la Klopſtock, nicht den moraliſchen Geſetzgeber der Menſchen, und Melanchthon war nur Philoſoph, wenn es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne geweſen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er ſich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie iſt nur eine möglich, ſo lange von Katholicism und Proteſtantism nur die Rede ſeyn kann? und unſere wohlgemeinte Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der ſchleſiſche Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er ſagte: „Luther hat uns aus Egypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüſte ſitzen laſſen, ſtatt uns ins gelobte Land zu führen“ — er tadelte, daß man ſich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und ſelbſt der ſanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der urſprünglichen Kirche Jeſu war von keiner Herrſcherei die Rede, folglich auch von keiner Proteſtirerei, und wenn wir es wieder ſo weit bringen, ſo iſt die Frage von Einheit entſchieden — die Religion vor dem Richterſtuhl der Vernunft iſt Eins — das Reich Gottes.

Es ſey ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu ſprechen wie der berühmte Geſchichtſchreiber der Deutſchen, Schmidt, der ſich blos an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergräuel und Grillen ꝛc. hielt — Proteſtantismus hat das dicke hierarchiſche Eis gebrochen; ohne ihn hätte Guſtav Waſa auf ſeines ſtolzen Erzbiſchofs Trolle Geſundheit: „Unſere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr,“ nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unſere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;“ ohne ihn vielleicht ſelbſt Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der

Regimentsliſte: „Welcher Religion?“ „Noch nicht reſolvirt,“ nicht blos gelächelt. Ohne Proteſtantismus hätte Joſeph das nicht thun können, was er gethan hat, und ſein Miniſter Kauniz Pius des VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutſcher Manier blos geſchüttelt und noch weniger den Statthalter Chriſti, der ihm in ſeiner Gemäldegallerie den erſten Beſuch machte und die Mütze aufbehielt, mit ſeinem Hut auf dem Kopf vor den Gemälden mit der Hand hin und her geſchoben, wie den geringſten öſterreichiſchen Biſchof, den Mann, den, ſeit er die Dreikrone trug, gewiß Niemand zu berühren wagte!

Eine heilloſe Theologie führte Viele zum Atheismus, die geſunde Philoſophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheiſten. Ob ein Atheiſtenſtaat beſtehen könne, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle; iſt es ja nicht einmal ausgemacht, ob es je reine Atheiſten gegeben hat. Aber daß bürgerliche Ordnung beſſer da beſtehen würde, als in einem Fanatikerſtaat, davon bin ich lebhaft überzeugt: Alles, was da nicht mitſchwärmt, iſt Ketzer oder Bulgare (mit Weglaſſung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau ſind die älteſten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit, ſie ſpricht zu ſeinem Kopf, wie zu ſeinem Herzen; der große Haufen verehrt blos die, die ſich dem Prieſter offenbart hat, und Prieſter ſind — nun ja Menſchen. Rouſſeau hat in ſeiner Julie den Philoſophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu ſeyn, und in ſeinem Wolmar den Glaubigen, wie man unglaubig und doch der beſte, rechtlichſte Mann von der Welt ſeyn kann.

Katholiken ſchimpften die Proteſtanten Lutheraner, ihre Prediger Prädicanten, und ſie nannten Jene wieder Papiſten. So nennen die Episcopalen Englands die Kirchen der Diſſenters nicht churses ſondern nur meeting-houses; aber ſie lernten von einander, und ſeitdem kann Desbarraux ſeinen Eierkuchen mit Speck an einem Faſttage ruhiger

eſſen, und ſelbſt — er aber warf ihn bei einem Donnerwetter zum Fenſter hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ und der Dichter Lamonoſow, wenn er wegen ſeiner Ueberſetzung von Fontenelles Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehrere Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon ſteht?“ ohne Gefahr antwortet: „Ich ſchließe aus den Bartläuſen Ew. Heiligkeit, daß auch die Bärte dieſer ehrwürdigen Verſammlung Läuſe haben, und ſo ſchloß ich und Fontenelle von unſerer Welt auf die andere.“ Die eigentlichen Ketzer ſind blos die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Chriſten die, welche die Liebe vergißt, die Chriſtus empfohlen hat, der größte und beſte Freidenker unter ſeinen dummen Hebräern!

Es gereicht übrigens dem Proteſtantismus zur Ehre, daß proteſtantiſche Freidenker ſich zum Deismus lieber neigten, katholiſche aber zum Atheismus, wie Franzoſen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinahe lächerlich, an Gott zu glauben — l'abbé rit du Dieu, qui le nourrit — ſelbſt Damen freigeiſterten à la Voltaire, und eine Zofe ſchwur bei Gott, daß ſie eine — Atheiſtin ſey. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rouſſeau der Mittelpunct dieſer modiſchen Freigeiſterei, und Chriſtus und ſeine Apoſtel bloſe aſtronomiſche Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieſer Schule. Gottesleugner und Religionsſpötter finden ſich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl iſt, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtſinns und Luxus, wo ewige Zerſtreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und ſpottet; Rouſſeau darbt, lehrt und hofft. Wir ſehen dieſelbe Erſcheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Auguſtus. Aber Atheismus wird wohl nie ſtändig werden: unverdorbene Herzen kehren ſtets zurück zum Glauben, daß ein höheres Weſen über menſchlichen Dingen walte, und daß dieſer Glaube Bedürfniß für ſie ſey. Einer der ſchönſten Ausſprüche Mirabeau's, da in der

Nationalverſammlung von Duldung die Rede war, iſt: „Es iſt ſchon Intoleranz, von Toleranz zu ſprechen: fort mit dieſem Worte aus allen Wörterbüchern! —

In der Revolution erlebte man ſogar ein nie geſehenes Schauſpiel: ſie, die Gleichheit aller Religion — keine herrſchende Religion — dekretirt hatte, war grauſamer und proſelytenſüchtiger als die ſpaniſche Inquiſition, des Louis XIV. Dragoner und Roms Propaganda — die Republik, die allen Stoicismus und alle Tröſtungen des Chriſtenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bajonette: „Es iſt kein Gott!“ Alle Heiligenbilder und Kreuze verſchwanden oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, friſche Luft zu ſchöpfen,“ rief eine Cölnerin; unter Krucifixe, die man etwa verſchonte, ſchrieb man doch: „Jesus Christ cidevant notre Seigneur,“ oder machte ihm einen Schnurrbart und ſchrieb: Le premier Sansculotte. Man ſah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft ſelbſt aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge franzöſiſcher Gefangener durch die Bergſtraße 1793 (wo ich ſelbſt zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jeſus, da ſtirbt Einer!“ und der Sterbende richtete ſich auf und rief entrüſtet: „Nix Jeſus! Republique!“ Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inſchrift: „Tod iſt ewiger Schlaf.“

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hohepriester und decretirte ein höchſtes Weſen wieder, wohl das non plus ultra menſchlichen Unſinns! Pfeffel ſang:

Darfſt, lieber Herrgott, wieder ſeyn,
So wollen es die Franken;
Geſchwind, ſchick deine Engelein
Und laß dich ſchön bedanken.

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten,

benutzte das höchſte Weſen: „Eh bien, je prie Dieu pour l'être suprême. Director la Reveillère Lépeaux unterſtützte ſpäter die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion, er jammerte: „Le culte ne veut pas prendre, und ſein College Barras entgegnete: „Il faut que son chef se fasse pendre!“

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesſtunde hin die Fackel ihrer vermeinten Philoſophie mit einem Kreuzchen oder brennenden Kerzchen, mit ein bischen Brod, Wein und Oel vertauſcht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfire-Club, wo man ſtets die Verſammlung mit einem *Gebet an den Teufel* eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar ſpringen ließ. Friedrich, der ſo gerne bei einem Sterbenden ſeiner Secte fragte: „A-t-il fait le plongeon?“ hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die *letzten Ceremonien* ſagen, die für einen Sterbenden etwas höchſt Widriges haben müſſen, vorzüglich *die letzte Oelung*? Ich ſpreche aus Erfahrung, ſtand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte, wie ich — ich las in ſeiner Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu leſen vermochten. Mag jener Prieſter erboſt von einem Gelehrten gegangen ſeyn mit dem Ausrufe: „Mit dieſem Sünder iſt nichts zu machen,“ ſo behält doch Ninon Recht: „Eh non! Mr. je vous repond, qu'il n'en sait pas plus que vous et moi!“ —

Im *praktiſchen* Leben ſind Freidenker, wo nicht moraliſcher, doch nicht unmoraliſcher als die ſtrengſten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert ſich wenig um *Moral*, der *Glaube* iſt ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuſchnürt, kann er noch immer mechaniſch rufen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas Anderes noch ſagen, als: „Heute noch wirſt du im Paradieſe ſeyn?“ Die größten

Freidenker ſind eigentlich die, welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am Erſten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen,
Was ihr im Geiſtlichen braucht, fällt dann von ſelber euch zu!

Der echte Pfaff iſt ſchon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Myſtiker und Stillen im Lande verhalten ſich zu den alten Chriſten, wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, in dem man ſchon bloſe Knöpfe gefunden haben will, und dieß unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht dem Schlafenden ans Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker ſeufzen: „Der Gerechte muß viel leiden,“ ſo darf man ihnen wohl entgegnen: „und der Gottloſe hat ſeine Plage.“ — Die Mehrzahl glaubt, genirt ſich aber in Werken ſo wenig, als Moſers Landgraf von Heſſen, bei dem ſich die Maitreſſe Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beicht und morgen zum Abendmahl, ſie ſoll Montag Vormittags kommen.“ —

Benedictus Spinoza, von den Theologen Maledictus genannt, in deſſen Geſichte ſchon ſein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit liest, nährte ſich im Haag in tiefſter Einſamkeit mit Gläſerſchleifen, verbannt von den Juden — er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit ſeinem Hauspatron und lehnte alle Geldgeſchenke und Aemter, Erbſchaften und Penſionen, ab; nur von einem Vertrauten, der ihm ſein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbſt die Profeſſur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einſam den Wiſſenſchaften; zu ſeiner Zerſtreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte — „Ich weiß nicht, wie ich Philoſophie lehren ſoll,“ ſchrieb er nach Heidelberg, „um kein Störer hergebrachter

Religion zu werden.“ Er ſtarb ſchon im 45. Jahr heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den Jeder nennt, wenn von Atheiſten die Rede iſt, ſpricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenocrates, und die Amſterdamer Judenſchaft trachtete ſogar nach ſeinem Leben — ſchon als Jüngling konnte er Das, was unſerer Vernunft widerſpricht, nicht für etwas anſehen, was über und höher ſey als Vernunft — Gott und Welt waren ihm Eins — Pantheiſt war er, nicht Atheiſt, philoſophirte über die Natur des höchſten Weſens, was über unſern Horizont hinausliegt, und ſo verirrte er ſich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes ſich im Reiche der Gnade zurecht finden wollte, ſtatt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade ſich in der Natur zu orientiren — aber die Gottheit war ihm ſo heilig als die Wahrheit, und Menſchenliebe war in ſeiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheiſt; der heuchleriſche Pfaffe Jurieu brachte ihn um ſeine Profeſſur, aber er blieb ruhig unter ſeinen Büchern und gab uns ſein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales, wie er in ſeinen Briefen ſpricht, tödtlich haſſend, lebte er einſam und höchſt einfach zu Rotterdam, geſchätzt von Allen, denn er war der ſittlichſte Menſch, trotz aller freien Ideen und aller Obſcönitäten ſeines Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte Alles der Natur allein überlaſſen zu dürfen und ſtarb mit der Feder in der Hand 1706; ſein Dictionnaire aber iſt und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittiſchen Atheiſten, Religion abſprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung ſeines Werkes von der Wahrheit, vor ſeinen offenen Fenſtern auf die Knie fiel und das Werk in der Hand betete: „Gott, Urquelle des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieſes Buchs dich verherrliche; wo

nicht, ſo unterdrücke ich's.“ Herbert hörte in dieſem Augenblick ein ſanftes Getöſe vom heitern Himmel und nahm ſolches für ein göttliches Druckprivilegium!

Juriſten und Theologen, an das Poſitive gewöhnt, ſind ſelten Freidenker geweſen, in Religions= ſo wenig als in Staatsſachen; deſto verſchrieener waren die Aerzte, die doch am Erſten Glauben haben ſollten, da ſie ſelbſt ſo ſehr des Glaubens bedürfen, und Philoſophen ja ex officio mit der Vernunft ſich befaſſen müſſen wie Künſtler mit der Kunſt. Könnte man nicht Alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staatswegen die Sitten einiger wilder Volksſtämme einführte, den Kindern die Köpfe platt zu drücken, länger oder runder? — Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachſenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe dieſe Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen laſſen, der nicht blos den Mysticismus erleichterte, ſondern vielleicht ſelbſt bei guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions=, vielleicht ſelbſt in politiſchen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheiſten muß man ſo wenig im gelehrten Stande ſuchen, als die Menſchenfeinde unter Miſanthropen: Dieſe ſind unter den aalglatten Allgefälligen der Welt, und Jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guiſes, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jeſuiten zu ſuchen — der Religionsmantel iſt der beſte Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell ſeine Schwärmer in die Schlacht und ſeinen König aufs Blutgerüſte, mit der Bibel in der Hand wurden Päbſte Univerſalmonarchen Europas, und mit der Bibel fanatiſirten Jeſuiten die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer poſitiven Religion für das Volk, und wie ſehr man ſich deſſen Haß zuzieht, wenn man ſeiner Religionsanſichten ſpottet oder geradezu

entgegen tritt; daher kann man Buonaparte leicht verzeihen, wenn er in Egypten an den Coran und als Napoleon wieder ans Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus ſetzen zu laſſen: Die erſte Chriſtenpflicht iſt, nächſt der Soldatenpflicht, den Kaiſer ehren als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen, iſt Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geiſter und an Jenſeits darf nur Feiergedanke ſeyn, nie Alltagsgedanke werden, ſonſt werden wir Myſtiker und Mucker, die ſchon im Verſe auf Franklin

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Freigeiſterei witterten, als ob man coelum nicht auch durch Atmoſphäre überſetzen könnte, und als ob es keinen andern coelum gäbe, als gerade einen chriſtlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt. Geiſtesfreiheit errungen zu haben, wenn ſie ſich ganz vom Glauben an das Unendliche losmacht, legt ſich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über ſich zu blicken, woher ſie kommen — ſie ſpeit, wenn ſie gen Himmel ſpeit, nur auf ihre eigene Naſe. Der Freidenker, der das Daſeyn Jeſu nicht für erwieſener hält als das des Oſiris, Herkules, Fo oder Beddou, die Stelle bei Joſephus für untergeſchoben und die bei Tacitus für protokollariſche Ausſage eines angeklagten Chriſten — der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apoſtel, in Chris-en oder Chriſt und Yio oder Jeſus nur kabbaliſtiſche Namen, und zu Nöſſelts und Leß theologiſchen Beweiſen lächelt — iſt dennoch gegen Jene bei Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige — ein Chriſt!

Wir ſind Thon, der Herr unſer Töpfer, wir Alle ſeiner Hände Werk; aber ſobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forſchen, frei von Erziehungs-

vorurtheilen und den Feſſeln der Autorität, ſind wir Freidenker — ein freier Geiſt iſt des Menſchen erhabenſter Vorzug vor dem Thier und Thiermenſchen, den weder König noch Prieſter rauben ſoll, denn er iſt Forderung der Menſchheit, und wer frei darf denken, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Menſch anfeuert, der ſein Gott iſt, und gerade ſo iſt es auch mit dem Menſchen, deſſen Schwäche ſich auf ein höheres Weſen ſtützt; der Glaube an Gott gibt der Menſchheit höhere Würde. Freigeiſter gewöhnlicher Art nahmen Religion blos von Seiten des Verſtandes, wie Schwärmer blos von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde ſteht, dann erheben auch Schillers drei Worte — Freiheit — Tugend — Gott. —

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke!
Und ob Alles im ewigen Wechſel kreiſt,
Es beharrt im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Laßt uns mit David pſalmiren: „Herr! du biſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen; wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte und hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mich in die Hölle, ſo biſt du auch da, nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meere, ſo würde mich doch deine Rechte da halten.“ — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unſerm alten Adam ſagen:

— — — — — — — joy thou
in what he give to thee, this Paradise
and thy faire Eve. Heaven is for thee too high
to know, what passes there, be lowly wise!

Es gab viele Freigeiſter und gibt es noch, die es blos darum waren, weil ſie undenkende, und noch mehr, weil ſie unmoraliſche Menſchen waren; aber auch mehrere,

die zu den Trefflichſten unſeres Geſchlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienen, wie Der war, dem ich die Grabſchrift von Parny ſetze:

Ici gît, qui toujours douta,
Dieu par lui fut mis en problême,
Il douta de son être même;
Mais de doutes il s'ennuya,
Et las de cette nuit profonde
Hier au soir il est parti
Pour aller voir dans l'autre monde
Ce qu'il faut croire en celui-ci.

XIII.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo Gloria!

„Es iſt der Vorzug des Menſchen, daß er etwas Höheres und Beſſeres zu erkennen vermag, als er ſelbſt iſt, das θειον, das Allwaltende,“ ſagt der Weiſe von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengeſetzes durch Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit wirkt aufs Herz des Menſchen, die Geſetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke ſinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit, und der Monarch das Geſetz. Der Menſch iſt kein reiner Selbſtlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge iſt keiner Grundſätze fähig, ſondern blos ſinnlicher Eindrücke, wie faſt das Geſchlecht, das wir das ſchöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philoſophiſch=moraliſche Vorleſungen anzuhören, wenn es ſolche auch faſſen könnte. Und das Gewiſſen? iſt ein Murmelthierchen, das meiſt ſchläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Perſon ſpielt, ſo iſt es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall ſingen läßt: „Du biſt ein verächtlicher Kerl!“ oder die Lerche: „Du biſt ein Schuft!“ und da iſt noch Beſſerung zu hoffen.

Indeſſen die große Moral — das Intereſſe — ſagte Mirabeau — tödtet in der Regel die kleine — das Gewiſſen!

Religion, ſchon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, iſt in der Geſellſchaft noch der einzige Troſt der im Elende ſchmachtenden Menge, die Philoſophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsſtern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringet, hat er nicht Viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt ſeyn, und das Leben iſt kurz?“ Religion iſt noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenſchaften ſie mäßigt, ſänftigt und zügelt; ſie gibt ihr noch allein das Bewußtſeyn innerer höherer Freiheit und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlaſſenen und Geringgeachteten. Religion iſt der einzige Sonnenſtrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütte des Bedrängten fällt und ſein Geſicht erheitert durch — Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der ſinnliche Menſch bedarf, und ſchafft oft allein Das, was den Privatmann am glücklichſten macht, häusliches Glück. Sie ſchützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelſchreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und ſchützt auch wieder einen Tyrannen, indem ſie Gehorſam zur Religionspflicht macht; kurz, ſie wirkt über das Leben hinaus und ſtraft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Louis aufrecht; ſeine Seele war ſchon im Himmel, ehe noch ſein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, ſteige gen Himmel!“ Religion hielt das Volk, das ſo lange unter Kriegsgräueln ſeufzte, noch allein

von neuen Revolutionen zurück und führte Tauſende zu Religionströſtungen, über die ſie vielleicht geſpottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker ſind, thun nicht übel, wenn ſie wenigſtens Frau, Kinder und Geſinde gerne zur Kirche gehen ſehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den ſein Pfarrer über Religion höchſt unbelehrt fand und ſagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erſchaffen hat?“ „Wahrhaftig nicht.“ „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erſchaffen?“ „Der liebe Gott.“ „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ „Nein! der Junge von ſechs Jahren kann eher wiſſen, wer ihn erſchuf, als ich alter grauer Kerl, der das längſt vergeſſen hat.“

Zwei Dinge ſind, die über des Menſchen Herz neue ſonderbare Macht gewinnen am Abend ſeiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über ſein Vaterländchen geſpottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria ne ossa quidem habebis! gerne legt man ſeine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöſe Empfindungen laſſen ſich nur eine Zeitlang wegparadoxiren oder wegſpotten; das Reich Gottes iſt inwendig in euch, ſpricht Jeſus. Friedrich weinte, als ſeine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque geſpielt hatte, das Lied anſtimmten: „Nun danket Alle Gott;“ und wer ſieht nicht mit Rührung Fürſt Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde ſteigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie ſtürzen und Gott danken — Alexander und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und Alle auf den Knien rufen: „Der Herr iſt mit uns! So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeſte und ſchönſte Art die Vereinigung der katholiſch-proteſtantiſchen und griechiſchen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenſeits des Rheins!

Heil, Heil, Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion

aufhörte, eine Rolle zu ſpielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abſtellung öffentlicher poſitiver Religion würde der ſchauderhafteſte Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrſchaft der Sitten; die gelungenſte politiſche Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöſe Formen liefern, und das Kantiſche Prinzip der Heiligkeit, iſt es nicht aus dem Chriſtenthum entlehnt? Nicht Unglaube, ſondern Aberglaube beherrſchte die Gemüther des griechiſchen und römiſchen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewiſſens, jenen Religionsſchauer, der ſein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewiſſer Pädagogen ſeyn kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweiſen wollen. Erwachſene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und ſelbſt die Herren Theologen, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen ſich tiefer in die Bruſt der Jugend und erwachen dann wieder in ſpätern Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht ſagen, was man von der Liebe ſagt: il n'est dévotion que de jeune prêtre, und wer erinnerte ſich ſeiner Andacht bei der erſten Communion nicht, wie des ſauerſüßen Gefühls der erſten Liebe? Ein zweites mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloſter auf St. Bernard — jetzt würde es wohl damit ſtehen, wie beim Anblick meiner erſten Liebe — il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poeſie in das Gebiet der Phantaſie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiſer und beſſer. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menſchen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen, noch Gebet, Geſang und Muſik, weder Meſſen und Predigten und Tempel — und daher bleibt das Wort Gottesdienſt = Frohndienſt, ein dummes Wort, das alle richtige Anſichten von Religion verrückt. Man

fabelte einſt Viel von Pflichten gegen Gott und machte ſich ſelbſt das Leben ſchwer; die Maccabäer ließen ſich lieber in Oel ſieden, als daß ſie Schweinebraten aßen, und viele Chriſten ſich lieber verbrennen, als daß ſie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt ſchon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat! Die beſte Religion für den großen Haufen iſt die, welche nationell, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiſte der Nation ꝛc. am beſten übereinſtimmt, wie die jüdiſche, griechiſche, türkiſche ꝛc. kaum aber je die jüdiſch-platoniſch-mönchiſche Religion, die man Chriſtenthum nannte; aber die Religion Jeſu könnte es werden, der weder Dogmatik noch Kleriſei, ſondern nur Glaube an Gott und Aufſeher der Gemeinde oder Aelteſte (πρεσβυτεροι, woraus das unſelige Wort Prieſter hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Cultus, iſt nur die Polizei der Religion, nicht ihr Weſen, und ſteht Polizei nicht dem Staate zu? Jeſus, wenn er herabgeſehen hätte auf die Folgen ſeiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weiſe Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi!

Sinnlich muß jede Religion des Volkes ſeyn, ſinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der erſten Menſchen war ein einfacher Garten, aber ſchon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die ſpätern Hebräer hatten gar ihren großen fetten Roſtbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Iſaaks und Jakobs. Der indiſche Religionslehrer Fo ſetzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft ſich mit Odin und den Aſen zu beſaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirſchkuh von ſich geben ewiglich — er ſpeiſt in ſeinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend

wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und ſchlägt Alle nieder, Alle aber verſammeln ſich wieder an der Tafel Odins. Im Norden iſt die Hölle, die im Süden heiß iſt, eiskalt, voll Finſterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die ſich am Hofe Ludwigs des Frömmlers taufen ließen, thaten es blos um der Waſſerhemden willen, und Einer warf ein allzuſchlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun ſchon waſchen laſſen, aber nie hat man mich in einen ſo ſchlechten Sack geſteckt!“

Der Muſelmänner Paradies iſt voll Schatten und kühlender Quellen und aromatiſcher Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer ſüß machen könnte, ſind ſtets bereit, ohne alle weibliche Intermezzo die Quinteſſenz von hundert Männern, vereint in Einem, aufzunehmen, unausgeſetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und ſcharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll ſtinkender Waſſer und heißer Winde, die Landplage Arabiens. Muhamed machte ſeinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Roſtbeef, Porter und Punſch, für Franzoſen Geflügel, Weißbrod, Gemüße und Geſellſchaft in Bereitſchaft gehabt, für Holländer Tabak und Genevre, für Norddeutſche Bier, Butter und Käſe, für Süddeutſche Klöße und Zwetſchen, gebackene Hahnerl und Wein. — Im Elyſium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten geſtanden neben Maccaroni und Olla potrida, Citronen, Chocolade, Eis, Kaſtanien und Zwiebeln, und der Slave hätte ſich in Bächen von Branntwein gebadet, die Hölle wäre im Mangel dieſer Dinge beſtanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht ſtill ſitzen dürfen bei ſeiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzoſe aber ſitzen müſſen, ohne ein Maul aufzuthun, und nie ein Mädchen geſehen!

Die Tataren in den Altaigebirgen denken ſich Gott als

einen graubärtigen Greis in einer ruſſiſchen Uniform, ſein Hofſtaat iſt ein prächtiger Marſtall, der Donner rührt vom Geräuſche ſeines Wagens, die Blitze ſind Funken aus ſeiner Roſſe Hufen, und die Wolken Dampf aus ſeiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradieſe gute Jagd, Fiſchfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamtſchadale iſt mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerſpeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Ruſſen und Koſaken. So negativ glücklich mag ſich auch mancher deutſche Bauer ſein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte Einer, ſie würden wenigſtens dem lieben Gott helfen müſſen — donnern und blitzen!

Das Chriſtenthum allein, Beweis ſeiner höhern Würde, verſpricht blos geiſtige Freuden, höchſtens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Miſſionärs, der in ſeine Abſätze die ſchönſten Diamanten verſteckte und ſeinem General ſchrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen,“ oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel Allen verſprach, die ſeinem Orden hienieden zehn ſchenken würden, wußten aber die Hochwürdigen ſchon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Miſſionäre recht gut, daß ſie keine Zuhörer bekamen, wenn ſie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, kein Schweizer! kein Tabak und Branntwein, keine Chriſten! Niemand wußte den Himmel ſo reizend zu malen, als Pater Cochem, weit ſchöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In ſeinem Himmel fängt St. Peter Fiſche, die St. Martha im Schmalz bäckt auf dem Roſt des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen ſpazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blaſen, die heilige Anna gibt Kaféviſiten, St. Salvator leiht ſeine Weltkugel zum Kegelſpiel, St. Joſeph hobelt Alles glatt, und Abends iſt Engelsball!

Groß iſt Pater Cochems Beredſamkeit, wenn er die Qualen der Hölle ſchildert, den großen Feuerſee, den Geſtank, der ſo arg iſt, daß ein einziger Verdammter ſchon die Erde verpeſten würde, der Geruch der Teufel noch ſcheußlicher, hölliſch die Muſik und die Speiſen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer iſt natürlich ſeine Beredſamkeit, wenn ſie die himmliſchen Freuden malt: Alles iſt da Gold und Silber, Perlen, Edelſteine und Blumen, gegen die unſere nur ſtinken, die himmliſche Muſik ſo ſchmelzend, daß der heilige Franz, der einſt nur ein Geigenſtricherl hörte, die Engel bat aufzuhören; der Teufel ſelbſt ſagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermeſſern und Dolchen gen Himmel klettern könne und bis zum jüngſten Tag klettere, ſo würde er ſich keinen Augenblick beſinnen, denn die himmliſchen Freuden könne er nicht vergeſſen, ſo alt er auch ſey! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinſten Mehl und vom ſtärkſten Biſamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber ſind, wie die Bäume; der Baum der Glückſeligkeit, Tuba, verbreitet ſeine Zweige über die Hütte jedes Rechtglaubigen und iſt voll Granaten, Trauben, Datteln ꝛc., ſelbſt Kleider und geſattelte Pferde hängen daran. Der Tuba iſt ſo groß, daß das ſchnellſte Pferd hundert Jahre braucht, um aus deſſen Schatten zu kommen; an ſeinem Fuße entſpringen Milch- und Honigbäche und überall harmoniſche Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchſten. Höchſtens ging der Apokalypſen-Hannes noch weiter. Das neue Jeruſalem hat zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Iſraels, Mauern von Jaspis und Edelſteinen; die Stadt iſt ein Quadrat voll Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gaſſen von Gold und Silber, und Jeruſalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Cryſtall fließt, und ſeine Ufer ſind beſetzt mit

Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern hingegen die Phantaſie der Proteſtanten iſt, die ſich höchſtens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldene Flügel auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, ſtehend und knieend vor dem Throne, wo die Seraphims prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in ſo viel tauſend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unſerm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören.

Kant, der ſeine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu ſpielen wünſchte, ſehnte ſich nach einem Himmel, wo man ſich das Leben nicht verbittern, ſondern verſüßen möchte, und ſuchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, ſondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen ſeyn, wenn ihm dort zuerſt ſein Diener Lampe begegnete, ſo wie ich, wenn mir meine Mutter entgegen eilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reiſen nach den Sternen, ſo komme ich nur aus Noth, begreife aber die überſinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn denken iſt ja ſchon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Chriſten halten, deſſen eigentliche Bedeutung ſo Viele nicht faſſen — graeca sunt, non possunt intelligi — χρηστος bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop?

Gleich nach der Reformation ſtanden an der Weichſel Zweifler mit ſo freiſinnigen Anſichten auf, als 1776 Williams Deiſten in England einführen wollten und die Theophilanthropiſten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach

und unſinnlich, zu ſehr vom Poſitiven entkleidet, verlieren ihre Wirkſamkeit auf das Volk. Wer die Meſſe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein beſſerer Menſchenkenner als Jene und ſelbſt die Herren Proteſtanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Pabſte kam (Graubündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Feſt nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte), und die Berliner ſind auf dem rechten Wege, wenn ſie dem Proteſtantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Muſik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Naſe; mir gefällt vorzüglich, wenn dem ſingenden Mund des Prieſters der ſingende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Muſik ſteht es offenbar beſſer in katholiſchen als in proteſtantiſchen Ländern — aber nur die Klippe bloſen Ceremoniendienſtes vermieden, der offenbar den Süden unmoraliſcher und undenkender machte. Die zweite Klippe iſt Myſticismus, der ſo leicht nicht nur Unduldſamkeit herbeiführt, ſondern von Obſcuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchſt gefährliche Weiſe, und die dritte Klippe — von der ich jedoch am wenigſten beſorge — daß Ehrengeiſtlichkeit wieder mehr von ſich halte, als ſich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdiſche eingreife. Zum Jubelfeſt 1817 habe ich wenigſtens den Kopf geſchüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewiſſe Herren erhoben die Häupter über alles Volk, wie Saul, und ſtolzten einher wie Aaron!

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Proteſtantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum Letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöſe Pomp des Erſtern wirkt auf die Phantaſie, und die leichten Mittel der Verſöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber ſo viel Hang zum Katholicismus haben — ein ſchöner Prieſter im Goldge=

wande im heiligen Dunkel — Wohlgeruchswolken — Beleuchtung und dann Wallfahrten — am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen ſteht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jeſulein. An ſolchen Orten ſind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuſchheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich ſein übelriechendes, wenn gleich geſegnetes Waſſer, das er mir einſt über Geſicht und Kleider ſpritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Ekſtaſe! Mit dem Hochamte dürfen Todtenmeſſen und Exequien wetteifern, und die trockene Meſſe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verſchüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Feſtlande. Und was geht über eine ſchöne Vocalmuſik, vorzüglich über ein unſichtbares Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genoſſen, und dem Italiener iſt ohnehin eine ſchön decorirte Kirche ein Geſellſchaftsort, wo er eine läſtige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunſt, und in dieſem dolce far niente zugleich Gott und ſeinen Heiligen dient. Katholicismus hat ſo was Aeſthetiſches, daß Paalzow in ſeinem äſthetiſchen Chriſtenthum weit mehr darüber hätte ſagen können, und ich trauete keinem Aeſthetiker, wenn es noch Canonicate gäbe, und Luther ſich ſo gut an Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Thereſiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, deſſen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinſterung ſie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angeſehen; Napoleon und Sartines ſahen in demſelben noch nebenher die Wiederherſtellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Faſten, ohne Faſten keine Fiſcherei, ohne Fiſcherei keine Matroſen, ohne Matroſen keine Marine. Katholiſche Faſttage könnte man ſich leicht gefallen laſſen — Juden und Mahomedaner eſſen gar nichts, was auch allein Faſten iſt — Bäder, Tabak,

Wohlgerüche, Weiber ſind auch verboten, und Muley Edris fing ſein Faſten von Neuem an, da er einen europäiſchen Brief geöffnet hatte, der ſtatt des Streuſandes mit Schnupftabak beſtreut war! Katholiſche Faſtenſpeiſe iſt die angenehmſte Abwechslung mit Fleiſchſpeiſe — (gern habe ich mich einſt derſelben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleiſch geſehnt und zu einem proteſtantiſchen Landprediger geſchlichen); Proteſtanten kennen nur Faſtenpredigten.

Staatsmänner finden ſogar in den Religionsgeheimniſſen eine herrliche politiſche Vorbereitung: denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Cirkel, und aus Brod und Wein Fleiſch und Blut werden kann, der glaubt auch Alles leicht nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal ſo leicht — ja, wenn der Chriſt nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden iſt, ſo braucht es nicht einmal Rechte und Verfaſſungen? Ein gerechter und menſchlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, ſchützt aber jede Religion, die nicht ſchadet, wie jede andere Geſellſchaft, und die Augsburger Confeſſion iſt ihm nicht mehr als die Confeſſion des ehrlichen Vicaire Savoyard, die formula concordiae nicht mehr als Voltaires Pour et Contre, die Synagoge des Hebräers iſt ihm ſo heilig als die Sacriſtei des Chriſten, die Moſchee des Muſelmanns ſo heilig als die Pagode des Indiers, und wer eine Meſſe verbietet, iſt mehr Schwärmer, als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Bruſt beklopft — chacun à son goût. Dieſe Meinung mag nordamerikaniſch heißen, aber ſie iſt die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
His can't be wrong, whose life is in the right.

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt bis jetzt der einzige

Staat, wo es keine herrſchende Religion gibt — Nordamerika blüht, und ſeine Bevölkerung iſt ſchnell von zwei auf zehn Millionen geſtiegen, die ſich Alle Chriſten nennen unter verſchiedenen Sectennamen und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Iſt es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Iſt es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläſſigung aller Verwahrungsmittel gegen die Peſt treibt, oder beſtätigen ſie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, deſto mehr verſchwinden Secten und Sectengeiſt? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie ſie Griechen und Römer benützten — das Eſoteriſche und Exoteriſche hat Sinn — benützt ſelbſt das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten!

Wenn Nebucadnezar das Religionsedict erläßt, daß alle Völker vor ſeinem goldenen Bilde niederfallen, ſo lächeln wir eher über dieſe deſpotiſche Willkür, als über den Eigenſinn eines Sadrach, Meſach und Abednecho im feurigen Ofen und ſpäterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquiſition — jener Jude war klüger, der im Waſſer um Hülfe ſchrie; die Chriſten verſprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geiſt glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganze Familje!“ Mendelſon benahm ſich gegen ſeinen ſchwärmeriſchen Bekehrer Lavater wie ein Philoſoph, aber auch ſelbſt ein gemeiner Jude nicht minder philoſophiſch, wenigſtens logiſch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Chriſten zu machen und der Sache leichtern Eingang zu ſchaffen ſuchte, wenn er ihm ſagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr ſchon,
Warum nicht auch an ſeinen Sohn?

Der witzige Hebräer erwiederte:

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain ſchlug ſeinen Bruder Abel todt bei'm Opfer — ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verſchiedenen Art zu opfern hienieden entſtehen ſollte. „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen,“ ſagte Jeſus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und laſſe mein Leben für ſie; ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle, auch ſie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;“ aber die Kirche hörte ſo wenig auf dieſe, als auf des Menſchenfreundes andere Worte. Der geſcheidte Paulus ſagte: „Die Beſchneidung iſt nichts, die Vorhaut iſt nichts, ſondern Gottes Gebote halten,“ und Jacobus ſprach: „Glaube ohne Werke iſt todt, die Teufel glauben auch und zittern;“ aber die Kirche dachte anders, katzbalgte ſich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya ſchreien ſollten um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geiſtlichkeit, die ihn um ſeinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.“ Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug ſind.“ Zornentbrannt rief Dieſer: „Ich bin klug und rede in allem Ernſte.“ „Ja! ja!“ erwiederte Rollenhagen, „das ſind gerade die Rechten!“

Die Kirche iſt die Gemeinſchaft der Glaubigen — nicht die Gemeinſchaft der Herren Schwarzröcke, die blos Diener dieſer Gemeinſchaft ſind. Mag noch hie und da Prieſterſtolz vom göttlichen Berufe faſeln, wie einſt mönchiſche Luſtgierde von Weiberküſſen, die Segen ſeyn ſollten; wir wiſſen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina ſo gar jüdiſch zu? Das Reich der

Haushalter über Gottesgeheimniſſe mit Löſe- und Binde-ſchlüſſel iſt nicht — von dieſer Welt; aber die Erb-ſünde, ſich in weltliche Händel nur allzugerne zu miſchen, ſitzt, und iſt eigennütziger als die Erbſünde der Doctoren und Apotheker — zu politiſiren.

Allen Völkern der Erde erſcheint die Sonne, die ſie Alle erleuchtet und wärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker ſüß, Schmerz und Galle bitter — es ſind Gegen-ſtände der Sinnenwelt; aber fraget: Iſt im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? ſo werden Einige Ja ſagen, und Andere Nein, die Einen es wahrſcheinlich, die Andern Solches lächerlich finden — der Gegenſtand iſt über unſerm Horizont, und ſo hören die Meinungen auf übereinzuſtimmen. Aber iſt es weiſe, über das, was wir nicht begreifen und nicht wiſſen können — über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären ſo viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion iſt ein Prisma, von deſſen ſieben Farben ſich Jeder ſeine Lieblings-farbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnen-ſtrahl; werden wir uns bald — oder niemals eines ſolchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beiſpiel und ſeine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt," die auf Joſeph zurückwirkten, ſchufen eine beſſere Kirchenwelt. Franklin wollte ſogar wiſſen, daß der Thür-hüter des Paradieſes, der ſo choleriſche Petrus, jeden Glaubens-genoſſen zu den Seinigen hinweiſe und einſt einen großen Haufen vor der Himmelspforte ſo lange ſtehen ließ, bis ſie aus Langeweile zuſammen ſangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten ſich die Pforten, und ſie hörten die Worte: „Hundsfötter, hättet ihr gleich ſo geſungen, ſo hättet ihr nicht ſo lange warten müſſen." Petrus ſoll ſogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere

Religion habe, als das Naturgeſetz und die Menſchenliebe, zugeflüſtert haben: „Komm herein und nehme Platz, wo du willſt!“

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret wie über Caprizen und laſſen den Einen ſo ruhig beten: „Unſer Vater, erlöſe uns vom Böſen,“ als den Andern: „Vater unſer, erlöſe uns vom Uebel;“ beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unſer?“ Wir lachen, wie über die Anhänger Omai's und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerſpitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die ſich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von Toleranzpaſteten zu Augsburg und hätten ſie noch lieber gegeſſen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er ſeine Stelle nebſt dem Waſen zu verkaufen geſonnen ohne Rückſicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiederte einem ſich darüber wundernden Bürger: „Es iſt Toleranz.“ Wäre es nicht ſchimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Proteſtanten ſich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten wie zu Bremen, wo Erſtere von Letzteren eine Wieſe zu kaufen Luſt hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutheriſchen Kühe ſollen kein reformirtes Gras freſſen?“

Seitdem glauben Viele, daß Der, der als freier Mann ſeinen Weg unſträflich wandelte und das große Geſetz, das Chriſtus 1800 Jahre vor Kant aufgeſtellt hat:

> Was du nicht willſt, das dir geſchicht,
> Das thu' auch einem Andern nicht,

treulich befolgte, einſtens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber ſtehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu ſprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalverſammlung vor Louis XVI., die Geiſtlichen rechts, der

Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig ſehe ich dieſer ſchauderhaft erhabenen und letzten Menſchenverſammlung entgegen und könnte ſie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewiſſe Abneigung gegen allzuſtarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunſt, bei Feuerwerk, Krönung, Manöuver ꝛc. muß es nicht geben, wenn Keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts ſeyn will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müſſen mehr als Polizeidiener thun können!

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Auguſtiner; es iſt Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde — keine theologiſche Meinungen und bloſer Glaube, ſondern Moral und Tugend. Prieſter müſſen Bürger ſeyn und Das, was die Cenſoren Roms, der Cultus allein dem Geſetze des Staats unterworfen, und ſo iſt Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieſer Reformation zu gelangen, ſcheint mir Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anſchaulich zu machen, *beſoffene Heloten* zeigten, und ſo ſollten wir ihnen die *Narren der Kirchengeſchichte* zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie ſie die Theologen noch in unſerer Zeit gemacht haben. Noch leben Tauſende, die verlangen, daß die Taſchenuhren nicht nach der Sonne, ſondern nach der Kirchenuhr ſich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem *Himmelsſchlüſſel* oder St. Petersſchlüſſel (Primula veris) blos Bruſtthee werden ſoll, mais — la raison finira par avoir raison. Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? Es wäre wohl Zeit, aber die Sache ſcheint mir täglich problematiſcher.

Den *intellectuellen* Theil der Religion hat Jeder *allein* mit ſeinem Schöpfer auszumachen, und der *praktiſche* Theil heißt: „*Liebet euch untereinander.*“ Die Religion iſt kein Prieſterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht *an und für ſich ſelig*,

ſondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt und gebildet werden ſoll. Wenn man auch aus Reſpect oft etwas ſagt und thut, was man nicht glaubt, ſo muß man ſich's doch zur Regel machen, ſchlechterdings zwiſchen ſeinen vier Wänden nichts aus bloſem Reſpect zu glauben. Nur ein puritaniſcher Schwärmer konnte ſeine Katze am Montag aufknüpfen, weil ſie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einſt wegen der Ernte den Sonntag auf Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wiſcher wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er ſeines Pfarramtes entſetzt, und dafür mit Recht Profeſſor der Philoſophie zu Tübingen.

Religion iſt Sache des Gefühls, daher ſie ſo leicht in Schwärmerei ausartet; unſere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber, leider, auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

Es möchten etwa Fünfe ſeyn,
Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewiſſer Fürſt unterbrach die etwas allzulangen Reden ſeines Hofpredigers vom jüngſten Tage mit der Frage, ob er auch Spargeln ziehe, und Se. Hochwürden ſandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebſt einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngſten Tag, worauf der Fürſt erwiederte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit beſſern Spargel, als ich, ich danke und verbleibe ꝛc.“ Vornehme Leute ſind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, ſcharfe und ſanftere — Amtmann und Pfarrer; Erſterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politiſchen Seite und ließe ſich ſelbſt die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und Letzterer putzt oft in zelotiſcher Hitze oder durch zu viel Studiren blödſichtig das Licht ganz aus. Mancher Zelote

— denn Zeloten laſſen ſich nicht predigen, ſie predigen ja ſelbſt? — ſie möchten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unſere Alten hinaus bannten, das Verroſten des Löſe- und Bindeſchlüſſel iſt ihnen Zeichen des Antichriſts, wie die Abnahme der Küchenartikel —

Trotz allem neologiſchen Geſchmier,
Mein Herr Confrater, bleiben wir
Die alten Orthodoxen — —
Hier ward im Thal das Echo wach,
Rief laut die letzten Sylben nach!

Viele tauſend Wegweiſer zum Himmel ſind geſchrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine Anweiſung, den Himmel auf Erden zu ſuchen, niederzuſchreiben, und viele Millionen Menſchen hat das alte: „Hier ſuch' ich's nur, dort werd' ich's finden," vom Suchen hienieden abgeſchreckt — wer wird etwas ſuchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? wer ſich anſtrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbſchaft in Kurzem gewiß iſt? Aber nichts iſt orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum, und jeder Menſch iſt ein Miſchmaſch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, ſelbſt die ecclesiae in ecclesia, wie Spener ſeine pietiſtiſchen Verſammlungen nannte, ſo heilig ſeyn, als das jus publicorum sacrorum; der Weg zur Kirche iſt nicht der einzige Himmelsweg, und man laſſe die Böhnhaſen laufen, ſo lange ſie Haſen und Stille im Lande bleiben, nach dem ſanften Geiſt des Evangeliums: „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!"

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterſchied zwiſchen Kleriſei und Laien für ſo wichtig und natürlich halten, als Andere den zwiſchen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemiſtiſch

Supernaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegen=ſtellt als ſynonym mit Unglaube, ſo ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jacobinismus als gleichbe=deutend erſcheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, ſind von einer Religion.“ Der große Haufe iſt überall Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz — hier muß man ſich mit dem Nach und Nach tröſten, und der Staat kann blos dafür ſorgen, daß wenigſtens die Ochſentreiber, die auch Hörner haben, ſolche ablegen, Friedrichs Worte be=herzigend: „Wenn Moſes nicht bei Aaron iſt, ſo macht Aaron — Kälber!“

Gott kennen und verehren iſt Gottesdienſt; ſo wird aus dem alten Adam ein neuer Menſch, und aus dem Bunde zwiſchen Glauben und Vernunft die neue Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöſte Menſchheit. Verſchiedenheit der Religionsmeinungen findet ſich nur bei Altagsmenſchen; Leute von Geiſt haben nur eine Religion. — „Und welche?“ — Ja, das ſagen Leute, wenn ſie Leute von Geiſt ſind, nicht gerne laut hin — es iſt die Religion ohne Namen. Graf Veltheim zu Kaebke erwiederte dem Ortsprediger, der ihm ſagen zu müſſen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unter=richtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tiſche des Herrn geſehen; ich ſterbe, was ſoll ich ſagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?“ mit Rührung er=wiederte der edle Graf: „Guter Alter, ſagen Sie nur, das würde er beſſer wiſſen, als wir Alle.“ So kann und mag der edle Gebildete gar wohl ſprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ge=fragt: „Iſt es zu frühe, ſich zur natürlichen Religion zu bekennen?“ Für das Volk iſt es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und ſtets zu frühe; eine gereinigte poſitive Religion, die reine wohl ver=ſtandene Lehre Jeſu — religiöſe Formen werden

immer beſſer ſeyn; der große Haufe verſteht den Zuruf nicht, der nur Gebildete angeht: „Sey Menſch, ſey Bürger!“ ſprach Friedrich, „das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moſes, Zoroaſter, Jeſus und Mahomed rufen: Vater!“

XIV.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonae leges.

Die Sitten ſind die Ausübung der Tugend oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Geſetzen nicht unterworfen, ſondern dem moraliſchen Gefühl überlaſſen ſind; ſie beziehen ſich lediglich auf den handelnden Menſchen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut und ſchlecht, angenehm und unangenehm oder auch lächerlich: daher wir nicht mit den Franzoſen bloſe Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar Denjenigen gute Sitten beilegen ſollten, die gerade nicht freſſen, ſaufen, ſpielen und huren, nicht Verſchwender, Lügner, Betrüger und Grobiane ſind; ja an manchen Orten dürfen ſie Schurken ſeyn, wenn ſie nur artige Sitten haben; ſie haben reine Sitten, wenn ſie nicht ohne alle Vorſicht der Völlerei und Unzucht ſich hingeben, und über ſehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Il est perdu de moeurs! Ganz wie Satire klingt, was Payley in ſeiner Moral ſagt: „Das Geſetz der Ehre iſt ein Syſtem von Regeln, errichtet von Standesperſonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchloſigkeit, Irreligion, Härte gegen Unter-

gebene und Arme, Unrecht gegen Krämer und Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf ꝛc. ſind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen dieſen Laſtern bleibt dennoch ein — angenehmer Geſellſchafter!“

Sitten und Gebräuche (moeurs, coutumes, usages, manners) laufen in einander, ſo verſchieden ſie auch ſind; Sitten wirken auf Gebräuche, und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchſtaben unterſchieden, ηϑος Sitte, εϑος Gebrauch — Humanität neben Urbanität. In großen Städten iſt Humanität ſeltener als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrſcht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gerne verzeihen. Sitten und Gebräuche, die ſich durch lange Herrſchaft von der Mode unterſcheiden und weniger ſchnell wechſeln, regieren die Welt praktiſch, Meinungen nur theoretiſch — jene machen die Affen, dieſe die Echo. Die zehn Legionen Cäſars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die beſten Truppen, und weil ſie einmal dafür galten, ſo waren ſie es auch — possunt, quia posse videntur. Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlaſſene Memoiren Vorzug verdienen, wenn ſie Männer von Geiſt waren, und recht getreue Selbſtbekenntniſſe von Männern am Ruder wären dem Philoſophen Das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In ältern Zeiten wechſelten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall iſt, und daher iſt es ſchwieriger, darüber zu ſprechen. Indeſſen gehören auch wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man ſie auch die Königinnen der Welt genannt — ſie laſſen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abſchlagen, bis der einundzwanzigſte aus der Aſche emporſteigt und die

Königin fortjagt: denn die Vernunft, iſt ſie nicht älter als alle Meinungen? Eine *öffentliche Meinung* haben wir im Grunde erſt ſeit der Revolution; vorher hatten wir blos eine *alte, gemeine, leiſe* geſprochene Meinung; die Großen fangen an, Erſtere als eine *mächtige unſichtbare Gewalt* neben ſich zu erblicken, ſprechen von einer *bewegten Zeit*, und es iſt ihnen und uns geholfen und gut, wenn ſie nicht blos davon — ſprechen. Indeſſen iſt das berühmte vox populi, vox Dei nicht ſo ganz richtig: denn es gibt auch eine *falſche öffentliche Meinung* und *Volksverführer*, daher communis opinio, ergo falsa eben ſo richtig iſt. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komiſche Ausruf: „*Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht!*“

Man ſollte die Menſchen nie nach ihren Meinungen, ſondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte ſich durch ein Gebet zu ſtärken, ehe er ein Dach beſtieg, ſein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm blos ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granſon fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; Dieſe lachten, meinend, ſie flehten um Gnade, und wurden geſchlagen — ſtatt der Gebetbücher führten die ſtolzen Truppen Karls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit ſich und nebenbei 3000 Huren. Sitten und Gebräuchen geht es, wie Kleidern, die nur den Zuſchnitt ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umſtände wechſeln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachſen, obgleich längſt in Abnahme iſt. Mit mancher ſteht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766 oder Sir Cuttlers ſeidenen Strümpfen, die er ſo lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entſtand, ob die Strümpfe von Wolle oder von Seide ſeyen. Von mancher Sitte hält es ſchwer einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula der *linken Hand*; die Natur gab ihr gleiche Rechte, ſonſt

bekämen die Kinder nicht ſo oft auf die Finger, wenn ſie der Natur folgen; am Ende wird die Linke durch Nicht-übung unbeholfen, wie Mancher kopfſcheu bei zu viel Ohrfeigen, daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen ſagte: „Er hat zwei linke Hände.“ Noch ſonderbarer iſt die Sitte, daß ſich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen ſich die Finger ſtümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei — goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder ſittlich mißverſtandenen Vorſchriften, und Reiſende entſtellen ſie oft unabſichtlich, noch öfter vielleicht abſichtlich, um zu beluſtigen. Die Wilden, ehe ſie auf eine weite Jagd oder in Krieg ziehen, ſchlagen die Alten todt aus — Noth und Mitleiden, ſchwerlich aber blos ſolche, die, auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Jſraeliten beobachten noch heute Manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Sineſen ſetzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn ſie ſolche nicht ernähren können; wir ſperrten ſie wenigſtens in Klöſter — ländlich, ſittlich! Leibnitz war bei einer ſtürmiſchen Ueberfahrt von Venedig nach Meſſala in Lebensgefahr, nicht, weil das Meer wüthete, ſondern, weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Urſache am Sturm ſey — er betete den Roſenkranz und war gerettet. An der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel beſteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erſpart ſo die Mühe, ſich erſt umzudrehen.

Sitteneinfalt iſt zu Anfang der Cultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrſcht Rohheit und Barbarei, und zuletzt verſteht man ſelbſt das Laſter zu verſchleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander fegen oder bundeln, wobei allenfalls die vorſichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf

ſteckt, und die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Complimente ihrer Reize hinnehmen, herrſcht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über das geringſte freie Wort Pfui! rufen und die geringſte Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweiſen, da die Fächer nicht mehr Mode ſind. Die St. Kildaer bekommen den Huſten, wenn Fremdlinge ihre kleine Inſel betreten, und Naturſitten können in Staaten und Städten nicht herrſchen, die auf der Inſel Kantuket herrſchen. Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden — Zartheit und ſittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo Alle geſittet ſeyn werden, wird nie kommen; ſelbſt die Schurken werden nie fehlen, aber ſeltener werden, wenn man ſie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der beſten Welt, wenn ich auch unſer Modewort Humanität verdeutſche durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber ſich an die hohe Maxime hält: Dummodo nobis bene!

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es, wie mit dem Hiſtör'chen vom Elephanten, den einſt ein Schneider in Rüſſel ſtach; das Thier holte ſich Waſſer und übergoß damit Meiſter, Geſellen und Lade. Als Kinder glauben wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Oſtindien, ſo glauben wir es wieder. Ob die Sitten unſerer Alten reiner waren, läßt ſich nicht geradezu behaupten. Zwar beſtrafte das allemanniſche Geſetz die kleinſte Unanſtändigkeit gegen das Geſchlecht; die Entblöſung ſeines Hauptes oder Rockes bis zu den Knien koſtete ſechs Solidi und noch weiter hinauf das Doppelte (die Geſetze der Gentoos ſind noch klarer, daher ich blos darauf hinweiſen darf); zwar ſchliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei erſten Nächte nicht beiſammen und faſteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wiſſen von Louis dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewiſſe Tage hatte und — si ex vicinitate uxoris motus

carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans. Eine altdeutſche Fürſtin hörte ihre Zofe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht blos Schuld der Weiber ſey, lachend ſagen: „De Mannslüde doen och wat,“ rief ſie ins Cabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!“ Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten, als wir.

Nie gab es mehr Bordelle, board, kleine Häuſer, Frauenhäuſer genannt, wie in Amſterdam Muſico; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichſten Dirnen hießen blos Frauen, fahrende Weiber, höchſtens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angeſteckte. Ein Nürnberger Frauenhaus reichte dem Magiſtrat Beſchwerden ein gegen eine Winkelwirthſchaft, und es ward den Frauen erlaubt, ſolches zu ſtürmen. Erſt nach der Reformation erbat ſich der Senat ein Gutachten: ob Frauenhäuſer zu dulden? Die Geiſtlichkeit: „Man dürfe nichts Böſes verſtatten, damit Gutes herauskomme.“ Die Conſulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nit Jeder könne ſich an Himmel halten;“ wurden aber abgeſtimmt.

Auf dem Concil zu Conſtanz waren „Gemeinfrauen ob ſiebenhundert, on die heimlichen, die laß ich beleiben,“ aber freilich auch an geiſtlicher Mannſchaft 25,836 Perſonen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert „honestas meretrices, quas Cortegianas vocant (und wie viele inhonestae?), während es auf dem Raſtadter Congreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Conſtanz zählte man freilich fünfzigtauſend Fremde, zu Raſtadt höchſtens achthundert. Ob ſich da Eine achthundert Ducaten machte, wie zu Conſtanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unſere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reiſe nach Paris Mode wurde; die Franzoſen vollendeten, was im Grunde ſchon die

Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve mißfiel gewaltig zu Paris, weil er und ſeine Höflinge ſich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel tranken und ſo ſtark lachten, daß die franzöſiſche Braut äußerte: „Lieber mit dem geringſten franzöſiſchen Edelmann auf Stroh, als mit dem Herzog im Bette.“ Dieſen Reiſen nach Paris, die den Adel um Geld und Geſundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofcavaliere von den Louis behandelt wurden, folgten bald franzöſiſche Kammerdiener und Köche, Künſtler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Maitreſſen und H.... Der Thorſchreiber ließ dieſe Contrebande, vor welcher die beſſern deutſchen Schalksnarren verſchwanden, einpaſſiren unter dem Namen Politeſſe, Adreſſe, Induſtrie, Galanterie ꝛc. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française entwilderte die lourds allemands, die jetzt ſogar nach Lavendel rochen; Alles war auf franzöſiſchen Ton — der ſpaniſche unter Carl V. hatte nicht länger gedauert als Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den franzöſiſchen Jammer. Unſere Ahnen von ſechs bis ſieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Geſichtchen, ihrer Zwerggeſtalt und Nervenloſigkeit — weit lächerlicher gefunden haben, als die Höflinge Louis XIII. den ehrwürdigen Sully in ſeinem altväteriſchen Aufzuge — ich zweifle, ob unſere bärtigen Eiſenfreſſer ſich damit begnügen würden, wie Sully zu ſagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu laſſen, ſo ließ er allemal zuvor die Narren abtreten.“

Unſere Alten genoſſen zum Frühſtück Brod und Salz, wer es hatte, auch Honig und Butter, Mittags Mehlſpeiſen und Brühen, eingeſalzenes oder geräuchertes Fleiſch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptſache, Gemüſe war noch wenig bekannt. Der Biſchof Heinrich

von Würzburg († 1207) lebte ſo mäßig, daß man ihn nur den Biſchof Käſe und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein ſcheint aber der Durſt zu-, und Verdauung und Eßluſt abgenommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man ſonſt nur in Krankheiten Warmes getrunken, ſo kam nun der Trank Chinas, den holländiſche Aerzte in Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kafé; die Jahre 1680—90 ſcheinen die unglücklichen Geburtstage des warmen Getränkes in Deutſchland geweſen zu ſeyn und unſerer Nerven- und hyſteriſchen Uebel. Schon Pythagoras gebot, ſich von Allem zu enthalten, was einen ſchwarzen Schwanz habe, und die Italiener ſagen: „Chi dorme co i cani, si leva con le pulci.“

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutſche Nationalkraft genug geſchwächt, der weſtphäliſche Friede die deutſche Vielherrſchaftelei diplomatiſch begründet, und mit dem Verluſt politiſcher Kraft verlor ſich nun auch die phyſiſche durch warme Getränke und deutſche Nationalſitte über franzöſiſchen Modetand. Eine Hauptepoche des deutſchen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürſtlichen Häuſer zu Nürnberg beſchloſſen, ſich den kurfürſtlichen gleich zn ſtellen die ſchon ſeit dem weſtphäliſchen Frieden mit den Königen rivaliſirten — der Graf wollte nun auch Fürſt, und der Ritter Graf ſeyn, und ſo mehrten ſich Hofgeſinde und Soldaten, und Franzoſen ſpielten faſt an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsſtädte blieben der alten Einfachheit ſo getreu, daß Rottweil der alten Kaiſerſtatue auf ihrem Rathhauſe bei jedem Regierungswechſel einen neuen Kopf aufſetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiſer ähnelte; hätten ſie nur eben ſo leicht dem guten deutſchen biedern Volke brittiſche Köpfe aufſetzen können!

Banner und Torſtenſon hatten ihre Siege über Deutſche meiſt mit Deutſchen erfochten, und gerade da, wo einſt

Varus Legionen geſchlachtet wurden, wurden jetzt Deutſche von Franzoſen und Schweden diplomatiſch geſchlachtet. Die Namen der deutſchen Geſandten Salvius, Vultejus, Lampadius machten ſchon die Franzmänner lachen, und als Letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutſchen Sprache anrieth, ſo lachte ſie und ganz Paris ſich halb todt darüber! Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont ſagte: „Mein Anzug wird Ihnen auffallen? er iſt nach meiner Mode;“ aber ſo dachten nur noch wenige Deutſche! Das Gemälde, das Machiavelli 1500 von Deutſchland gab, paßte ſchon damals nicht mehr: „Jede Gemeine hat Capitalien, denn ſie brauchen wenig; Brod, Fleiſch und eine warme Stube, das Uebrige kümmert ſie nicht — kaum hängen ſie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig, Soldaten ſind ſie ſelbſt, und ſo bleibt das Geld im Lande — ſie begnügen ſich mit Landesproducten e chi non a dell' altre cose, sa senza esse e non le cerca“ — und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzeſſinnen Homers holten Waſſer, wuſchen und ſpannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete ſich allein an, und Achilleus bereitete das Eſſen für die Geſandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin ſtand ihr Webſtuhl. Die Kleider Carls des Großen fertigten ſeine Töchter, und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß ſie frühe vier Uhr der Catharina geholfen habe, die Kühe zu melken, und um ſechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürſt Heſſens ſchickte ſeinen „groß und bengelhaft“ gewordenen Sohn — nicht nach Paris — ſondern an deutſche Höfe, „damit er Mores lerne,“ und ein einziger Reiſiger begleitete ihn. Der Rentmeiſter, der bei einer Rechnung von acht Thalern beiſetzte: „Dat heet ſchlampampen,“ würde ſich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürſten auf Jagden, Opern, Spiel ꝛc. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls

gewinnen. Von ſolchen Rentmeiſtern ſagte einſt Roſumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abſchaffen? er hat mich um fünfzigtauſend Rubel wenigſtens geprellt, aber er iſt jetzt reich; ſetze ich einen andern ein, ſo wird dieſer eben ſo fett werden wollen.“ —

Carl der Große, der einer halben Welt Geſetze gab, bekümmerte ſich auch um die Eier ſeiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtauſend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Würtemberg wieder einſetzte, handelte mit dem Straßburger Rector Sturm um das Koſtgeld ſeiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther ſagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hoſen machen laſſen, habe die alten viermal geflickt und will ſie noch weiter flicken, denn es iſt kein Fleiß bei den Schneidern,“ ſo ſpricht nur ein Privatmann; was ſollen wir aber ſagen, wenn ein Kurfürſt Chriſtian IV. dem Hofmeiſter ſeiner Prinzen ſchreibt, daß er ſie nach der Stadt bringen, aber wohl zuſehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachſens, dem die Landſtände ſeine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier ſeiner Prinzen abſchlagen, „er könne die alte wenden laſſen,“ unter die Reſolution ſchreiben muß: „Gott wirds richten,“ was ſollen wir da ſagen? Der armſeligſte Schreiber ſchämte ſich, nur zu ſprechen vom Flicken und Wenden ſeiner Röcke und Hoſen und Strümpfe!

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Maitreſſe, ſchrieb einer Freundin, daß ſie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühſtück gebraucht habe, am Hofe aber könne ſie kaum die Hälfte mehr zu ſich nehmen, ſie komme ſelten vor zehn Uhr zu Bette und ſelten vor ſechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling koſteten. Die Gemahlin Carls VII. von Frankreich war die Einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu Jacobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutſchland gibt es noch Menſchen

genug, die, wie in Italien auch, aus Sparſamkeit ohne Hemd ſich niederlegen, und da kann es denn geſchehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen ſoll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und ſcandaliſirt: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?“ „O mehr als zuviel!“

In einer altfürſtlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenſcheiben umlegt, die Rede iſt, ſteht von des Fürſten eigner Hand: „Gelberüben thun's auch.“ Sollte man nicht glauben, unter Hochſchotten zu ſeyn, denen ſchon das liebe Brod Luxusartikel iſt, wie manchem Aelpler? Hochländer ſchlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, deſſen Enkel ſich zum Kopfkiſſen noch einen Schneeball zurecht machte, ſchimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunſchweig ſandte dem zu Worms ſo muthigen Dr. Luther eine Maß Einbecker Bier, und der Kurfürſt von der Pfalz, der mit dem Eichſtädter Biſchof in der Karte ſpielte und auf jede einen Kreuzer ſetzte, mußte ſich ſolches von Letzterem verweiſen laſſen, „weil man ſo leicht einen ganzen Gulden verlieren könne.“ Als nach Lerſners Frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeiſter einen v. Lindenberg, und ſie verzehrten mit einander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groſchen, und hatte der Hofmeiſter drei Gulden zu Lohn! Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage ſo viel, und manche bürgerliche Dame verſpielt in der Karte nicht weniger in einer Seſſion! Henri IV. ſagte einem deutſchen Fürſten: „Ew. Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzoſen finden in Deutſchland nichts zu lernen;“ der Deutſche meinte: „Doch — etwas Beſcheidenheit!“ Franzoſen könnten dieſe noch heute brauchen, ob ſie aber ſolche noch jetzt in Deutſchland lernen können?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine

Kutſche und nur ein Paar ſeidne Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleſeln, Weiber und Mönche auf Eſelinnen; Kutſchen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch ritten; Männer hielten es für zu weichlich, ſelbſt krank ritten ſie, ſtiegen ab und ſtarben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräſident Le Maire auf einem Mauleſel in die Sitzung, und die Secretärs gingen neben her, und noch 1607 vermahnte Kurfürſt Joachim von Brandenburg den Adel, „ſich des Kutſchenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler ſey, wieder emporzuheben.“ Jetzt finden ſelbſt Couriere das Fahren bequemer. Thomas à Beckel galt für luxuriös, daß er täglich ſein Geſellſchaftszimmer mit friſchem Stroh beſtreuen ließ; mit Stroh waren ſelbſt der Königin Eliſabeth Zimmer beſtreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgeſehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausſpannte, damit — keine Spinne in die Schüſſel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaſter ſo wenig wußte, als in Afrika? Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes — was noch heutzutage geſchieht, wo doch Pflaſter iſt — und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte Alles durch die Fenſter in die Straße — Straßenpolizei, Pflaſter, Abtritte und Schornſteine ſind noch ſehr jung!

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkiſſen, Gläſer waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchſtens Gefäſſe von Horn, und was ſich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte man noch nicht, und eine ſchwediſche Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettſtellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäſte neben Hunden; dieſes Zuſammenſchlafen war Freundſchaftszeichen, und Kaiſer Franz I. ſuchte dadurch ſeinen Waffenbruder Bonnivert als Ritter zu ehren; ja in Schweden ſchlief der Freund ſogar

im Ehebette, jedoch vorſorglich der Mann in der Mitte. Auf Reiſen ſchlief ich mehrmals mit meinem Souverain in herbis in einem Bett — aus Noth, nicht aus Freundſchaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürtigen ſchlechter handelte, als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man ſpeiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt Viele zu Mittag ſpeiſen, denn der Luxus macht Alles ſpäter; unſere Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns ſchämten vor dem armen Mann, der um dieſe Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendſegen laſen, um flugs und fröhlich einzuſchlafen, nehmen wir die Karten zur Hand oder Bierkanne und Pfeife, und Viele glauben noch recht ordentlich zu leben, wenn ſie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer iſt ihnen ein größerer Deſpot als Napoleon, weil er ſchon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre feu) und kein Licht mehr im Hauſe verſtattete. Concerte beſtanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speiſen und Getränke und der Gäſte mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen ſaß man oft Monate lang beiſammen; was jetzt franzöſiſche Weine ſind, waren damals ſpaniſche, griechiſche mitbegriffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut 1475 brachten die Gäſte 93,600 Pferde zuſammen und verſchmausten binnen acht Tagen 300 Ochſen, 62,000 Hühner, 500 Gänſe, 75,000 Krebſe, 75 wilde Schweine, 162 Hirſche, 170 Stück-Fäſſer Landshuter und 200 Fäſſer andere deutſche Weine neben 70 Fäſſern welſchen Weines; das Beilager koſtete achtzigtauſend Ducaten.

Die Volksklaſſe ſchwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tiſche zu zehn Perſonen, bei einer kleinern vierzehn Tiſche;

das Eſſen durfte nur drei Stunden dauern, und ſchön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hauſe, vor dem Hauſe aber die Siechen des Orts ſich ſammelten. Freſſen und Saufen war koſtſpieliger, als der feinere Luxus unſerer Zeit — man konnte auch mehr vertragen, und ſo arrondirte ſich ein Markgraf von Ansbach zu 4 Centner, maß aber auch 7 Fuß, ſeine Leber wog 5 Pfund, die Lunge 4 Pfund, das Herz 1½ Pfund, die Milz 1¼ Pfund, und der Magen hielt 6 Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiſer Carls V. offenbar größer, aber unſer Nationalreichthum war es auch; die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwiſchen Fürſten und Edelleuten und dieſen und den Bürgern faſt kein Unterſchied mehr ſey; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damaſt, köſtliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußfedern, Gold und Silber ſehe man allerwärts. Weiber ſcheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt — Luther eiferte nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erſt gezürnt haben in unſern Zeiten? Warme Getränke, neben gebrannten Waſſer und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angeſtellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der ſpaniſche Succeſſions- und der ſiebenjährige Krieg — den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Reſpect ausnehmen. Unſere Alten kannten nur einheimiſches Gewürz und nannten es ſo, weil ſie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Roßmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder ꝛc., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweiſe das unſchuldigſte Gewürz iſt und ſogar unſere Sprache bereicherte: Der iſt gepfeffert — da liegt der Haſe im Pfeffer — wärſt du, wo der Pfeffer wächst!

In einem gewiſſen Gutachten vom Jahr 1594 wird als Urſache der ſchlechten Geſchäfte mit den Türken der Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer ſey,

und von der *Türkenſteuer* behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hutten ſchließt ſein Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibts Neues?“ antworten könne: „Man frißt und ſäuft, erbricht ſich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und Noth eingegangen, ſo vermehrte ſich dieſe noch durch die ſtehenden Truppen, Beſoldungen und geſtiegene Preiſe der Dinge und die neuen Bedürfniſſe aus Oſt- und Weſtindien.

Nächſt dem warmen und gebrannten und ſüßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt, als man glauben ſollte — *gute Wege*, *Wagen* und *Nachtlaternen*. Sonſt ging man nur aus Noth aus, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht ſeit Deukalions und Pyrrha's Zeiten, ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu verſinken; jetzt aber ſucht man um der guten Wege willen ſein Vergnügen auch außer dem Hauſe, die Nachtlaternen verſtatten in jeder Stunde der Nacht ſich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die ſonſt allzuhäuslichen und auf den Ferſen wie Orientalerinnen hockenden Damen mobiler gemacht, als ein ſchöner Wagen, der auch mehr ſagen will als ein ſchöner Kopfputz. Unſere Großmütter waren *wirthſchaftlicher*, die Frauen unſerer Zeit deſto *liebenswürdiger*, und dieß hören ſie ſo oft, daß ſie es ohne Weiters glauben, folglich ſich der Mühe überheben, es zu werden.

Die *Poſt* hat vollends Europa zu *einer* Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höhern Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum ſchon Poſten und Zeitungen gegeben, wahrſcheinlich gäbe es keine römiſche Republik. Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten ſie ſchon aufgelöſt. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Be-

quemlichkeiten. Wie ſchön ſind nicht unſere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke feſtgenagelt waren, ohne Fenſter, ohne Schornſteine und Abtritte. Wie bequem ſind unſere Bettchen gegen die rieſenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf dem Eſtrich von Gyps oder Steinen. — Unſere gewichsten glatteisähnlichen Fußböden ſind nur an Höfen gefährlich dem ungeübten Fuße, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, den Fußboden zu beſtreuen — es iſt eine ſchöne Sache — Nürnberger Reinlichkeit — aber Augen und Bruſt ſind wichtiger. Und wie ärgerlich iſt ſeine eigene Muſik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Viſite zu machen hat!

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten, als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewieſen, daß es weiter nichts beweiſe, als daß damals das Geld zehnmal ſeltener geweſen ſey, und doch können ſie ihre ſchmale, aus jenen Zeiten ſtammende Beſoldung nicht vergeſſen! Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn die Kameraliſten den Juriſten in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebſtahlsſtrafe erfordert, auf fünf Ducaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie manche ohnehin zu ſprechen pflegen. Doch wir ſind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unſern Worten, mit Zahlungen ꝛc. nicht mehr ſo genau, die ſteifen Höflichkeiten haben faſt der Grobheit Platz gemacht, wir haben jetzt Haustrauungen und ſtille Leichen, ſtatt der alten läſtigen Ceremonien, und ganz ſtille Hochzeiten, denn wir verſparen den Lärmen auf die Ehe. Die beſſer cultivirten Staatswiſſenſchaften haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menſchen nährt, wenn er auch tauſend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgeſetze, die Eitelkeit

und Thorheit gern beſteuern, aber nicht verbannen können — es lebe die Induſtrie unſerer Zeiten!

We think our fathers fools, so wise we grow,
Our wiser sons, no doubt, will think us so!

Tugenden ſind von jeher geſunken mit Zunahme der Reichthümer; die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt gehen Hand in Hand, und ſo auch Ueppigkeit und Sclaverei. Aſſyrien ſank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Perſien unter Griechen und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom ſein Reich Pergamus: das war das erſte Gift; das zweite die Eroberung Corinths und Carthagos. So wurden Spanier, die ſo tapfer gegen Römer fochten, weichlich unter dieſen und ein Raub der Germanen, wie dieſe wieder ein Raub der Araber, aber auch dieſe wieder verjagt von Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien ſank unter den Reichthümern Indiens, ſo wie Old-England ſinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themſe fließt, wie einſt nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die koſtbaren Spezereien Indiens auf menſchlichen Leichen haufenweiſe, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus ſah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Möchte er ſtets der Lehre Epicurs anhangen, ſo lange er ein Feind Roms iſt!“ So gründete ſchon mancher fleißige ſparſame Kaufmann das Glück ſeiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne ziehen ſchon in die Belleétage und Geſellſchaften nach, die Enkel müſſen Von und Orden haben, und die Urenkel wieder ein Aemtchen, Kunſt oder Handwerk ſuchen, die ſie nähren — und ſind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskoſt oder, wenn ſie Dichter ſind, mit einem Dachſtübchen.

XV.

Die Fortſetzung. Der Luxus.

Luxus, Ueppigkeit iſt der Gegenſatz von Bedürfniß und als Uebermaß nie gut; ohne Geſchmack artet er auch aus in Schwelgerei (Luxuries), welche phyſiſche und moraliſche Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrloſigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers und Durſtes oder eines dritten noch dringenderen Bedürfniſſes Luxus genannt, nur in der Art und Weiſe der Befriedigung und im Verhältniß unſerer Mittel liegt der Luxus, der dann erſt unmoraliſch wird durch Colliſion mit höhern Pflichten, die wir ihm opfern. — Der Luxus fragt nicht: Ueberſteigt die ausgeſuchte Art, deine Bedürfniſſe zu befriedigen, nicht die Einnahme? wird das, was ich habe, auch bis ans Ende reichen? kann nicht Unglück kommen? geht das Glück deiner Familie nicht verloren? paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft? wenn man in Gottes Namen — heimliche Schulden macht und ſich heimliche niederträchtige Prellereien erlaubt?

Der Menſch iſt halb Geiſt, halb Körper; ganz Körper iſt er in den erſten Zeiten der Cultur, und will er auch ganz Geiſt ſeyn, ſo tritt Ueberfeinerung ein und Verfall.

Nur ein gehöriges Verhältniß macht die ſchöne männliche Cultur, die der Staat durch weiſe Leitung der Bevölkerung, durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Colonien und gerade auch durch Hinderniſſe eines zu weitgehenden Luxus befördern kann. Dem Staat iſt der Luxus mehr vortheilhaft als ſchädlich, weil der Wohlſtand arbeitender Klaſſen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgeſetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt als verzehrt, und der Wohlſtand nicht vorübergehend iſt oder auf zufälligen veränderlichen Umſtänden beruht. Der Staat kann in Hinſicht Einzelner ruhig ſeyn und hat ſeine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfniſſe machen auch eingebildete Unterſchiede zwiſchen den ſchwachen Menſchen. Arm war ſonſt, der ſich nicht ſatt eſſen und nicht kleiden konnte — jetzt aber, wer ſich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipage noch Bedienten halten, keine ſchöne Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann! Reich iſt nur in den Augen des Philoſophen der, der mehr hat, als er braucht, Genügſamkeit natürlicher Reichthum — Luxus erkünſtelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genoveſi ꝛc. ſind Lobredner des Luxus; Montesquieux, Pinto, Helvet, Plouquet ꝛc. ſeine Tadler, denn ſie unterſchieden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus und ſahen mehr die moraliſchen Nachtheile, als die politiſchen Vortheile. Die Alten zwangen die Sclaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns ſelbſt zu Sclaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es koſtet mich auch was Ehrliches!“ koſtet gar oft die — Ehrlichkeit ſelbſt! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunſtfleiß und iſt nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eiſengold, ſchwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums iſt ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man ſchon

gelten laſſen bei fortſchreitender Cultur; aber das Bedürfniß des Ueberflüſſigen oder der Luxus der Eitelkeit iſt ſtets ſchädlich, richtet ſich aber auch wieder nach den Verhältniſſen. Ariſtipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchſtens 3 — 4 Obolen!“ ſagen: „50 Drachmen ſind mir, was euch 3 — 4 Obolen.“ Mandeville in ſeiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laſter im Staate erwieſen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? was wären Künſtler und Schneider ohne Eitelkeit? was Soldaten ohne Ehrgeiz? was Schloſſer ohne Diebe? was ohne Laſter alle drei Facultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüſſen ſucht ſich mit Pflicht und Vaterland möglichſt abzufinden und gibt, um in ſeiner Sinnlichkeit nicht geſtört zu werden, Gold und Goldeswerth, anſtatt Geiſteskräfte und Leben, und einen bloſen Goldſtaat wirft der erſte Windſtoß über den Haufen. Luxus des Volks war ſtets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden, Wohlſtandes, und Aufwandsgeſetze haben das Verderben nie abgeſtellt, ſondern blos auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beſte Aufwandsgeſetz iſt — das Beiſpiel des Regenten; iſt dieſer und ſein Hof einfach, ſo ſind es auch die höheren Stände, und dieſe wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unſern Friedrichen und Josephs ſahen und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und ſo dachte auch Henri IV., der freilich einen Sully hatte: „Fous, qui portent leurs moulins et leurs bois sur le dos!“

Aus dieſem Geſichtspunkte ſcheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben und nannten ihn daher Luxus, Luxatio, Verrenkung. Die Neuern ſahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es ſich miſcht, nicht darunter leiden ſoll, ſie wollen alſo das Unkraut nur beſchränken. — Neue leichtſinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich

gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimme der Weiber für ſich; denn gar viele, die Damen geworden ſind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und ſchöne Mobilien und Kupferſtiche für nöthiger als Mehl, Holz und Lichter — denn jene ſieht man, dieſe nicht, und wozu Kaſtenvorrath, wenn man Credit hat? Manche halten ſich ſogar für Haushälter, wenn ſie ohne Licht ſchlafen gehen, im Sommer ſelbſt ohne Licht zu Abend eſſen und im Winter ſich recht zeitig niederlegen und recht ſpät aufſtehen, um das Ofenfeuer zu ſparen, aber das Tageslicht koſtet ſie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das ſchwächere Geſchlecht noch ſtets das ſtärkere verführt; das Weib iſt Kind geworden, und der Mann Weib, und Beide Sclaven der Sinnlichkeit. Deutſchland verbrauchte 1819 an Colonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kafé, Chocolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italieniſche, franzöſiſche und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel, allein 130 Millionen für engliſche Waaren, = 350 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenſchnur einem Taucher das Leben koſtet, wie jede Louisnacht bei Maintenon vielleicht hundert — Hugenotten!

Das Glück eines Staates beſteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machten als Reichthum, und aus Einzelnen beſteht der Staat; Einfachheit iſt der Weg dazu, und ſie herrſchte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!“ noch vom ſeligen Herrn ſprach, ſeine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte, als ſchwatzte. Unſere Alten machten Stiftungen; jetzt ſchlägt ſich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvögten und ſtirbt auf dem Schub — man bemitleidet ihn und geht in — Spitalkeller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geſchenk

Alexanders von hundert Talenten ab, holte ſich ſelbſt Waſſer und wuſch ſich ſelbſt die Füße. Juan de Caſtro, Generalgouverneur des portugieſiſchen Indiens, hinterließ — drei Realen und eine Geißel. Unſere Staatsdiener ziehen ſich zurück auf ihre Güter mit fetten Penſionen; der Staat lebte ſonſt von ſeinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derſelben vom Staate!

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Heſſen für ſeinen Sohn hundert Thaler Koſtgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnaſium (1782) für Koſt und Logis, und es war beſſer als jetzt für dreihundert Gulden, ſtudirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen eben ſo viel auf dem Gymnaſium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürſten Joachim von Brandenburg ſeine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen,“ Guſtav Adolph und Carl X. vor dem Heere beteten und ſangen, und Eliſabeth dem Geſandten Henri IV. zum Beweiſe, daß ſie den Heirathsantrag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht zu mißfallen — ihr weißes Knie zeigte — der Geſandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!“ Dem Hofe Carls von Burgund verdanken wir die verlorne Einfachheit der Höfe und dafür ihren koſtbaren Glanz. Offenbar verbreitete ſich der Luxus der Höfe auf den Mittelſtand und die Beamtenwelt. Die einfachen großen Männer meiner Zeit ſind dahin, ſelbſt im Mittelſtand — wie mein unbedeutender Großvater, deſſen Tiſchblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu ſparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamſell und Madam,
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutſch an Seel' und an Leib.

Als der Groſsvater die Groſsmutter nahm,
Da war ihr die Wirthſchaft kein widriger Gram;
Sie las nicht Romane, ſie ging an den Herd,
Und ihr Kind war mehr als ein Schoſshund ihr werth.

Als der Groſsvater die Groſsmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutſchen ein holdes Geſchick
Die glücklichen Groſsvaterzeiten zurück!

Der alte und der neue Menſch verhalten ſich wie alte und neue Häuſer: die alten waren ſchmal, ohne Prunk, hatten aber viel Tiefe und Bequemlichkeiten — man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fenſterchen in die Küche, an die Wärmſtübchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer — die neuen haben eine ſtattliche Façade, wenig Tiefe, und Bequemlichkeiten müſſen der Schönheit weichen. Unſere Alten bauten ſo dicht und feſt, daſs wir weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen, als einen neuen aufzuführen: ſie dachten an die Nachkommen; wir bauen ſo leicht, daſs das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und ſo ſchnell, daſs die Mauern gerade ſo dicht ſind, daſs ſie nicht zuſammenfallen in diebus nostris. Alles geht auf Schein hinaus — die Tapeten haben vielleicht dazu beigetragen — man möchte der geheuchelten Tugend das aufrichtige Laſter vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom Vaterland und ſeiner Freiheit, ſelbſt da, wo man die Leibeigenen als Schanzkörbe betrachtete und dafür die Pferde bepanzerte; die Jahre 1813 und 1814 verſprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr Glück oder Brod zu ſuchen, und was einſt zum Helden machte, macht jetzt zum — Narren, und an manchen Orten könnte ſich ein guter patriotiſcher Redner ſtatt des Kreuzes — eiſerne Ringe verdienen!

Welche Veränderung habe ich nicht ſelbſt erlebt in Hinſicht der Sitten und zähle erſt ſechsundſechzig Jahre! In meiner Jugend ſpeiste man um eilf Uhr zu Mittag und ging dann

wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau iſt Dame geworden, die nicht ſchicklich vor neun bis zehn Uhr aufſtehen kann; und noch vornehmer iſt eine Sieſta, und nach dieſer zu einem Ausflug oder zu einer Gaſterei. Wo ſoll Zeit herkommen, ſich der Wäſche anzunehmen? seria in crastinum — fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbſttage, kein Stecken Holz im Vorrath — und nun gar nähen und flicken und ſpinnen, wozu ſind denn die Näherinnen und Dienſtmädchen? Meine gute und ſchöne Mutter ſaß noch Abends mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während Andere am Spieltiſche ſitzen, die weit weniger Bildung haben; ſie beſorgte die Küche, machte Lichter und Seife und Brod und zwiſchenhinein Kleidchen für die Kinder. Sie verſtand mehr Franzöſiſch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe geweſen, meine Mutter auch, ſie rief aber ſtets: Karl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und ſeine Frau ſaß unter dem Rade, bis er todt war — welche eiſerne Stirne und Nerven! Warum machte ſie nicht eine Zerſtreuungs- oder Betäubungsreiſe und ſah ſich nach einem Andern um? In großen Städten iſt die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher Vater Pitt, einſt zu einer ſolchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, ſich entſchuldigen ließ: „daß er bereits für die nämliche Stunde ein Abendeſſen angenommen habe.“

Das armſeligſte Städtchen hat jetzt ſein Caſino, wohin ſelbſt Kinder kommen, die ſonſt in der Schule ſaßen. In langen Winterabenden beſuchten ſich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obſt, Nüſſe und Hutzelbrod; an einem ſchönen Tage ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffee, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um acht Uhr zu Bette ſeyn; am Sonntag ging Alles in die Kirche und mußte ſchon am Vorabend ſich ſtille verhalten, jetzt aber iſt der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem

mehr als ein blauer Montag nachfolgt, und Sonntagskleider und Werktagskleider einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß Alles funkelnagelneu ſeyn. Noch führe ich im Hauſe die Taſchentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, ſelbſtgemacht, und vertauſche ſie nicht gegen oſtindiſche, zumal die Mode abgekommen iſt, die Zipfel aus der Taſche hangen zu laſſen. Jener Schuſter beknieriemte ſeinen Jungen, dem er aus ſeinen alten 20 Jahre getragenen Hoſen neue machen ließ, daß ſie in den erſten acht Tagen zerriſſen waren — das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum ſilberne Taſchenuhren, goldene waren ſchon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taſchen des Adels, die niedern Claſſen führten gar keine und hielten ſich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum leſen und ſchreiben können, Uhren. Knaben, die ſeelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer Sonntags ſchenkte, betrachten jetzt höhniſch einen Sechſer oder Groſchen, und Mädchen gehen mit Shawls und ſeidenen Mänteln in die Schule, die ſonſt erſt der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen Zeiten wollte ſeinem Niecechen von ſechs Jahren aus jetziger Zeit ein Bieberüberröckchen zum Chriſtgeſchenk machen laſſen von dem nämlichen Bieber, den er ſelbſt trug, die Mama belehrte ihn aber, daß ſolches von Merino mit Sammt ſeyn müßte, und ſo blieb das Mädchen — ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn iſt jetzt verdoppelt, und ſie kleiden ſich wie ſonſt Frauen, was nicht anginge, wenn ſie nicht nebenher mit einem Capitälchen wucherten, das ſie nie verlieren können. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelſtand noch nichts, ſo wenig als von Köchinnen, denn dieſe machten die Hausfrauen. Jetzt iſt auch ein männlicher Bediente nothwendig, deſſen Lohn man aber ſtehen und zu Capital anwachſen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen ſolchen Bedienten dadurch

von Verzweiflung gerettet, daß ich ihm heilig verſprach, er ſolle ſeine 200 fl. und zwar cum Interesse in meinem Teſtamente finden, die ich ihm eher gönnte als lachenden Erben, und werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tiſche ſaßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indeſſen jammerte doch der Pater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der ſonſt die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man ſogar Anſtand, die Kinder in die Schule zu ſchicken; wo möglich muß ein eigner Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?“ fragte ich eine Amtsdame. „Ja — einen Hofmeiſter!“ ſagte ſie ſchnippiſch.

Im Mittelſtand ſahe man nur Sonntags Braten auf dem Tiſche, nur Sonntags gab es Kaffee und Semmel zum Frühſtück, und in der Woche nur Waſſerſuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß — jetzt iſt alle Tage Sonntag. Kam Beſuch, ſo gab es wohl eine Schüſſel weiter, aber keine Tractamente wie jetzt — zweierlei Gemüße — zweierlei Braten, Fiſch und Krebs, zweierlei Auflaufe, ſüße und ſaure, und ſtatt des Obſtes oder gedörrter Nüſſe und Zwetſchgen Zuckergebackenes, Crême, fremden Wein, Punſch und Spiel. Unſere Alten waren ſparſam und doch gaſtfrei; wir laſſen mehr auftragen und tractiren, damit man davon rede und das Silber ſehe, worauf es vorzüglich einem gewiſſen Geheimenrath ankam: „Wenn ich dieß wichtige Geſchäft geendet habe,“ ſagte er mir, „gebe ich ein großes Diner, Sie müſſen auch kommen.“ Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigſte bei ſolchen Mahlen, die ſonſt nur Fürſten gaben, iſt mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müſſen eben mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen!“

Wo ſonſt ein Reit- oder Dienſtpferd war, das nebenher die Viehmagd verſehen mußte, iſt jetzt noch eine Equipage

mit einem Johann, den der Herr lange nicht ſo oft ruft, als Madame. Söhne und Töchter, wenn ſie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß ſie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten ſtatt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre ſchwarze Wäſche und Kleidung zu tragen und ſie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchſte Wunſch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war ſchöne Equipage, ſtatt des einfachen Dienſtpferdes, um rufen zu können: Johann ſpann ein! Johann ſpannte ein, und das ſo oft, daß endlich die Gläubiger ausſpannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man ſonſt aufs Land ging, ſo ging man auch; unſere Redensart: „Es geht,“ ſollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „Es geht nicht,“ bevor es wirklich nicht mehr geht. Geht nicht ſelbſt der König zur Armee oder in das entfernteſte Seebad? und geht nicht der Admiral ſogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz ſind in die Geſindeſtube verwieſen, die man früher gar nicht kannte, ſo wenig als ein beſonderes Speiſezimmer und beſondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur Mahaghoni= und artiſtiſche Mobilien werden geduldet; aber unſer Kirſchbaumholz wäre wahrlich eben ſo ſchön, wenn es nur nicht einheimiſch und ſo gemein wäre. Sofa und Canapee hat Großvaterſtühle verdrängt, wie Flügel das Clavier, wenn auch die Virtuoſin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elterlichen bürgerlichen aber wohlhabenden Hauſe gab es noch kein Sofa, das man jetzt bei Handwerkern findet; erſt als die Fräuleins heranwuchſen, mußte die Mutter, da der Vater entſchlafen war, ein Sofa anſchaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach ſeiner Gewohnheit mit der Elle gemeſſen hätte. — Der Erfinder der Sofa hat die Hälfte der Hörner auf ſeiner Seele. In den beſten wohlhabendſten bürgerlichen Häuſern ſah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferſtiche, Gemälde und

Antikenabgüſſe, höchſtens die Bildniſſe der Eltern und Freunde, und das oft nur en Silhouette, welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwieſen ſind. „Und welches Scandal, eine Ofenbank!“ rief eine in eine Hauptſtadt verheirathete Tochter; wenn ſie erſt gewußt hätte, daß Philoſoph Meiners Ofenbänke für Zeichen ſlaviſcher Abkunft erklärt hat!

Unſere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereiſen in jeder Badezeit — höchſtens von einem Hausbade im Waſchhauſe, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloſen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein beſonderes und das Weib in ein beſonderes Bad. Unſere Voreltern kannten nur Geſchäftsreiſen; jetzt will man Zerſtreuungsreiſen wegen des häuslichen Einerlei, und wo gerade Einſamkeit, um ſich zu ſammeln und zu bekennen: „Ich habe geſündiget!“ und die ſtrengſte Oekonomie nöthig wäre, macht man ſogar echte — Betäubungsreiſen! Alte Chroniken liefern Wirthsrechnungen reiſender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuſter und Schneider oder gar die gelehrten Burſche eben ſo viel. Von Gulden zu ſprechen iſt kleinſtädtiſch; Ducaten, Louis ꝛc. nimmt ſich anders aus, Banquiers ſprechen gar nur von Millionen, wie Finanzminiſter, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Taſche! Stickmuſter und Stickrahmen haben dem Rad und Spinnrocken, Nähe- und Strickzeug Platz machen müſſen, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber ſchlechter, ſo lange ſie nicht ein Halbdutzend ſilberne Leuchter mit Wachskerzen aufſtellen kann, ſeit ſie ein beſonderes Speiſezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweiſe einzuziehen, wie ſie es — am Hofe geſehen hat. Mit dieſem unſerm Luxus ſteht es wie mit dem Glanz unſerer Stiefel; das engliſche Wix macht ſie aufſpringen im erſten halben Jahre; der Schmeer unſerer

Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis ſechs Jahre. — Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz: meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; Jenes war Werk ihres eigenen Fleißes, Letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten ſie Capitalien, ſtatt Schulden. Mein Großvater, Regiſtrator, als er ſeinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt, erbte, wollte nun flotter leben — er war aus Schwäbiſch Hall — die Großmutter aber, eine Predigerstochter, ſagte: „Warum verdient Er nicht mehr? warum hat Er nicht mehr gelernt? das Erbe und ſelbſt die Zinſen davon gehören unſern Kindern!“ — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrſchaft!

Indeſſen thun die Verzierungen eines Hauſes den Augen wohl und ſind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige in Ordnung iſt, auch wird wohl der reinere Geſchmack der Griechen und Römer wieder die grotesken egyptiſchen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchſe eines gewiſſen Arztes in Geſtalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberreſtes. Der Geſchmack meiner Gegend proteſtirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht iſt; das iſt aber was Anders, und der Geſchmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der ſeinen Nachtſtuhl aus neun ſcheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täuſchung gewähren, ſeine Nothdurft zu verrichten in — Moreris hiſtoriſches Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat, als ein anderer eitler Mann, der ſtets Moreri auf ſeinem Pult aufgeſchlagen liegen hat — er nützt eben nicht Moreri viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denſelben Band und dieſelbe Seite aufgeſchlagen gefunden.

Wenig hörte man ſonſt an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die ſich etwas zu Schulden kommen ließen,

wurden darum angeſehen; man ſprach wohl gar vom Zuchthauſe oder floh ſie — jetzt ſpricht man lachend von ihren Geſchichtchen; trotz der ſogenannten Hausfreundſchaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorſamſt guten Abend wünſchen, und vor kleinen Dieben darf man ſich auch hüten, denn in dieſem Punkte ſind wir Spartaner geworden. Die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache, Muſik, Zeichnen, Tanzen, Sticken ꝛc. hat die alten Lectionen in der Religion und Kochkunſt, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Caſino und Leſegeſellſchaft iſt, nimmt man Antheil, wie ſich von ſelbſt verſteht, und die Fräuleins müſſen wenigſtens ein Jahr in der Reſidenz zugebracht haben. Alle jene Künſte bleiben zwar im Eheſtande liegen, aber die Künſtlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter, als die Großmütter, die daher auch weniger — ſitzen blieben. Das Faux brillant iſt, leider, Geiſt der Zeit!

Sonſt hatte man die Kinder ſtets vor Augen; jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen ſich Viſiten. Der alte Respectus parentelae, der ſonſt oft der Affenliebe oder Sorgloſigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diverſion machte, iſt hebräiſch; Oncle und Tante kommen ihnen ſo komiſch vor, als Juden mit Bärten, und ſie ſind im Stande, ihnen den Eſel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Hausſimpel in ihnen zu ſehen, die man füttert, um ſie mit der Zeit ins Haus zu ſchlachten. Die Dienſtboten laſſen ſie oft herunterlaufen ſo meiſterhaft, daß ſie von der Geſellſchaft bewundert werden, Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber iſt als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian ſchon ſagt: Magna puero debetur reverentia, deutſch: Jeder Friſchling, der von Univerſitäten, Reiſen oder Garniſon kommt, und jedes Fräulein, das in einer Penſionsanſtalt oder in der Hauptſtadt — verzogen worden iſt, ſollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim ſitzende Leute, die nicht mehr

wiſſen, was ſie herbrummen, in Ehren halten und wiſſen, wen ſie vor ſich haben — die Hoffnung beſſerer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in Alles, muß man ſie für voll nehmen, und was unſere groben Alten Naſeweisheit nannten, iſt eigentlich beſſer entwickelter Verſtand durch beſſere Studien, vorzüglich aber durch die Geſellſchaft, die ſie auch lehrt, die Furcht vor Aeltern abzulegen, ſo abgeſchmackt als Geſpenſterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübſchen Jungen, der ſich gut zu produciren weiß, alle weſentliche Vorzüge des Geiſtes und Herzens, deren ſie ja ſelbſt entbehrt, und hält ſich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelſtande faſt wie den Fürſtenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten ſo oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit ſagt, vergißt ſich, ſagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme ſo gerne leiſe und undeutlich ſprechen, ſo kommt es von nichts Anderm, als daß man ihren bloſen Winken ſchon entgegen kam. Wir Kinder durften am elterlichen Tiſche nur reden, wenn wir gefragt und aufgefordert wurden, wie an fürſtlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Laſt der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und Andere müſſen wohl zuhören und ſchweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, ſo zur Unzeit geboren zu ſeyn, in ſeiner Jugend habe er ſchweigen müſſen als kleiner Junge, und jetzt in ſeinem Alter müſſe er wieder ſchweigen, da die Jungen das Wort führen. Unſere Alten forderten von der Jugend blos die natürliche Höflichkeit, die den ſittlichen Charakter ſichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der bon-ton leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter ſicher und feſt ſtehe, und ſahen ihre Kinder nicht gerne in der Geſellſchaft, wo ſie zwar ſich benehmen lernen, aber noch nebenher gar ſchlimmere Dinge, und Fleiß und Thätig-

keit und Ernſt verlernen bis zu dem in der Jugend ſo erſprießlichen Rothwerden und Blödeſeyn. Die werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer ſolchen erwachſenen Unverſchämtheit, daß man an Herodes denkt und das Feſt des Pfefferns ernſtlicher nehmen möchte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus, nicht zu Viel und nicht zu Wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten ſagen: Nig J (ſo daß man verwundernd ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unſelige Frühreife meiner Zeit zerſtört Leib und Seele! Die ſchnellwachſende Pappel iſt das Bild unſerer Zeit, ſchön, gefallend, aber ohne Frucht und Schatten; unſere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langſam emporſteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich ſind; ihr Schatten ſchon erquickt den gemüthlichen Menſchen, und ſeit ihrer Vernachläſſigung ſteht es um die Bienenzucht ſchlechter, folglich auch um Wachs und Honig; aber unſere Pappeln und Acazien, die einmal Mode ſind, halten ſich für weit vollkommener, und Papa und Mama lächeln ſeelenfroh über ihren kleinen kühnen Incroyable!

Unſere Alten im Mittelſtand hielten feſt über der Maxime: „Mit meiner Beſoldung muß ich auskommen, geerbtes Gut gehört den Kindern,“ und ſie ſuchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, laſſen aufgehen, was ſie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden ſchlaue Schulden gemacht in aller Stille — wenn's nur hält, ſo lange wir leben — die Kinder mögen ſehen, wie ſie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutſch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter — die ſtarke Zahl der Hageſtolzen geht auf ſeine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die ſiebenzigtauſend und fünfzigtauſend Luſtdirnen zu London und Paris und im kleinſten Städtchen. Luxus iſt ſelbſt in Dörfer gedrungen, und der

Name des Dörfleins Querlequitſch darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies —

Aetas parentum, pejor avis, tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosiorem!

XVI.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Ueber Gebräuche ließen ſich Folianten ſchreiben, aber ich muß mich kürzer faſſen. Unſere guten Alten liebten nichts mehr, als recht ſolide in die Sinne fallende Gebräuche, und ſo wie ſie den Frühling mit Faſching und Carneval feierten und ſich von dabei begangenen Sünden am Aſchermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Aſche reinigten, ſo wie ſie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geſchenke verſinnlichten, Oſtern durch Eier, Jubel- und Reformationsfeſt durch Bretzeln und Jubeltrank, ſo gaben ſie auch dem Letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorſt und nimmermehr!“ Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keinen dos geben, und deren Kinder nicht erben ſollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand und bei Grenzbeſichtigungen den mitgenommenen Knaben — Ohrfeigen, um noch in ſpätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben, daher auch mehrere Juriſten das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten und ſo dem weiblichen Geſchlecht den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten, als die Römer, die testis vom Vorhandenſeyn der testiculorum

ableiteten und die Weiber ausſchloſſen, die ſchon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht ſolide und ſelbſt rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblick, wo ſie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter ſich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht ſolide und ſchön war, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporn, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thraſibulus und Tarquinius köpften die höchſten Mohnhäupter im Garten und wurden verſtanden; Alexander drückte ſein Siegel auf den Mund Hephäſtions, Diogenes ſetzte ſich blos in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäſars vor das Volk bringen: und ſolche Dinge ſprachen beſſer als die ausgewählteſten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung ſeines Weibes rächen wollte, ſchrieb nicht an die zwölf Stämme Iſraels, ſondern ſchickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die ſchöne Phryne, Hyperides, entblöste ihren ſchönen Buſen vor den Richtern, und ſie ward freigeſprochen. Unſere Alten ſetzten auf den Platz, wo man einen Erſchlagenen fand, ein ſteinern Kreuz — wir, wir ſtreiten über den ſchicklichſten Platz zu Denkmälern unſerer großen Männer und vergeſſen darüber die Denkmäler ſelbſt — Beiſpiele von That und Lohn, die ſelbſt den Rohen rühren könnten!

Kaiſer Friedrich I. ließ über das zerſtörte Mailand den Pflug gehen und Salz ſäen, Conrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundiſchen Geſetze laſſen den Dieb eines Jagdhundes ſolchem den Hintern küſſen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte ſich von dem geſtohlenen Falken ſechs Unzen Fleiſch aufzehren laſſen auf ſeinen — Teſtikeln.

Solche warnende Strafen bei geringen Fällen blos zum Schimpf hat auch das Gentoogeſetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eſelsurin. Cato brachte einſt Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Carthago nach Rom gekommen waren, um ſein Carthago delenda anſchaulicher zu machen; und ſo brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Strasburg in einem Tag — der Hirſebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls — um ihren Freunden zu beweiſen, daß ſie eben ſo geſchwinde mit ernſtlicher Hülfe zur Hand ſeyn könnten.

Dieſe ſoliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht blos zu Lächerlichkeiten, ſondern ſelbſt zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by ſynem Ding,“ oder wenn man den Baumſchäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, mit ſynem Gemächte uf den Stamm nagelte! Das Feldberger Marktinſtrument von 1484 verordnet: „Man ſoll dem Baumſchänder den Nabel aus dem Bauche ſchneiden, an den Baum nageln, und ſo lange um den Baum peitſchen, bis all ſein Gedärme aus dem Bauche gewunden iſt! Wer Bäume um der Aſche willen abbrennt, dem ſoll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm ſeine Sohlen von den Füßen und nicht blos von den Schuhen abgebrannt ſind! Und wer den Wald gar anſteckt, den ſoll man binden und ins dickſte Feuer werfen dreymalen — kommt er dennoch heraus, ſo ſey der Frevel gebüßet!“ Wie human! Nur Sadrach, Meſach und Abednecho hätten allenfalls von dieſer Gnade Gebrauch machen können! Luitprand, der Longobarden König, war doch gnädiger, der bloſe Geldſtrafen verordnete, ſelbſt, wenn man ein freies Weib, die ſich zur Nothdurft niederſetzte, geſtochen hatte. Unſere deutſchen Richter mußten, nach dem alten Kaiſerrecht, ſitzen auf ihrem Stuhle, wie griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geſchlagen über den linken.

Das Non plus ultra waren wohl Weſtphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freiſtühle, die nicht erſt das Ueberſiebenen oder das „Wo kein Kläger, iſt auch kein Richter“ abwarteten, ſondern Einen, der am böſen Leumund litte, ohne Weiters — an Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutſchland, citirten ſie ſelbſt Fürſten und Grafen vor ihren Stuhl, ja ſelbſt K. Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als ſelbſt Freiſchöffe zu werden, um ſicher zu ſeyn, und ſelbſt die Kaiſer ließen ſich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wiſſenden machen. Beſſere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die ſchrecklichen Mißbräuche dieſer Vehmgerichte ſelbſt halfen dem Unweſen ab, wovon jedoch noch zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts Spuren ſichtlich ſind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauſes war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüſſel überreichen — ein Stück Raſen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Meſſer, ein Handwerkſchuh, Glockenſeil ꝛc. waren ſolche Symbole, die oft den Urkunden ſelbſt beigefügt wurden. Wem wäre die Inveſtitur mit Rang und Stab unbekannt? wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechſelt? Der Handſchuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwerdt der weltlichen, und das Kreuz der geiſtlichen Gewalt. Wer ſein geſtohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und ſchwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er ſein ſey. — Noch heute reckt man beim Eidſchwur die drei erſten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere ſollen Leib und Seele, die drei erſtern die Dreifaltigkeit vorſtellen, vor der ſich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Bruſt, den Sitz des Herzens; vor dem Rothweiler Landgericht ſchwuren ſie mit

Hand und Mund, mit Bruſt und Zopf! Die Geiſtlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Bruſt, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig ſeyn ſoll. Wenn nach Fiſchart die Männer die Hand auf den Hoſenlatz legten, ſo war dieß immer weniger obſcön, als das alte walliſche Geſetz, das einer Geſchwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufaſſen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettſprung unbekannt? König Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über ſich und ſeine Lenore ziehen, und die mit dieſer Sitte unbekannten ſpaniſchen Hofdamen ſchrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchſtochen, und im Quedlinburgiſchen brachte die Braut dem Amte den ſogenannten Stech- oder Bunzengroſchen (cunnagium) wie im Paderbornſchen eine Bockshaut. Die alten lettiſchen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Kloſterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entſchädigung für das Recht der erſten Nacht einen kupfernen Keſſel, ſo weit und tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern ſich hinein ſetzen konnte, und im Süden ſind die Hintern von einem geſegneteren Umfang als in Frankreich. Bei ſolchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. „In licentia maritandi,“ ſagt Abt Fulcerdus, „nil sibi debet habere,“ das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben.“

Wittwen, die gleich Artemiſia ihrem Wohlſeligen nicht nur ein Mauſoläum errichten, ſondern auch noch deſſen Aſche trinken, ſind ſeltener, als die Wittwe von Epheſus, die aus Langeweile ſich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indeſſen der Gehenkte geſtohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!“ Ein alt engliſches Geſetz verordnet, daß eine

auf dem Wittwenſtuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, deſſen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachſtehendes vorbringen ſoll:

Here I am
Riding upon a black Ram
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have loft my Bincum Bancum
And for my tail's game
Have done this worldly shame,
Therefore I pray you M. Stewart!
Let me have my land again.

Noch ſymboliſcher ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: ſie mußten dem Amte einen Beutel ohne Nath (saccum sine satura) mit zwei Schrecken-bechern darin überreichen, und war weit weniger delicat als der Hebräer Chalizah, der dem Schwager, welcher der Wittwe ſeines Bruders keinen Samen erwecken wollte, ſagte, indem er ihm vor Gericht die Schuhe auszog: „So thut man dem Mann, der ſeines Bruders Haus nicht erbauen will, und ſein Name ſey in Iſrael Barfüßer.“ Nach altengliſchen Geſetzen konnte ein geraubtes und geſchändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anſpruch machen, wenn ſie einen Stier beim abgehaarten und eingeſeiften Schwanze feſtzuhalten vermochte. In Walis gab es ein gewiſſes Maß für Salmen, das ſo weit ſeyn mußte, daß ſich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüſſel oder Schweif anzuſtoßen; aber weit komiſcher war das Geſetz, daß Derjenige, der einen Unzuchtsraub geleugnet, aber überwieſen wurde, ſoviel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten — des Weibes Hinteren zuzudecken!

Nach altdeutſchen Geſetzen bekam bei ſtarken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochenſplitter an einem Becken wieder-ſchallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hauſe ſymboliſch geöffnet — Thüren,

Schränke, Schlöſſer, und die Mädchen müſſen folgerecht aus dem Hauſe. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unſere Oſtereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Chriſtgeſchenke, auch noch hie und da die Aprilnarren. Unſer Pelzmärtel, der zuerſt die Kinder ſchreckt und dann mit Aepfeln und Nüſſen wieder verſöhnt, gründet ſich auf die Legende von St. Nicolaus, der einem frommen Mann in Verlegenheit, wie er ſeine Töchter ausſteuere, ſo viel Geld durchs Fenſter zuwirft, daß er ſie verſorgen kann. Unſere ſogenannten Klöpflesnächte vor dem Chriſtfeſte ruhen auf den Worten: „Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an,“ und das Aprilſchicken auf das Hin- und Herſenden Jeſus von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert ſich nach und nach; unſere guten ehrlichen Alten ſchickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geſchieht es im Ernſte das ganze Jahr hindurch!

Uralt iſt der Handſchlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir ſchon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen ſehe ich noch die alte Sitte bei unſern Landleuten — „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort,“ und dann die derbe klatſchende Stipulatio in manus. Männern, die ſich von ihren Weibern ſchlagen ließen, wurde im Fuldiſchen von der fürſtlichen Livrée das Dach recht ſymboliſch abgedeckt; zu Darmſtadt aber ſtand umgekehrt der Frankenſteiner Lehneſel für die ſchlagfertigen Weiber da; 1588 ſahe man den letzten Eſelsritt; ſeitdem ſind die Frauen ſo ſchlau geworden, daß ſie den Mann ohne Geräuſch moraliſch zu ſchlagen wiſſen; ſie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weinsberger Weiber, die recht gern ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taſchentuch zu machen, um ſich der Sache zu erinnern; die Sitte iſt nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht

wundern, wenn ſo viele Verſprechungen — vergeſſen werden.

Das Mittelalter hatte ſich ſo ganz in den Teufel des Lehnweſens verliebt, das Alles einen Lehnsanſtrich haben mußte, wie ſpäter Bibelanſtrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen ſtieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und ſchönen Frauenlehen, und nahm ſeine Allodien ſelbſt von Gott und der lieben Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwerdtſtreichen das aufgehende Geſtirn, und ſo war der Lehnsdienſt verrichtet. Man trug Chriſto und Maria ſeine Güter zu Lehen, und die Lehnsgelder fielen in Kirchenbeutel. In dieſen ſonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher ſchrieben ſie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;“ aber der heilige Alte auf den ſieben Hügeln ſprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, alſo hangt ihr von mir ab,“ und dieſer Unſinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehnsherren und Vaſallen kannte — Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen — die Hofnarren hatten damals ihre beſten Zeiten; das Eſelslehen Derer von Frankenſtein iſt bekannt. Iſt es ein Wunder, wenn Minneſänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum machen, den Eid der Treue der Gebieterin leiſten und verſprechen laſſen, ihr — Mannsrecht zu thun, und mittelſt der Schleppe und eines Kuſſes inveſtirt werden? Es gab Kloſterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und ſchöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder ſteinerne Häuſerlehen, die in jenen unſichern Fauſtrechtszeiten doppelten Werth hatten, ſo, daß ſich mehrere Inhaber de lapidea domo ſchrieben, d. h. v. Steinhauſer, oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten ſieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß angeſehen war; wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehnherrn tanzen,

ſingen, pfeifen, lachen oder ein Inſtrument ſpielen, andere ein paar Maß Fliegen oder einen Zaunkönig ſtatt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handſchuhe, oder wie ein Hohenlohiſcher Vaſall Pogner zu Augsburg ein paar Hoſen von Saget. Im Kloſter Clugny hatte der Pater Kellermeiſter den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Faſſe tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte als lief; ja es gab ſelbſt Chirurgenlehen sub officio minuendi, d. h. Aderlaſſen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewiſſer Lehnmann mußte ſeine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soeſt ein Lehnbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man beſtand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloſter Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingſtmontag eine beſtimmte Menge Schnee liefern, im Unterlaſſungsfalle aber zwei weiße Ochſen; und im Nonnenkloſter Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überſchmiert, und Jeder mußte aus dieſem Oekonomieſymbol, deſſen Rand und Handgriff jedoch rein war, Beſcheid thun. Ein gewiſſer engliſcher Vaſall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Sr. Majeſtät machte unum saltum, unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort iſt verpönt.

In dieſen ſonderbaren Lehnszeiten wurde die Frage ſcharf debattirt: ob ein Vaſall in Gegenwart des Lehnherrn ausſpucken, huſten, nieſen, ſich räuſpern und abwiſchen, ſich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? ob ein Lehnmann, der geſchworen, gegen Alles, was lebt und ſtirbt, ſeinem Herrn zu helfen, auch gegen Geſpenſter helfen müſſe? aber mit Nein! beantwortet, weil — der Teufel unſterblich ſey! Ein Kloſterlehnmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und Huhn darbringen und ſolchen Sr. Hochwürden

dem Abt unter die Naſe halten, denn er war weiter nichts ſchuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, ſo erbaulich, als die Ceremonie bei der Pabſtkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büſchel Werk unter der Naſe verbrannte mit dem philoſophiſchen Zuruf: Sic transit gloria mundi!

Der furchtbarſte und folgenreichſte Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden ſind, nicht blos unter Männern vom Degen, ſondern ſelbſt unter unreifer Jugend, die blos die Feder führen ſollte, iſt das Duell oder der Zweikampf, dem ich hier ſein eigenes Capitel widmen würde, wenn es nicht bereits geſchehen wäre anderwärts *). Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendeteſten Widerſpruch mit der Vernunft und der Majeſtät des Geſetzes, eine falſche Ehre, die ganz richtig point d'honneur hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat ſich zwar auf das Duo zwiſchen Kain und Abel berufen wollen, womit ſchon die ſaubere Geſchichte der Menſchheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und Letztere fochten den ſchönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu ſchonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbſt die poetiſchen Helden Homers und Virgils, die ſich wohl ſchimpfen und mit dem Scepter drein ſchlagen, ſchlagen ſich nie mit der eigenen Partei — Ajax forderte Ulyſſes nur, als es mit ihm — nicht recht richtig war — veranlaßten ſicher aber viele proſaiſche Zweikämpfe; ſelbſt Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

— ihm erzitterten unten die Glieder,
raſch flog er hinweg, und Bläſſ' umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen ſind Carl IX. von Schweden und

---

*) Das Ritterweſen III. Bd. S. 415—458.

Chriſtian IV. von Dänemark die letzten, die ſich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 K. Georg I. und K. Wilhelm I. über die Werbung — „ich merke, daß die Hundstage bei dir, alter Narr, noch nicht vorüber ſind,“ ſchrieb Chriſtian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden K. Johann von Böhmen an K. Caſimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn du dir die Augen zuvor ausſtichſt, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten.“ Es ſcheint ſchon damals kein rechter Ernſt mehr geweſen zu ſeyn, wie zwiſchen Carl V. und Franz I., die es nicht aufs Aeußerſte kommen ließen, wie man es noch heut zu Tage einzurichten verſteht, und auch ein gewiſſer Graf verſtand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieſer ſich nicht ſchlagen würde, nun erſt recht anfing — zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegsluſtige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten — jeder Zweikampf iſt zwar ein Wageſtück, aber iſt nicht auch eine Schlacht ein Wageſtück ins Große? Hier bleiben 10 — 20,000 Menſchen, dort blieben höchſtens zwei! Gewiß führte ein ſolcher alter Heldenkampf uns am geſchwindeſten zum — ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unſern Zweikampf nicht — nicht, weil ſie weiſer waren, ſondern weil ſie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; ſie ſchimpften einander lieber, wie Weiber, und Demoſthenes, der von Midias maulſchellirt wird, hält blos eine Rede über Maulſchellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sclaven, Gift und Dolch gegen Feinde kannten ſie ſchon ſo gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien ꝛc. ſcheinen ſie ſich ſo wenig gemacht zu haben, als die ſlaviſchen und außereuropäiſchen Völker. Nicht ſo der Germane, der keine höhere Ehre kannte, als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferſte durfte nach dem beſten Stück des Bratens greifen, und da

Andere ſich auch für gleich tapfer hielten, ſo wurden häufig die Braten wieder blutig, wobei wir jetzt blos dem Wirthe oder der Köchin unſere Meinung ſagen, wenn wir nicht Anglomanen ſind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten, als Zungenduette. Stärke und Recht der Fauſt aber iſt ein Naturrecht, das Recht der Selbſthülfe Natur, das ſich noch heute unter Kindern äußert, und unſere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; ſelbſt als Geſetze an die Stelle des Naturrechts traten, entſchieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott ſelbſt entſcheide. Natürlich hatten ſchlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn ſie wollten, glühendes Eiſen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände ſich von ihnen ſalben laſſen mit reinem — Schwefelgeiſt!

Das Kampfrecht ſtand einmal in ſo hohem Anſehen, daß ſelbſt Kampf zwiſchen Mann und Weib ſtattfand, nur daß der Mann bis an Gürtel in einer Grube ſtehen mußte; ja in Frankreich erkannte man ſelbſt auf Duell zwiſchen einem Hunde und dem Mann, der deſſen Herrn gemordet hatte, und wer will leugnen, daß dieſer Sitte der Germanen, die noch im ſiebenzehnten Jahrhundert Spuren hatte, etwas Edles zu Grunde liege, beſſer als die Blutrache des Arabers, oder des Benedetto il Coltello und der Dolch des Italieners. Meuchelmord verabſcheuen noch heute die nordiſchen Völker großherzig; wie hätte ſonſt der größte Italiener ſein loſes Spiel ſo lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Cultur verſchwinden; ſie iſt, wo das Geſetz herrſcht, barbariſche Unſitte, und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein ſpitzes Wort Leib und Leben aufs Spiel zu ſetzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre ſeyn ſoll, etwas nachſehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbſthülfe, und daher

gab ich einſt meinem kleinen Neveu, der von ſeinem Kameraden beohrfeigt heulend auf mich zulief, noch einige ſtärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft ſagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers ſtehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu ſchaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem blos gibt mir eine größere Beleidigung zuzufügen, oder zur verächtlichen Rachſucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlaſſungen ſind oft wahre Kleinigkeiten. Iſt es vernünftig, ſich deßwegen verſtümmeln zu laſſen oder zu verſtümmeln, ſich morden zu laſſen oder Andere zu morden? Beweiſt ein kaltes Eiſen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eiſen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge — liar iſt das ſtärkſte Schimpfwort der Britten, und ich halte mit — aber wird nun durch Piſtolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche däniſche Admiral Tordenſkiold ſtarb zu Hannover 1720 im 29. Jahre durch die Hand eines betrügeriſchen Spielers! Aber geſetzt, der Beleidigte gewinne, iſt denn Verwundung oder Tod Genugthuung — recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt ſich nach dem Duell — Narren! warum nicht lieber zuvor? iſt es denn dem ſchwachen Menſchlein Schande — um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn ſtolz geſiegt haben, die Leidenſchaft abgekühlt iſt, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfenſten gehört? Geradſinniger war es immer von Griechen und Römern, daß ſie dieſe Unſitte nicht kannten; ſie wußten nichts von Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachſtößen, Poſituren, Lagen, Ausfall, oder gar Anſch..., und der erbärmlichſte deutſche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäſar und Pompejus ins Bockshorn jagen

können. Das point d'honneur der Alten, zu ſterben, wenn ſie wollten, ſcheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Officierchen in der Garniſon, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüſtlinge und verworfene Menſchen, die ſich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons ſind, beſtärkt unſern Haß gegen Duell, und wahre Krieger, große Geſetzgeber und Denker waren ſtets der Meinung der Alten.

Im ſiebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzoſen — ſchlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften ſich zwei ganze Regimenter Poitou und Breſſe, und worüber? La Breſſe war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte geſagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch.... Bresse! Napoleons und Moreaus tapfere Krieger rauften unendlich weniger und ſchlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es ſo ſehr den Franzoſen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man ſich um ihrer ſchönen Augen willen rauft — ich Federheld habe ſelbſt bei einer gewiſſen Unvorſichtigkeit von einer galanten Dame hören müſſen: „Du mußt dich mit ihm ſchießen,“ aber nicht geſchoſſen, ſondern — gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Haſe iſt das Symbol der Furcht, und doch ſetzen ſich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben ſich mit den Vorderpfoten weithin ſchallende Ohrfeigen und unterſcheiden ſich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß wenn dieſe einmal auf dem Hintern ſitzen, ſie auch darauf ſitzen bleiben. Ein deutſcher General wies einen jungen dummdreiſten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, ſeit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit Windmühlen, man würde eben ſo ſehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel.“ Henri IV. fertigte ſiebentauſend Gnadenbriefe aus für

Duellanten; das Anſehen eines Edelmanns richtete ſich nach der Anzahl der Erſtochenen, und man kann es unter das unerkannt Gute der Duelle rechnen, daß ſie — die Zahl der Edelleute verminderten!

Wir Deutſche ſind in dieſem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten ſich noch herumſchießen, wenigſtens boxen, ſelbſt Damen; noch 1798 ſchoß ſich Pitt mit Fierney herum, und noch 1809 Caſtlereagh und Canning — zwei andere Britten ſchlugen ſich auf Courierpeitſchen! Noch kenne ich kein Beiſpiel von deutſchen Repräſentanten; jedoch iſt mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben iſt ohne Blutvergießen; ſie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und das läßt ſich allenfalls hören, wenn auch nicht leſen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang? Johnſon boxte trefflich, und ich habe ſchon oft gewünſcht, daß es deutſchen Gelehrten verſtattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre ſpitzen oder groben plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverſchämte Recenſent würde da zu Hauſe bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn ſie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Alſo Duell in der Armee? Das Ding ſcheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger ſtark, als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile — höflicher, vorſichtiger, abgemeſſener — und die Hauptſache? macht die Subordination faſt zur bloſen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civiliſt von Kopf und Herz den Unterſchied fühlen, den ſeine Vorgeſetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienſt gar nichts davon fühlbar macht. In unſern

Duodezregierungen war dieß doppelt ekelhaft, aber doppelt ſchärfer genommen; der Civiliſt mußte bei Beleidigungen ſchweigen, oder ſich hinter elende Injurienproceſſe ſtecken, wenn er ſo unklug war, die weitere Beförderung zu vergeſſen. Der König ſelbſt kann keinen Officier zwingen, mit Dem zu dienen, der ſeinen Stand entehrt hat; im Civilſtande bravirt ein Schurke Alle neben, unter und ober ihm, wenn er mit Kopf die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet. Der Gedanke des preußiſchen Ehrengerichts bleibt ein — ſchöner Gedanke. Es iſt traurig, aber es gibt ſehr ernſte Fälle im Leben, wo das Schickſal ſelbſt zwiſchen zwei Männer zu treten ſcheint, die ſich ſogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erſt, wenn es mächtige protegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht beſſer beikommen, als mit dem Piſtol oder der Klinge. Wo ſoll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tauſende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er ſolchen glücklich — expedirt. So tröſtet Tauſende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchleriſche Schurke, der ſich hier glücklich durchgelogen und durchgeſchlichen hat, bekommt dort ſeinen Lohn. Irdiſche Teufel können die Lehre von unterirdiſchen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unſern feinern Zeiten iſt ſo geringe, daß es mir als geringeres Uebel erſcheint; muß ja die Moral ſelbſt Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte ſogar bei dem tiefgeſunkenen portugieſiſchen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch ſeltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und ſteht dieſer in Anſehen und iſt klug, ſo wird er die meiſten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele ſeyn —

Männerehre — und daher gehören Studentenduelle in das heroiſch-komiſche Epos, in Froſchmäußler — Kindern muß man kein ſcharfes Meſſer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen ſolchen in frühen Zeiten erlaubte, waren ſie ſchon Männer. Der Mißbrauch des Duells iſt jetzt ſo unbedeutend, daß ſelbſt ſchon wohlangebrachter Scherz ſolches beſeitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als ſein Gegner ſagte: „Gut! ſo bleiben Sie, ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der ſich mit einer ganz hagern Figur ſchlagen ſollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte ſeines Leibes, weil es billig ſey, daß er nicht mehr daran wage, als der Gegner, und dieſer umarmte ihn; ſchon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröſtliche Wort Leben.

Young ſpielte einſt die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themſe. Er ſteckte ſie gerade wieder ein, als ein Officier nahte und verlangte, daß er fortſpiele. — „Ich ſpielte blos zu meinem Vergnügen.“ „Ich werfe Sie in die Themſe, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle ſpielen.“ Young gehorchte um der Geſellſchaft willen, forderte ihn aber auf Morgen. Sie ſtanden einander mit dem Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Piſtol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?“ „Nein! aber Sie ſollen ein Menuet tanzen, ſonſt ſind Sie verloren.“ Der Officier tanzte. „Sie haben mich geſtern gezwungen zu ſpielen, ich Sie heute zu tanzen, wir ſind quitt“ — ſie wurden Freunde. So forderte einſt ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen ſchlagen wir uns.“ „Gut, seria in crastinum.“ „Meinen Sie, ich ſcherze?“ „Nicht? gut, wenn wir die Sache beſchlafen haben — ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin blos Dinte vergoſſen habe, ſo werde ich morgen einmal Blut vergießen.“ Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geſelligkeit, Aufklärung und richtigere Anſichten einer Unſitte aus ganz andern Zeiten, das Beiſpiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abſchlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer ſey, noch mehr aber, daß es keine Schande ſey, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt, als die ſtrengſten Geſetze. Virginien ſetzte Todesſtrafe auf Duell — es half weniger, als das weiſere Geſetz, das die Duellanten für Wahnſinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat ſelbſt dulde, ſich herumſchlügen, und verluſtig aller Stellen und unter Vormundſchaft der Obrigkeit. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal ſolche Geſetze, ſelbſt in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Ariſtokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte ſie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie,“ ſagte er, „Sie werden lange warten müſſen, ihre Nro. iſt 67!“ Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er ſich wegſetze. „Warum?“ „Weil Sie ſtinken.“ Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, ſo ſtinke ich auch, und erlege ich Sie, ſo ſtinken Sie noch mehr, als jetzt.“

Der Adel, der nicht in der Armee dient, iſt in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell faſt allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, ſobald man ernſtlich will; ſchon die Verminderung der Univerſitäten oder ihre Verlegung in Reſidenzen beugt dem alten Unſinn der Burſchicoſität vor — und die Muſen ſind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit laſſen, Schein und Ferne zu unterſcheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und ſein Prügel iſt faſt gefährlicher, als der leichte Degen — dafür ſorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwiſchen Civiliſten, denen man wieder Degen

angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonſt ſuchte ſelbſt Ehrengeiſtlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide,“ zu beſeitigen, daß ja der Befehl des Herrn erſt ergangen ſey, nachdem Malchus Ohr herunter geweſen; aber es iſt von dieſer Seite nichts zu beſorgen, ſie geräth ſich ja nicht einmal mehr in die — Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren ſonſt Urſache vieler Duelle; aber man betrinkt ſich jetzt weniger, und Viele denken ſo philoſophiſch von der Liebe, daß es ſich nicht der Mühe lohne, ſich um ein Weiblein zu balgen — iſt's die nicht, iſt's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu beſorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix die Jugend ſchon anzugewöhnen, Beleidigungen blos mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, ſelbſt nicht unter witzigen Franzoſen, geſchweige unter Deutſchen — Degen, Piſtole und Prügel ſind leichter bei der Hand, als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, beſorge auch meiner Seits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und ſchon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müſſen auch bei einer ſo alten tiefgewurzelten Unſitte mehr wirken als Geſetze — plus valent bonae mores, quam bonae leges, gilt zu allernächſt vom Zweikampfe.

Rein komiſch ſind die Gebräuche der Handwerkswelt in ihren Zünften, vielleicht urſprünglich zu Erſchwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Capitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächſt der Promotion der Beanism (daher Becjaune, ſpäter Füchſe), vermöge deſſen man den Lehrern und ältern Studenten Geſchenke und Schmäuſe geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erſte Jahr dienſtbar machte, und die Depoſition. Man ſetzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein unvernünftiges Thier wäre,

hörnte ihn und ſchnitt ihm eine Locke ab, man ſäuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle ſymboliſche moraliſche Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte ſich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Depoſition nahm noch ein Altdorfer Profeſſor 1763 mit ſeinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der *Burſchencomment* übrig und das *Bücherſchießen*, da fahrende Schüler, deutſch Bettelſtudenten, gerne Gänſe, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort *ABCſchütze*. Dieſe fahrende Schüler trieben viel Unfug, den *Platen* in ſeiner Selbſtbiographie ſchildert, der aber wahrlich noch weniger ſchlimm war, als die *Landsmannſchaften* und *Studentenorden*!

Bei der Aufnahme in die *Hanſe* wurde man *gehänſelt*, d. h. ins Waſſer getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hoſe bis auf's Blut gepeitſcht, den Kopf in einem Sack, unter rauſchender Muſik, und lange dieſe Barbarei aufrecht erhalten, *weil ſonſt blos Reiche ſich in die Hanſe dringen würden*! Im Hochſtift Würzburg war daher das Ruthenſtreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verſcheuchen, und bei den Templern ſoll man gar dem Großmeiſter den Hintern haben küſſen müſſen. Noch jetzt muß Der, der zum Erſtenmale die Linie paſſirt, ſich von der ſogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt ſchreckt man die Kinder, wenn ſie das Erſtemal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg ſoll gar die Wahl ihres Bürgermeiſters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Conſul, deſſen Barte die Laus die Ehre ihres Beſuches ſchenkte. Hoffentlich wird man es bei *Repräſentantenwahlen* anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zu Fertigung einer ehrlichen Clyſtierſpritze, Kammertopfes ꝛc., oder anrüchtig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symboliſch war in der gothiſchen Baukunſt der gen Himmel ſtrebende Spitthurm, der gegen Morgen ſtehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den ſchönſten, erhabenſten gothiſchen Kirchenbau, man baute ins †, bedeckte Alles mit †, ſchmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenſcenen — die Päbſte ließen ſich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer — an ſich ſelbſt dachten ſie wohl am wenigſten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geiſtlichkeit einfache, wie der Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durſtig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie Der, der an Kreuzſchmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt iſt, am beſten hätte ſagen können, was Kreuz iſt, denn er trug das † zehnfach! Es iſt weniger ſonderbar, daß Ordensritter ſich mit dem † brüſteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder der Moslem mit ſeinen Füßen, wenn er ſich niederläßt, ein größeres † macht, als der eifrigſte Katholik; aber weit ſonderbarer iſt, daß das heiligſte Zeichen der Chriſtenheit zu der ſchmutzigſten Scheidemünze, den ſogenannten Kreuzern, herabgewürdigt iſt, und man, wo man ſich recht verächtlich ausdrücken will, ſpricht: „Der Kerl iſt keinen Kreuzer werth!“ Die Apotheker bezeichnen Eſſig durch ein †, und in der gelehrten wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meiſt ſchreiben: Ecce homo, ipse fecisti! Doch können wir uns tröſten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt iſt und vom Herrn kommt, der es uns hilft tragen.

Der ſinnliche Menſch wird ewig an Symbolen hangen — Jeremias muß auf Jehova's Befehl ein koſtbares Gefäß vor

dem ſündhaften Iſrael zerbrechen, und Thraſybulus köpfte die höchſten und ſtolzeſten Aehren; der Pater patratus der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken ſchickten den Prinzen, die ſie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeiſterte das Volk Iſrael in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem ſinnlichen Menſchen ſeine Kreuze nieder, ſo pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm ſeine Madonnen, ſo macht er Opernſängerinnen zu Göttinnen der Vernunft, ſtatt des Roſenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnſchlüſſel erſetzen Cocarden und rothe Mützen. Der Cannibale quält ſeine Gefangenen und frißt ſie; der Hurone ſchlägt ſeinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet ſein Auge an blutigen Kampfſpielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange iſt es, daß man an der Nordſee um ein geſegnetes Strandrecht in der Kirche betete und ſo innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doctorsfrau: „Hat der Herr Liebſte viel Patienten?“ „Gott ſey gedankt, 20!“ In Walis lief einſt Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem geſtrandeten Schiffe kam, und der Prediger ſchloß ſeine Rede: „Ich ſchließe, Geliebte in Chriſto, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strom eilen. Amen!“

Stets wird man zwiſchen Land und Stadt, zwiſchen kleinen und großen Städten unterſcheiden müſſen; an kleinen Orten herrſchen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, läſtige Gebräuche und Kleinigkeitsgeiſt. Mein alter Oheim, Geiſtlicher in einer großen Handelsſtadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterſtädtchens einſt in Aufruhr dadurch, daß er ſich in den nächſten beſten Kirchenſtand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann ſaß; dieſer Mann war aber — der Scharf-

richter. So machte es auch ungemeines Aufſehen, als er in ſchwarzem Amtskleide und ſchneeweißer Perrücke zwiſchen zwei Häuſer trat und sans façon Das that, was wohl ſchon die Meiſten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht verſteht oder ſich darüber hinwegſetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich ſelbſt koſtete einſt Das, was mein Oheim ungeſtraft that, fünfzehn Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach ſeinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unſere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutſche den Franzoſen, die wir ſo am unrechten Orte, wenn auch weniger als ſonſt, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité; gebildete Britten denken eben ſo; wir aber fragen: „Wer iſt er?“ d. h. wem dient er? ſein Titel? gar Nemo? Jenſeits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Meſſe hören muß, ſo wie der Türke Beſchneidung zum bürgerlichen und Verſchneidung zum Seraildienſt verlangt. Und was würden unſere Damen zuerſt verlangen, wenn ſie Ausſpenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich iſt Entblöſung des Buſens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht ſchon ein ſichtbares Füßchen hin, wornach man urtheilt, wie wir nach Mund und Naſe, unſittlich zu heißen, wie im Orient die leiſeſte Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte ſich über den bloſen Buſen der Hofdamen ſo, daß er heiße Chocolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Verſailles zog einſt ein Auvergnac, der nie ſeine Berge zuvor verlaſſen hatte, den Degen, als Louis XV. erſchien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Reſpect geſchehen ſey, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientaliſche Vielweibler, der ſein Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite

im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerſchaft einer Frau ruhe und während derſelben Wein ſaufe. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben ſie nicht auch ihr Harem? Der Großſultan glaubte Lady Montague nicht beſſer ehren zu können, als wenn er ſie der Freuden ſeines Serails perſönlich theilhaftig machte, und dieſer Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr, die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler ſagt dem morgenländiſchen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr ſie uns? Geſchieht nicht der bartloſen Hälfte unſeres Geſchlechts ſchreiendes Unrecht? wird ſie nicht zum bloſen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden ſeyn, wenn die Sie nicht umgekehrt orientaliſirt. Wie iſt es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man ſie nicht durch Verſchnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln laſſen kann? Verſchlimmert ſich nicht durch dieſe Sclaverei das Geſchlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn ſeine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitſchen laſſen?“ Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen, ſchöne jugendliche Geſtalten um ſich zu ſehen, die ihnen beim Erwachen Kafé und Pfeife, Sorbet, Rauchwerke ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten ſchmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichſer oder die alte triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanſtalt, und junge Herren aus dem Mittelſtande trachten wenigſtens nach einer hübſchen Aufwärterin. Sonderbar ſymboliſch aber iſt, daß der Bräutigam bei den Tſhuwaſchen am Hochzeittage ein Geſchirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgeſtellt werden. Der König von Achem, wenn er

eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, ſodann ihre Hemden zuſammenpacken, und ſeine goldene Naſe, die beriecht, welches Hemd am beſten riecht, iſt der Weg zu ſeinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja ſehr Andächtige gebrauchen Pillen davon ſogar innerlich, die jedoch weislich mit Moſchus verſetzt ſind. So weit brachte es doch kein Pabſt, ſelbſt nicht in den finſterſten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß ſie ein Pilzdekoct, wie wir Punſch, beſonders lieben; das gemeine Volk paßt die Gelegenheit ab, wie die Franzoſen den Frühling zu ihrer appetitlichen Cur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um ſich des Genoſſenen zu entledigen, hölzerne Gefäſſe unter und bezechen ſich ſo luſtig, wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich iſt doch der Adel in der Tartarei! Wenn er am meiſten beſoffen iſt, iſt er dem Volk am nützlichſten, und ſo lang er piſſen kann, wird es nie am ſchuldigſten Reſpect fehlen. Ländlich ſittlich!

In Oſtindien und Afrika iſt die Sinnlichkeit ſo heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher dieſe gewiſſe Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Griechen waren ein ſo leichtſinnig Völkchen als Gallier: Jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem — Rettig, und unter Dieſen ſagte Einer dem Ertappten: „Sortez Mr.!“ ſetzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden geſagt haben: Sortons!“ Der alte Deutſche aber kam mit dem Schwert, ſtatt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmbekrönten und ſchönen König Guſtav Adolph die Halskrauſe ab, da er ſie küſſen wollte. In Deutſchland herrſchten damals Sitten — man gedenke der Agnes Bernauer, der Philippine Welſer, Eliſabeth Rehlinger und Clara Dettin — obgleich die Geſetze nicht ſo ſtreng waren, wie die der Gentoos; bloſe Metzger=

griffe koſteten zwei Finger, und Thätlichkeiten in letzter Inſtanz das ſündhafte Glied ſelbſt, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne!

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen oder gar auf ihre Spur zu kommen, ſo unterhaltend Dieß auch wäre? Kein Wiener ſagt uns, wie es mit dem Stock am Eiſen und den eingeſchlagenen Nägeln ſtehe, und kein Baſeler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht, als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverſchämt die Zunge ſtreckt. Wir wiſſen nur, daß die franzöſiſchen Briefaufſchriften in Deutſchland daher rühren, daß die Poſtanſtalt franzöſiſch iſt, und Taxis anfangs Franzoſen anſtellte, aber warum noch jetzt? wegen unſerer ſchwerfälligen Titulaturen und gebornen Unweſen? Wohl! aber warum Dieß nicht laſſen? Wenn die Egypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern verſahen, ſo geſchah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum laſſen wir noch heute das Waſſer durch Löwenmäuler laufen? Gewohnheiten ſind ſchwer auszurotten. Unſere Trompeter kommen von den Herolden der Alten noch her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Fauſtrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben, und die Aengſtlichkeit, Einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat ſich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geſchichtchen Schuld iſt, daß ein Hochmuthsnarr Einem ſagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht,“ von Dieſem aber, der ſogleich links ſprang, hören mußte: „Aber ich!“

Wer will immer die Urſachen veralteter Gebräuche erforſchen? Warum ſagen wir noch heute, Einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateiniſchen Ziffern ſchrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichſte verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß ſie Juden Hepp! Hepp! nachriefen — die erſte Sylbe

von Heb-räer. Wie verſchieden ſind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöſchen? Manche ſtoßen es an Tiſch oder Wand oder halten es unterwärts; Andere ſtoßen es in ein Waſchbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blaſen es aus, ohne ſich um den Geſtank zu kümmern, oder löſchen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine loſe Zofe löſchte es an der Naſe eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beſte; aber bei ſchlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichter oder eine aufmerkſame Hausfrau oder ein ſorgfältiger Diener erſparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter. Laßt uns aber ſtets das Ländlich Sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu räumen pflegen: „50 Mädchen 100 T.., und St. Auguſtins Worte beherzigen: „Ego sum veritas et vita, dixit Dominus, non dixit: ego sum consuetudo!“

XVII.

Ueber Anſtand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il faut vivre à la mode!

Die Natur ſcheint alle harte, eckige Formen zu verabſcheuen: im Thierreich, wie im Pflanzenreich, iſt Alles geründet, oval, cylindriſch, wellenförmig, nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menſchenwelt ſoll der Anſtand die ſcharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblöst ſieht, denn hier iſt das wahre Mineralreich der Menſchheit zu ſuchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der ſich da offen zeigt, iſt verloren, wie ein Kind. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine moraliſchen Pudenda, die er nicht gern ſehen läßt, und ſo mag der Anſtand Das ſeyn, was Unterrock und Hoſe.

Der Anſtand gehört par excellence unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müſſen, welche zwar im engern Sinne blos Sachen ordnet, Kleider, Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen ꝛc., im weitern Sinn aber Perſonen und deren geſellige Gebräuche, und dieſe Conventionen nennen wir Anſtand und Lebensart. Wer in

Geſellſchaft zu wenig Acht auf ſich ſelbſt hat, verfällt in Ungeſchliffenheit, wer zu viel, in Ziererei. Die eigene Selbſtliebe anderer Selbſtliebe aufopfern, iſt Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; Solches aber auf ſchickliche Art, mit Zartgefühl zu thun, iſt feine Lebensart, Welt. Der höchſte Grad aber iſt die Humanität — nicht Das, was die gemeine Welt ſo oft ausſpricht, ſondern Zuvorkommenheit aus innerer gefühlter Achtung für Menſchenwürde, ganz verſchieden von franzöſiſcher Artigkeit, von der Montesquieux ſagte: „Meine Landsleute haben die feinſte Lebensart, weil ſie am eitelſten ſind.“ Girard hat ſieben Wörter für unſer einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux — Alles verſchwand mit der Revolution und meinen lieben Girondiſten, Alles mußte die Segel ſtreichen vor rohen, unverſchämten und pöbelhaften Jacobinern.

Der humane Mann achtet in Andern weniger Stand und Anſehen, als den Menſchen, und iſt, was Weltlinge blos ſcheinen. Er wird nie ſeine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er Andere damit kränken und verlegen machen könnte; ſein Tadel wird in dem Fehlenden ſtets den Menſchen ſchonen und deſſen Schwächen ignoriren, und ſelbſt bei ſeinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen laſſen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge iſt der Vorbote ſeiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüthen die Vorboten der Früchte, ſeine Höflichkeit iſt Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anſtand und Weltton im hohen Grade beſitzen und neben allem Dieſem hohe Brutalitas oder Immanitas, worüber Pontanus ein herrliches Kapitel hat; ja es gibt Männer ſo ganz nach der Welt, da ſie nichts mehr in der Welt ſind. Wäre das Gold nicht ſo ſelten, dächte man ſchwerlich an Vergoldung, und dieſe Vergoldung iſt unſere verſtellte Humanität, die man auch die äſthetiſche nennen könnte; ſie ſteht da, wie der Hühnerhund vor einem

Rebhühnerlager, beſcheiden und geduckt; noch demüthiger ducken ſich die Vögel, aber Beide möchten etwas Anderes thun. Man muß wohl unter gewiſſen Umſtänden aus Reſpect thun und reden, als ob man glaube; aber Der iſt ein Dummkopf, der auch aus Reſpect wirklich glaubt. Jenes fordert der Anſtand, den viele junge Herren in Geſellſchaft älterer Perſonen gar nicht zu kennen ſcheinen, ob ſie gleich nur zu gut wiſſen, was es heißt, auf dem Anſtand ſeyn.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen ſuchten, oder Gibbon wegen ſeines Hodenbruchs und daher watſchelnden unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälſe ewig an Halsbinde und Weſte zupfen, ſo ſuchen wir noch weit mehr unſere moraliſchen Gebrechen mit den Hoſen des Anſtandes zu decken und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unſern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moraliſiren ſogar, wie gedruckt, und ihre Moral iſt weiter nichts, als ein gut zugerittenes Wiener Reitpferd, das Lanzaderl macht. Wir ſpielen mit dem Anſtand, aber er ſpielt eben ſo oft mit uns: der Anſtand z. B. fordert, daß man nicht zu laut ſpreche und nicht ſtark accentuire; aber der Accent iſt gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Welttones iſt: „Jeder gibt zuerſt guten Wein, wenn aber die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten.“ Der Weltton hat ſogar ſeinen eigenen Zeitmeſſer: ihm iſt lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag zu ſprechen; von einem neuen Theaterſtück mag man ſchon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder Bal paré acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satire oder ſcandalöſen Liebesgeſchichte, je wahrer jene, und je greller dieſe iſt, wohl vierzehn Tage, von einer neuen

Gardeuniform oder neuen Orden, von einem Miniſter= oder Maitreſſenwechſel aber Monate lang!

Selbſt wilde Völker haben ihre Mode, ſich zu begrüßen, und ihr erſtes Anſtandsgeſetz iſt, nicht zu widerſprechen, ja Zeichen des Beifalls aus bloſer Höflichkeit zu geben, was chriſtliche Miſſionäre gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Beſuche der Sineſen beſtehen in reinem Ceremoniell, wobei ſie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Geſetze des Anſtandes den Umgang ſchwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorſchriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr=, Geburts= und Namenstage, für Purgir= und Aderlaßtage, für Condolationen, Gratulationen und Geſundheiten bei Tiſche. Nichts übertraf aber den echt ſineſiſchen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeiſter lehrte ſorgfältig, wie man eine Priſe Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme, in Ermanglung weißer Handſchuhe — mit dem Rockzipfel. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und ſo legte jenes Mädchen, das zum Erſtenmale bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die Beine hübſch auf den Teller zu legen, wenn Fleiſch käme, ihre Füße geradezu auf den Tiſch.

In Europa gibt es eine Geſellſchaft, von der man überall ſpricht, ohne beſtimmt zu wiſſen, wo ſie iſt, und was ſie iſt; Jeder will ihr angehören, und es iſt Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; ſie hat Geſetze, deren Handhabung keinen Kreuzer koſtet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunſt, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wiſſen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieſer Geſellſchaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtauſende

ſind in den Abgrund der Ewigkeit geſunken, große Städte, Männer und Staaten, nur dieſe Geſellſchaft hat ſich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation zerſtreut unter allen Nationen; das größte Verdienſt in dieſer Geſellſchaft iſt — zu *amüſiren*, und das größte Vergehen — zu langweilen; das Lächerliche iſt die Executivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unſichtbar herrſchte, und dieſe Geſellſchaft heißt: la bonne compagnie, wenn ſie gleich Colmann ein Lebensſyſtem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company, und daher halte ich es längſt mit meinem lieben S. Pierre: „la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame.“

Die ganze Geſetzgebung dieſer Geſellſchaft beſteht in zwei Worten: C'est l'usage, und eben ſo lakoniſch ſind die Worte: Cela ne se fait pas! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant ſind Schlagworte, wie der Juden ihr koſcher und trepheh! Wie oft habe ich nicht rufen hören: Ça est delicieux! und erſt hinten drein kam: Qu'a-t-il dit? Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß *eine* Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Geſellſchaftston in der Kunſt beſteht, zu *reden, ohne etwas zu ſagen* — worüber man noch lachen kann; aber traurig iſt, daß Das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme hieß, jetzt homme de bonne compagnie heißt, im Gegenſatz zu der mauvaise compagnie, wie der Brief eines Pariſers aus einem kleinen Städtchen beweiſt: „La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente.“ Cheſterfield's berühmte Briefe, in ganz Europa geleſen, in deren jedem er ſeinem Stanhope Anſtand, feines Betragen und den Tanzmeiſter empfiehlt neben der laxeſten Moral, machen jetzt höchſtens komiſche Wirkung, und nur ein echter bon-ton iſt im Stande, die ſechs Bände auszuhalten. Johnſon nennt ihn einen ſchönen Geiſt unter Lords und unter Lords einen Schöngeiſt,

und ſagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeiſters.

Champforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué, iſt übertrieben, und richtiger das Bild der beiden Schweizer, die vor den Palläſten des bon-ton und bon-goût ſtehen; beide verwehren gar oft der Freude und Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei der Natur. Er verſicherte einer Dame alles Mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlaſſen wäre?“ „Und wenn Sie nackend wären, würde ich Ihnen dienen.“ — Es ſcheint mir nicht ſehr philoſophiſch von unſerem Garve, daß er ſich ſo gerne zu glänzenden Geſellſchaften drängte, wo man ihn noch überdieß als Menſchenbeobachter ſcheute, und ſich ſo grämte, als ein offener Schaden im Geſicht ihn davon abhielt; tieferblickende Philoſophen finden da, ſchon nach den erſten Beſuchen, in der Regel den Sitz der frivolité, wo über Dinge am meiſten geſprochen wird, die man am wenigſten verſteht, ſo wie etwa eine Deutſchin eine italieniſche Arie ſingt, und viele Repräſentanten — Conſtitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lauteſten Rollen ſpielen, reine Theaterrollen, bei deren Schluſſe ſie auseinander gehen, und die Klügeren ſprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous, altdeutſch: „Ein Eſel heißt den andern Langohr!“

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter nach Haus.
„Wie ſind Sie zufrieden geweſen?“ —
„Wären's Bücher — ich würd' ſie nicht leſen.“

Mir iſt oft in Geſellſchaften die Anekdote vom Hofe Louis XIV. eingefallen, die ſo viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendezvous aller Papageien feſtgeſetzt, wo ein Witzling dem ſeinigen die Worte gelehrt: „Ah, que des perroquets!“ Herren und Damen waren verſammelt am beſtimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen ſeyn ſollte, war der erſte und rief ſein: Ah, que des

perroquets! Das franzöſiſche Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutſches haben, iſt wie gemacht für ſolche Geſellſchaft — s'amuser, die Muſe los zu werden; ein zweiter Swift ſollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in ſeinen politen Geſprächen gethan hat. Wie viele Diners ohne Verdauung! wie viele Soupers ohne Vergnügen! wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen! wie viele Verbindungen ohne Freundſchaft! wie viele Sofaſcenen ohne Liebe! Was kann Der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in den meiſten Geſellſchaften? Man ſtößt auf ſo viele Kratzfüße, Haſenfüße und Haſenköpfe, auf ſo Viele mit der Teinture von (Oberflächlichkeit wäre allzudeutſch) allem Wiſſenswürdigen, die Madame von einem deutſchen Hofmeiſter haben wollte, der ihr ſagte: „Gnädige Frau, ſtellen Sie lieber einen Färber an!“ daß man ſich lieber nach vollbrachten Geſchäften in die Stille ſeines Zimmers oder in die Einſamkeit der Natur zieht, und allenfalls Delille's Conversation liest. Der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen feiner und gemeiner Geſellſchaft iſt dort ein Dutzend Wachskerzen — hier ein Unſchlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Geſellſchaften, wo man ſich einige Artigkeiten ſagt, dann zur Tafel und von da an Spieltiſch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauter Freunde Cirkeln, Natur und Büchern — wahre Sclaverei iſt. Aus dem Bette aufs Canapée, dann zur Toilette, von da in Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltiſch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life! —

Blasés en tout, aussi durs que polis,
toujours hors d'eux, ou d'eux seuls remplis,

lieben dieſe Leutchen, wenn man ſie ſprechen hört, die Menſchen nicht ſchlechtweg, ſie ſind von ihnen entzückt; ſie freuen ſich nicht, ſie zerſchmelzen; das Schöne iſt

göttlich, und der Freund ihr zweites Ich — überall Enthuſiasmus in — Worten; unſere Altvordern waren zwar ehrliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen, wenn ſie Alles wörtlich nehmen, werden kanoniſiren müſſen. Ich begreiſe dieſes Weltleben nur dann, wenn ich Monboddo's und Rouſſeau's Hypotheſen annehme, daß der Menſch nichts Anderes ſey, als ein gebildeter Ourangoutang.

Zwei Geſetze regieren die Welt, das Geſetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es wie die Kaufleute mit ihren Waaren: gut wird wenig geachtet; ſchön iſt ſchon etwas; fein — ah! c'est ça! und da der titulus de verborum significatione blos für Juriſten geſchrieben iſt, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, ſo iſt die Feinheit allerdings vorzuziehen; die Kunſt zu kitzeln führt am weiteſten, und daher nannten ſchon die Lateiner die Welt mundus, rein — rein, wie wir etwa einen Taugenichts einen ſaubern Geſellen nennen, oder meine Großmutter ihre verſchimmelten Zwetſchgen überzuckerte nannte, was mich täuſchte, folglich zufriedener machte. Nicht überall iſt die gerade Linie die kürzeſte, und da Jeder ſeinen moraliſchen Kitzelfleck hat, ſo verlohnt ſich ſchon die Mühe, die Kunſt zu kitzeln einzuſtudiren. Es macht ſchon in der phyſiſchen Welt einen gewaltigen Unterſchied, ob Hanns die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delicater iſt die Sache in der moraliſchen: überkitzelt man, ſo merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut iſt, daß die Meiſten den Solangänſen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weiteſten kommt man damit bei Damen: ſie haben alle ihren Kitzelfleck an derſelben Stelle, und wegen Ueberkitzelns kann man ruhig ſeyn. Galanterie hat ſchon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne ſie nicht erreicht hätte — beide Geſchlechter ſind einmal für einander da; nur ein Joſeph kann der Potiphar den Rock

laſſen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen als höchſtens — die Hoſe.

Est modus in rebus, dit le grand Isocrate,
c'est en latin — nous aimons, qu'on nous gratte.

Der Anſtand oder das Decorum macht faſt die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und Etwas davon iſt immer gut; die ewige Handhabung der Bücher oder Feder macht Gelehrte ſo ſchwerfällig, wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Geſellſchaft behandeln ſie oft die Geſellſchaft als Nebenſache, und man lacht mit Recht. Vielleicht geht es mir hier und da in dieſem Werke nicht beſſer, ohne es zu merken, und wie jenem Profeſſor, der einem Landedelmann mit ſeinen lateiniſchen Programmen aufwartete, oder jenem Prälaten, der an der Tafel zur Seite einer Fürſtin den vor ihm liegenden Vorleglöffel als Auszeichnung anſah und, von ſich ablehnend, der Fürſtin präſentirte. Die Zierbengel, oder élégans tirés à 4 épingles kommen weiter, wenn gleich ein geſcheidter Mann nicht begreift, wie man ſich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, als jener Magiſter, der im Vorzimmer ſeines Mäcen ſeinen Anzug von Neuem ordnete und gerade ſeine ſeidenen Strümpfe mit einem Bindfaden feſter machte, als der Gönner herein trat. Es verſteht ſich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins ſich enthalte, aller Rettige, Hülſenfrüchte und Knoblauchs, und Jeder thut wohl, da man in Vorzimmern oft lange warten muß, ſich zuvor — zu erleichtern.

Von dem wackern Anſon ſagte die Welt: Anſon iſt um die Welt, aber nicht in der Welt geweſen, und Tavernier antwortete auf Louis XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnſitz, und nicht Paris?“ „Ich liebe die Freiheit!“ Prediger Schulz zu Gildsdorf wurde berühmt, nicht durch ſeine Sittenlehre für alle Menſchen, ſondern weil er predigte — im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Reſidenzen mit dem Finger

gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remiſe; zu Wien will ich es Keinem rathen, nach gewiſſen Kunſtgalerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Ducaten oder wenigſtens mit Augengläſern ſeinem Ueberrock reliéf zu geben weiß. Hier, wo ſo Viele nicht auf zwei, ſondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen fiacres, cabriolets, voitures, equipages etc. einen weſentlichen Unterſchied. Sieht der Kutſcher wie eine Vogelſcheuche, und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, ſo hat der arme Fußgänger nichts zu beſorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitſche nachläſſig über das Vorderleder hangend, ſo iſt auch nichts zu beſorgen; aber iſt die Peitſche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutſche iſt ſelten zu fürchten; aber gare, die hochadeligen; ſchon die Pferde tragen die Naſe hoch in der Luft. Und nun erſt Geſandtſchaftsequipagen? Sie rennen eher Menſch und Vieh über den Haufen, als das Wohl Europens um eine Stunde zu verſpäten. Die Schriftſteller über Geſandtſchaftsrechte haben dieſes Recht vergeſſen, und am allergefährlichſten ſind die reitenden Geſandten, die jungen Adjutanten oder Legationsſecretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geiſteswerke der Alten den neuern fadeſten Meßproducten nachſtehen muß, weil ihnen der ſchöne Styl fehlt — Styl iſt, wie bei Damen die Moden, Hauptſache — ſo ruft der Weltmann dem ſeine Meinung mit Beweiſen belegen wollenden Gelehrten zu: „Ah, je ne veux pas qu'on me prouve.“ Der Anſtand iſt ſo hoch cultivirt, daß ſelbſt der Henker einem ungebärdigen Patienten ſagte: „Es iſt nicht genug, mein Herr, daß man geköpft wird, man muß ſich auch dabei zu benehmen wiſſen.“ Unſere hochverfeinerte Zeit hat ſogar eine Menge überzuckernde Terminologien erfunden, und in unſerem langen Kriege ging keine Kanone verloren, ſie blieb blos aus Mangel an Pferden ſtehen; man

floh nie, ſondern machte blos eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geſchlagen, ſondern zurückgedrängt, und ſiegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Poſaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte blos, und Franzoſen invitirten zu Bällen und Mahlen, welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan ſtand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es ſey keine Feindſeligkeit, ſondern blos eine militäriſche Stellung, welche die Umſtände erheiſchten. Doch — behauptete nicht ſchon Friedrich, als er in Schleſien einrückte, er nehme es blos en depôt? Unſere Alten ſagten: „Zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden.“ Wir ſind noch weit höflicher, wir loben und belohnen ſogar — ungeſchehene Dinge!

Franzöſiſche Armeen konnten Unfälle treffen, ſie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und Verrath; ſie verloren ſtets nur den vierten Theil von Dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulveriſirt war von dem Feuer und der Sonne von Auſterliz. Die Oeſterreicher waren allein Schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schneegeſtöber, bei Aſpern Ueberſchwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Froſt, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Belle-alliance ein paniſcher Schrecken, der die Helden weichen machte. Die fliehenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viel Tempel zu bauen gehabt. „Qu’en pensez-vous?“ fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig kehrend, ſeinen Miniſter Talleyrand. „Il me paroit, Sire, que c’est le commencement de la fin.“

Der ſchnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, beim bloſen Soldaten trouver; voler, ſagten ſie, est malhonnête. Wer ſucht, der findet, und wer anklopft, wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simpliciſſimus, der den dreißig-

jährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner ſprechen von Erben, was denn, wenn es recht ins Große geht, Erobern heißt. Man muß die Erbſchaften, die Napoleon und Ehren Davouſt und Vendome ꝛc. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen — man nannte ſie nicht Räuber, ſondern Marſchälle, Ducs, Protectors; aber ſie überluden ſich beim Prendre, und ſo mußte nach dem Laufe der Natur das Rendre folgen, unter Beihülfe der Blücherſchen und Wellingtonſchen Pillen.

In der Sprache Galliens gab es indeſſen ſchon weit früher ſo überzuckernde Terminologien: der filou hieß längſt chevalier d'industrie, die Hure maîtresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune. War der Bettel nicht längſt von Handwerksburſchen und Kutten veredelt durch Fechten und Terminiren, Bettelmönche durch Mendicanten und Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längſt galante Damen ihr Harem von Männern — Männer, die ſie intereſſiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Muſik gegen die Malerei vertauſcht? Das Artilleriefeuer ſelbſt ſpielt blos in die Flanken, und dieß iſt noch verzeihlicher, als daß der altfranzöſiſche Zwang, der das Parlament zu Einregiſtrirung harter Edicte nöthigte, lit de justice hieß. Die Juſtiz ſchlief, und ſo brauchte ſie freilich ein Bette!

Wie überzuckert ſind nicht die Ausdrücke: derangirte Umſtände und derangirte Taillen? ſo ſchön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, ſtatt concubinarii, oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemannes heißt complaisance, oder es iſt ein guter Weibermann, und von der häßlichſten Krankheit ſagt man: Il a attrapé une petite galanterie; ſelbſt der derbe Britte, der scapham scapham zu nennen pflegt, nennt ſeine Boxerei — Pugilliſtik. Heißt nicht der Hurer —

ein großer Verehrer des Geſchlechts? Selbſt das air dégagé der Fräuleins iſt ſo eine Sache; aber ſeit wir das franzöſiſche Wort Galanterie an Kindesſtatt angenommen haben, hört man dafür ſelten mehr von Ehebruch ſprechen. Die Revolutionsmänner ſprachen von travailler le peuple, deutſch: aufwiegeln, und wir ſind wenigſtens ſo zart, das beliebte Schuldenweſen des Adels Creditweſen, Schuldencaſſen Creditcaſſen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatiſirten Organiſationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen — Beilager und Beiſetzung. Vielen franzöſirenden Deutſchen geht es, wie dem Reviſor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was ſoll Aufgeld eigentlich beſagen?“ Dieſer ſchrieb darunter: „Aufgeld iſt ein ausländiſches Wort, zu Deutſch Agio.“

Jener Gascogner ſagte von ſeinem gehängten Vater, daß er verticalement geſtorben ſey, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehängten einen Todesſchein verlangten, beſcheinigte, daß ſolcher 1697 ſelig verſtorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner, als jener deutſche Michel, der savoir faire durch Betrügen überſetzte, und gar viele deutſche Gelehrte, wo Kant oben an ſteht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forſter, als er ihm ſagte: „Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme geſprochen, aber keiner iſt mir vorgekommen, wie Ew. Majeſtät.“ — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte ſogar Eigennahmen in Zeitwörter und gebrauchte Klopſtocken für erhaben, Schillern für liebenswürdig, Kanten und Schellingen für unverſtändlich, Mecklen und Röſchlauben für grob, Kotzebuen für mittelmäßig ſeyn, Wernern für langweilen, Schirachen für kannengießern und Schlegeln für anmaßend ſeyn. Merkel war der Cotin unſerer Literatur; aber der Anſtand wurde verletzt von den bedeutendſten Männern und aller Humanität vergeſſen, was eine Erbſünde der Recenſenten zu ſeyn ſcheint, die freilich

meiſt noch jung ſind. Auf einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Käſtner: „Ihr Schreiben liegt vor mir, wird aber ſogleich hinter mir liegen.“ Aber publice thäten wir beſſer, den wegen Höflichkeit eben nicht verſchrienen Britten nachzuahmen: „I find it will not do“ (es taugt den Teufel nicht); „it will do no more;“ (es iſt vorbei). Bei gewiſſen Fragen der Großen iſt es ohnehin gut, weder Ja noch Nein zu ſagen, ſondern wie Asmus in der Audienz zu Japan: „Ich bitte — unterthänigſt — um Vergebung ꝛc.“ Ich meine, die kritiſche Philoſophie habe uns ſattſam belehrt, daß wir hienieden kein Ding an ſich erkennen, ſondern nur Erſcheinungen der Dinge — Schein! Schein! Franzoſen ſind die beſten Lehrer des Anſtandes ſelbſt in kritiſchen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgſter Feind laſſen; hier können wir Deutſche am meiſten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: Sauver les apparences!

XVIII.

Die Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
ne coute rien, et bon est.
Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter ſind natürlich, daher roh, die Sprache lakoniſch, aber wahr, gerade wie bei unſern Bauern oder im Norden, und unter Kutſchern, Kärrnern und Laſtträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchſt freigebig mit Ochſen und Eſeln, ohne es böſe zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochſen genannt hatte, half demſelben auf die Verſicherung, daß er freilich nur noch ein Kälbchen ſey. Jene Bäuerin, die ihrem ſterbenden Mann ins Ohr rief: „Hanns, ſtirbſt du?“ verſicherte den Herrn Pfarrer auf die ſchon gewohnte Antwort: „Ich will dir was —“, daß ihr Hanns noch bei ganz geſundem Verſtande ſey. Der Bauer iſt gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf ſeines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufſt du mir ſo leichte Schweine?

mit einem Bückling erwiedert:

Ew. Gnaden, ſo ſchwer wie Sie gibt's keine.

und ſein l. m. a. A. ſogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünfzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören und iſt weiter nichts als ein grobes

Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höflich zu thun, ob ſie gleich oft das beſte Recht hätten, recht grob zu ſeyn. Der Mann, der die Vernunft auf ſeiner Seite fühlt, wird ſtets gemäßigt und artig ſeyn und es leicht ſeyn; der Andere aber, der ſein Unrecht fühlt, grob und heftig um ſich ſchlagen, wie Simſon mit — Eſelskinnbacken!

Bei fortſchreitender Kultur kommen ſteife, weitläufige Ceremonien, wie zu Byzanz und in Sina, und in kleinen Orten ſetzte es in einer halben Stunde ſo viel Bücklinge, daß ein Hofcavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können, und das Eſſen kalt wurde, bis man zum Sitzen kam. Von dem alten: Gott befohlen! und: Befehl dem Herrn deine Wege! rührt es, daß das Volk ſich noch heute befiehlt und ſtatt: Empfehle mich, ſpricht: „Befehl mich.“ Endlich gelangt man wieder zur erſten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und Complimente ſcheint ſelbſt die Natur zu wollen, wie wir an Thieren ſehen können: der Tauber gurrt länger um ſeine Taube, als der Bube um ſeine Diendel, ein Hund beſchnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne reſpectsvoll das Schwänzchen einzuziehen und ſich an die Seite zu drücken — Krummbuckel und Katzenſchwänze bringen es in der Welt weiter, als ſchnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Geſellſchaft haben ſich noch immer nach der Hauptſtadt oder dem Hofe gerichtet; von Hof kommt das Wort Höflichkeit, wie Hoffart von Hofart; an Höfen iſt Höflichkeit der Verſtand und die Münze, wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegenſatz iſt, wie Geſetz der Gegenſatz von Gerechtigkeit, namentlich bei der suite de la suite und livrée. Wenn gewiſſe hohe Perſonen gewiſſe bürgerliche höflich grüßen, darf man faſt immer annehmen, daß ſie ihnen entweder ſchulden oder ſchulden wollen, daß ſie Proceſſe oder ſonſt Etwas auf dem

Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging, hat etwas Liebenswürdiges, es iſt eine Kunſt, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu ſetzen, und wer ein guter Geſellſchafter ſeyn will, muß viel in Geſellſchaft ſeyn, und hiezu haben die höheren Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt Alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten ſich wie das hänfne Hemd der Bauerndirne und die Hemden, die Graf Buſſy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Doſe Raum hatte. Höflinge wiſſen, wie die Laubfröſche, ſich an das glatteſte Ding anzuhängen, ja ſelbſt in luftleeren Räumen zu ſchweben, was die Laubfröſche müſſen bleiben laſſen. Leute machen Leute, und ſo mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerlicher eine ungemeine Ehre darin findet, von ſich ſagen zu hören: „Er iſt ein Hofmann!“

Nächſt Körperſchönheit empfiehlt einen Unbekannten nichts ſchneller, als Artigkeit, und ſobald Menſchen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinanderſeyn und zur Verhütung des Ausbruches der Leidenſchaften. Noch höher ſteht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, ſo vermiſcht die Geſellſchaft auch ſeyn mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbſtverleugnung, die ſelbſt Grobheiten gelaſſen einſteckt, um die Geſellſchaft nicht zu ſtören. Ich bin überzeugt, der Franzoſen ewiges Monsieur, Madame trägt ſchon dazu bei, daß ſie artiger ſind, als Deutſche; hat man einmal Monsieur geſagt, ſo ſchickt ſich vous êtes une bête nicht mehr recht, ſo wie bei unſerem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Freilich glauben Viele mit einem Excusez, Mr.! wieder gar Vieles entſchuldigt zu haben, wenn auch Entſchuldigung ſo wenig Rechtfertigung iſt, als Anweiſung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutſchen Diligence erlebte, die ſtark beſetzt war, darunter

eine artige Frau, die aber das — Waſſer nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen ſie, ſelbſt der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das bekannte Schickſal Tycho Brahe's; man ließ ſie nun ruhig, und ſie war — dankbar.

Unſere heiligen Bücher ſagen: Ehre, dem Ehre gebühret; wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder Erſatz der fehlenden Ehre. Unter dieſer Sprachmengerei verliert ſich das Beſtreben nach Würdigkeit, nach den Tugenden unſerer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe; folglich iſt die Kehrſeite der Höflichkeit faſt wichtiger als ihre ſchöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen ſeines Gaſtes, als bis er ihn geſättigt hat, und auch unſern Alten wurde erſt der dreitägige Gaſt eine Laſt. Vom alten Gott grüß dich! war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen unterthänigen Diener kein Glas Waſſer. Im Mittelalter mußte freilich Gaſtfreundſchaft, wie noch heute im Orient, den Mangel der Gaſthäuſer erſetzen, und ſo auch die Klöſter. Paulus ſagte: „Herberget gerne, durch Gaſtfreiheit haben Etliche Engel beherberget, ohne es zu wiſſen.“ Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, ſich zu erkundigen, wen ſie die Ehre hätten, vor ſich zu haben, und wer wird heut zu Tage reiſen ohne Geld? Die aufgedrungene Gaſtfreundſchaft der Franzoſen, nächſt Theuerung, haben auch viel geſchadet, ja viele Hausväter ſo gewandt gemacht, daß ſie mit Ehren in den erſten Gaſthäuſern den Oberkellner machen könnten, und unſern Schönen konnte man Mangel an Gaſtfreiheit am wenigſten vorwerfen.

Und nun erſt der echte Hofton? Der bückt ſich nie tiefer, als wenn er gerade den Andern recht tief gebeugt hat oder des Teufels werden möchte über einen ihm geſpielten Streich. „Ihr Rock iſt ja ganz weiß,“ ſagte man dem

Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär ich ja der Erſte, der am Hofe weiß gemacht worden iſt?“ Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Miniſter den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie,“ ſagte Orloff zu Potemkin, „welch ſchlechter Hofwagen, vorgeſtern war der Mann, der ihn ſendet, noch in meinem Vorzimmer, ich ſtreckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küſſ' ihn! er — küßte!“ Ein Fürſt jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; Alles ſchlug auf ihn, ſelbſt der Herr des Pudels, der da ſagte: „Bin ich nicht der vollkommenſte Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte.“ Höflinge drücken ſich am liebſten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen, und je mehr ſie vorne lecken, deſto lieber kratzen ſie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch ſeinen Molière, wie der allgemein beliebte Weibermann, den man unbeſehen für einen Haſenfuß nehmen darf.

Der vollkommenſte Hofmann iſt der vollſtändigſte Jeſuit in Gedanken, Gebärden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geiſt und Herzen am Hofe ſo höfiſch todt, wie ein Krebs in der Schüſſel mit geradem Schwanze. Er iſt ſo glatt und gewichst, wie die Zimmer der Großen, die ſtets an Vorſicht erinnern, und daher muß der Mann, der nur auf gemeinen Dielen zu gehen gewohnt iſt, nothwendig fallen. Reſidenzluft iſt ſtets von geringer Elaſticität, und la Rochefaucould nennt den Hof eine Geſellſchaft wohlerzogener und ſchön gekleideter Bettler. An unſern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, ſondern eine widrige Beſchränktheit und Affektation, ein fader ſteifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeiſtern, die ſolchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältniſſe nahmen und für Weltton hielten, weil es Hofton war. Doch — man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden ſind, und haben

dieſe nicht auch ihre Höfe, die ſie ſo oft hindern, ganz rein zu erſcheinen? und wiſſen wir nicht, daß dieſe Höfe — gefrorene Dünſte ſind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man ſich über nichts beſtimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, Keinen unterbreche, Keinem widerſpreche, und bien écouter c'est presque repondre, daß man den Damen etwas Schönes ſage, die Hand auch etwa küſſe, unbedeckt da ſtehe und Alles thue, wie ein armſeliger Johann, und dieſe Höflichkeit — entmannt. Der feſteſte Mann, wenn er beſtändig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewiſſen Leutchen daran wäre, wenn Geſinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch Das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem gnädigen Papa und gnädigen Mama zwingt und für artig hält, wenn ſie nur Gabel und Meſſer hübſch rechts, das Brod links legen, hübſch gerade und ſtille da ſitzen, das Näschen hinter der Serviette ſchneuzen und die Kaffeetaſſe nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft ſtreckend.

Complimente ſind wie Münze, deren innerer Werth nie dem Nennwerthe gleich iſt; wie Kupfer hinter Gold und Silber, ſo ſteckt hinter jedem unterthänigen Diener meiſt ein „Wenn du doch wollteſt, was ich will“ und verbotene Falſchmünzerei ſogar. Für Geld iſt Alles feil und ſo auch für Complimente, und wer den Fuchsſchwanz recht zu tragen verſteht, iſt überall willkommen. Was ſonſt nur an Höfen zu finden war, iſt jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. — Das Complimentiren läßt ſich am beſten lateiniſch definiren: Complete mentiri, und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio, aus der affirmatio wird —

Iſt dieſe Satzung von Gewicht,
So iſt Herr X kein Dummkopf nicht.

Iſt nicht ſelbſt der ſonſt ſo heilige Eid zu einem bloſen Complimente geworden, das man Gott macht? Indeſſen nimia civilitas non nocet, und ein preußiſcher Hauptmann hat Dieß ſehr ſchön commentirt; ihn verdroß, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ungegrüßt vor ihm und ſeinen ſechs Kameraden vorüberging: „Sie müſſen heute einen ſehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie ſieben bekommen können.“ Jener Gascogner, der ſich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politeſſe!“

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unſern alten Reichsſtädten gemeint, wenn ſolche auch nicht ſelten läſtig fiel, und wo das erſte Geſetz der Statuten zu ſeyn ſchien: „Man muß Alles beim Alten laſſen, die Alten waren auch keine Narren.“ Jener Bürgermeiſter, der eine Fürſtin in ſeinem Garten bewirthete, ſagte beim Weggehen: „Wollen Ew. Durchlaucht ſich denn ſchon empfehlen? nur noch ein Gläschen zur ſchuldigen Dankſagung.“ O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute ſchon von Weitem vor dem Schloſſe den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath ſeinem Grafen, der ihm ſagte: „Ich habe dieſe Nacht von Ihm geträumt,“ erwiederte: „Ew. hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigſt zu verzeihen“ — „Nun was denn?“ — „Es wäre meine unterthänigſte Schuldigkeit geweſen, von Ew. hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Solche derbe Complimentenmacher müſſen denn den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Poſtmeiſter, der bei Ankunft eines Fürſten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem ſeidenen auf der Stelle wieder kam, oder ein alter Kammerſecretär, der einem Herzog einige Eſel zu ſpediren hatte, er glaubte das Wort aus Reſpekt umgehen zu müſſen und ſprach nur von morgenländiſchen Thieren, und die Euphemie war weniger ſtark, als die jenes holſteiniſchen Landjunkers, nach deſſen Viehſtand ſich der König erkundigte: „Ew. Majeſtät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten.“

oder des Schulmeiſters, der ſeiner Tochter auf einem Edelhofe ſchrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Der Leibarzt eines gewiſſen Kurfürſten, wenn dieſer Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Ew. die Gnade gehabt, dieſe Nacht zu ſchwitzen? auf den Nachtſtuhl zu gehen?“ Einſt ließ der Kurfürſt einen — fahren, und der Doctor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkeln trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerſte —

Stets geht Herr N. mit unbedecktem Kopf;
Was ſoll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

ſodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwiedern wollte, auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es iſt ja Ihr erſter werther Beſuch,“ hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; ſie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Piſtol abbrennen — lateiniſche Reiter können dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tiſche oder auf ein Glas Wein ſind längſt ſeltener geworden; jedoch genirten mich noch in neueren Zeiten gewiſſe andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsſtadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen, und als ich das nächſte Jahr wieder kam, fanden Mehrere für gut, ſich ganz auf das — andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genoſſene überſtieg leicht den Werth des Genoſſenen, wenn gleich das Geſinde ſich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier iſt Etwas für Nadeln,“ pflegte man höflich im Norden zu ſagen, und eine höfliche Magd erwiederte: „Ich danke, ich finde ſo viel auf der Erde, als ich brauche,“ in Schwaben aber ſagt ſie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!“

Man ſprach einſt nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen ꝛc. ohne salva venia; der Arzt meines Vaterſtädtchens ſetzte in ſeine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd Soviel,“ und eine Bäuerin ſprach von ihrem ſtudirten Herrn Sohn nie anders, als: „*Mein Herr Sohn* s. v.“ Aber ſchon Erasmus lehrt in ſeinen Geſprächen: In ructu crepituque ventris salutare sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis!

Dieſe gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht läſtig, ja gefährlich: ſie wollte *unterhalten*, ohne zu bemerken, daß man lieber — *allein* wäre, um ſich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer — angenehmern Geſellſchaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gaſthäuſern oft läſtig war. Manche ließen Einen nicht fort bis in die finſtere Nacht, verſteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten beſoffen oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Beſuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende Gaſtfreund alle Honoratiores des Orts einlud, um auch dieſe Herren kennen zu lernen, die man dann wieder beſuchen mußte und ſo *umgehalten* wurde, wie der Winterſchullehrer oder Dorfhirte. Reichsſtädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perſer, die nie ſagen: „*Der iſt todt*,“ ſondern: „Er hat Ihnen ein Geſchenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können,“ hätten von manchem Reichsſtädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewiſſe Reichsſtadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreiſe Karls VI. rufen ließ: „Vivat Carolus Quintus der Sechste!“ Eine Reichsſtädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „ſie bedaure ſehr, daß der Herr Vetter ſo früh in Himmel gemüßt habe,“ und ein Rector gratulirte ſeinem ehemaligen Schüler bei der Niederkunft der Frau: „Velint superi, ut non majori molestia

elabatur onus, quam illapsum est!“ Sicher iſt ein Reichsſtädter zu nachſtehendem Epigramme geſeſſen:

Wie? was? warum? iſt Stentors Redekreis,
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünſche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n ſind Alles bei ihm Fragen,
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?“

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen? ſind ſo ärgerlich als die Wetterdiscurſe, und daß die Zeit ſchnell vorüber eile, die Muſik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und ſo auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen ſey, und es doch allemal regne, wenn Markt ſey. Die häufige Frage: „Nun, was ſagen Sie dazu?“ heißt nichts weiter als: „Sie ſind doch auch meiner Meinung?“ und gleicht den façons de parler: Comment vous va? und très humble serviteur, unſerem: „Wie ſtehts?“ Wie haben Sie geſchlafen? Guten Appetit! Reine Lückenbüßer. Unter hundert Fragern kümmert ſich kaum einer um die Antwort, und unter Tauſenden liegt das: „Es iſt mir von Herzen leid,“ blos auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine, was mit demſelben Ton ausgeſprochen wird, als: Ça me fait plaisir! Indeſſen lautet ein: „Ich empfehle mich,“ doch beſſer, als ein: „Ich mag nicht länger bei euch ſeyn,“ und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Beſter!“ ſchmerzt doch weniger als ein: „Was geht mich der Kerl an,“ oder ein: „Ich kann nicht,“ und das deutſche: „Geh zum Teufel!“ iſt doch hundertmal härter, als ein: „Allez vous promener!“

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müſſen, verdenkt man Einem gar Vieles, da Dieß leichter iſt, als denken, und Tauſend tröſten mag über ſelbſteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglaſes, und der Tempeleingang des Glückes iſt in der Regel ſo nieder gebaut, daß

man ſich wohl bücken oder auch den **Hut ſchwenken** muß, und die Könige wie Karl II. ſind ſelten, vor dem W. Penn, den Hut auf dem Kopfe, trat; Karl nahm den ſeinigen ab; der Quäcker ſagte: „Freund Karl, laß doch deinen Hut auf.“ „Nein, hier im Schloſſe iſt der Gebrauch, daß nur Einer bedeckt iſt.“ In Africa iſt eine Ziegenart, die ſich aus Furcht beim Anblick eines Menſchen niederduckt, daher ihr Name **Complimentirbock**; aber war die Höflichkeit, die man in Klöſtern humilitas super articulos nannte, nicht tauſendmal lächerlicher? Man ſtürzte nieder, die beiden Daumen in's Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch ſo häufig im Schoße der allein ſeligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleiſcheskreuzigung ſeyn mußte. Es ſcheint, man hält immer weniger vom **Bücken** und **Hutabziehen**; vor der Hand möchte ich aber doch der ſtudirenden Jugend Dedekinds Grobianus empfehlen mit den Worten ſeines Ueberſetzers:

Lies dieß Büchlein oft und viel
Und thu' allzeit das Widerſpiel.

Die Grüße der Alten χαιρε und ὑγιαινε, vale und cura ut valeas, was man phyſiſch und geiſtig nehmen kann, das salem (Friede) der Orientalen, ſind ſie nicht natürlicher und vernünftiger, als unſere ſclaviſche **gehorſamſte** und **allerunterthänigſte Diener** (ehemals gar **Knecht**), ja ſelbſt unſer: **Wie befinden Sie ſich?** Jedoch iſt unſer deutſches visum repertum noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous? worin man die ganze franzöſiſche légèreté erblickt, wie in ihrem: Je suis ravi, charmé. Des Italieners und Spaniers: Come esta? Come esta? drückt ſchon mehr Ernſt und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer? an ihr Seeleben und Trekſchuit erinnert. Die Chineſen grüßen ſich: „Habt ihr euern Reis gegeſſen!“ wie die Wiener: „Wo hobn's g'ſpeist? Wie hobens geſſen?“ nur daß Das dort von Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünſch wohl geſpeist, wohl

geſchlafen zu haben! Geſegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!“ ſind doch ſchönere Grüße, als das mönchiſche: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ — „In Ewigkeit.“ Britten und Deutſche haben das à Dieu, Ade der Franzoſen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutſcher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do? wenn es gleich an das jüdiſche: „Nichts zu ſchachern?“ erinnert, daher ich ihr: God bless you, vorziehe, was auch brittiſche Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittiſche: None of your airs, Madam! nicht noch höflicher iſt, als unſer deutſches: „Nur keine Flauſen?“ In unſerm Norden ärgerte ich mich gar oft über das phlegmatiſche finſtere Morn; deſto freundlicher lächelt im Süden das heitere: Schön guten Morgen!

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit Jemand ſprechen wollte, höflichſt; es blieb immer ein königlicher Abſtand, und er ſagte: „Seyd kurz, ich möchte wieder aufſetzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen — er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gerne damit klirren, auch wenn ſie kein Pferd unterm Hintern haben — er gebrauchte den Stock und hatte ſtets zugerittene Pferde, die man an ſeine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilſit ließ er ſich merken, daß er milder ſeyn werde, wenn die ſchöne Königin Louiſe ihm aufwartete, was auch geſchah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes — Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages ſchickte der Glückspilz die Karte von Schleſien, mit einer goldenen Kette umſchlungen, an einem goldenen Herzen. Schleſien? konnte er es verſchenken? Er nannte den Großherzog von Weimar ſeiner Gemahlin ins Geſicht mauvais sujet und fou; daher einer ſeiner Generale ſie bat, die Franzoſen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse) —

Wer ſich nach der Welt richten muß, hat es nicht ſo

gut, wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß faſt Alles Fictionen ſind, wie die Viſitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenſter liegen, und es auch bei uns nicht gut iſt, das evangeliſche: „Eure Rede ſey Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber, iſt vom Uebel,“ zu befolgen, gleich den Britten; ſelbſt der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, ſein: Padrone! Es bleibt nichts übrig, als ſich nach der Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte, und daß ich gerne jovial und offen in Geſellſchaft ſey, wußte ſogleich, daß, je höflicher ich wäre, deſto unſauberer die Geſellſchaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird läſtig und erregt ſogar Mißtrauen; zu wenig iſt noch beſſer, und in gewiſſen Augenblicken ſelbſt die Grobheit angenehmer, denn ſie iſt doch kurz. Stryk, der ſich ſo gern mit Cautelen abgab, ſchrieb daher auch einen Tr. de civilitate nociva und warnt ſeine Juriſten, die ſich's auch geſagt ſeyn ließen, und die Grobheit mancher wurde nur von der der Kloſterobern übertroffen, und ihre bald deutſche, bald lateiniſche Beredtſamkeit im Schimpfen — ſie waren mit dem groben Er nicht zufrieden und ſprachen mit Es, und am Ende hieß es: „Verſtanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?“ Sie ſind ausgeſtorben, wie unſere groben gelehrten Pedanten, denen ſchon ein Bauer, ohne alles Latein, anſah, wenn ſie beim Diſputiren ihre gewöhnlichen Patronen verſchoſſen hatten und ſich nun hinter das grobe Geſchütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Profeſſor, wie Burmann zu Leyden, den der öſterreichiſche General Graf Marſigli beſuchte: Ego sum Comes Marsiglius; der berühmte grobſtolze Philolog, der gerade zu Tiſche ſaß, ſagte: Et ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, nemo video. Das Latein hat etwas Anſteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte ſich zu Wien an ein trocknes Servus, und da er

in ſehr ſervilen Verhältniſſen ſtand, ſo ſchrieb ich auf meine Abſchiedskarte: Servo Servus.

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen lernen. Bauern ſind nicht grob, ob ſie gleich ſo geſcholten werden; es iſt Natur, wie bei ihrem Erbſen- und Bohnenſtroh; ſie gehören nicht unter die civiliſirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur Statt zwiſchen Gleichen oder zwiſchen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutſcher und Lohnbediente und Träger ꝛc. gar oft mißhandelt und hintergangen — ſie müſſen grob ſeyn; manche Geſchäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Poſt, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, muß man ihnen auch Etwas zu Gute halten, weniger aber gewiſſen jungen Herren Commis. Unvergeßlich ſind mir die Herren, die ſich mit ein bischen Peuplier und Meidinger zur Höhe eines Commiſſärs der großen Republik emporgeſchwungen hatten — doch la grande République übte weit mehr das tel est notre bon plaisir, als die Könige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le Roi s'avisera, und bei uns: „Se. Majeſtät wiſſen nicht zu willfahren.“ Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des Alters verhindern oft, ſo höflich zu ſeyn, als man gern wollte; ſchon ein ſchlechtes Eſſen oder gar keines oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres iſt häufig der Fall in Handelsſtädten, wenn Müßiggänger oder Reiſende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maſchine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maſchine, iſt Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetſchet. Vormittags ſind daher die meiſten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen iſt ein armer Laſtträger mit ſeinem: Vorg'ſchaut! höflicher, als alle gehorſame Diener; ein: Vorgeſehen! mit einem kleinen Stoß hat mich einſt ſelbſt vorſichtiger in einem wichtigen Geſchäft gemacht. Am beſten thut man, wenn man Etwas zu fragen hat, ſich ans — Geſchlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmid von Appolda, von dem vielleicht unſere Grobſchmide herkommen, wußte, was er that, daß er ſeinen großen Hammer mit in Sarg nahm; er ſchaffte ihm ſelbſt in der Hölle Reſpekt, man war froh, ſeiner los zu werden, er klopfte ſo grob an die Pforten des Paradieſes, daß ihn Petrus fortjagte, er ging zurück nach der Hölle, hämmerte ſich einen Himmelsſchlüſſel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter des Paradieſes neue Vorwürfe über ſeinen Fluch: „Daß dich der Gukguk!“ machte, ſo war der Schmid abermals grob zu rechter Zeit:

Und was ſich auch mit mir ereignet,
Hab ich doch nie meinen Herrn verleugnet,
Herr Peter! ſo wie ihr gethan.
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines Hoheprieſters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgeſagt!

Und haben Grobiane nicht wenigſtens das Gute, daß man von ihnen Wahrheit erfährt und ſtets weiß, wie man mit ihnen daran iſt? Geſchliffene ſtehen im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Diamant und ſind nur deſto undurchſichtiger; und wem iſt grobe Münze nicht lieber als die kleine Scheidemünze? ſelbſt grobe Schrift? Reiſenden aus dem Norden fallen die verfluechten (ſchwäbiſch) groben Formen des Südens auf; mich haben ſie oft amüſirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde ſtanden; aber, leider! ſcheint unſere Zeit im Hintergrund auch ein — Hinterthürchen gemacht zu haben!

Manchmal iſt ein Mächtiger durch ſein kräftiges Beiſpiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und Manchen hat die Natur ſelbſt ſo zum Grobian geſtempelt, daß es ihm nicht einmal läßt, wenn er höflich ſeyn will — es läßt Alles ſo gezwungen, wie

Galanterie bei gelehrten Stubenſitzern. Manche haben ſo grobe Geſichter, daß man ihnen ſchon von Weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen jener, die eine Ohrfeige entſchuldigte: „Ich habe ja beigeſetzt: Mit Erlaubniß!“ Friedrich, unzufrieden mit einem Regiment, ſagte dem Inſpector: „Er muß grob ſeyn, Herr! durchgegriffen!“ Jener fragte nachher ſeine Officiere: „Sagen Sie, bin ich nicht der Gröbſte, und ich ſoll noch gröber werden?“ und kaum hatten Se. Excellenz eine andere Beſtimmung erhalten, ſo gab der neue Commandant die Parole: Oxford. Alle Grobians ſind Nachkömmlinge Kains, der nicht blos ſeinen Bruder todtſchlägt, ſondern ſelbſt Gott dem Vater ſein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel iſt, ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn?“ entgegenruft; ſie gleichen dem Gehaſi, dem Eliſa befiehlt: „Nimm deinen Stab, gürte deine Lenden und gehe hin; ſo dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßt dich Jemand, ſo danke ihm nicht,“ und nun gar erſt Die, die reiten und fahren?

Grobe Säcke können nicht mit Seide genäht werden; die gröbſten Grobheiten aber ſind in der Regel die ex officio. Zweimal im Leben, ſcheint es, ſind wir Alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwiſſenheit, wie nützlich Höflichkeit im geſelligen Leben ſey, und wenn man uns noch ſo oft die ſchöne Fabel von der Wette zwiſchen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am eheſten ſeinen Mantel nehme, vorgeleſen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widerrennen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Burſchenwelt. Zum zweiten Mal wird man gerne grob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzeugung, daß man die Welt nicht lange mehr brauche, und ſie unſerer auch ſatt ſey. Es iſt in der That Schade, daß gerade die beſten Menſchen eine anſcheinende Härte begleitet, und ſie gerne etwas vom

Bourru bienfaisant annehmen; je tiefer das Meer, deſto ſteiler die Küſte — wer ſich aber dieſem Charakter hingibt, wie Jean Jaques, der thut am beſten, ganz als Einſiedler zu leben und als Weltüberwinder!

Ertraget die Groben, weil ihr höflich ſeyd!

XIX.

Fortſetzung und Schluß.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Ueberall hat das deutſche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu ſeyn; aber in mehr als einer Beziehung ſcheint doch das nimia civilitas non nocet mehr als anderwärts Nationaldeviſe meiner lieben Landsleute zu ſeyn, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger ſind und von Ausländern und Dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von ſich ſelbſt. Wenn der Britte längſt ſein I groß ſchreibt, ſo ſucht es der Deutſche lieber zu umgehen, und wenn er ſein my ſogar noch durch self verſtärkt, wie der Franzoſe ſein moi durch même, ſo getrauen wir uns höchſtens zu ſagen: „Ich meines Orts;“ ja, früher nannte ſich der Deutſche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Poſt gegeben mit einem Ich. Es hat auch ſein Gutes, daß Fichte die todten Ichs in Maſſe aufgeweckt hat; ſeitdem finden wir die gröbſten Ichlinge gerade da, wo die wenigſte Bildung herrſcht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geiſt und Welt ſie blos tolerire, ſo,

daß dieſer endlich auch, will er nicht unhöflich ſeyn, ſich beſchränken muß auf ſein Ich!

Je weiter gegen Süden, deſto mehr Complimente; ſchon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endſylben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verſtoßen, wie ich einſt ſelbſt, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreiſenden, mit dem ich mich unterhielt. „Me prenez-vous pour un gueux?“ machte mich erſt aufmerkſam, und es war ein Viehhändler, der ſo fragte. Wie könnte erſt ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt, und nur Ma'm (Mäm) ſagt, und wenn die Dame gar deutſch verſteht? Ja ſelbſt in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verſchrien iſt, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was ſo viel ſagt, als das nimia civilitas non nocet. Die Franzoſen nehmen einmal dadurch ein; ſie ſind aimables ſelbſt noch in Umſtänden, wo man nicht an Andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde ſagte zum Feldſcheerer: „Mr. commencez par mon voisin, il souffre plus que moi.“ Wir Deutſche haben dafür eine andere Höflichkeits-Sitte —

Die alten Römer ſagten Du,
Der Franzmann bleibt bei ſeinem Vous,
Wir Deutſche faſeln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel ſo komiſch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu ſagen, wenn es gleich Kaiſer Joſeph that, als dem Schulrector gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechſelte. Paſcal und die Janſeniſten bedienten ſich des Man (On) aus Demuth; bei unſern Schulmonarchen war es pedantiſcher Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir zwiſchen Monarchen und Schriftgelehrten

und Recenſenten ſich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man ſagt,“ in der Verſchleierung: „Ich ſage“, und da die Mauthner nicht wiſſen, wen ſie vor ſich haben, ſo ſprechen auch ſie: „Wer ſind wir? woher kommen wir?“ Ein aufgeblaſener Arzt übergab einer ſchönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette.“ Die Frau lächelte, ihr bon homme aber — proteſtirte!

„Wir ſind, glaube ich, nicht recht bei Troſte,“ ſagte Rector Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon.“ — „Warum hat Er ſeinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?“ „Der Kerl war grob und nannte mich Er.“ „Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht ſchlagen ſollen.“ — So machte es ſelbſt ein kleiner Fürſt, dem ein Landskind, der ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann ſagte: „Ihro Durchlaucht, iſt komme oft nach Wien, Kaiſer Joſeph iſt ungemein artig, er ſagt ſtets Sie;“ der Fürſt wandte ſich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler ſagt ſeinem Rector, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!“ „Selbſteigene, Herr Rector!“ Mich koſtet eine Antwort an einen ſtolzen Scholarchen auf ſeine Frage: „Iſt man auch in dieſem verdächtigen Wirthshauſe geweſen?“ zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man iſt mitgeweſen!“

Das Sie iſt zwar unnatürlicher, als das Tu der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die ſich dutzen. Indeſſen könnte das verſtärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wiſſen,“ wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs ſind doch längſt vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, verſteht ſich, den Rückſitz einnahm, ſagte: „O Biche, ſeyn Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn ſo? Pfui, Favorite! Sie haben ja in Wagen gepißt!“ Auf der andern Seite hält

aber wieder das alte ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herren Bedienten nur inſolenter, wie den bereits oben erwähnten Matroſen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr iſt, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwiſchen Hobel- und Federburſchen, ſo daß Etzdorfdragoner einrücken mußten, wobei ein Schuſtergenie rief: „O kämen dafür ſo viele Studenten!“ Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elſaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdroſſen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewiſſen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de théâtre. „Können Sie mir noch ein Plätzchen verſchaffen?“ ſagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie ſelbſt zu,“ hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barſches: „Hör Er!“ Wunder.

Wir wiſſen kaum, wie höflich wir geworden ſind. Jetzt ſagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt,“ in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und ſagte: „Dieſe bekommſt du, ob du gleich noch nichts gethan haſt, ſchließe daraus, wie's ſeyn wird, wenn du etwas thuſt.“ Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker ſeinem Chef ſeine Aufwartung, der Gränznachbar ſeiner Eltern war. „Ich komme,“ ſagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten.“ „Nun, ſo thue Er das!“ ſagte der General, ſah zum Fenſter hinaus und ließ Ziethen an der Thüre ſtehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffee in dem Speiſeſaal eines Landjunkers, dem ich meinen Univerſitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde ſtehend an der Thüre, während die hochadelige Geſellſchaft in der Vertiefung ſaß. Ein kleiner deutſcher Fürſt nannte ſeinen Hofrath, der nebſt einem Secretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Candidaten Ihr nannte; ſein Nachbar war ſchon feiner und wich allen Knoten aus:

„Wohl geweſen? verreist geweſen? ſchlechte Wege gehabt? bei Tafel bleiben!“

Im Mittelalter ſagte der Kaiſer ſelbſt zu Fürſten Du, und ſie zu ihm Ihr. — Maria Thereſia noch nannte Kaunitz ſo gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz ſeinen Suhm, der ihm ſo oft aus Geldnoth half; Joſeph aber nannte Jeden Sie und ſeine geringern Diener Du, und die Poſſen verloren ſich nach und nach. Wenn auch die Fürſten Sie ſagten, ging denn darum ihre Majeſtät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Puncte der Höflichkeit. Daher ſagte ein Miniſter ſogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn ſo Jene nicht beißen und Dieſe nicht anſchwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitſcht wurde, wußte, was ſie that, als ſie dem Beſenführer ſagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen.“ Du und Ich ſtehen einander gegenüber, und ſo wäre es am natürlichſten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du ſagte; aber das Feudalweſen ſcheint auch dieſe Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet nicht gar Brandes das trauliche ſchöne Du zwiſchen Eltern, Kindern, Geſchwiſtern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter laſſen es ſich's nicht nehmen und dutzen Kaiſer und König, wie die lieben Frommen ſelbſt in Proſa das höchſte Weſen. Holländer vermeiden es ganz und ſagen ſelbſt zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unſer Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Helleniſt ſchon in dem berühmten Ausrufe Cäſars: και συ τεκνον! finden wollte und auch überſetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn.“ Ein gewiſſer Fürſt, der meiſt auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit ſelbſt iſt, ſagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut iſt, Du, und ich habe ihn aufmerkſam gemacht, daß gewiſſe Herren ſolches übel nähmen, die ſeines Du gar nicht werth ſeyen!

Unſere Sprache iſt reich, und hat noch einen andern gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unſer Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.; ja der kleinſte Graf will nicht einmal Hochgeboren, ſondern Erlaucht ſeyn, um ſich dem Durchlaucht möglichſt zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf ſeinen Adreſſen die Satire Wohlgeboren liest, ſo wenig als der ſchmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geiſtlichkeit maßte ſich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchſte Grad iſt, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott ſei Dank! daß einſtweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort ſind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unſinn, daß wir Verſtorbene ſchlechtweg, Selige, Wohlſelige, Hochſelige, Höchſtſelige und in Gott Ruhende haben, ja ſogar Briefe, wo man noch jenſeits des Grabes mit Reſpect verharrte. Sind wir nicht Alle in Schmerzen Geborne? nicht Alle arme unwürdige Sünder? Wir dehnen unſere Höflichkeit ſelbſt auf lebloſe Dinge aus und ſprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer beſſer? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn und ſo auch Selige Erben, die ungemein viel Komiſches haben — hae nugae in seria ducunt — und doch iſt es noch nicht ſo lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimenrath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren ſchrieb, zum Hochgeboren, und allenfalls zur Excellenz rieth, aber ſchon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienſt und dem wirklich ausgezeichneten Manne iſt das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verderbts nur den Magen, und Eſſenzen wären ihm beſſer als Excellenzen!

Wir Deutſche laſſen auch — denn wir verſtehen zu diſtinguiren — das Vieh freſſen, ſaufen, verrecken; gemeines Volk eſſen, trinken, ſterben; die Großen aber geruhen nur, ſolches zu thun, und erheben ſich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte ſich das Wort Gnädig noch gefallen laſſen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tauſend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unſere Zeit hat ſo viele unweſentliche Ceremonien abgeſchafft, die vielen Beſuche, Wochenbettviſiten und Fraubaaſereien und Gevattereien, und nicht Alle dürfen über ihre Thüre ſchreiben, was Alfieri ſchrieb: Quì non se perde il tempo — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollſten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Beſuche der hochwürdigen Beichtväter geweſen ſeyn! Die Bettelmönche drängten ſich zu und ſchrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um ſeiner Seele Heil willen, ſondern wegen eines Legats fürs Kloſter. Meinem ſterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er ſagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt, geben Sie ſich ja keine Mühe!“

Wir lachen jetzt über die ſchwerfälligen Gratulationen an Neujahr-, an Geburts- und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochſelige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollſtändiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspoſtille. Es waren noch die Zeiten, wo man ſich vetterte und baaste und die Verwandtſchaft, zumal wenn ſie im Anſehen ſtand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigſtens verfolgte.

Ich kannte einen alten Reichsſtädter, der einem ſich gehobenen Vetter ſicher zehntauſend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtſinnig den alten Herrn Vetter fleißiger beſucht und bevettert hätte. Behielten nicht ſelbſt die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? und hat der Bauer nicht ſogar Frau Baaſinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! und doch tanzten Sie ſo oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a ſchöne Schweſter hat,
So kriegt er bald 'n Schwager!

Indeſſen lachen wir über manche Sitte unſerer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Geſundheit trinken, Tiſchgebet, ſorgfältiger Guter Morgen, Abend- und Nachtwunſch der Kinder den Eltern dargebracht, ſondern von noch weſentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in Hauskalender einzutragen, die kleinſte Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte, und das Schwein geſchlachtet wurde ꝛc. „Pah! ausgegeben iſt ausgegeben.“ Aber ſtand es damals nicht beſſer um Häuslichkeit? machte man Schulden, ſtatt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Geſundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliſte nicht bewandert und ſchüchtern war, oft Durſt leiden, noch Mehrere vielleicht aber ſelbſteigene Geſundheit vergeſſen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inclination!“ — Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Nieſen, das nicht nur bei den Alten, ſondern ſelbſt bei den wilden Stämmen, die nie etwas von Jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Urſprung der ſonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Nieſen iſt ein Zeichen von Geſundheit, in mancher Krankheit eine vortheilhafte Kriſis, die ſchon ein kleines Compliment verdient; mir ſind auch fünf bis ſechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Nieſen. Mit dem Tabak iſt das: Gott helf!

abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müſſen, ausgenommen bei Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren niest der Hund am vollkommenſten und nähert ſich auch dadurch ſeinem ſtolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der ſich mit ſeiner Frau ſo entzweit hatte, daß er den Violinkaſten zwiſchen ſich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau ſagte: „Gott helf!“ und der Mann rief: „Geht dieß von Herzen? hinaus mit dem Kaſten!“ — So hat ſich ſchon Mancher durch ein Nieſen à propos, wie durch Huſten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone,

Als er einſt auf dem Rednerſtuhl ſtand
Und den paſſenden Eingang nicht fand,
So kam ihm plötzlich das Nieſen an,
Worauf er ſogleich mit — Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu ſeyn, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Geſundheittrinkens unſerer Alten, wie dem προπίνω und den Libationen der Griechen und Römer ſo wenig abhold ſeyn, als Dem, was ſie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen! was wir lieben!“ dieſe Trinkſprüche brachten die Bilder geſchätzter Abweſender vor die Seele, und waren ſie bereits im Reiche der Geiſter, ſo miſchte das: „Auch die Todten ſollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möſer bat ſich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt ſey, und hielt das Memento mori durch Sang und Klang nicht überflüſſig; Ehrengeiſtlichkeit iſt gewiß damit einverſtanden, und ſogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrgeſchenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unſere Alten hin, daß ſie ein volles Trauerjahr feſtſetzten? und wo nahmen ſie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Verſenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu ſingen? Wir ſind empfindſamer, machen einen kleinen

Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerſtreuen, und laſſen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphiloſophie: Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt? Ob wir dadurch beſſer werden? ob wir uns ferner bemühen werden, ſo zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das ſind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer anſteckte:

„Weinen wir erſt um Patroklos, denn das iſt die Ehre des Todten.“

Man vergißt die Todten, wie Gaſtwirthe die abgereiſten Fremden, nota bene, wenn ſie bezahlt haben, und nur eine alte reichsſtädtiſche Hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntauſend Mark verwenden auf Beerdigung — koſtete ja die Beerdigung eines Bürgermeiſters nebſt werther Hälfte ſechsundzwanzigtauſend Mark! Eine ſtille Frühleiche iſt vielleicht zu einfach; aber die bürgermeiſterliche, vorzüglich der mit Silber beſchlagene Mahagonyſarg, gehören — ins Narrenfach!

Unſere Zeiten ſind klüger, einfacher, aber unſere Sitten ſelbſtiſcher; mit jenen Ceremonien ſind Liebe und Freundſchaft vertrocknet ſelbſt zwiſchen nahen Anverwandten; wir verſilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer ſeinen Trug mit dem Wort: Speculation, und ſeit kein Haus mehr in Gottes Hand ſteht, weil es in der Brandkaſſe ſteht, ſtehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umſtände nieſen. Nur in ganz kleinen Orten unterſcheidet man noch zwiſchen natürlichem und künſtlichem Nieſen: „Inkommodiren Sie ſich nicht, es iſt vom Tabak,“ und iſt ein Witzkopf da, ſo hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird,“ und das Tiſchgebet:

Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt
Und ſegne, was du beſcheeret haſt,

iſt dahin moderniſirt:

Herr, ſegn' uns dieſe Speiſe,
Uns zur Kraft und dir zum Preiſe.

Die echt deutſche Nationalſitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweiſen, kamen in Verfall, als die Bettelſchüler ſolche mißbrauchten. Je älter ſie ſind, deſto religiöſer ſind die Wahlſprüche, ſpäter werden ſie moraliſch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden ſie ſpaniſch, italieniſch und franzöſiſch, profan und leichtſinnig, und bei der Burſchenwelt zotig, die Brüder ſchrieben ſich meiſt zu einer Zeit ein, wo ſie nicht wiſſen konnten, was ſie ſchrieben, und ſo glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäuſern, Caſernen und Abtritten, die ſchon durch die Farbe ſich verrathen. Nichts findet ſich häufiger, als das: „Ernſt ziert den Mann,“ und dann: „sic eunt fata hominum (recht ſchief geſchrieben), o gingen ſie doch nicht ſo krumm,“ und ein mir lieber Beweis altdeutſcher Beſcheidenheit, die ſich immer mehr verliert, iſt, daß man ſo gerne die letzten Blätter wählte, um ſein ultimus in albo, nequaquam inter amicos anzubringen, wie alter Freundſchaft, daß man ſich gerne neben ſeinen Freund ſchrieb: sic pagina jungit amicos.

Man hätte die Sitte nicht ſo in Verfall kommen laſſen ſollen. Mir iſt noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geſchätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerſtreut oder ſchon in jener Welt ſind, und die Grabſchrift verfloſſener akademiſcher Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner verſtorbenen Lieben, der in Langweile ſein altes Stammbuch vor ſich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hatte, einen Smollis ex pleno zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 ſind die meiſten Inſchriften lateiniſch, italieniſch und franzöſiſch — von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutſch, aber ſteif und religiös, und es iſt gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; das meinige vom J. 1785,

Gönnern und Freunden gewidmet, iſt ſchon deutſcher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inſchrift eines Regensburger ausnehme: „Ich bleib dir günſtig, bis auf den letzten Dünſtig,“ und die eines andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln ſtehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn.“ Ich glaube, in den Händen empfindſamer Mädchen und ſelbſt der Dienſtmägde finden ſich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein ſolches Album in die Hände bekommen kann, bereitet ſich das ſchönſte Momusfeſt.

Nirgendwo ſtößt die liebe Jugend öfter und ſtärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelsſtädten; in Reſidenzen iſt ſie weniger frei, ſucht Glück und ſieht beſſere Muſter der Artigkeit; aber dort ſtößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längſt wieder verſchwunden iſt. Gemäßigter iſt das Sansfaçonweſen in kleinen Landſtädten, und die Sitten der jungen Herren richten ſich meiſt nach denen ihrer Vorgeſetzten; indeſſen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünſcht. An der lieben Dorfjugend kann man ſogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder ſchlechten Schullehrer hat, und Se. Hochwürden ſich auch ein Bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Chriſto kümmert. Und auf Univerſitäten? Ich habe mich ſchon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: Grob, flegelhaft, wie ein deutſcher Student!

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Geſinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigſtens den Andern abhält, ſo grob zu ſeyn, als er wohl Luſt hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, iſt eine Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, und die man am beſten auf Reiſen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reiſe

mit dem Poſtwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menſchen auf der längern Reiſe durchs Leben nur die Hälfte ſo ſchön ſich gegen einander benehmen, als Poſtwagenreiſende, die doch einander ſelten wieder ſehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht ſchon oft bloſe Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäſar vor dem Senat aufgeſtanden, der ihm noch überdieß ehrenvolle Dekrete brachte, ſchwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb ſitzen, und die ſpätere Entſchuldigung ſeiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufſtehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubt man nicht; ihm ſelbſt hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzuſtehen, geäußert: „Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes,“ ſo hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entſchuldigte ſich höflichſt, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: „J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir.“ So ſteht es auch mit dem Hute. Wer ſolchen zu oft abnimmt, ſündigt weniger, als Der, bei welchem er ſo feſt ſitzt, als ob Spatzen darunter ſäßen, wie die Rheinländer ſprechen. Eigen war die Entſchuldigung eines Commis, der den Hut ſelten abnahm:

Mein feiner Caſtorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut iſt fein, und Sie ſind grob.

Höflichkeit hat ſchon manche nützliche Bekanntſchaft und ſpätere Freundſchaft geſtiftet, Vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erſchwert, während der grobe deutſche Michel allerwärts widerſtößt, wie Schwalben oder Spatzen, die ſich ins Zimmer verfliegen. Menſchen müſſen ſich einmal an einander reiben, und es iſt im gemeinen Leben ſo nützlich, als das Reiben der Maſchinen, Höflichkeit

aber das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt ſich am gröbſten und verträgt, leider! kein Fett, aber Abgeſchliffenheit, die, leider! ſo oft dem Manne von Genie und Verdienſt zu kleinlich oder überflüſſig ſcheint, bleibt ſtets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringſten Entfernung ohne Anſtoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menſchheit iſt zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmſtichige Holz oft am meiſten und ſchönſten überſilbert oder vergoldet, aber, wenn man es nur einmal weiß und die façons de parler verſteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Ungeſchliffene Manieren ſind ſo wenig Beweiſe von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falſchheit und Verdorbenheit; im geſelligen Leben und in der Welt gilt einmal, was ſchon Logau ſagte:

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kommt ſelten höher an!

XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paroit, le bon sens se retire.

Guter Ton — bon ton — iſt ein myſtiſcher Begriff, zu deſſen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchſtens läßt ſich ſagen, was er nicht iſt. Im Umgang iſt bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geſchicklichkeit, aber von Allem Etwas. Wir Deutſche behalten daher beſſer auch das franzöſiſche Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung ſagt zu Viel. Beſſer wäre elegante Welt, dem der Alten ευτραπελια, καλοκαγαθια und urbanitas entſpricht; am allerbeſten aber, wenn die Mittelklaſſe gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewiſſen Range zu, die auf eine gewiſſe Art leben, mit gewiſſen Perſonen umgehen, die gewiſſe Tugenden nicht haben, aber gewiſſe Laſter, hof- und ſtiftsmäßige, l'hombrefeſte, theewaſſerdichte, modiſchgekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Converſationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Haſe im Pfeffer liegt; der bon ton, verzeiht Viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — scripta litera manet — und ich glaube faſt ſelbſt manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenſtreiche kann einmal die gute Geſellſchaft nicht beſtehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundſchaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Dieſe Bemerkung iſt gemein; aber, iſt es nicht mehr tragiſch, als komiſch, daß ſie ſo — gemein iſt? Das diem perdidi mußte Titus auf Franzöſiſch geben: „Le tems est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne!“ Das Seiltanzen iſt eine halsbrechende Kunſt, und die des bon ton eine charakterbrechende Kunſt, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unſittliche iſt auch unanſtändig; aber ſo wie das Erlaubteſte unanſtändig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Geſellſchaft, ſo macht der bon ton gar oft das Unſittliche — anſtändig. Die höhere Welt, erhaben über die Feſſeln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt ſich durch den bon ton feſſeln, durch Mode und Geſchmack, und macht Manche ſo gebückt und ſanft, als den Seidewurm, der nichts als Seide ſpinnt, oder Contades, der ſterbend noch an Richelieu ſchrieb: „Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur!“ Und welch ein Miniſter war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzöſiſchen Garten, wo Alles nach der Linie gezogen iſt, und die verſchnittenen Bäume der in Gottes Natur ſich ausbreitenden ſchönen Eiche zuzurufen ſich nicht entblöden: „Ça n'est pas de bon ton!“ Fehler gegen dieſen Ton iſt eigentlich, was dieſe Welt unter ihrem Ridicule allein verſteht, und die aimablen Eigenſchaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spazzen ſagen kann: „Er hat Welt.“ Daher zeigte ich einſt einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben Welt!“ Ich mache keinen Anſpruch auf bon ton und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt iſt ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne

der Schauſpieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der ſolchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield zu dem Sniksnak der beiden angeblichen Ladies ſein fudge! fudge! ruft. Einer unſerer kleinen Souveräns ſagte mir einſt, nicht ohne Seitenblicke: „Dieſer Mann hat ungemein viel Welt.“ Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken.“ Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomiſch aber erſcheint mir die Mittelklaſſe unſerer Zeit, die ſich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt geweſen zu ſeyn oder nur nachgedacht zu haben, was Welt ſey, von dem Manne, der ſeine Zeit beſſer zu nützen weiß, tadelnd ſpricht: „Er hat keine Welt!“

Der herrſchende Ton iſt immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte iſt. Die liebenswürdige Sitte des Anſtarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann ſtarren Jene noch lieber, et cela pour cause. Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten ſtarren machen: die eine war eine Inſelgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: „Mais Mr. pourquoi me fixez vous tant?“ Ich machte ihr das ſchönſte Compliment von der Welt, indem ich blos mein Gefühl ſprechen ließ: „Madame, c'est que votre beauté m'a frappé!“ Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzeſſin, die ſolcher Huldigungen mehr gewohnt zu ſeyn ſchien; ſie ging von Lyon nach Petersburg und ſpielte da eine Rolle, die ſie auf keinem andern Theater hätte ſpielen können, und als ich ſie ſpäter zu Berlin, wo ſie von ihren Renten lebte, wieder ſah, war ſie noch la belle Lyonnaise!

Unſer bon ton iſt franzöſiſch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, ſondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es

die höhere Welt ſogleich unterſcheidet vom — gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil leugnen? wie Viel gewännen wir ſchon in der Jugend an Sachkenntniſſen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verſtand kein Engliſch, ſein Miniſter Walpole weder Franzöſiſch noch Deutſch; ſie ſprachen alſo Beide ſtets latein, worin ſie Beide nicht beſonders ſtark ſeyn mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzoſenſprache und eben ſo auch unter gewiſſen Umſtänden den bon ton. Wie viel leichter iſt's, mit Menſchen auszukommen, die wie Inſtrumente bereits geſtimmt ſind zu Harmonien, und deren Deviſe praktiſch iſt: „Non qua eundum est, sed qua itur.“ Der Vorſchlag des Momus mit dem Herzensfenſterchen war dumm, ſehr dumm; was würden wir da nicht ſehen laſſen? oder wollten wir ſtets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vor's Loch halten?

Die Kunſt verſchönert die Natur und ſo auch etwas Verſtellung den Menſchen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moraliſche Buckel- und Mißgeſtalten, und ſeine magiſche Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Faſching, wo der Heiligenſchein den Heiligen, die Krone den Herrſcher, und ein Bändchen das Verdienſt macht. Die Verſtellung iſt die Generalvicetugend, und die Welt will nicht blos, ſondern ſie muß betrogen ſeyn. Sehr naiv ſagen daher Viele aus dem Volk, wenn ſie von einem ſchlauen Streich ſprechen: „Ja ich hatte die Politeſſe ꝛc.,“ und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politeſſe gegen Niedere anzuhalten; aber wehe Dem, der ſich treuherzig hingibt, wenn dieſe Güte nicht im Charakter liegt — wie Vielen ward ſchon die Lippenſüße zur Galle! wie viele Argloſe, die ihren Abſtand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich ſich in Purpur hüllte ernſt und ſtille! wie Viele, die ſich innigſt attachirten, rechneten in

altdeutſcher Einfalt auf Erwiederung; ſie gaben ſich uneigennützig hin, hielten ſich an höfliche Verſicherungen und ſtanden nach mehreren Dienſtjahren verlaſſen da mit Nichts, als was ſie mit dem Maule davon getragen hatten! Die Mittelklaſſe iſt auch weit höflicher geworden gegen Dienſtboten, der Glorieux des Destouches ſprach gar nur durch Zeichen; aber unſere guten Alten betrachteten ſie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einſt die übertriebene Höflichkeit gewiſſer Staatsdiener, die ſie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; ſie nannten ſich nicht blos Sie untereinander, ſondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, ſo war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringſte aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwiſſenden oft ſchon ſo magiſch gewirkt, wie Friedrichs mon ami auf Zimmermann. Dieſe hochgeſtiegenen Männer ſprachen vom edeln Bruder, von der holden Schweſter, vom verehrungswürdigſten Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die ſie angingen, waren, gleich Phariſäern, beſſer denn andere Menſchenkinder. Es gibt Haſenfüße, die mit ſich ſelbſt Umſtände machen, wenn ſie nieſen, ſelbſt Gott helf! ſprechen und dem Echo erwiedern: Ergebenſter Diener! oder wenn ſie mit dem Kopf anrennen, ſich bücken und tauſendmal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit ſolchen Dandy's (altdeutſch Hannsä....) ſeine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neveu's und Niecen, die ſonſt Herr Onkel ſagten, ſo wie ſie anfingen, „lieber Herzensonkel!“ zu ſprechen, aus der Unſchuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen ſeyen, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegenſatz jener Hanſiaden, hat ſich unter Studenten und Militär wenigſtens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geſchlecht unter

Gläſern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die ſanften Schweſterſeelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieſer Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumhucken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entſtanden wären. Das Du iſt viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verſchwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen iſt Abnahme des Hutes. Nur die Quäcker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen ſagen: „Hör' Er, Freund!“ ſo wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angeſehener Mann hundertmal grüßen, wo der Geringere kaum einmal grüßt? wird nicht der theure Hut ſchlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt ſich ſogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht ſich den Hut des Sir Wadſtröms, den dieſer gegen die Hitze in den Colonien erfand, nicht kommen zu laſſen.

Unſer Hutmanöuvre ſteht in Verhältniß mit dem Stande Deſſen, der gegrüßt wird, von deſſen bloſer Lüftung an bis zum gänzlichen Abnehmen und zur ſolennen Filzſchwengung. Zerſtreute und Kurzſichtige ſind hier übel daran, und Alle dürfen das Frauengeſchlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt dieſe Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutſche fliegt nicht blos der Hut herunter, ſondern Viele machen ganz Front, um ſich ja recht ſchön verneigen zu können, und Geiſtlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reiſen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen ſparſam war; ſicher herrſchte da mehr Freiheit und hellere Anſicht, und ſicher hätte ich dem Bauern die Hand echt brittiſch geſchüttelt, der ſeinen Hut ſelbſt beim Segen aufbehielt: „Herr, iſt der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!“ Wie wäre es, wenn unſere Soldatenzeit

den bloſen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht“ — aber nicht Alle trauen das Geſetz zu erfüllen, und in einer gewiſſen Stadt ſollen bereits die Hutmacher eine Proteſtation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit.“ Man könnte ja beim bloſen Griff allenfalls noch die Hand auf die Bruſt legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenſchirmträger könnten auch dieſe ſchwingen, verſteht ſich in gehöriger Entfernung, Raucher eine volle Rauchſalve geben, und recht verſtockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorſamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde ſo heißen, Amico! Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle dieſe Höflichkeiten ſind ja nichts weiter als Masken!

„Den Hut ab!“ Meinetwegen! Aber müſſen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn dieſe Krümmungen nicht zierlich genug ſind? Die Bäume krümmen ſich vor dem Winde, aber wir vor unſers Gleichen, und wenn unſere Mitaffen oft windig genug ſind, ſo haben ſie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man ſich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuſter und Schneider, wenn ſie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Sr. Hochwürden und dem geſtrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schaafe, wenn ſie graſen. Iſt es nicht komiſch, Jemand Achtung zu bezeugen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwiſchen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den erſten Buckel machte, muß ſich vor einem Schlag ins Geſicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? wie viele Hochſchultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken ſauer; Kleine bücken ſich leichter

und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, ſeine Seele iſt ſchon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt iſt, deren Seele ſo aufgeblaſen iſt, wie eine Fiſchblaſe, die man möchte knallen laſſen. Wenn ich zwei Menſchen ſich vor einander bücken und den andern gar nur vornehm nicken ſehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müſſen Alle die Segel ſtreichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts beweist das Komiſche unſeres ganzen bon ton beſſer, als unſer komiſcher Ernſt bei großen Ceremonien, Anſtandsviſiten und Courtagen, wenn man nämlich Mehr iſt, als leerer Höfling. Wie ſelten macht man ein kluges Geſicht, wenn man präſentirt wird, und noch weniger, wenn man präſentirt! Viele werden feuerroth und ſtumm, wenn ſie gar nicht präſentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann,“ und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergeſſen! Das einfältigſte Schafsgeſicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen iſt — ſich ſelbſt zu präſentiren. Am allerſchlimmſten iſt, wenn der bon ton in kleine Landſtädtchen hineingeräth, wo man ſich auf's Haar kennt, und in der Regel Geiſtesleere iſt; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Caſino, Club, Reſſource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wiſſen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus!

Je kräftiger und größer zwei Menſchen, deſto weniger können ſie an einer Staude nagen, ungeſellig wie Raubthiere, während Blattläuſe neſterweiſe an einander hangen. Es gibt ſolche Neſter, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch ſein fades überhöfliches Einerlei den Fremden zur

Verzweiflung bringt, zumal, wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüſſel und bei jedem Glaſe ſein „Wünſch, daß wohl bekommen möge!“ anbringt oder gar, wie mir einſt, da ich gerne mit einer angenehmen Reiſegeſellſchaft allein geweſen wäre, auf all meine Verſicherungen, ſich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es iſt meine Schuldigkeit!“ Und doch lebt ſich's in manchen kleinen ſüddeutſchen Städtchen deſto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und ſelbſt bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrſame und beſcheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Anſprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geiſt und Nachäffung großer Städte herrſcht, wo Klatſcherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling wie die Nachteule, die ſich bei Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angeſehen iſt, dann lebt ſich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder ſteckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrſcht Menſchenneutralität, man ſieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man ſich wieder allzugenau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und Das iſt ſchlimmer. An ſolchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher beſſere Reſſourcen, als die ſogenannten, die meiſt noch parforcirt und recht eigentliche Carricaturen ſind.

Jean Bart ſteckte im Vorzimmer ſeines Königs ſeine Schiffspfeife an aus Langweile; die Höflinge erblaßten, und er ſagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienſte des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;“

er erwiederte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Ew. Majeſtät ganz Recht daran.“ Sully, der ſeinem galanten Henri, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen ſah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß ausſehen werde, ſagt: „Sah es nicht grün aus, ich habe es weggehen ſehen —“ Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten ſich nicht um den bon ton, machten ſich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten ſagen: „Sie ſind ein Schweinpelz!“ oder Frauen, wenn ſie bei Liebesanträgen mit Maulſchellen kommen wollten. Der bon ton ſagt auf das Erſte: „Sie ſind eine kleine Unart,“ und auf das Zweite: „Sie belieben zu ſcherzen.“ Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieux von Fontenelle ſagte, den man beſchuldigte, daß er Niemand liebe: „C'est ce, qui le fait si aimable.“ Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich ſolche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverſchämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Juſtiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Geſellſchaft der Beſſern verbannt zu werden.

Voltaire ſagte von Friedrich: „Il est poli et dur comme le marbre,“ und Das iſt nicht leicht. Wer ſich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und Das iſt leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, ſich hinwegſetzen, und dennoch pflegen dieſe Leutchen geringen Reſpect zu haben vor geiſtiger Ueberlegenheit, Geradheit und Feſtigkeit des Charakters. Conſequenz thut hier Vieles, ohne daß man unhöflich zu ſeyn braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn ſie ſich vergeſſen haben, und dann — muß man auch vergeſſen können. Schwächlinge ſagen zu

Allem höflichſt Ja und müſſen dann hinterher Nein ſagen. Der Mann von Charakter ſagt lieber gleich Nein, weil er keine falſche Hoffnungen erregen will, und ſucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher iſt als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es ſteht damit wie mit der Galanterie: geſcheidte Frauen finden oft gerade in deren Unterlaſſung Achtung und Liebe für ſie. Selbſtſtändigkeit allein macht den Mann, und das war der Huſarengeneral Conflans am Hofe Louis XVI., der nichts ſagte, wie Andere, nichts that, wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte, er hatte einen befehlenden Ton, der aber Niemand verdroß, er war geradezu, und daher deſto pikanter, er liebte den Trunk, und da einſt Einer eine Maß austrank, ſo trank er aus ſeinem Stiefel. Einer ſeiner Freunde hielt ſtatt des Hundes einen Wolf, und Conflans ſchaffte ſich einen Bären an, der im Huſarenkleide hinter ſeinem Stuhl ſtehen mußte. Louis XVI. liebte ſeinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpreſſungen der Truppen Conflans, der ſolche geſtand, erwiederte: „Seit ich 200,000 Pfund habe, bin ich erſt ein Ehrenmann!“

Cheſterfield definirt den guten Ton als: „das Reſultat von viel Verſtand mit Gutmüthigkeit und Selbſtverleugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachſicht,“ und mit dieſer Grundlage iſt man ſicher, zu gefallen. Die Kunſt zu gefallen beſteht nicht darin, daß wir Andern, ſondern daß Andere ſich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdienſten, wenigſtens ein Loch im Strumpfe oder in den Hoſen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen ſeines Hundes. Stubenſitzer finden den franzöſirten Ausdruck „Welt haben“ lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt ſind oft die herrlichſten Talente unwirkſam, die Höflichkeit

abgeſchmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philoſoph kann den Menſchen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menſchen lernt man nur durch Umgang und Welt beſonnen und frei behandeln und wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne dieſen esprit de conduite benehmen ſich die trefflichſten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer geſehen hat, und tanzen ſoll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt ſich die wahre Höflichkeit, ganz verſchieden von der conventionellen, von ſelbſt; ein beſcheidener Sinn wird nie unbeſcheiden ſeyn, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen Die, die ſolche verdienen, hinwegſehend über kleine Schwächen, und nie unachtſam auf Das ſeyn, was Andern nützen oder ſie vergnügen kann. Die ſogenannten Aimables ſind in der Regel nur verſchleierte Schlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutſches Wort für Das, was der bon ton aimable nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und Das freut mich; aber ich wünſchte ein gutes deutſches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um ſie von der erkünſtelten des Höflings zu unterſcheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der ſteifen Höflichkeit gewiſſer Geſchäftsmänner, die blos ein Nota bene iſt, daß man ſich gegen den wichtigen Mann nicht vergeſſe, und ſogleich von Beſchimpfung ſpricht, wo ſie höchſtens von unartiger Vergeſſenheit ſprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit ſtehen im Süden Baiern und Oeſterreicher und im Norden die Pommern, und doch iſt es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entſchuldigungen liebt. Ihr: „Jo! worum nit gor!“ ihr: „I mog nit!“ und ihr: „Jk will wat ſchieten!“ iſt oft der dienſtfertigſte, gutmüthigſte Menſch, wie der Bauer, der ſeinem Pfarrer Kuheiter brachte, als er hörte, daß er ſolche liebe, und auf

deſſen höflichen Dank erwiederte: „*Nix zu danken!* wir *hob'n ſunſt den Dreck weggeworfen,* da *Er ihn aber gerne frißt, ſo hot Er'n!*“ Einigermaßen habe ich jedoch meine ſchlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert: ſeit ſich die gewerbtreibende Klaſſe etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber ſeit viele Mitglieder *Magiſtratsräthe, Stadträthe* oder, wo Landwehr iſt, *Hauptmann, Rittmeiſter, Lieutenant* ꝛc. heißen, ſcherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelſtich, den ſie ſonſt lachend überſahen, ſtoßen ſie jetzt vor den Kopf, wie der Fleiſcher einen Ochſen.

Man kann höflich ſeyn, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen ſolche Männer mehr, als der bon ton und gewiſſe Damen, die, wenn ſie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, ſo lange *Anſtandspredigten* halten, die Kinder und Mann *mit Anſtand* anhören müſſen, daß ich mich *ohne Anſtand* glücklicher preiſe, ganz allein neben meinem Pudel zu ſitzen, dem ich zurufe: „Wie ſpricht der Hund?“ und ſein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton iſt unabhängig von Stand und Rang und findet ſich nur da, wo man *denkt* und *fühlt*, und daher glaube ich, der *beſte Ton* iſt der — *gar keinen Ton* haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt!

Und doch ſollte eigentlich Keiner den Andern copiren, und Jeder ſeine eigene Individualität entwickeln, wie die *Britten*. Das iſt *Naturgang*. Selbſt wenn wir begeiſtert aufblicken zu großen Muſtermenſchen, als Idealen, ſollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner ſey gleich dem Andern, doch gleich ſei Jeder dem Höchſten.
Wie Das zu machen? Es ſey Jeder *vollendet* in ſich!

XXI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis!

Die *Mode* oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrſchenden *Anſtand in Kleinigkeiten* findet ſich bei *Wilden*, wie bei den Franzoſen und ihren Affen; ja Jene gehen gar noch weiter und ändern ſelbſt die Formen der Köpfe, Einige wollen platte, Andere ſpitze und Dritte runde Schädel, und Jeder will ſie anders, als die Natur ſie wollte. Wie ſich die Abſtufungen in der Geſellſchaft mehren, und Einfachheit ſich mindert, ſo vermehren ſich auch die Moden; der nackte Menſch würde Hitze und Kälte ſo gut ertragen lernen, als ſie ſein Geſicht und ſeine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Menſch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erſte und letzte Bedürfniß bleibt aber doch blos ein Stückchen Leinwand.

Die *Putzliebe* oder der Hang zu Dem, was dem Auge gefällt (daher *ſchön*, von: *ſcheinen*), iſt die erſte Stufe zur Cultur, und Gleichgültigkeit findet ſich nur in den Extremen, beim elenden *Feuerländer* oder beim *Philoſophen*. Der Putz iſt zunächſt die Kunſt des Geſchlechts,

denn die Kunſt zu gefallen iſt der Inſtinct des Geſchlechts, und es ſcheint ſelbſt bei der bloſen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigſten Menſchen ſind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber, indeſſen wiſſen wir doch aus Reiſen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute iſt. Der Putz iſt dem Geſchlecht heilig; Kleider ſind ſeine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es capituliren will; Schönheit ſein Allerheiligſtes, und in ſeinen Staatsangelegenheiten der wichtigſte Staatsminiſter der Schneider! Jedoch beſchäftigt der Kopf am allermeiſten, und ſcheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entſtand einmal die Mode ſchon, und mit ihr flog die nackte Keuſchheit und Unſchuld gen Himmel, und Zier, rückwärts geleſen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz ſicher den Spiegel und die Färbereikunſt, die man auch bei den Auſtraliern fand. Endlich unterſcheiden ſich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Facultäten, und einſt ſelbſt Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen iſt, weil man allzuviele ganz ſchwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verſchönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeſchmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar ſchon vorüber iſt. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher verſetzt leicht eine zahlreiche Damengeſellſchaft die Phantaſie nach den tropiſchen Ländern, wo die ſchönſten Papageien, Colibri und Schmetterlinge flattern. Dem Denker iſt der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, ſelbſt die ſchönſte und allerneueſte Mode, die Paris in ſeiner Pandorabüchſe nach Deutſchland ſendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgeſtürzt werden, die

Toilette wird nie geſtürzt, liberté und fraternité eher wieder hergeſtellt werden, als liberté de la toilette.

Die Mode iſt ſchwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer iſt, das aus der Mode ſelbſt entſteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht ſehen kann, was am Kindlein war, das oft ſo theuer kam. Dieſes Ungeheuer kam aus Frankreich, ſein Gott heißt Frivolité, Paris iſt ſein Tempel, Capriccio heißt der Oberprieſter, und Franzoſen ſind allein die Rechtgläubigen, alle übrige Nationen gedankenloſe Convertiten und armſelige Nachbeter. Nächſt dem glänzendſten siècle de Louis XIV. mag die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung darin liegen, daß Franzoſen von jeher ſich am ernſteſten mit Kleinigkeiten beſchäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieſer Art machen konnten. Die zu Zeiten ſchmutzigen Launen der Göttin Mode beweiſen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. ſchändlich in Deutſchland — und am allerſchändlichſten die gorges postiches und die culs de Paris! O Deutſche!

Dieſe Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie ſchon Colbert ſagte; ein Lyoner reichgeſticktes Kleid koſtete ein kleines Kapital; ſelbſt Landgeiſtlicher Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber geſtickt mit ſchwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgeſteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dieß hieß à la victime! Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswaſſer eau du roi de Rome! Es ſcheint, durch die Revolution ſeien die Franzmänner doch etwas ernſter geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längſt ſind. — Frankreichs Moden, die

man alle Ridicules nennen darf, ſcheinen aber noch immer Moſehs Götter zu ſeyn, denen man nachhuret, und man ſollte es mit dieſer Göttin halten, wie die Egypter mit dem Anubis, und ihr ſtatt des Hundskopfes — einen Schaafskopf aufſetzen. Die Revolution ſelbſt war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde? —

Erſt, wenn ſie in Paris à l'Allemand ſich tragen,
Wird man in Deutſchland auch ſich deutſch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Iſrael nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüſte, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müſſen. Die Trödlerbuden großer Städte ſind die Leichenfelder der Mode und haben mir ſo oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reiſewagen, wo Schachteln ſo zahlreich waren, als die Verſchläge auf einem Güterwagen! Die Mode koſtet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundſchaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleiſchesſünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thuts ein eiſerner Nagel, unſere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetiſche Blumen ſind wohlfeiler als italieniſche. Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu ſeyn, comme il faut, und kann mit Bias ſprechen: Omnia mea mecum porto. Sonſt, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch ſprechen: Die Stadt oder die Familie iſt ſehr im Flor!

Marie Antoinette mit ihrer Modeſucht ſchadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laſter verſunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin ſagte einſt einer Dame, die Ausſtellungen machte, ſtolz: „Voilà des enchantillons de mon dernier travail avec la Reine!“ Perlen bedeuten Thränen, ſagt Emilia Galotti; aber es gilt

auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indeſſen gehört einmal zur Beſtimmung des Geſchlechts, zu gefallen, und ſo kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man ſie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth iſt, als der ganze Baum. Hudibraſtiſch wiegt ſich dort das entnervte Reſtchen einer ſtiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde ſeines Wagens, und noch hudibraſtiſcher hüpft über die ruisseaux de Paris ein nerviger Britte oder Deutſcher, aufgezäumt von einem galliſchen Kleidermeiſter — der Mann tiré à quatre épingles iſt ſicher ein Schwachkopf, der ſich noch überdieß lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur ſpricht, die kaum dem Geſchlecht zu verzeihen ſind. Dieſe Mode ſcheint doch ziemlich gefallen zu ſeyn. Non bene olet, qui semper bene olet, und der beſte Geruch eines Mannes iſt — guter Name!

Der Mann, der zuerſt ſeinen Kopf in einem Mehlſacke herumkehrte (die erſte Spur findet ſich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau= oder Rothkopf, wo nicht ganz überſchnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die ſich mit Goldſtaub puderten, den man doch nicht eſſen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern ſchadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutſchland holte, was immer noch natürlicher war, als Mehlſtaub; beſtreuen ja ſelbſt die Nootka=Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was ſich Diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heilloſe Verſchwendung des feinſten Waizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbruſt lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über ſeine ſchwarzen Zähne, die länger dauern ſollen, während unſere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen laſſen, um

ſchönere einzuſetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien ſpottet über das wilde, das nur Federn oder Meſſer zieren, und über den Naſenſchmuck, der dem gewöhnten Auge ſo gut gefallen ſoll, als Ohrenſchmuck. Die elaſtiſchen Buſenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelſteinen verziert, ſind vielleicht vernünftiger, als die bloſen Buſen, die nichts mehr zu errathen laſſen. Die Negerinnen tragen die ſchönen Zähne des Leoparden als Halsſchmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und ſolchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unſern Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnſchürze der Indianerinnen, iſt ſie unvernünftiger, als die Federnhüte unſerer Generale? und die rothen Federn der Auſtralier, ſind ſie weniger ſchön, als unſere weißen und ſchwarzen? Bei Jenen ſieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unſere Generale ſehen, wenn der Wind über ihrem Geſichtskreiſe weht. Die wilden Schönen ſchmücken ſich mit einheimiſchen Federn, unſere zahmen mit fremden Straußfedern, und aigrettes Reiherfedern, tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unſchuldige Vogel muß das Leben laſſen, damit ſie ſich mit fremden Federn ſchmücken, und nur in Aeſops Fabelreiche fielen die Vögel her über die ſo aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüſche iſt ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und ſollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger geweſen ſeyn, als die Regenbogenfarben und der Roucou am Körper des Weſtindiers gegen Inſecten und allzuſtarke Ausdünſtung? So wie Alles Gellerts grünem Eſel nachlief, ſo ſollte man Allen, die ihren Taufſchein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geſchminkten (die jedoch ſeltener geworden

ſind) wie jener Engländerin gehen, die Geſicht, Arme und Buſen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt in die Bäder von Bath ſtieg und wieder herauskam, ſchwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen ſtolzieren, ſagte Joſeph: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe anſteckt;“ aber Männer, die ſich gar ſchminken und ſtets einen Taſchenſpiegel mit ſich führen und eine Roſe hinter'm Ohr, dieſe ſollte man — verſchneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamloſigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten ſie doch nicht erſt roth zu werden: die immer gleiche Farbe ſetzte ihre Geſinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machte die ſtändige Livrée der Scham höchſt zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos ſeine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dieß anders, als Schminke? und in Tagen vollendeter Heuchelei iſt Schminke das ſchönſte Symbol, wodurch die Natur ſelbſt den Geiſt der Zeit zu ſtempeln ſucht. Wenn der Verleger auflegt, ſobald das Alte abgeſetzt iſt, warum nicht Nachſicht haben mit Damen, wenn ſie auflegen, um das Alte abzuſetzen? Man ſollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüſte, die Herz und Buſen ſo zuſammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und ganze Wolken Amorspfeile im Harniſch ſtecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog, wie Stecknadeln.

Einſt war der Kopfputz der Dame und die Abſätze der Schuhe ſo hoch, daß das Geſichtchen faſt in die Mitte zu ſitzen kam, und die Männer neben einer ſolchen Patagonin faſt wie Zwerge ließen; ſie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, ſo brennt die Mitte ſchon von ſelbſt, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo ſie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt ſeyn wollen. Die mouches oder Schönpfläſterchen, genannt postillons d'amour, die

Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortificationswerke, die Addiſon mit einem egyptiſchen Tempel verglich, in deſſen Mitte man einen kleinen ſchwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß ſie im Mittelalter den Haarputz ſo weit trieben, daß ſie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Aſien den Schafen die Fettſchwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten ſich die Diener des Worts einſt ſchwarzblau, ſo wie über die Fontanges; aber — ſie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenſchweife anſchwellen, ſteigen und fallen laſſen, wie die Kuter; wenn ſie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte ſich ſo ſchnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Naſe ſchlug. Allen dieſen Schönheiten machten die koſtbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte erſetzten, was am Schwanze abging, ſie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinſterniſſe und oft auch Aerger, wenn man einen ſolchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte, als ein Affengeſicht!

Unſere Väter trieben dagegen ihr galantes Weſen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerſchwänzchen, bald lang und ſteif wie Corporalſtöcke, bald breit, daß ſie ihre Acten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manſchetten an Hand und Knie, Wickelſtrümpfe, Stutzſchuhe, Kamaſchen, große Silberſchnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertreſſen, die immer ſchmäler wurden und ſich endlich in das ſchmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti der Alten. Die langen

Halskrauſen und Buſenſchleifen gleichen wahren Kälbergekröſen, und ihre ſpaniſchen Röhre mit großen goldenen, ſilbernen oder porcellainenen Knöpfen ſahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einſt ihre Wappen auf den Kleidern, was ſpäter auf die Livrée überging, aber nur in Hinſicht der Farbe; und auf den Mänteln waren ſie mit ſolcher heraldiſcher Genauigkeit geſtickt, daß der Mantel dadurch ſo ſchwer wurde, als der ſpaniſche Mantel, den Hofgeſinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerſchmuck, der nicht läſtig iſt, in Schutz nehme (mit 1813 wollten ſie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüſte würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemeſſener, als die enge franzöſiſche Modekleidung, von welcher endlich die brittiſche Matroſenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich ſind unſere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, ſtatt der alten hohen Friſur, den Haarbeuteln und Zöpfen, indeſſen bediente ſich ein alter Stadtſchreiber ſich ſeines langen dicken Zopfes zur Ruthe ſeiner wilden Kinder, und ſelbſt den Haarbeutel könnte ich als Symbol unſerer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Perſon — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächſt den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen, die Schönpfläſterchen ſollten Geſchwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künſtlichen Buſen der zu ſparſamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Hauptttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Buſen hat ſchon das Kind Sinn, er iſt die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erſte, die wieder

verſchwindet, bei Vielen erſcheint ſie gar nie, und es gibt im etymologiſchen Sinne gar viele Amazonen. Die nackte Schöne ſucht die Hände vor den Buſen haltend gleichſam die Küſte gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis iſt die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode iſt, halten ſie die Hände vor das Geſicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge ſehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Buſen herunter, ſo daß der Liebhaber knieend ſeine Lippen aufdrücken kann, während wir Fiſchbein und Gürtel zur Hülfe nehmen, um den Buſen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erſter Art, die ein Franzoſe Aepfel nennt und ausruft:

> Heureux, qui peut monter sans bruit
> Sur l'arbre qui porte les fruits!

pflegt man erſt zu den umfaſſendern Wölbungen zweiter Art, die der Venus *καλλιπύγης* einen ſo großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutſchinnen ſind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünſtigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris ſchaffſt, ſo bleib' ich ſitzen.“ Papa ſchaffte ihn, und nun glich ſie den Houſſannas le Vaillants, die ſolche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufſtehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Franzöſinnen, die ſo wenig vorzulegen haben, trugen den Buſen am erſten blos, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da ſie a posteriori weit weniger haben, als manche Deutſchin a priori. Ich begreife nicht, wie die geſegneten Schwarzwälderinnen noch Wülſte tragen mögen, die ſie nur verunſtalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweiſen:

> O thou of dire and horrid Mien
> And always better felt, than seen!

In unſern nackten Zeiten hat ſchon Mancher über einen alabaſternen Buſen geſeufzt, der blos von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeiſt als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einem meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da Merkin genannt wird. In unſern Lug- und Trugzeiten, wo falſche Haare, falſche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke ſich ſchweſterlich vereinten, wo ſelbſt Buſen, Schultern, Hüften, ja Augen und Naſen auf dem Nachttiſche ruhen, wie hohe Abſätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkel ihres Hercules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Profeſſor Fiſcher wieder aufmerkſam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unſern Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von ſeiner Braut verlangte, ſie ſollte ſich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber ſich auch die Ehe zerſchlug; aber hatte er ſo ganz Unrecht? Meine lieben Juriſten verſtatten in ſolchen Fällen das Repudium ex l. 1. ff. de dolo malo.

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiſerie auf dem Fuße nach; unſere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäſcherinnen gehalten, die ſich die Arme aufſchürzen, und bei den entblösten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß ſie Alle ſich Schröpfköpfe ſetzen laſſen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Buſen, den durchſichtigen Flor, das herausfordernde kühne Auge? Aber gingen nicht unſere erſten Eltern nackt und waren unſchuldig? ſind die Grazien bekleidet? zeigten nicht die Spartanerinnen die bloſen Schenkel? und was thun die Völker der Natur? ſie gehen faſt nackt, und die Hauptblöſen ſind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr als die Blöſe der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indeſſen gefällt uns darum das Veilchen ſo wohl, weil es ſich halb verbirgt unter ſeine Blätter, die Mode aber

machte es wie Adam und Eva — ſie ſchämte ſich nicht, und die Eviten machten ärgere Teufelsſtreiche, als die Adamiten in der Kirchengeſchichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch ſchon im Herzen verdammt, und daß dieſe freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu ſey. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der ſeiner modeſüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete ſie ſolche erſt in einer zuſammengebetenen Damengeſellſchaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten iſt es der Buſen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unſere von Oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rückſicht auf die Füßchen, verſchönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen ſich auch aufgeſchürzt von Hinten und wußten recht kunſtreich die Umriſſe der Schenkel und des Popo größer ſcheinen zu machen, als ſie wirklich waren. Die ſchöngeſtickten mit Deviſen verſehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäſar paſſirte — aber wie viele ſolcher Cäſare gab es nicht, die ſonſt durchaus nichts Aehnliches mit Cäſar hatten? Große Städte nahmen die Geſchichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt, die erſtern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewiſſen Hauſes zu Amſterdam, das eine Schöne auf dem Sofa vorſtellt mit der Umſchrift: „As yu beleeft,“ iſt häufig in natura zu finden: Beliebts?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen ſind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Doſe dem Manne, beſchäftigen beide Arme, und wie viel ließ ſich ungeſehen durch ſie ſehen, zumal wenn ein verſtecktes Ferngläschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am beſten der Zuſchauer Nr. 102. — Carlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers auf, und bis

die Mode wieder in Gang kommt, mögen einſtweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen — Wind machen. Franzoſen haben ſeidengeſtickte Kleider wieder hervorgeſucht — vielleicht gelingt Gleiches mit der Friſur — die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Waſſer rentirten gar zu gut; vielleicht kommen ſelbſt die ſilbernen Pferdeſchnallen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblaſe, da ſie Kinder des Windes ſind, und die kleinen Spiegel auf der Bruſt — nur keine brabanter Spitzen — lieber wieder Filet, das man ſelbſt ſtrickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht taxiren — es war ein Geſchenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geſchätzt zu — acht Millionen.

Und die noch koſtſpieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchſichtigen Kieſelſteinchen, genannt Edelſteine? Dieſe lächerliche Sucht ſcheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug ſo ſehr ausgeſetzt war und Erwachſene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchſichtigen und halbdurchſichtigen Steinchen und mit Farben ſpielen; ſelbſt Diamanten ſind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das dieſe Steinchen noch nicht zu ſchleifen verſtand, grub blos Figuren darauf ein und gebrauchte ſie zu Ringen, Siegeln und Vaſenzierden; wir gingen viel weiter mit den geſchliffenen Steinchen und legten ſie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika ſind theuer; künſtliche leiſten denſelben Dienſt, und wie leicht iſt der Menſch nicht zu täuſchen? Ich begreife den Geſchmack der Weiber, aber der Männer? Dutens beſchäftigte ſich ſogar als Gelehrter damit! Nie iſt Das kleinſte Edelſteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verurſachte mir einſt ein reiches brillantnes Ordenskreuz, das ſtets bei einem Juden verſetzt war,

und ich bei Ordensfeſten für die Dauer des Feſtes herbeiſchaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuſchte ſich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf ſchändliche Weiſe!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausſtarb und ſeit 1813 verjüngt wieder auferſtanden iſt, ein Bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünſchte beide am Nationalkleide des Deutſchen zu ſehen: es wäre männlicher, als Spiegel und Zahnſtocher, und man würde ſich drein finden, wie unſere Civiliſten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen ſolchen ſonſt alle Gelehrte, als privilegium literatorum — Studenten, Künſtler, ſelbſt Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Dieſe Zahnſtocher an der linken Seite, womit ſich der große breite Beidenhander unſerer Alten endete, ſtellen außer der Armee wenig Unglück mehr an; jedoch ſtoßen ſie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwiſchen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den erſten Degen anſteckte, und ich ſtieß damit einige Gläſer im Bücherſchranke meines Gönners zuſammen!

Weiß ſind Gelehrter Degenſcheiden,
Die Unſchuld pflegt ſich weiß zu kleiden.

Stutzer ſollten ſchon darum Degen tragen, um ſich vom Frauenzimmer zu unterſcheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unſern alten kleinen wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen — aber nur Parisiens, ſo lange ſie keine Deutſche werden. Ein guter runder Hut koſtet gegenwärtig 11 Gulden, ſonſt war das Maximum ein großer Thaler; indeſſen iſt jener Hut immer noch wohlfeiler, als ein Turban, wozu Manche ſechzig bis achtzig Ellen des feinſten

Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelſteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in geſtickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich ſchon 1799 meinen Degen — verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts führte man Doſen mit bonbon, die man präſentirte, wie Tabak; und die Großen unterſchieden ſich durch Hermelinſchwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen= und Tigerſchwänze. Nach Ovid ſtammen die Wieſel von der durch die Juno in eine Wieſel verwandelte Zofe Golantis, und ſo ließe ſich jene Mode erklären. Die Mode iſt weiblichen Geſchlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchſt wichtigen Gliedern, den Feinden abgeſchnitten — die Mode fand auch bei uns Geſchmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben koſten; vielleicht würde die ganze ſchöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiel, auch ihrer Seits — Hörner zu tragen. Wenn die Menſchheit die große Viehheerde Gottes auf Erden iſt, ſo hat Jeder ſeinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient ſtudirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da ſiehe deinen Stand an nach den zehn Geboten.“

O curas hominum, o quantum est in rebus inane!

XXII.

Die Fortſetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
Écrits, habillemens, système, tout est mode.

Alles, was nicht auf das Reinmenſchliche gegründet iſt, muß nach einiger Zeit wieder einem Andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die ſchönſte Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber iſt, und der ehrwürdige Kant ſelbſt in ſeinem von oben bis unten zugeknüpften alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in ſeinen Schmierſtiefeln, mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden ſeyn. Nur das alte Reinmenſchliche kommt immer wieder, wie weiße Weſten und Beinkleider von Nanquin. Eine ausführliche Geſchichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, ſcholaſtiſche Philoſophie und Regensburger Deductionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komiſches Intereſſe, daß wir ein Bischen bei ihnen weilen.

Einſt trug man Spitzſchuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Perſon, daher das Sprüchwort: „auf einem großen Fuße leben,“ und K. Heinrich II. von

England erfand ſie, um einen Fleiſchauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenſeil über, der ſeine Nägel nicht abſchneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, ſo daß man, wenn er um eine Ecke beugte, ſchon rief: „Wagenſeil kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe!" Der Pabſt verbot Spitzſchuhe, weil ſie das Niederknien erſchwerten, und weil ſie ohnehin ſo wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzſtiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinſteckt, oder ſo ſonderbar faſt, als die Mode der Weiber von Kamtſchatka, die eine gewiſſe Oeffnung verſtopfen und mit einem Gürtel den Stöpſel feſthalten — ſo ſcheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um ſchon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Officiere und Studenten durch die raſſelnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengeſang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel ſingen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia,
Ei ja! wären wir da!

Damals ſpielten Bärte, Hoſen, Perrücken ꝛc. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unſere Hüte, und ſelbſt die Cravates, über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, ſolche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen mit Treſſen beſetzten Hütchen folgten Rieſenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon ausſah. „Wo will der Hut hin?" Darauf folgte die Mützenmode, die ſicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und ſelbſt an myſtiſchen Albernheiten; ſie hüllt den Kopf in Dünſte, und der Hut erſcheint einmal der Geiſtesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus et fortis et luxuriosus.

Das Haupthaar iſt die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, deſſen Schönheit wir verkennen, weil unſer Auge nur an ſchmutzige Judenbärte gewöhnt iſt. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Maleriſches, und nun erſt der Bart eines reichen Morgenländers? Es iſt Beweis ausſchweifender Moden, daß die amerikaniſchen, mongoliſchen und malayiſchen Stämme den Bart ſo mit der Wurzel ausreißen, daß unſere Gelehrten heftig darüber ſtreiten mußten, ob ſie bartlos geboren ſeyen oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht? Nein, weil man ſie ihm abſchnitt. Die Natur gab uns dieſe Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünſtungen, zum Schutz und zur Zierde; ſie ſind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Hercules.

Knaben, Weiber und Verſchnittene haben keine Bärte, folglich iſt er das ſicherſte Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich ſteht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die ſchönſte Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbſt bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen, als bei Brünetten, haben etwas Heroiſches. Der Franzoſe weiß Viel von belle palatine zu ſprechen, was ſich nicht verdeutſchen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! Engel ſind ja auch bartlos, und es war unſern Alten ein böſes Zeichen, wenn ſie einen Engel mit einem Barte ſahen; daher müſſen es gute Geiſter geweſen ſeyn, die jenen unglaubigen Officier unter das Raſiermeſſer nahmen, obgleich ſo unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menſchengeſchlechts keinen Bart? Um das männliche Anſehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einſt Bärte von allen Formen, runde und

viereckige, fächerförmige, artiſchockenförmige, ſchwalbenſchwanzförmige, ganze Bärte und bloſe Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts ſorgfältig ins Futteral ſteckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar die Pflaumen ihres Kinns. Trauernde ſchnitten ſich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeſchnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, wenn ſie Bart und Haare der Natur überließen, und wir ſagen noch ſcherzweiſe von Einem, der große ſchwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer.“ Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundſchaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchſten Grad der Ehrerbietung. Ein langer grauer Bart war ſogar Zeichen des höchſten Weſens, ſeitdem der profane Pinſel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gottesläſterlich abzubilden, wie einen alten grauen Philoſophen oder Kapuziner. Wir ſprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber ſteht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte ſogar die Ammoniter, weil ſie ſeinen Geſandten den Bart abgeſchnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr, bis auf Scipio, der ſich täglich raſiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäſar und Auguſt. Hadrian ließ den Bart wieder wachſen wegen gewiſſer Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philoſophenbart Julians, der in ſeinem Miſopogon von ſich ſelbſt ſagt: „Um mein unſchönes Geſicht zu beſtrafen, ließ ich mir den Bart wachſen, der den Läuſen zum Walde dient.“ — Erſt nach Juſtinian ſcheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu ſeyn, und bei den Germanen

war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerſtamm hatte ſeinen Namen davon: Langobarden, wie die Sängerzunft die Barden, und Kaiſer Friedrich fand ſich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbaroſſa, Rothbart, woraus Robert geworden iſt. Morgenländer und ſlaviſche Völker ſuchen Das am Barte wieder hereinzubringen, was ſie durch ihr geſchorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sclaven war.

Der Bart veranlaßte ſogar in heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen ſahen es als Apoſtaſie an, daß ſich Rom raſirte, auf die Bibel ſich fußend: „Sind nicht alle Haare unſeres Hauptes gezählt? und haben nicht ſelbſt Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und ſtatt Gott des heiligen Geiſtes Moſes?“ Nun raſirte ſich die abendländiſche Geiſtlichkeit gerade recht ſchön den Schismatikern zum Poſſen. Raſirte Chorherren Frankreichs wieſen einen unraſirten Biſchof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere. Endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verſchwanden um ſo mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Chriſti hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Kleriſei nach: ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen Faulthiere raſirten aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Faſten gar nicht. Die Bartſchur hatte eine eigene Liturgie: ſtets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und ſie merkten ſich Das bei ihrem Barbiraſium, wo mehr herabfloß, als bei Schafſchuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte ſeiner Ruſſen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartſteuer, denn ſie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeſchnittenen Bart mit in Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes

Kinn wirkte mehr als Geſetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiſer Maximilian I., länger als ſein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. ſolchen immer losmachen mußte, denn der Kaiſer ergötzte ſich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Geſicht ſchlug. Ein Bürgermeiſter von Braunau iſt an der Kirche abgebildet, und ſein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unſern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern und im verjüngten Maßſtabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am erſten ſichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wiſſen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unſeres Bartes entſtehen, ſcheinen mir ſo bedeutend, als das Stutzen des Gewichts und der Sporen bei Hirſch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte? So lange wir Bärte trugen, herrſchte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorſam unter Weibern; ſtatt des Barbiermeſſers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn ſchöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Prieſter, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht ſchon bloſe Schnurrbärte der Huſaren auf das Geſchlecht gemacht? Es ſpielt mit dem Bärtchen ſogar und überläßt Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verluſt für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, ſeine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen ſeinen Bart aus Liſt, ſie mußten ungeſtüm auf Zahlung dringen, und ſein Schwiegervater, ein Fürſt Armeniens, zahlte lieber, als ſeinen Tochtermann ohne Bart zu ſehen,

dreißigtauſend Byzantinen! Gott, wenn in unſerer Zeit ſo was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Caſtro verpfändete einſt ſeinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, alſo pro patria, wofür unſere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich ſtehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, geſalbt, und der Tabaksgeruch erhält ſich lange im Barte, daher ich gerade einſt ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortſchaffte. Einem auf den Bart ſpucken oder beim Ausſpucken zu ſagen: „Das gilt deinen Bart,“ iſt ein Schimpf, den nur Blut abwäſcht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, ſegnen und fluchen, iſt Abſchneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem ſchlechten Kerl mit einem ſchönen Barte ſagen ſie: „Welche Schande für den ſchönen Bart!“ Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und ſagen: „Schäme dich in Bart hinein!“ Wir wollen daher wenigſtens die Schnurrbärtchen (μυταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit beſtehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Anſehen und erleichtert das Raſiren, das gerade unter der Naſe und über dem Munde am empfindlichſten iſt bei einem ſchlechten Meſſer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart? en attendant das deutſche Nationalkleid und den Säbel. Wie ſchön läßt es nicht ſchon, de relever ou de reprendre ses moustaches! Wir gebrauchen noch die ſpöttiſche Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; dieſe wollen wir den gelehrten Pedanten überlaſſen, die auch wie ſchwarze Huſaren vom Hauen ſprechen, was ſie für gleichbedeutend halten mit — Recenſiren!

Und wie ſchätzbar iſt nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Beſuchen nach herumgereichten Erfriſchungen den Bart beräuchern zu laſſen, höflichſt anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich“ zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, ſo wie ungepudert, auch ungeſchoren ſeyn dürfte; da es aber gegen unſere Sitten iſt, ſo rufe ich wenigſtens bei jeder Einſeifung:

Selig, deſſen Bart sui juris iſt!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuſelei des Haupthaars oder, in Ermanglung des Haares, der Perrücke und iſt noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf blos um der Friſur willen, wie Viele den Leib um der Kleider willen. Das erſte fremdhaarige Etwas auf dem Occiput ſoll das Bocksfell, deſſen ſich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, geweſen, und die Stelle bei Jeſaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geſchmeide wegnehmen,“ von Perrückchen zu verſtehen ſeyn; aber ſchon die Iſis der Egypter trug eine Perrücke. Das griechiſche φιναχη bedeutet Betrügerei, wovon Viele unſer Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtiſches Wort iſt), und Hannibal wußte dieß, denn er führte eine Menge Perrücken mit ſich, um im Nothfall ſich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymans um London. Die Römerinnen verſchrieben ſich blonde deutſche Haare, wie Deutſchinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus beſtreute gar ſeine Perrücke mit Goldſtaub; ja es gab marmorne Perrücken für — Statuen. Mit der Kleriſei der Chriſtenheit aber traf die Perrücken ein hartes Los, und warum? Paulus ſagte den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat Etwas auf dem Haupte, der ſchändet ſein Haupt!“

Unſere Perrücken ſind eine Erfindung der Franzoſen, und die Urſache die ſchändliche Krankheit, die wir Franzoſen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt

nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachſen ſchrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübſch gemachtes Haar beſtelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns ſolle;" und ſo halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm ſich ſeine Perrücke ſelbſt ab und ſetzte ſie ſelbſt wieder auf hinter den Bettvorhängen, ſo, daß außer ſeinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen geſehen hat. Man trug ſo ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine ſchöne Staatsperrücke kam auf tauſend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menſchliche Büſte umhüllte, und wenn ſich zwei ſolche Perrücken ſchüttelten, ſo hüllten ſie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen ſchon Perrückchen, Grenadierofficiere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die franzöſiſche Cavallerie noch im erſten ſchleſiſchen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege ſah man im Oeſterreichiſchen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir ſelten Generäle ſehen mit dieſer Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe ſteifen Andenkens, lang und dick, ja ſogar mit Hölzern, damit ſie recht anzögen. Die Wilden hielten dieſe Zöpfe für Naturſchwänze und wunderten ſich blos darüber, daß ſie nicht da ſäßen, wo andern Thieren der Schwanz ſitzt; ſie endeten mit einem Patentzöpfchen, befeſtigt am Rockkragen. Die meiſten Perrücken waren von Menſchenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werk, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomiſche Perrücke war von Drath, ihr Gegenſtück eine von Glasfäden. Der Juriſt Eſtor, wenn er ſeinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anſchaulich machen wollte, nahm ſeine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren!

dieſe Perrücke iſt mein: ich kann ſie verſchenken, verkaufen, zerreißen“ — hier riß er einige Haare aus — „ich kann ſie zerſchneiden“ — hier machte er ein Einſchnittchen, doch ſo, daß ſie bei weitern Vorleſungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann ſie ganz wegwerfen“ — hier warf er ſie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob ſie ſein Pudel oder ein ergebener Zuhörer oder der berühmte große Lehrer ſelbſt wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber bei Weibern fand man deſto mehr falſche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — ſie mußten durchaus Teufelswerke ſeyn, und wie hätte auch der Prophet Habacuc vom Engel gepackt werden können, wenn er ſtatt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erſt da — iſt's möglich? — verliebten ſich die geiſtlichen Herren ſelbſt in Perrücken, je viellockiger, deſto ehrwürdiger. Am eifrigſten hatte Pabſt Benedict XIII. getobt; aber Spener ſchrieb ſein theologiſches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottſchrift Clericus deperrucatus. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeiſtlichkeit die Sache als Gewiſſensſache und beſtimmte ſich für Perrücken, weil ſie die Ausdünſtung beförderten und die Geſundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte ſie nicht in die Concursmaſſe zu werfen. Die jüngſten Kandidaten eilten ſich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, ſo wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Profeſſor heißt, und ſelbſt theologiſche Studenten trugen welche und ſchrieben in die Stammbücher:

Als einſt von Simſons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch ſo beſtricken,
So tragen wir Perrücken.

Unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſchien ſchon darum eigenſinnig an Perrücken zu hangen, weil ſie dem katholiſchen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrücken waren von ganz ſchwarzem Bockshaar. Ich habe ſelbſt noch in Würtemberg zwei ſolche Schwarzköpfe geſehen, und an der Perrücke eines Oberſuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Moſis geſtaltet war. In dieſen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe — durch unſichtbare Geiſtermacht — wie man da gloſſirte und Spukgeſchichten aufwärmte! — aber ſie fand ſich wieder auf dem Kirchendach als Neſt voll junger Käutzchen. Selbſt die Küchenartikel richteten ſich nach der Perrücke, und die Geſchichte iſt wahr, daß ein junger Landgeiſtlicher in Sachſen, der ſeiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würſte wurden weit kleiner oder blieben ganz aus!

Die Welt war ſo an Perrücken gewöhnt, daß die preußiſchen Ducaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet iſt, Zopf- oder Schwanzducaten hießen und begierig aufgeſucht wurden, und welchen ungeheuern Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme ſeines Rückens zu verbergen, und verfiel, zu Deckung ſeines neuen Königspompes, auf eine Perrückenſteuer: franzöſiſche Perrücken zahlten 25 Thlr. und einheimiſche 6 Thlr. — und alle mußten ſich ſtempeln

laſſen. Mir iſt unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allonge-perrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfwehe. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venediſche Proveditore ſeine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen laſſen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den erſten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Baſtilleſteinchen enthielten, und keiner der Titusköpfe, ſo viele Urſachen ſie auch gehabt hätten, rief Das, was der erſte Tituskopf rief: Diem perdidi! Die Damen fanden, daß dieſe Mode ein großer Zeitgewinn ſey; viele Toilettenbeſuche mußten ſich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Friſiren fertig war; jetzt konnte man, das Titusperrückchen überwerfend, herein! rufen; Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen feſ-ſeln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigſtens waren dieſe Perrückchen ein neuer ſiegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hoſen abgenommen hatte.

Im Oeſterreichiſchen war große Perrückenherrſchaft bis auf Joſeph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei ſeiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorſah, mit der Umſchrift: „An dieſer Perrücke hängt Oeſterreichs Glück!“ Aber im engliſchen Parlamente herrſchen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger helle iſt, als in Frankreich und ſelbſt bei uns. Am längſten hielten ſich Perrücken bei den wohlweiſen und wohlfürſichtigen Regenten der Reichsſtädte; denn ſelten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzuſuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeiſtlichkeit, die in der Perrücke ſogleich ſtößiger war, als in der Nachtmütze — die

Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich ſind doch mit den Perrücken die Bocksſtöße ſo gut verſchwunden, als die Perrückenſtöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden ſich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adreſſe eines Berliner Friſeurs an einen Collegen, der meiſt Landgeiſtliche unter ſeine Kunden zählte, à Mr. N. N. friseur de la parole de dieu.

Nicht Alle konnten ihre Kahlheit wie Cäſar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perruquiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeiſters ans Fenſter ſetzte mit dem Motto:

Wer zählt die Haar' an dieſem Stutz?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

Mittelſt der väterlichen Beutelsperrücke correſpondirte das verliebte Töchterchen: der Friſeur ſteckte früh das Briefchen in Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falſchen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, ſondern bloſe Touren ſind. Die Damenperrückchen haben ſich zwar verloren, aber jene falſchen Locken ſind noch, und Gott gebe, daß ſie das einzige Falſche am Geſchlecht ſeyn mögen. Die alten Zecher bekränzten ſich mit Roſen und Epheu — ſie ſollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre zu verſichern, daß meine Perrückenſammlung, die ich unter eine frohe Tiſchgeſellſchaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechſelte und dadurch ganz neue Geſichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Caſperle! *)

*) M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falſchen Haare und Perrücken mit 66 Kpfrn. Berlin 1801. 8. Geſchichte des männlichen Bartes, aus dem Franzöſiſchen von Schelle. Lpz. 1797. 8.

XXIII.

Der Schluß.

Wir haben eine Geſchichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenſtücke haben ihren Geſchichtſchreiber gefunden, nur nicht das Hauptſymbol der Männerherrſchaft, der Theil der Kleidung, der den Gang ſo ſehr erleichtert, den Körperumriß verſchönert und den kleinen Gott, der hier ſitzt, vor Entweihung ſchützt — die Hoſen! Es ſey mir erlaubt, dieſem Hauptkleidungsſtück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden ſollen und nicht nach dem Hute, den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hoſen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat; die Poſition des Hutes, rund oder dreieckig, lehrte Vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es ſo ſchwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute Spielen ſchon zu lange getrieben war, Weibern Mützen auch lieber ſeyn müſſen, da ſie weit lieber einen Hut aufhaben, als eine

Haube, und mit dem Fingerhute iſt's ohnehin aus, höchſtens hält man ſich noch an den Zuckerhut.

Die lieben Erzväter trugen keine Hoſen, und Sokrates und Chriſtus wußten eben ſo wenig davon, als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäſar; die Bergſchotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie einſt auch die meiſten Mönche. Die Hoſe kam aus dem weichlichen Perſien zu den Celten, die ſie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata ſprechen; indeſſen umwickelte man blos die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsſtück, wo Hoſe und Strümpfe getheilt ſind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt ſeyn dürfte. Das Leibſtück lag feſt an, aber bald erſchienen die weiten Pludder- oder Schweizerhoſen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen ſind, und welche unſere galanten Ahnen ſogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hoſen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, ſie waren hier und da aufgeſchnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert — kein Wunder, wenn die Kanzeln von dieſen unchriſtlichen Hoſen wiederhallten, und der Teufel ſelbſt erſcheinen mußte wegen dieſer Hoſen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unſerer Leichnamsdecken, die unſrigen hätten lärmen dürfen über die allzu große Kürze, Dünne und Durchſichtigkeit bis zur völligen Entblöſung.

Es thut die Wahl wehe, abzuſprechen zwiſchen dem durchſichtigen und recht ſtraff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hoſenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgeſtellt waren, die man zu verſtecken pflegt; Montague ſagt, man machte ſie ſo monſtrös, um die Leute zu hintergehen. Wie unſchuldig waren dagegen die Hoſenlätze unſerer Väter, aus denen ſich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausſchlich und ſie erröthen machte, ſchon die knapp anſchließenden Hoſen, die ſie ablösten! Der preußiſche Gardiſt, der hinfiel, war außer

Stande, allein wieder aufzuſtehen, und ſeelenfroh, wenn nichts zerſprungen war; wollte man ſich ſetzen, ſo mußte man den Stuhl bis an den Hintern an ſich ziehen und ſo ſich auf den Boden laſſen. War die Satanshoſe gar von friſch gewaſchenem und angeſtrichenem Leder, ſo verdarb man leicht eine Stunde, bis ſie ordentlich ſaßen. Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er ſich nicht ſetzen konnte, wählte er die engſten, ſtellte ſich auf zwei Stühle und ließ ſich von Oben herab in die Hoſe, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter ſolchen Hoſenumſtänden waren die Mäntel treff= lich, die außer Italien faſt außer Mode ſind, wo an der Art, ſolchen zu tragen, der Ausländer ſogleich erkannt wird, vorzüglich von Luſtdirnen: Ah! benedetti sei forestieri, venite, io vi dirò che sia amore. Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwiſſenheit, Mantel der Freundſchaft, der oft mehr täuſcht, als der Trauerman= tel, und weit öfter über die Frau, als über den Mann ge= deckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen ſchwarzen Man= tel, als Primaner einen blauen, als Stundent einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen laſſen, daß ich in grauen Haaren noch das ſpaniſche ſchwarzſeidene Mäntelchen eines Volksrepräſentanten auf meine ſchwachen Schultern nehmen würde. Die Schanz= laufer verdrängten die Mäntel, und jene wieder die Schlaf= röcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte. Der Mantel lebt indeſſen in den ärztlichen und nicht ärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiſeria nennen, bedeckt Manches. Wer hätte aber glauben ſollen, daß das mantelloſe Deutſchland ſich zuletzt ſo ſchrecklich täuſchen laſſen würde durch die Ohnehoſen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt iſt die Hoſe Jean Chardu, die rothe Hoſe von

Sammt der Madame Tencia, die ſie ihren Schöngeiſtern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hoſe St. Raimund de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hoſe, als der Kaiſer von Lilliput ſeiner ganzen Armee befahl, zwiſchen den Beinen des Koloſſes hindurch zu defiliren, und ſo die zerriſſene Hoſe Alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens ſchrecklichen Ohnehoſen waren die Mönche, wie noch die Bergſchotten, die einen weit kräftigern Naturgang führten, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen ſolche Ohnehoſen haben — aber die franzöſiſchen waren gefährlicher als die Meerhoſen; ſie übertrieben Alles, wie Dr. Fauſt, der unſere Frühreife und Nervenſchwäche, Onanie und Brüche den Hoſen in die Hoſen ſchiebt; aber es rühren wohl noch garſtigere Dinge von Hoſen.

Die Hoſe hing bald mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man ſie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hoſenlatz hieß einſt ſehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsſtück eine ſo reiche Geſchichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe ſchlupft ein Weib in die Hoſe des ſtärkſten Mannes, deſto leichter aber geht es mit der figürlichen, und ſie tragen ſie ſo würdevoll, dieſe Fahne der Männermacht, wie nur immer der römiſche Lictor ſeine Fasces. Und daß die ohnehoſigen Bettelmönche, ſchmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern ſo willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde — unſere jetzigen Erzieher ſcheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewiſſe Dinge ohne Hoſen beſſer gedeihen; auch hieß im Norden ſehr bedeutend das weibliche Unterſcheidungszeichen Kutte, und mannstoll kuttentoll.

Ich beneide faſt das andere Geſchlecht, ſo oft ich meine Hoſe auf- und zuknüpfen muß und mir den Bart putze,

und nun noch obendrein die Hoſenträger, welche die Manövres, die wir doch täglich einigemal machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern iſt gar kein Abſehen), erſchweren? Unſere Väter erſparten ſich dieſe Mühe bei ihrem kleinen Hoſenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausſchlüpfte, das ſie verlegen machte, und das ſchottiſche Schürzchen wäre bequemer. Doch unſre Zeit liebt Bequemlichkeiten, unſere Mode iſt gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hoſen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hoſenträger als einen wahren Mittler zwiſchen dem obern und untern Menſchen.

Aber wer möchte die Moden alle ſchildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuſeeländiſchen Ueberrock von Flachsſtengeln und dem neueſten Kopfaufſatz der Pariſerin? Die Coëffures ändern ſich, ſolange man noch die Feder hält, die Coëffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Carmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Auſtralerin, zum Talg der Hottentottin und ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden ſoll, ſo auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geſchmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Naſen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt — die ſchmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern und Brüſte bis unter den Nabel herabgezogen — die blauen Lippen und die geſchwärzten oder goldenen und ſilbernen Zähne — alle dieſe Moden haben entweder Gefallſucht oder Beſtreben, Gebrechen zu verſtecken, oder — bei Männern — Furcht einzujagen, zur Abſicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philoſophen; aber eben ſo wahr iſt: Kleider machen Leute. Der Garçon ſchnarrt dem ſchlichten Ueberrocke ſein: „Schon All beſetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem

Eſel in ſeinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, ſo wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf ſeinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's iſt ein Privilegium des Modeſchneiders mehr als ein Privilegium des Kaiſers, obgleich Jeſus die Phariſäer übertünchte Gräber nannte, und das ſpaniſche Sprüchwort Viel für ſich hat: En el major pano ay mayor engano. Forderte nicht ſchon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo biſt du? antwortete, ein Kleid? Laſſet den innern Menſchen durch die größten Weiſen alter und neuer Zeit ſeinen Zuſchnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meiſter Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt — Kleider und Schneider ſind Reime, und für viele Ohren die angenehmſten.

Bei den Banianen iſt der Kuhſchwanzorden, bei den Pelew-Inſulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblaſe ſo ehrenvoll als das goldene Vließ, das blaue Hoſenband, der ſchwarze Adler u. ſ. w. Der Pfauenſchwanz iſt in China die größte Auszeichnung, und eine Beſchwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenſchwanz zum Krähenſchwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erſchlagener ſo unbefangen am Halſe, als unſere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die ſchafledernen Hoſenneſteln. Alle ſind ſtolz darauf, wie Blanchard geweſen ſeyn würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte!

Unſere Zeit näherte ſich höchſt erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Geſundheit ſelbſt iſt bei unſern Damen mehr Mode geworden, ſie liſpeln und trippeln weniger als ſonſt, zieren ſich weniger im Eſſen und Trinken, und in der Hauptſache am allerwenigſten; wenn es die Mode will, können ſie Alles vertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unſere rund abgeſchnittenen ungepuderten Haare kann ſich Niemand beſchweren, als die brodloſen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Abſalon

am Baum hangend in ſeinen Schild malen ließ: „O Abſalon, hätteſt du eine Perrücke getragen!“ — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen blieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriſeur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als ſie ihre Zöpfe verloren, ſchämten ſich wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und ſelbſt viele Weiber ſahen nur ungern die langen ſteifen Nackenbärte ſich verlieren, denn wenn ſie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge ſtreichen.

Wie bequem ſind nicht die langen Beinkleider, die alle Hoſenſchnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren laſſen, daher er noch heute die Tage ſeiner Eitelkeit nicht vergeſſen, ſo wenig als die geſpannten Hoſen in der Schule) erſparen, ſo wie die Stiefel die Schuhſchnallen, die von der Größe eines Hufeiſens oft waren, nur daß ſie nicht unterhalb, ſondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdeknöpfchen von koſtbarer Einfaſſung, wie viele ſilberne Hals- und Beinſchnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbſtiefel trugen wir ſchon als Primaner Steifſtiefel wie Couriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, ſolche ſelbſt zu wichſen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und ſo auch die ledernen Handſchuhe. Die Steifſtiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nutzten höchſtens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer — erſparten. Unſere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erſpart, wie die bequemere Mütze die ungeheuern Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenſchen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hauſe zu ſeyn glauben, wenn ſie

nicht da ſitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unſere Moden einzuwenden haben, höchſtens gegen die oculi armati, und mit Recht; die Herrnchen ſtarren damit Alles, vorzüglich Damen, ſo unverſchämt an, als ob ſie privilegirte Aſtronomen wären, und die Damen lebloſe Geſtirne; viele wollen durchaus nicht ohne Augengläſer ſehen können, ſehen aber mit bloſen Augen ſchon 500 Schritte ihre Gläubiger und ihnen widrige Perſonen. Gewiſſermaßen paſſen jedoch die bewaffneten Augen in unſere bewaffnete Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauren, daß wir ſo — kurzſichtig geweſen ſind, deſto mehr aber über unſere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, ſpannenlange Weſtchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elaſtiſchem Hoſenträger, dicke, bis an den Mund ſteigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zuſammen — Knotenkeulen le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierſtöckchen (écoutés), kleine runde Hütchen auf einem Ohr u. ſ. w. Der Triumph des Anſtandes war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere oder gar beide Hände im Hoſenlatze. Bei den bis unter die Achſeln gehenden Hoſen konnte man ſagen: „Er trägt das Herz in den Hoſen," und dieſe liebliche Mode muß ſchon zu Rocheſters Zeiten geweſen ſeyn, der einen die Hand in den Hoſen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Beſten armer Wittwen überreichte: „Hier bringe ich Etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden iſt, können wir noch von den Alten lernen, „ſie änderten weniger." Profeſſor Cruſius ſchrieb ſeine ſchwäbiſchen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeſchrieben hatte, und fluchte über den

Schneider, als an ſeinen ſchon 14 Jahre am Leib habenden ſchwarzledernen Hoſen — die Naht aufging; doch die Iſraeliten und Moſes waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider ſind bequemer, als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkömmlingen Iſraels nicht blos ſehen, ſondern ſogar riechen. Welchen Abſtand macht jenes Modefräulein, vor der man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „Schwarze Augen ſind keine Mode mehr, ſondern blaue,“ oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürſtete, um einen neuen Aufſatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald ſingt:

Lieber halt' ich's mit den Bauern,
Die ſich eſſen voll die Haut
Mit dürr Fleiſch und Sauerkraut,
Wiſſen nichts von Noth und Trauern,
Frippen zu dem Kalb die Kuh,
Tragen doch geplätzte Schuh!

Unſere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben, und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden Dieſe fragen müſſen? Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neveu wirft den alten Rock, den ich ihm ſchenke, um ſich einen neuen daraus machen zu laſſen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildniſſe der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufſtellten. Die Philologen werden bald erklären müſſen, was s'endimancher ſagen ſoll, und gar Viele entblösten ſich, um ſich nach der neueſten Mode zu kleiden. Das ſchönſte Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modeunfug und unſern Bettelſtaat von einer Meſſe zur andern (der ſelbſt von Büchern gilt), wäre ein umher ſtolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der

Damen iſt, ſo iſt der Mann, der ſich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigenſinnige Sonderling, der ſich nach alter Mode neue Kleider machen läßt. Das Weib iſt klüger, die eine für ſie paſſende Auswahl trifft, als Fräulein Schwarz, die ſich in ſchneeweißen Mouſſelin ſteckt, wie die Fliege in Buttermilch. Wo Mutter Natur ſtiefmütterlich iſt, helfen alle Moden nichts: denn aus der Sau, ſagten unſere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr ſie auch ſattelt. Die Franzöſinnen verſtehen am beſten, was ſie kleidet, trotz der Göttin Mode, jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage die eigenſinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man ſie le siècle ambulant nannte, und Jean Jaques kleidete ſich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientaliſche Tracht iſt offenbar vernünſtiger, als die unſrige, ich möchte mich ſelbſt ſo kleiden, wenn nur noch Zwei mir nachmachten; aber nicht Alle denken ſo philoſophiſch als der liebe Lord Maréchal, der dem Schweizer Armenier weiter nichts ſagte, als: Sala male ki!

In unſerem lebhaften thätigen Europa hat Alles im Grunde ſeine Moden, Sitten, Geſetze, Religion ꝛc. ſo gut als Kleidung. Hat nicht ſelbſt die Wiſſenſchaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quarto — dann in 8 — jetzt in 12 und 16 — beiſpiellos wohlfeile — Sudeleien. Der Zuſchauer ſchuf eine Menge moraliſcher Wochenſchriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner ſchuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathematiſcher Methode, die wohl die Satire verdienten: Das Schuſterhandwerk nach mathematiſcher Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmſamen, ſpottete auch über Klopſtocks Hexameter, die doch ſo gut ſich leſen ließen, als die des Virgil; eher konnte man über die Philoſophenſprache der Kantlinge ſpotten. Jeder Autor zeigte ſein Viſage in Kupfer vor ſeinem Buche, und der kleine Struvius ſogar neben dem ſeinigen auch das ſeiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, alt-

väteriſch und vergeſſen, deren Verfaſſer von Unſterblichkeit träumten. Selbſt die Kurmethoden der Aerzte müſſen ſich der Mode unterwerfen — Schwitzen, Aderlaſſen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Waſſer, elektriſches Feuer, fixe Luft, Lebensluft — ihre ſicherſte Kur bleibt die Erde! Hat nicht ſelbſt die Scharfrichterei ihre Mode? Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen ſind durch das Unglück der Zeiten und Kleider tragen, die ſie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unſer Mitleid; aber Männer im Wohlſtande haben Unrecht, wenn ſie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu ausſehen; aber iſt er darum neu? Louis XI. machte ſich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes altes Wambs trug, einen ſchmierigen Hut und eingeſchmierte Stiefel. Laſſen wir unſere Damen bis zu einem gewiſſen Grade immer mit der Mode ſpielen, man gibt ja auch Kindern Spielſachen, um ſie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die *altdeutſche* Kleidung wieder hervorgeſucht iſt, wer will von *Neumodigkeit* ſprechen? Seit der Pariſer Jubelhochzeit, die mit *deutſchen* Liedern und echt franzöſiſchem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gäſten gefeiert wurde, untermiſcht von *franzöſiſchen Flüchen*, hatte Meiſter Nadler nichts Anderes zu liefern, als *altdeutſche Gewänder*; aber die Hauptſache konnte er freilich nicht liefern — *altdeutſche Geſinnungen* und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr *ruſſiſch-polniſch*, und daher kann ich es Kaſperl nicht verargen, wenn er ſie mit echtem Witz durchnahm, ſo ſehr ich auch für eine deutſche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alte langdauernde Völker hatten *Volkstrachten*, Perſer, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, ſelbſt wir Deutſche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen

(Schweifen)? nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumſchweifen, und vor dem Nationalkleide verſchwänden alle Moden, und dem Geſchlechte könnte man kleine unweſentliche Verzierungen nachlaſſen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten ſeine Uniform und dem Prediger ſein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblöſungen der Mode zu eifern, und auch kein Deſpotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Heſſen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu laſſen. Gewiſſen theuern Artikeln, z. B. indiſchen Shawls, engliſchen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch ſchöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinſicht gewiſſer franzöſiſcher Bücher) ſich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières.

Man kann einer Nation nicht beſſer ſchmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut ſpricht und ſich kleidet wie ſie. Maria Thereſia wußte dieß wohl, da ſie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warſchau beſuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, ſonſt hätte er nicht das mediſch-perſiſche Kleid verwechſelt mit dem ſeiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, ſagt: „Ich gehöre der Nation,“ und ohne ſolches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechſelt nicht und prägt Beſtändigkeit in Charakter, die Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menſchen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geiſt beweiſen die Uniformen, die Kutten, der Prieſterrock und bei gar Vielen ſelbſt die Livrée. Niemand würde es ſo ſehr freuen als mich, wenn der kurze ſchwarze Rock (mag er auch polniſch heißen), lange Beinkleider und Halbſtiefel, Alles ſchwarz, ſtändig bliebe, rothe Weſte und rothe Mütze, nebſt Schnurr-

bart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da ſie wohlfeiler iſt, und rothe Weſte — weiß und ſchwarz bleiben ohnehin — ſo wären wir veredelte Dompfaffen. Indeſſen wenn ich nach den Cocarden ſchließe, ſo zweifle ich faſt am deutſchen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptſchwierigkeit, daß wir keine Nation ſind, ſondern weil gar Viele ihre Cocarde ſo klein und verſteckt trugen, daß man wohl ſah, es ſey ihnen kein rechter Ernſt — von der Nation zu ſeyn.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutſche ſchwarze Cocarden mit Gold als bloſe Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen oder gar an Kaiſer und Reich zu denken; ich ſelbſt gehörte darunter und wurde erſt darauf aufmerkſam, als mich ein Citoyen recht barſch fragte: „Ah! vous êtes autrichien? Doch regte ſich auch deutſcher Patriotismus über der Tricolorcocarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte — das vivre libre ou mourir (das ich mehr moraliſch als politiſch nahm) empörte vorzüglich, und ſo legte ich ſie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unſerer Nationaltracht, wenn ſie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzoſen und Britten mögen ihr Schneiderweſen fortſetzen, wenn wir nur deutſchen Geiſt und deutſche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutſche Kerls geſehen in den ſchönſten altdeutſchen Röcken. Die ſchwarzen dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten, jetzt mit dem Frieden und freiern Verfaſſungen und Conſolidirungen mögen jüngere Männer ſich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, ſelbſt glänzender Kleider, denn wir ſind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Geſetz der Mode iſt das einzige Geſetz, das aufs Genaueſte befolgt, aber am Geſchwindeſten vergeſſen iſt. An kleinen Orten kann man ihr noch am eheſten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man ſich ſogar

durch die Welt ſchleichen — experto crede Ruperto — im vollkommenſten Negligé.

„Der Weiſe verachtet die Mode,“ ſagt Cheſterfield, „hält aber mit.“ Geht die Stadtuhr auch noch ſo unrichtig (gegenwärtig ſetzt mich eine katholiſche und eine proteſtantiſche Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Religionseinheit gar nicht zu denken iſt), in Geſchäften muß man ſich darnach richten, ſo gut als nach der Natur — man muß nicht gegen den Strom ſchwimmen, nicht gegen den Wind ſegeln und nicht aufwärts fallen wollen. Man muß leben und leben laſſen; zwiſchen ſeinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes kleines dreieckiges Hütchen, wofür kein Jude ſechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund! kein Erdenbürger handelt frei,
Alle feſſelt Modetyrannei;
Ihr Zauberſtab beherrſchet Zofen
So gut, als ſteife Philoſophen.
Nur Tugend ſcheint nicht Mode unſrer Zeit,
Die ſchöne Vätertugend — Redlichkeit!

XIV.

Die Etiquette

oder das Ceremoniell der Höfe verdanken wir wahrſcheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer verſetzten es mit der Galanterie des Ritterweſens und den Lehnsgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir ſprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabiſcher Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Conſtantinopel, der Manches auch vom perſiſchen Hofe geholt haben mag, ſchrieb man nur mit Purpurtinte, ſo wie die Mönche die Legenden mit Silber= und die Bibelſtellen mit Goldtinte ſchrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiſerwürde. Die älteſten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräiſche Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für: Hörner aufſetzen, Einen krönen ſprechen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Conſtantin, den man einmal aufhören ſollte den Großen zu nennen, hatte ſchon eine Unzahl von Hofchargen: ſein Heer von Höflingen theilte ſich in vier Claſſen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundertundfünfzig Secretaires und dreißig Silentiarii, wenn der Große

Ruhe und Stille um ſich her haben wollte. So gewöhnten ſich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, ſtatt durch weiſe Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihres Volks auch zu — verdienen.

Die Leichenetiquette der Cäſaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach deſſen Befinden ſich die Aerzte erkundigen, der Adler, der, aus dem Scheiterhaufen emporſteigend, die Himmelfahrt des Divi vorſtellt, ſind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiſer Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Thron an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit ſeinem Kopf den Boden berühren; in der Zwiſchenzeit ſtieg der Thron bis zur Decke des Saals, der Kaiſer blickte majeſtätiſch herab, und Alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armſeligen Hofes von Byzanz ſtieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etiquettenweſen konnte ſich der deutſche Ritter weniger fügen als der franzöſiſche; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückiſchen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller, ſie hielten ſolche nur für Vorwand, Oſtrom zu ſtürzen, wie Weſtrom geſtürzt war, und ſo verwandelte ſich am Ende die Sophienkirche in eine Moſchée und das Kreuz in den Halbmond, was nie geſchehen wäre, hätten die Kaiſer die tapfern Pilgerheere unterſtützt, ſtatt ſie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etiquette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutſchland ſo Viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutſches Wort für die Albernheit haben: denn das Lumpiſche Hofzwang geht höchſtens im komiſchen Sinne; aber ſie mußte einer Zeit zuſagen, die nur Lehnherren und Vaſallen kannte, gewohnt, nur kniend zu reden, kniend zu empfangen und kniend den Hofdienſt zu

verrichten; am allerkomiſcheſten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn — zu Pferde bediente, und gleich komiſch ein *Ritterſchlag*!

Karl der Große war zu groß für Etiquettentand, wie die Friedriche und Joſephe unſerer Zeit; aber Karl der Kahle und die Ottonen glaubten ſeiner zu bedürfen, und nun kam erſt noch der glänzende burgundiſche Hof, von dem die ſtrenge Etiquette mit der Erbtochter an das Haus Oeſterreich überging und ſo auch an die Bourbons. Henri IV. unterhielt ſich vertraulich mit Allen, Louis XIV. aber, der Große genannt, wie Conſtantin, verſchanzte ſeine Nichtigkeit hinter Etiquette und fand Nachahmer genug. Die ſpaniſche Etiquette unter K. Karl IV. war ſo majeſtätiſch, daß es Viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beiſetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde,“ zurief: *Zu Viel*! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einſt, da ſein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: „Eheu! hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“

Karl V. brachte das hochklingende Wort *Majeſtät* ganz in Gang, das zu Rom ſeit dem Juliſchen Majeſtätsgeſetz ſo viele Köpfe gekoſtet hatte, auf deutſchem Boden aber weniger Unheil ſtiften konnte. Der alte Deutſche glaubte, daß ein Fürſt eſſen, trinken, ſchlafen, ſcherzen, lieben, reden und gehen müſſe, wie andere Menſchenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienſt den Eingang erleichterte; aber da nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich auch die Könige Majeſtät beilegten, die bisher mit Ihro Königl. Gnaden zufrieden geweſen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche vernünftige Weiſe das Wort nur von *Gott* gebraucht wiſſen wollten, und man Alles mit Majeſtät ſalzte und pfefferte, die ungeheuerſte Scheidewand zwiſchen Fürſt und Volk aufſtellend, ſo entfernten ſich Beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel ſelbſt lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der

freiere Ton. Geſcheidte Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit ſich zu ſchleppen, ſich ſelbſt freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen, als ihre Majeſtät; ſie glaubten auch in Privathäuſern wohnen zu können und den Mantel Karls des Großen nur umlegen zu müſſen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tataren-Chan, der nach eingenommenem Pferdemilch- und Pferdefleiſchmahl allen Uebrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen ſeinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweiſt, den ſie wandeln ſoll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man ſeine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpſen bezeugt, der König zuerſt, dem dann der ganze Hof nachrülpſt; wir lachen über den Fürſten von Nutka, der den von Cook hintergelaſſenen Mörſer von Meſſing im ſchönſten Glanz vor ſich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundſchaftsinſeln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben laſſen?“ wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürſten nicht durch den Mund, ſondern durch ein Sprachrohr zu ſprechen; aber wenn dieſe Völker ſo reiſten, wie wir, und das Glück hätten, ſo viele Reiſebeſchreiber zu haben, als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten ſie über K. Philipp II., dem die Etiquette vorſchreibt, in welchem Anzuge er ſeine nächtlichen Beſuche bei der Königin abzuſtatten habe — in Pantoffeln, ſchwarzem Mantel, in der Rechten den Degen, in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Waſſer, die keineswegs zum Trinken beſtimmt iſt; ſie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber ſich nicht getraut, ohne den Obriſthofmeiſter vom furchtbar rauchenden Kamin ſich zu entfernen; über ſeine Gemahlin, der die Obriſthofmeiſterin ſagt: „Es ſchickt ſich nicht für eine Königin

Spaniens — zum Fenſter hinauszuſehen,“ und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geſchleift zu werden, weil bei Lebensſtrafe Niemand den Fuß der Königin berühren darf, ſelbſt nicht, wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrücke, berief die Hofconferenz, und es wurde beſchloſſen, zu Verhütung möglicher Zauberei den Perrückenmacher zu beeidigen und blos adelige Haare zu nehmen. Die Etiquette will, daß der König einer Maitreſſe für jede Gunſtbezeugung nur vier Piſtolen gebe, und wenn der König ihrer ſatt wird, ſie ins Kloſter zu gehen habe; daher rief auch einſt eine Hofdame, als der König anklopfte: „Baya! baya con Dios, no quiero ser monia.“ Nur an beſtimmten Tagen kann der König ſeine Luſthäuſer bereiſen, nur an beſtimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers zehn Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, ſie mag Luſt haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an ſie zu entkleiden mit dem Glockenſchlage!

Noch einer der letzten Könige Spaniens ſpielte täglich L'ombre mit der Obriſthofmeiſterin und dem Beichtvater, ſaß im Lehnſtuhl, Jene aber auf einem Tabouret, und Dieſer kniete auf einem Kiſſen. Louis XV. getraute ſich nicht, ein Briefchen, das ſeine Maitreſſe im Buſen verbarg, mit der Hand hervorzuholen, er nahm die Feuerzange, und die ſchreckliche Verlegenheit Kaiſer Leopolds I. iſt bekannt über die Empfangsweiſe Sobiesky's, der Wien und die Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich ſagte: „Mit offenen Armen!“ Georg I. ſchlich jeden Abend zu ſeiner Suffolk um neun Uhr, lief aber oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt neun war. Auf alten Gemälden liegen Kaiſer und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in der Hand. Die Etiquette war ſo pünktlich, als das römiſche Miſſale, das dem Prieſter befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verſchlucken, im Fall des Ekels aber

herauszunehmen, abzuwaſchen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achſel küſſen, der ihm ſieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf blos den Rockſaum küſſen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unſer Corps diplomatique tadeln, das einſt ſo ſorgfältig ſeine Schritte abzählte. „Er zählt jeden Schritt;“ dieſes Sprüchwort bezeichnet die Vorſicht, man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit Worten.

Der Großbotſchafter K. Leopolds I. an die Pforte, ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von 354 Perſonen in 41 Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botſchafter ſtiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei ſeinem Alter nicht ſogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen ſo lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutſche zappelte im Steigriemen. Der K. K. Feldmarſchall von Thüringen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obriſten Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris ſandte, ſo ſchickte man auch ihm einen Geſandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu ſagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim Karlowitzer Frieden baute man einen beſondern runden Conferenzſaal mit ſo viel Eingängen, als Geſandte waren; jeder ging aus ſeinem Zelt an ſeine Thüre; in einem Tempo traten Alle ein, begrüßten ſich in einem Tempo und ſetzten ſich in einem Tempo, wie die Schüler der Stuttgarter Karlsakademie.

Die runde Form hat ſchon manchem Rangſtreit abgeholfen; wenn indeſſen nur drei oder vier Präcedenznarren beiſammen ſind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zuſammenkunft auf dem Niemen 1807 beweist indeſſen, daß

die jetzige Welt über dieſe Thorheiten hinweg iſt. Echt britiſch war die Rangetiquette, die Marlbourough, als Geſandter der Kaiſerin Anna im Hauptquartier Karls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten; es hieß, der Graf habe eilende Geſchäfte, und ſo ſaß der Britte wohl eine halbe Stunde in ſeinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlbourough, ohne zu grüßen, ſtieg aus dem Wagen und ſtellte ſich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde an der Mauer ſtehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatiſchen Artigkeit.

Noch Kaiſer Paul hielt ſo feſt über Etiquette, daß man ſchon von Ferne aus dem Wagen ſteigen mußte; wer ſich im Palaſte nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenſtoß, wer beim Handkuß nicht laut genug ſchmatzte, der wurde wegen allzu nachläſſiger Devotion in Arreſt geſchickt. Verborokko hörte bei Bewirthung des Kaiſers zu Moskau, als derſelbe einen ſchönen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch' ein prächtiger Exercierplatz!“ und am Morgen ſah Paul ſtatt des herrlichen Gartens — einen mit Sand beſtreueten Exercierplatz. Die Kaiſerin Anna ging einſt zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofſtaat ſpazieren, ſagte vor einem Baſſin ſcherzend: „Hat mich wohl Eins von euch ſo lieb, mir zu Gefallen dahinein zu ſpringen“ — im Augenblick ſtand der ganze Hof im Waſſer! Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutſtrafe verboten, und Alexander, der Menſchenfreund ſelbſt? Der Hof hätte ihm gerade durch ſolche Hündelei mißfallen.

Die gute Maria Thereſia hielt noch Viel auf Etiquette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefeln zu ihr, und das Erſte bei ſeinem Eintritte war, ihre ſtets offenen Fenſter zu ſchließen, und dann erſt wandte

er ſich zur Monarchin. Joſeph, dem die ſpaniſche Monarchie gewiß nicht über Etiquette entgangen wäre, wie Karl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf ſeine Anmeldung der Miniſter ſagen ließ: „Er ſey willkommen, aber er liege noch zu Bette,“ ſo trat Joſeph lächelnd an's Bett. Der aufgeblaſene Potemkin ging, während ſeine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch ſie hin im nachläſſigſten Morgenanzug zur Kaiſerin, und ſie that desgleichen. Joſephs ſchöne unglückliche Schweſter zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeiſterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Étiquette. Die Genannten verachteten aber darum den Anſtand nicht, wie Peter I., der in die Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenſter- und Bettvorhänge öffnete, ſie anſtarrte und mit ſo wenig Umſtänden wieder verließ, als er in der Danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeiſter ſeine Perrücke vom Kopfe wegnahm und ſich ſelbſt aufſetzte wegen der großen Kälte. Indeſſen war doch Cardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kuſſe, und er nahm ſie beim Kopfe: „Wie?“ rief er, „ich küſſe meine Königin; und Sie ſträuben ſich, Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, ſo ſchön wie Sie und aus eben ſo großem Hauſe — geſchlafen!“

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt feſt an Etiquette und fand darin ſeine Größe; ſogar der Tod ſeiner Gemahlin freute ihn, weil er nun ein königlich Leichenbegängniß veranſtalten konnte. Peter I. hatte ſich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er ſchickte ihm dennoch ſechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der Kaiſer längſt zur Hinterthüre hinaus ſich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etiquette weit eher, als gebildetern Deutſchen zu verzeihen geweſen wäre, überließ alles Staatsgepränge ſeinem Menſchikow, und einige Dentſchiken waren ſeine ganze Bedienung, die ihm auch

zum Kopfkiſſen dienen mußten. Peter war ſo einfach, als Friedrich und Joſeph, denn ſie waren keine Schwachköpfe, ſondern Männer.

Man ſagt, der mächtige ſpaniſche Hofjeſuit Neidhardt habe ſein Glück dadurch gemacht, daß er der deutſchen Königin jeden Morgen vor der Meſſe ein Fläſchchen Wein zuſteckte, und der unter Louis XV. berühmte Marquis de Souvre, der ſich einſt im Zimmer der Pompadour, wo ſich Niemand außer dem Könige ſetzen durfte, müde auf die Arme ihres Seſſels ſetzte und ſo mit ihr ſprach — ſie wollte vor Aerger berſten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenſtreich betrachtet hätte. Er war es, der einſt am Hofe, welcher höchſt beſtürzt war, weil das Volk ſtatt Vive le Roi! „Pain! Pain!“ gerufen hatte, auf die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun ſo und ſo viel koſtete, ſeinen Hut, Handſchuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Ew. Majeſtät, daß ich auf der Stelle meinen maître d'hôtel durchprügle, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieſer Herr hier dafür bezahlt.“ Der Hof lachte, Louis lachte vielleicht auch, war aber viel zu ſchwach, darüber — nachzudenken. O, wie ganz anders ſähe es in der Geſchichte aus, wenn man öfters, ſtatt auf Miniſter, Maitreſſen und Räthe — auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etiquette war die hohe beglückende Wiſſenſchaft der Hofmarſchälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's: Magna servitus, magna fortuna, gehört hatten, und Denken iſt ohnehin nicht Etiquette. Die berüchtigte Orſina, von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten und war ſo glücklich — wie unglücklich waren dagegen an unſern vielen Höfen viele junge, ſchöne, ſanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab ſelbſt da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher —

habe ich einen wackern Erlöſer gewünſcht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgeſtammt, da ich mich nicht ſelbſt darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenſtolze, ſtets perſiflirende, ſtets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken, lernte ich kennen; dieſen wünſchte ich Methuſalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da dieſe nicht in Himmel gehören.

Ein Franzoſe definirt die Antichambre un lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité, und tritt zu ſtark auf. Der Hof iſt der Luxus der Staates, das Staatskleid des Fürſten, und der Hofmarſchall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieſes Kleides, und iſt ihm erlaubt, an einem Hoffeſte ſo ſtolz darein zu ſehen als dem Heerführer, wenn er ſein Heer geordnet dem Feind entgegenführt, oder einer rechten Hausfrau, wenn ſie ein großes Gaſtmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Caſti den Affen zum Hofmarſchall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die ſo ungewöhnlich war, als die öſtreichiſchen Erbchargen, Erbvorſchneider, Erbſpielgraf, Erbfalkenmeiſter u. ſ. w. oder gar die ekle Charge: Maître de la garderobe — die Charge Hofkratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarſchallamt muß man ſich zuſammennehmen und nicht wie Jener ſo ganz den Kopf verlieren, daß er ſeinem Könige bei deſſen Tadel über einige vergeſſene Krönungsceremonien ſtotternd ſagte: „Ach, Ew. Majeſtät! nun, das Nächſtemal — ſoll's beſſer gehen.“ Folglich verdient ein Hofmarſchall mehr Reſpect, als er zu dieſer Zeit zu haben ſcheint, und man ſollte wenigſtens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, ſondern das alte celtiſche Wort (latein. major) groß bedeutet, alſo wenigſtens grand officier de la cour. Ich ſehe jetzt ſelbſt ein, was ein Hofmarſchall ſogleich einſah, wie ſchwer ich fehlte und an allem Lärmen ſelbſt Schuld war, da ich einſt, an einem herrlichen Wintertag von einer herrſchaftlichen Tafel

kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraſchen.“ Dieſe Idee, und zum Thor hinaus, war Eins — und ſiehe! nichts als Glatteis, aber auch mehrere Jungens mit Schlittchen. „Hier haſt du einen Zwölfer, deinen Schlitten hol' du unten beim Pfarrer,“ und — fort! Das war allzu brittiſch.

Man könnte mehr über die Etiquette lächeln, wenn ſie nicht zu einem übermäßigen Hofſtaat und Aufwand geführt hätte. Der erſte König Preußens zahlte mehr für ſeinen Hof, als für alle Departements: ein Hofbarbier hatte 800 Thaler nebſt vier Pferdrationen, ein Italiener, der blos die Chocolade zu beſorgen hatte, eben ſo viel, Hofrath Grunow aber — 50 Thaler, und unter den Hofofficianten befand ſich ein Reiſecantor, ein Ortolanefänger. Ein kleiner deutſcher Fürſt hatte noch zu meiner Zeit ein Dutzend Hofcavaliers neben 100 Grenadiers, und ein anderer voller Schulden eine recht ſehr gute Hofmuſik und Theater; die Bauern zogen vor's Schloß und fragten: Cui bono? Wahrſcheinlich ſteckten ſich vernünftige Räthe hinter ſie, und die Furcht vor Dem, was jenſeits des Rheins vorging, half am meiſten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen aller wäre, der jetzt noch im Teſtamente verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geſchloſſenen Sarg, um bei Auferſtehung nicht genirt zu ſeyn; 2) der Sarg ſoll hart am Eingange der Gruft ſtehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegoſſen werden, 3) ein ſtets fortgeſetzter Gruftetat unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferſtanden iſt.

Unter den Hofchargen des Orients ſind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenſchirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy ſpielen Peitſchenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba iſt ein eigner Keuſchheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und ſein Lohn der Genuß deſſen, was er — bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns

Nachahmung; was aber die meiſte Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre Das, daß mit keiner der orientaliſchen Hofchargen — Beſoldung verbunden iſt. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perſerkönige Magier; hätte ſich die alte Magie bei uns im Anſehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober=, Hof= und Landhexenmeiſter, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarſten geweſen wären, ſo gut als Hofaſtrologen und — Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karoſſirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karoſſirenden eine Mésalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatsſache; ein Lehnſeſſel und ein Hockerl ſind höchſt verſchiedene Dinge, wenn gleich ein und daſſelbe Ding darauf ruht, und ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den — Abtritt zu ſetzen. Man confiscirte einſt einen Almanno de Diable mit dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts, als der Hof= und Staatskalender mit jenem Titel, die heut zu Tage für einen ſolchen Spaß viel zu dicke wären, wenn auch der Hof ſchmächtiger, als der Hof der Louis. Die Stände Frankreichs verſammelten ſich vor dem Könige 1789, der Adel im ſpaniſchen Pomp, die Geiſtlichkeit in ihrem geiſtlichen Ornate, und der dritte Stand in ſchwarzen Mänteln; vor den beiden erſtern Ständen öffneten ſich beide Flügelthüren, vor dem Bürger nur eine; und wer will ſagen, wie viel dieſe armſelige Etiquette auf die Gemüther des aufgeklärteſten und mächtigſten Theiles der Nation gewirkt habe? Louis ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es iſt erlaubt, ſich zu bedecken,“ was nur die beiden erſten Stände anging; aber Mirabeau drückte ſeinen Hut tief ins Geſicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadelige Augen und Naſen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun ſogar bedeckt! Miniſter Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderſchuhen; der Hofmarſchall erblaßte; kaum konnte er

noch gegen Miniſter Dumourier die Worte hervorbringen: Ah, sans boucles! und Dumourier ſeufzte komiſch: Ah, tout est perdu!

Kleinheit ſucht nur zu gerne hinter äußern Prunk und große Titel ſich zu verſtecken. Dieß war der Fall mit der Etiquette an kleinen Höfen bis herab zu Inſiegeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hauſe zu bekommen, ſo ſtieg die Etiquette, und mit ihr — die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; ſein Bruder Nachfolger, den ich nennen möchte, meiſelte ſelbſt gleich in den erſten Tagen alle dieſe Kronen hinweg. Ein gewiſſer Fürſt ließ, ehe er ſeinen Staatswagen zur Krönung beſtellte, recht vorſichtig das Maß vom Frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einſt ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meiſten achtete, an einem Sonntag an ſeinen Hof kamen — der bürgerliche konnte herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren — was zu thun? der Cabinetsſecretair mußte ihm die Bibliothek und die Kupferſtichſammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gerne) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Karls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi, langſam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug, dann kam der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Huſaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée 4 — 6 Mann; folglich war das ganze Städtchen am Fenſter. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkiſche Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einſt beſuchte — ein W. Stadtſchreiber — mußte auf dem Zimmer ſpeiſen), und dann diſtinguirte die Etiquette noch zwiſchen Kaffee im herrſchaftlichen und Kaffee im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzeſſin beluſtigte die Erſcheinung des dicken Souverain,

der ſich von einem Pagen die Spitze ſeines Degens tragen ließ, wie ſeine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watſchelte, ſo mußte der Degen ſich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergeſſen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger unbedeutender holländiſcher Lieutenant vorgezogen wurde!

Wie ſchön nahm ſich gegen dieſe Etiquette-Männer ein Fürſt aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte und gerne mit einem Mann umging, welcher nicht tafelmäßig war. Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarſchall erblaßte unter pflichtſchuldigſten Gegenvorſtellungen. „Nun, ſo decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich beſonders.“ Am tollſten führte ſich Madame Etiquette in den Prälaturen auf. Ihro Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob ſie reden ſollten oder nicht, ob ſie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen ſollten bei Ankunft oder Abgang der Gäſte, die Hand zum Kuſſe reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die ſie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klöſterlinge von Gloriosissimo Auspicatissimo Regimine Reverendissimi Domini Domini S. Rom. Imp. Praesulis ſprachen, redeten die Kloſterbauern von ihres alten Schneiderhannes ſchwarzheiligem Veitli, und wie hoch Der geſtiegen. Die Sonntagscouren bei gewiſſen Profeſſoren meiner Zeit gaben dieſer ſteifen Kloſteretiquette nicht viel nach; doch Univerſität kommt von Univerſum; Studenten halten ſie für ihr Univerſum, warum nicht auch mancher Profeſſor — ſind ſie nicht dictatores perpetui, und die Studenten magistri equitum?

Die Alfanzereien ſchienen ſich mit Kaiſer Joſeph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutſche Höfe führte; ſie beweiſen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Louis und ſeine Gemahlin zu populär

geweſen, und Etiquette absolument nécessaire ſey für die Würde der Regenten, und ſo ſuchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiſer Franz im einfachen Bürgerkleide und im zweiſpännigen Wagen ſeine Kinder im Prater herum führt, Alexander, deſſen Scepter von der Weichſel bis Amerika reicht, auf einer einfachen Droſchke friſche Luft ſchöpft, und Friedrich Wilhelm eben ſo einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt ſich herbei, zeigt die geliebten Fürſten Kindern und Fremden, während man anderwärts davon läuft — vor dem achtſpännigen Hofwagen, hinten und vorne von raſſelnden Escorten begleitet. In gewiſſen Duodezmonarchien nahm der Bauer ſchon von ferne vor dem halb verfallenen Schloß ſeinen Hut ab, nicht wiſſend, ob man nicht auf ihn laure und ihn als Frevler in die Wache ſchleppe wegen manque de respect!

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gehörten vormals der Etiquette an, und Mancher mag ſich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren ſey, und Mancher noch glücklicher, daß er das Ceremoniell ſeines Hintritts nicht auch noch mit feiern mußte; indeſſen hatten ſie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feire ich gerne die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines Freundes oder einer Freundin mit und muß der Namenstagsfeier eines herzensguten Fürſten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?“ rief er mir entgegen.“ — „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Karl, aber mein Namenstag, den übrigens Niemand feiert, fällt erſt auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre; Proteſtanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage.“ — „Dein Name kommt wohl vom Kaiſer Karl, der meinige aber von einem Heiligen — vom heiligen Karl Borromäo.“ Der Fürſt ſagte mir Manches von ſeinem Heiligen, der mir nicht ſo bekannt war; ich wartete dafür mit Karl dem Großen auf, und die ganze Geſellſchaft lachte,

und am meiſten der humane Fürſt, als ich meine Rede ſchloß: „Nun, man hat mich Karl getauft, ob ich gleich weder phyſiſch, noch weniger politiſch meinem Pathen gleich komme, und tröſte mich damit, daß Ew. Durchlaucht auch — kein Heiliger ſind!“

Die Alten zerſchlugen bei Todesfällen ihre Bruſt, zerriſſen die Kleider, faſteten und ſtreueten Aſche auf ihre Häupter; Völker der Südſee verwunden und verſtümmeln ſich gar. Unſere Trauer war zahmer und koſtete höchſtens etwas Geld für ſchwarze Kleidung, die Ehre des Todten, die jetzt ſparſam zugemeſſen wird. Lichtenberg ſchlug bei hoher Trauer ſchwarzgebeizte Citronen vor, ſchwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten u. ſ. w.; aber was iſt Das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume ſeines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Canäle Dinte gießen ließ? Iſt nicht in der Regel jede Trauer — Anſtrich — Anfärbung in bürgerlichen Häuſern? Und nun erſt gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber roſenrothe, als ſchwarze Kleider angelegt — Thränen gleichen den ſilbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen am Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel ein luſtiges Allegro!

Zu den echten Traueretiquetten konnte man 1806—1807 die Huldigungen unſerer Mediaſirten zählen; die ſchönſte Traueretiquette aber war bei Franklins Tode. Amerika trauerte im Herzen, und Mirabeau erhob ſich in der Nationalverſammlung und ſprach: Assez longtems les cabinets ont notifié la mort de ceux, qui ne furent grands, que dans les éloges funèbres, et l'étiquette a proclamé des deuils hypocrites; les nations ne doivent porter le deuil que de leurs bienfaiteurs. l'Antiquité eût élévé des autels à ce puissant génie, qui sût dompter la foudre et les tyrans; l'Europe éclairée doit du moins une témoignage de souvenir et de regrèt à ce grand homme, qui a servi la philosophie et la liberté. Die Verſammlung

beſchloß dreitägige Trauer. Wie mancher nützliche Biedermann legte ſein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels zum langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer etwa von dem Graſe, das er niederdrückte; aber auch das grünt wieder nach einem erfriſchenden Regen.

Die allerlächerlichſte Etiquette ſcheint mir die, wo ein Corps von würdigen Männern in vollem Pomp vor einem Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden behangen, ſich niederwirft und ſolches haranquirt, während der Porphyrogenitus geifert, weint und nach Kindsmanier — hoſirt in die Windeln. Guſtav III. ſagte bei ſeines Kronprinzen Geburt den Ständen: „Möge dieſes Kind würdig ſeyn des Thrones der Guſtave, nie von ſeiner Pflicht abweichen und von dem Wege, den ihm ſeine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergeſſen, daß es eines Schwedenkönigs Schuldigkeit iſt, ein freies Volk zu ehren.“ Aber die Höflinge und Zeitungsſchreiber ſchrieben: „Der Hof wartet jeden Sonntag Sr. Königl. Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchſtſie in einer Paradewiege liegen, allerunterthänigſt auf; wegen der Blattern wurde jedoch letztern Sonntag die Cour abgeſagt.“ Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteſte Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutſche Zeitungen leſen, die da ſchrieben: „Birly nahm das Kind mit dem Inſtrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte ſich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzeſſin ſtarb, aber die durchlauchtigſten Zwillinge befinden ſich im höchſten Wohlſeyn.“ — Was deutſche Zeitungen vom Könige von Rom ſagten, ekelt mich an abzuſchreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und ſeine Familie nach Gelangung zur Kaiſerwürde ſich förmlich in Etiquetterollen übten in den Zimmern der Kaiſerin? Joſephs Gattin beſtand die Proben am ſchlechteſten, und Napoleon fuhr auf ſie ein: „Sie werden uns noch Alle lächerlich machen; iſt’s denn ſo ſchwer, eine Prinzeſſin zu

machen?“ „Ach,“ erwiederte ſie weinend, „es iſt ja das Erſtemal, daß ich Komödie ſpiele.“ — Napoleon liebte den Pomp — war Das *groß*? Es iſt kaum glaublich, was man ſchrieb, daß der Held unſerer Zeit als Exkaiſer in ſein kleines Hotel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldpapier verziert, und begleitet von ſeiner Suite und einem Muſikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen. —

Die Etiquette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inſchriften, Wappen ꝛc.; ſie heißen *Triumphbogen*. Douai ſoll beim Einzuge Karls V. einem Gehenkten ein friſches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen ſelbſt zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul geſteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verroſteten Schlüſſel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Kanonen und Oellampen und weißgekleidete Mädchen mit Blumen, wo ſoll ſie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Koſaken lagen, finſter, denn ſie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und ausgeſoffen, und manches deutſches Städtchen iſt vielleicht noch heute ihr Illuminationsöl ſchuldig. In unſern Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechſel die Freudenfeſte nicht beſonders glänzend, ſie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man beſſer that, ſie zu *leſen*, als zu *ſehen*, und der rechte Ausdruck dafür, da dieſe Händel ohnehin aus Frankreich ſtammen, iſt feu d'artifice. Die Großen mußten dadurch ſo abgeſtumpft werden, daß ſie ſo wenig dabei empfanden, als wir gemeinen Leute bei einem *unterthänigſten Diener*, und wahrhaft Große das *Pferdeausſpannen* und ſklaviſche *Menſcheneinſpannen* anekeln, wie das *Vivatrufen*, das theils befohlen, theils aus Discant- und Sopranſtimmen zuſammengeſetzt war, da es ja die Bibel ſagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirſt du dir Lob bereiten.“

und das Geſchrei geſammter löblicher Bürgerſchaft könnte weiter führen.

Man könnte mit den drolligen Bildern und witzigen Inſchriften dieſer Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mit einem Einfall vermehren, dem eines meiner Schulkameraden, Hofjägers, der bei der Heimführung ſeines Fürſten vor ſeinen Fenſtern einen Jäger hatte, der in das Centrum einer Scheibe ſchießt, mit der Umſchrift: Getroffen. Dieſes Feſt war nicht befohlen, wie die Feſte des 15. Auguſts, die nur franzöſiſches Militär ex animo feiern konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen franzoſen und Nichtfranzoſen, ſelbſt meine Wenigkeit, es gerne feierten — was iſt nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien ſetzte Einer unter das Bild Napoleons: Z. W. A. N. G.; er wurde vorgefordert, berief ſich aber auf die Punkte bei jedem Buchſtaben, und daß man nicht: Zwang — leſen müſſe, ſondern: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Die Etiquette lohnte einſt das Verdienſt mit Pocalen, Gnadenketten und Kleidern; jetzt mit Titeln, Ring, Band, Doſe, Medaille ꝛc., im Orient mit Pelz, Edelſtein und Roßſchweifen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unſern weiland kleinen Monarchien mit Titeln, auch wohl mit hoch- ſelbſt braungerauchten meerſchaumenen Pfeifenköpfen — immer beſſer, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenſtrick liegt. Die vernünftigſte Etiquette iſt wohl die von China, wo der Kaiſer jedes Jahr den Pflug führt, wie Joſeph einmal in Mähren that, und noch ſchöner die am Hofe des Auguſtus: der Kaiſer mußte jährlich einmal den — Bettler machen. Iſt Dieß nicht überlegter, als wenn den Völkern Conſtitutionen geſchenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden ſeyn, daß ſich die elenden Rangſtreitigkeiten verloren haben aus der Bürgerwelt. Ehrengeiſtlichkeit hatte hier am wenigſten Streit, ſie hatte den

erſten Rang, da ſie ſich ja blos mit dem Göttlichen befaßte; aber Juriſten und Aerzte balgten ſich, und nicht alle Großen entſchieden, wie Jener: „Das Gebot, du ſollſt nicht ſtehlen, geht vor dem: Du ſollſt nicht tödten,“ und der Hofnarr commentirte: „Juriſterei iſt lex, Medicin ars, wie ſoll denn lex hinten und ars vorn gehen?“

Die Etiquette verirrte ſich ſelbſt in niederere Sphären, als Höfe, und wer bei dem vorderſten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien Etwas zu ſuchen hatte, that wohl, zuvor beim Kanzleidiener nach der Etiquette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, ſo war ſeine Sache ſo gut, als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren, Beſuch, Glückwunſch, Gedicht, gehöriger Abſtand der Unterſchrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder bloſe Oblaten, Umſchlag oder keiner um den Brief, konnte große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen reglés comme un papier de musique.

Etiquette herrſchte ſogar auf Dörfern, wo es weniger zu ſagen hat, als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für ſynonym nahm, wie Louis XIV. Das Caſino iſt der Brunnen; während ſich das Waſſer im Gefäſſe ſammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etiquette will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe — gut, daß die Mädchen ſo gut als das Crocodill ſehen, was im Rücken vorgeht — iſt alſo das Gefäß voll, ſo ſetzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und dieſe Galanterie iſt mehr als ein Händedruck der feineren Welt — und dann die Kommnächte? Aber das iſt ein erbärmlicher dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertritt die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenſter herein wie ein Kater!

XXV.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur,

aber die deutſche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelſucht ſteht oben an unter unſern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon ſprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande ſo lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren urſprünglich Beweiſe von Achtung, und daher ſind die älteſten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgeſetzten der Hebräer hießen Aelteſte, wie noch heute die der Araber Shaiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γεροντας und die Römer ihre Senatoren, wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten Römer weniger Einfluß, und doch drückt unſer altes Wort Graf (grau) ſo gut das Alter aus, als das polniſche Starost und das ruſſiſche Battuska, Mütterchen; offenbar ſprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römiſchen Recht iſt titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamento. Lichtenberg will wiſſen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, deſſen Büchſen meiſt leer, aber alle mit den ſchönſten Inſchriften verſehen waren. Mir

erſcheinen jene kleinen Souverains, die ſo freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juriſtiſchen titulus — als Falſchmünzer!

Bürgerliche Verhältniſſe änderten die Natur, und mit Freigeborenen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unſere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte ſich mit honorable und righthonorable, der Italiener mit Signora, Podesta, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unſere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spectabilität und Celebrität. Die Prieſter, die der Gottheit am nächſten zu ſeyn vorſpiegelten, ſprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher ſalbten und krönten ſie die Großen der Erde, nannten ſie Geſalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, woraus das komiſche Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am beſten ſich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth verſanken, ſprachen von Gnaden, oder gar von Ew. Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit ſklaviſch-niedrigen Geſinnungen ſteigt Titelſucht. Der Römling iſt ſtolz darauf, wenn er ſich päbſtlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindus Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünket ſich ſchon mehr, wenn er Stuben- oder Küchen-Knecht und ſie Magd heißt — wie der polniſche Jude, wenn er einen Krug hält, ſich Herr Pächter nennt und ſo ſtolz darauf iſt, als die Viehmagd, wenn ſie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth ſetzen nicht noch heute unſere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorſetzen zu dürfen? Mir iſt noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geſchickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, ſich im Titel Hofſecretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürſtlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Würtemberg blieben beim Grafen-

titel, während ſie längſt fürſtliches Anſehen genoſſen, wogegen, Andere ſich Fürſtentitel kauften, die kaum eine Grafſchaft hatten. K. Max I. trug dem Grafen Eberhard den *Herzogstitel* an, und lange, lange beſann ſich der wackere Deutſche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als ſie *Königstitel* führten; ſo viel vermögen Titel ſelbſt über geſcheidte Männer, daß man ſich auf den Kopf ſtellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehreren, als ſie aus gräflichen und fürſtlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel koſtete Cäſar das Leben, ihnen den Kopf. Mehrere Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Teſtament hinterlaſſen, als ihnen das lächerliche *Von* zu verbieten oder ſie wieder in Bürgerſtand wahrhaft zu *erheben*, ob wir gleich unendlich weiter ſind, als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe *zwei Köpfe* — wir müſſen ſchon an *einem* zweifeln bei manchen Von — doch Von drückt auch Mangel aus in unſerer Sprache. Unſer Wort *Herr* kommt wahrſcheinlich von ιερος (heilig, hehre Zeit), und die Geiſtlichkeit hatte dieſes Prädicat zuerſt; ſie waren ja *heilig*, was ſich auch im holländiſchen dominé erhalten hat. Gott ſprach zu Eva: „Er ſoll dein Herr ſeyn," und ſo war Adam der erſte *Titularherr*, was forterbte, wie die Erbſünde!

Mundus titulis titillatur, und iſt nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutſchen Schädeln kein *Titelorgan* entdeckte, das ſich vielleicht nur deutſch beſcheiden kleiner macht, als es iſt; aber da wir geborne Titelnarren — hoffentlich bloſe Titularnarren — ſind, ſo kann ſolches nicht unbedeutend ſeyn, ſonſt halte ich nichts auf alle ſeine Organe. Nach neuern Entdeckungen ſoll es hinter den Ohren ſitzen und deſto merklicher ſeyn, je weiter und höher die Ohren abſtehen. Es ſollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen

getraute, nicht Einer auf nähere Entdeckung kommen ſollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organenrath. Moſes zählte ſchon vierundachtzig verſchiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe ſeyn ſollten. Von A — Z iſt kein unberathener, vielmehr ſchockweiſe berathener Buchſtabe, nur in U will mir kein anderer einfallen, als Unrath. Bei der ungeheuern Zahl der Räthe fehlte meiſt der wichtigſte Rath, der Vorrath. Unſere Ahnen gefielen ſich in den Taufnamen Volrad, Conrad (voller Rath, kühner Rath), man hört ſie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutſche Ohren vorzugsweiſe kitzelt, ſo fehlt es nicht an Rathsnarren, ſelbſt ſolchen, die den leeren Titel kauften, und ſie kommen mir vor, wie die Calcutten, die ſich Wunderdinge einbilden, wenn ſie im Hühnerhof herumſtrotzen und ein — Rad ſchlagen!

Bei unſerer alten Vielherrſchaft konnte es nicht anders kommen — nirgendswo hörte man die Redensart: „Land und Leut regieren“ häufiger, als in unſern ſpannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verſchuldeten Souverains und galten für Beſoldungszulage bei ihren Dienern. In unſern heiligen Büchern iſt Gott ſelbſt nicht ohne Rath, und ginge es nach der Zahl der Räthe, ſo hätte es kein beſſer berathenes Land geben müſſen, als Deutſchland; aber es gab Ländchen, wo man ſich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte — guter Rath iſt theuer — wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen, und der beſte Rath iſt immer noch keine Hülfe. Ein recht geiſtvoller gemüthlicher Rath muß der Bürgermeiſter in Kotzebue's Kleinſtädtern geweſen ſeyn; in ſeinem Rathsdecret ſtand: „aus bewegenden Urſachen,“ Thränen floſſen ihm die Wangen herab, ſo bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!“

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele ſich und ihre Kapitälchen opferten, erſcheint mir noch

verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutſcher Gelehrter, nämlich freiſinniger denkender Männer, für die Volksrath gewiß ſchicklicher wäre, als Hofrath — die Andern mögen ſo heißen. Noch in neueſter Zeit behielt ſich ein kleines Fürſtenhaus in ſeinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht bevor, Hofräthe machen zu dürfen. — Wir ſind alſo noch weit entfernt, eines der lächerlichſten Nationalvorurtheile abzulegen. Iſt es nicht ein doppelter Widerſpruch? Der Hof, der Hof und Unterthanen abgenommen hat, bewilligt den Titel, und die Supplicanten ſuchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter ſtecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen ſich nicht die vorigen Landesherren mit Standesherren und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man ſie Königinnen von Dalmatien und Corſika nannte, wo ſie längſt nichts mehr zu ſagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man ſich dieſen Titel vorbehielt, als Corſika an Frankreich abgetreten wurde!!

Wir haben den Franzoſen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigſten Sitten, daß ſich die Frau — nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was ſie ja nichts angeht, ſondern nach deſſen Familiennamen, und blos darum ſchon kann man ihr ewiges Monſieur und Madame überſehen, das ſelbſt Condé zuwider war, der ſeinem Stallmeiſter ſagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture. Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeiſterin, Poſtmeiſterin, Hoftrompeterin, Kammerhuſarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Förſterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchſenſpannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weib-

liches Genie auf die Idee: *ſelbſtſtändiger* Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wäre? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin ꝛc.? Mit dem *unrechten* Titel kann man Vieles verderben, aber auch wieder durch *gnädiges Fräulein* oder *gnädige Frau* und einen *Handkuß* gut machen, vorzüglich da, wo das *lieber Mann! liebe Frau!* viel zu väteriſch klingt und *mein Lieber! meine Liebe!* vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein ſchrecklicher Bock gegen bon ton wäre *Frau* oder gar *Weib* — *Dame! Dame! Dame!* Unſere Alten ſprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahr 1806 machte ein Fürſt, wo man doch die Mediatiſirung vorausſehen konnte, alle ſeine Räthe zu Geheimen- und Hofräthen; ein alter Hofrath beſchwerte ſich, daß man ihn vergeſſen habe, und das *Geheimeraths*patent folgte nach, zumal da er nie ein Geheimniß des Hauſes verrathen hatte; ſelbſt Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu *Conſulenten*. Der Unfug mit dem Worte *geheim* war arg, aber noch immer Kleinigkeit, verglichen mit *geheimer Polizei*, und mit der Mediatiſirung verſchwand er nicht. Ein kleiner ihr miro in modo entgangener Fürſt machte ſeinen Geheimenrath ſogleich zum Miniſter; die Kluft zwiſchen Miniſter und Miniſterling iſt zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er ſein Schoßhündchen Cäſar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder *Adlerblicke* oder gar *Löwenmuth* beilegt, wenn er ſich im Hauptquartier aufhält? Iſt nicht das ſiberiſche Spitzmäuschen zu dreißig Gran ſo gut ein Säugethier, als der Wallfiſch von dreitauſend Centnern? Friedrich ſagte einem Supplicanten um den Geheimenrathstitel: „*Nun ja, er ſoll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwiſchen ihm und mir!*“

Viele, die aus ihrem kleinen Dienſt in den von Königen

und Großherzogen übergingen, zerſprengten offenbar bei dieſem salto mortale, der doch ſo hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfiebern; ſie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majeſtät und Allergnädigſt, gerade wie das Hochſelig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Copiſten, der gerne mehr als die dürren Finger ſeiner armen Maſchine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo des Königs von Polen wegließ und des Landes verwieſen wurde; das war gar nicht zu beſorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritanniſch, Kurfürſtl. Hannöveriſch ꝛc. war, jedoch ſtets mit dem vorſichtigen Beiſatz: Honny soit qui mal y pense.

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menſchen durch den unrechten Titel verſtimmt oder durch einen höhern gewonnen werden könnten? Dieß weiß Niemand beſſer zu beantworten, als Wirthe, ja ſelbſt Bauern. Letztere wiederholen ſehr gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire,“ pflegen ſich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant ſogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gaſt aufgehen, ſo iſt auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr ſchämen ſich dann, unſtandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joſeph ſelbſt hatte große Freude, als ihn einſt ein Geſandter anredete: Allerdurchlauchtigſter, liebenswürdigſter Kaiſer, und lief ſogleich zu ſeiner Mutter, es zu melden. So machte ein franzöſiſcher Oberſter mit einem Kanzleidirector an der Spitze von dreitauſend Seelen, der einem Grafen diente, welcher ſelbſt wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig ſich auf die Hinterfüße ſtellte mit den donnernden Worten: „Ich allein überſehe das Ganze,“ Alles,

was er wollte. Und wie Das? Er nannte ihn ſtets Mr. le Chancellier! Der Kanzleidirector mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigſten taugen, machen das lauteſte Gepolter.

Umgekehrt ſetzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie ſie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Sennor Capitan betitelt, ja ſelbſt Grobheiten, wie bei einem gewiſſen Poſtmeiſter, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; ſo wie aber dieſer Name an ſeine Ohren ſchlug, ſo war er ſo artig, wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der ſatiriſche Rabener, dem ein Landedelmann nur Ew. Wohledel gegeben hatte, ſchrieb zurück: „Geborner Herr!“ Der Kaiſerhof wies 1692 die würtembergiſche Regierung an, zum Lehnsempfängniß einen Gebornen zu ſenden; jetzt iſt glücklicherweiſe der geringſte Rath doch geboren, ja ſelbſt wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigſtens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als ſeinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müſſen glaubte, während neue Fürſten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal ſtürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Siberier, nur See, nicht Meer nennt, und nennen ihn recht Pfiffige ſogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talenten — man ſollte jene Schwäche kaum da geſucht haben — aber ſelbſt der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte ſeinen Bedienten, wenn er außer dem Hauſe Mr. le comte ſagte, und im Hauſe, wenn er es — nicht ſagte!

Iſt's möglich? Nun, es ſind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es iſt mir höchſt gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir ſagt oder ſchlechtweg Sie; ich habe auch ſtets da, wo es nicht ſeyn mußte, nur meinen Namen unterzeichnet: denn ich habe im

Auslande und ſelbſt im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über dieſe unſere deutſche Titelwuth lachen, ja, einſt einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie ſich nicht Hofrath?“ erwiedert: „Ich bin es nicht mehr, und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürſt ſo viel Hofräthe gemacht hat, daß mir graut“ — und doch ging es mir einſt in den erſteren Jahren augenblicklich wider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!“ und noch mehr ging es wider, als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann ſagte: „Kennſt du denn W. nicht mehr?“ und Dieſer recht freundlich mir die Hand ſchüttelte: „Was? Er iſt der alte W.?“ Nach einer Viertelſtunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich ſelbſt und unſere deutſche Nationalſünde von Oben bis Unten. In mancher dieſer Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath, aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer Dieß nicht beachtete, konnte ſich — zurück dienen. Unſere deutſchen Reichsgrafen, die ſo gerne nach dem Fürſtentitel haſchten, müſſen nie etwas vom ruſſiſchen Grafen Roſtopſchin geleſen haben, den der Kaiſer fragte: „Warum ſind Sie nicht Fürſt?“ — „Ew. Majeſtät, daran iſt der Winter Schuld.“ „Wie ſo?“ — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürſtentitel an oder einen koſtbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt und ſo zog er den Pelz vor.“

Ein kleiner deutſcher Prinz nahm es Käſtner ungemein ungnädig, da er ihm, weil er ſtets vor dem Tubus herumgaukelte, ſagte: „Sie ſind durchlauchtig, aber nicht durchſichtig,“ und wenn ein liederlicher nachgeborner Graf, deſſen beſter Titel „Generalwindmühlendirector“ geweſen wäre, mein ärgſter Feind wurde, weil ich ſein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?“ mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!“ beantwortete, ſo hätte ich

erwägen ſollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima socella nannte, das Schweſterchen ſich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten erheiterte ich einſt bis zum Lachen, der ſich über einen niederträchtigen Streich eines ſolchen Herrchens ärgerte: „Wie ſoll man dieſen Streich nennen?“ Nennen Sie ihn erlaucht ſchwarz! Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er ſich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wiſſen, was Subordination ſagen will. Er war nie größer, als zur Zeit, wo er blos General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun Gelehrte ſind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Bruſt oder auch nur in den Rockfalten hat, ſo hat ſchon Titel oder Papieradel ſein Gutes. Ich hatte einen ſehr gelehrten Freund Landprediger; er war ſelig, als er das Decret eines Conſiſtorialaſſeſſors erhielt, und beſchwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Conſiſtorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte!

Archenholz, der, hoch ſtehend über Schirach, doch oft ins politiſche Blaue ſchoß, gleich ihm, ſuchte ſeine Schriftſtellerei auf den Titel: „Geweſener Hauptmann in Königl. Preußiſchen Dienſten“ zu ſtützen; aber ſind nicht Schriftſtellerei und Staatsbürgerei durchaus verſchieden, und Der, der letztere dazu gebraucht, nicht ſo lächerlich, als wenn Einer ſeine Behauptungen, daß 2 + 2 = 5 ſey, auf ſeine Ehre gründet? Perſönlichkeit hat mit Wiſſenſchaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit ſich zu befaſſen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Perſönliches bleibt. Unſer Zimmermann ging noch weiter als Archenholz, er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doctor zu Tiſche gingen — er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haſchte er nach Titeln, und dieſer nützliche, weltberühmte Mann ohne

Titel und Orden, der Nichts war, wie man komiſch zu ſagen pflegt, war gar oft der Tiſchgenoſſe großer Miniſter — es waren aber auch keine Miniſter mit Sternen auf der Bruſt und dem Seidenriemen über die Schultern, ſondern Männer, Männer nicht von bloſer Geſchäftsroutine, ſondern auch von Wiſſenſchaft und Geſchmack.

Unſere Profeſſoren buhlen um die Titel: Hofräthe, unſere Schulgelehrten nach dem des Profeſſors, Präceptoren laſſen ſich Profeſſoren tituliren, und unſere Schulmeiſter nennen ſich Präceptoren. Wer meinen Rector „Herr Schulrector“ nannte, durfte ſich trollen, denn ſeine Schule hieß ja Gymnaſium; ja früher nannten ſich Rectoren ſelbſt Schulrectoren und ihre Collegen — Geſellen. Eigentliche Profeſſoren wiſſen dagegen ſich wieder viel auf die Ehre des Protectorats zu Gute zu thun, ſehen den rothen Sammt, die goldenen Treſſen, den Scepter und hören das Wort: Ew. Magnificenz, und da wir bereits ſtatt der Sprachmeiſter lauter Profeſſoren haben, ſo werden ſich auch bald die Schulmeiſter Profeſſoren der Schreib=, Leſe= und Buchſtabenwiſſenſchaften heißen. Unſere Hauslehrer heißen längſt Hofmeiſter, die Hofmeiſter Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) fliehen ſie, wie die Sache ſelbſt, ſobald ſie können, da ſie ja ohnehin nur ein pis aller iſt. Wir ſind echte Titelcaſperl, und die Titelwuth ſelbſt iſt in die unterſten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längſt gegen das Wort Schuſter proteſtirte, nennt ſich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein franzöſiſcher Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaiſers Küche hätte vorſtehen können, fühlte ſich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine nannte oder Andern ſo vorſtellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürſchner nennen ſich lieber Rauhhändler, und

Holzhändler Brennholzverſilberer; der Anſtreicher nennt ſich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeiſter; hat er drei Pferde unter ſich, könnte er ſich auch Meiſter von drei Roßſchweifen nennen. Der Tonkünſtler, aus Beſorgniß, mit dem Töpfer verwechſelt zu werden, nennt ſich Profeſſor der Töne, und der Taſchenſpieler, um ſich vom Gaukler zu unterſcheiden, Profeſſor der Magie. Der Jäger iſt Wildmeiſter, der Wildmeiſter Forſtmeiſter und der Schüler Befliſſener der ſchönen Wiſſenſchaften. Der ſchwäbiſche Merkur meldete i. J. 1819, Nro. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Befliſſenen zu Obertürkheim. Mit demſelben Rechte könnten ſich die Maurer Architekten zweiter Klaſſe, die Hüter Geiſtbeſchatter, die Glaſer Sonnen= und Mondsſtrahlenſpender, die Seiler Hanffabrikanten, die Färber Tuchverſchönerer, die Gärtner Obſt= und Blumenlocker, die Töpfer Gefäſſekünſtler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäſcherinnen Reinlichkeitsbefliſſene nennen. Nennen ſich doch in Berlin die Ziegelſtreicher Lemirer und Zierrathenmaler Ziraleurs; viele Maler dürften ſich daher unbedenklich ſchreiben: Malheur.

Man könnte aus voller Bruſt lachen über dieſe Tollheiten, wie über die Amſterdamer Abtrittsfeger, die ſich Stilleveeger (Nachtfeger) nennen, oder über den Todtengräber, der ſich Commissary van de laasten depechen unterzeichnete, wenn nur nicht höherer Luxus, wenigſtens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte ſeiner bisherigen Verrichtungen ſich ſchämte, wie der Schreiber, der mit dem Secretärstitel nicht mehr gerne abſchreibt, und der Secretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr ſo genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! er hört Nichts, er macht eine ſauere Miene bei einem Zwölfkreuzerſtück, wofür der franzöſiſche Garçon, der ſein Lehr=

meiſter ſeyn könnte, höflichſt dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte ſeine Frau — das Thor warten. Von unſern fingerfixen Bücherfabrikanten mag ich gar nicht ſprechen, die mehr über einen recht täuſchenden Titel ihres Machwerks nachſinnen, als über das Werk ſelbſt; ſie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverſchämten Papierſchwärzer ſo wenig, wie einen mehr als jüdiſchen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er ſich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernſt? wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern!

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes mit ihren Titeln in partibus, nicht zu erwähnen, die einſt dem Hiſtoriker ſeine Materialien erſchweren müſſen, wie der republikaniſche Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jeruſalem, Cypern, der franzöſiſche Königstitel Großbritanniens und der des Deutſchmeiſters: Hochmeiſter in Preußen, gehörte oder die Erz- und Biſthümer der Kirche in partibus. Ob der Dſchinggiskan unſerer Zeit (der Große in tatariſcher Sprache, mit dem er ſo viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl Dieß glaubte? Wiſſen hätte er's können, da ſelbſt eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief ſchrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel ſind jetzt ſo komiſch, als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, oder: Hofbeindrechsler, Hofſporner, Hofkartenmacher, Hoffederbuſchmacher, Hofbürſtenmacher ꝛc. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebſt zwei Rattenſchwänzen über dem Helme, und hatte Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den ſogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeiſter und hatte fünfzig Gulden Beſoldung. Ein Frank-

furter Bürger meinte, ein Mann, der einen Hof von Ungeziefer frei zu machen vermöge, verdiene 1000 Gulden! Frankfurt ſelbſt muß einſt viele Ratten gehabt haben: denn auf der Brücke ſaß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, ſie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um ſolche damit bei dem Rath zu legitimiren, wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsſtadt wollte der Blaſebalgtreter nicht mehr Herr Calcant, ſondern Herr Cooperator genannt ſeyn, weil er geiſtliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewiſſer Schweineſchneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, ſetzte kein Meſſer an, wenn man ihn nicht Herr Caſtrator titulirte; beide Herren thaten, was ja ſelbſt Gebildete thun und glauben, daß Profeſſor ſchöner und vornehmer klinge als Lehrer; Secretär, Director, Präſident ſonoriſcher als Schreiber und Vorgeſetzter und Vorſitzer; Referendär, Aſſiſtent, Conſulent, Notar, Renovator u. ſ. w. ſind lateiniſche Namen, daher deſto impoſanter. Die Schulmeiſter hörten ſich einſt gar gerne Ludimagiſter nennen, woraus der Bauer Lahmmegeſter machte, ohne an lahme Geiſter zu denken. Jenes Schweinſchneiders Sohn mußte ſtudiren, ſteckte ſich in Schulden, der Vater bezahlte aber Alles mit Freuden, als er ihm ſeine Inauguraldiſſertation dedicirte: „Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo." — Wenn ich ſehe, daß ein ſonſt verſtändiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, ſo kann ich meinen Aerger nicht ſchneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!" — „Na, was denn?" „Ich bin krätzig geworde!"

Nach dem Orient ſollte man alle Titelnarren verweiſen — es gäbe neue Kreuzzüge — die Könige des Orients ſind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des

Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide ſteckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, ſo alt als die Schöpfung; der ſeine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, deſſen Hörner zehn Fuß von einander ſtehen; des unbeſiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand erſteigt; Herr des ſüßen Waſſers, der Luft und der Wolken, deſſen eines Auge der Sonne, das andre dem Monde gleicht, und deſſen Athem, wie der ſanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen — ſeine Naſenlöcher duften Ambra und Moſchus, und ſeine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, iſt ohnehin von Gold — das wäre noch begreiflich — aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrſcher ſieht, war zu deſſen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Roſenöls gefallen ſeiner goldenen Naſe. In Europa gefällt man ſich auch im Golde; aber ſo arg iſt es doch nicht, ſelbſt nicht bei Denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln ſitzen.

Der König von Ava nannte ſich noch beſonders in ſeinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenſchirme — ein Geſchenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmannen iſt: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von ſchneeweißen läßt ſich hier nicht ſprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit ſey auf einem ſolchen erſchienen, und der Beſitz deſſelben verſichere die Oberherrſchaft, und ſo reibt man denn einem ausgezeichneten Elephanten ſo lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entſteht, und als der Sultan alle ſeine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant ſchneeweiß — doch er heißt auch: Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung blos des

Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn, Duldſamkeit gleich der Erde, die alle Geſchöpfe trägt, Anſtellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathſchläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieſer Titel wäre allenfalls zu europäiſiren.

Ein Geſandter des Tippo verglich den Sultan, an den er geſandt war, mit dem Vollmond, ſeinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte ſeine Abſichten; man ſtellte ſeinem Herrn Dieß ſehr gehäſſig vor, und der gewandte Diplomate ſprach lächelnd: „Der Vollmond verſtattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond iſt das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Browe in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, deſſen Leben Gott verlängere und ſtets Sieg verleihe.“ Da iſt dann unſer vive le roi kürzer, und der indiſche Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Conſul fragte: „Von wie viel Wörtern iſt denn dein König Herr?“ würde in Europa Reſpect bekommen. Der Conſul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krüniz, die allgemeine Welthiſtorie u. ſ. w. vorlegen; der Nabob müßte ſchon Reſpect bekommen vor dem Converſationslexicon!

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und dieſem armſeligen Hofe verdanken wir unſere Alfanzereien; hier vermehrten ſich gerade die Titel, als das Reich ſich verminderte, die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurſchuhen, Purpurbeutel, Purpurdinte u. ſ. w., und Baſilius II., der bei der Weigerung des Abgeſandten von Bagdad, ſich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre ſo niedrig machen ließ, daß Solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beſchämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erſt dann wandte er ſich gegen den Kaiſer. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komiſchere Auftritte, und einer derſelben ſetzte ſich einſt ohne weitere Umſtände neben Se. Majeſtät auf den Thron. Schon

in den Verordnungen der Cäſaren Gratian, Valentin II., Theodoſius I. heißt es: „Der Vater unſerer Gottheit, Valentinian himmliſchen Andenkens, hat verordnet u. ſ. w.“ „Wer dieſe göttlichen Verordnungen verletzt, iſt ein Verbrecher göttlicher Majeſtät u. ſ. w.“ Juſtin II. nannte ſich gar unſre Ewigkeit! Wir lachen? Wir haben wenig Urſache dazu. Hatten wir nicht Beſchützer des Glaubens, die dieſen Glauben aus dem Lande jagten, chriſtliche Majeſtäten, die höchſt unchriſtlich lebten, Mehrer des Reichs, die ſolches gewaltig minderten, Knechte der Knechte Gottes, die ſich über Kaiſer und Könige ſetzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meiſten lachten, und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht beſitzt, in Titel? Die Könige Spaniens ſind es allein, die ihrem Titel katholiſch eifrigſt entſprachen und leider dabei bleiben zu wollen ſcheinen auch noch im 19ten Jahrhundert. Der Titel Majeſtät ſtiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte ſagen: „Take the externals from majesty, what is it? a jest!

Der Kaiſertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäſar dem Cäſar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken, und ſchon Plutarch ſagt Gleiches von Alexanders Generalen, als ſie Könige wurden; ſie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauſpieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römiſche Kaiſertitel, den der große Karl ſich aufheften ließ, hat Deutſchland mehr geſchadet, als Hunnen, Tartaren und Türken; ohne ihn hätten Deutſche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längſt Nation; es gäbe auch keinen Karl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen — Mangel ſchützte, und der nicht wußte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte; aber bei ſeiner Beiſetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen! Das Wort Kaiſer verdanken wir Cäſar; wäre Catilina aber ſo glücklich geweſen, ſo ſprächen

wir vielleicht Catilinariſche Majeſtät. Das Wort kaiſerlich iſt an vielem Uebermuth Schuld, vorzüglich beim kaiſerlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeiſter, der Oeſtreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf ſtarb, mißbrauchte es ſchwerlich, ſagte aber ſelbſt im gewöhnlichen Geſpräche nie der Kaiſer kurzweg, ſondern ſtets kaiſerlich-königliche Majeſtät, und oft mit dem Beiſatz: „Unſer allergnädigſtes Reichsoberhaupt!“

Der Grieche dachte ſich Jupiter als Serenissimus in heiterer göttlicher Ruhe; Dieß wurde übergetragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe ſeyn könnte, ſo wären es allerdings Die, die Alles haben, was ſie wünſchen, denen Alles entgegen kommt, und die allein möglichſt frei ſind. Eure Heiterkeit wäre unſtreitig der ſchönſte Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unſeren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen? oder unſern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längſt Ruinen ſind, und zu neuen das Gold und die Leibeignen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Henri IV., die Anrede: „Très haut, très puissant, très glorieux“ unterbrechen: „Ajoutez très las.“ Noch komiſcher ſcheint das Wort geruhen und erſcheint in ſeiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem ſich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen ſagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber ſehr unverſchämt zu ſeyn,“ oder gar hört: „Se. Majeſtät geruheten geſtern, ſich in die andere Welt zu erheben.“

Der Titel Excellenz, den wir ſchon aus Cornelius Nepos: Vitae excellentium imperatorum, kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhunderte ſelbſt Profeſſoren und Doctoren, und Letztere noch am erſten, verdienten, wenn ſie ihn von Geheilten erhielten, wäre ſo wenig übel, als Eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, Das zu ſeyn, was man eigentlich ſeyn ſollte. Ehedem wurde

der Titel nur kaiſerlichen und königlichen Perſonen gegeben, dann ging er über auf Fürſten und Grafen. Am Reichstage war Höllenſtreit: ob auch fürſtliche Geſandten Excellenzen ſeyen, und als man zwiſchen Staatsexcellenz und Schulexcellenz diſtinguirte, ſo machten doch gelehrte Pedanten weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur durch Das, was man Inſolenz heißt, und deſto mehr, je kleiner das Land, wo ſie excellirten oder inſolirten — rein und moraliſch ausgebalgte Eſſenzen. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhafter Excellenzen, und einer davon, der, in Ungnade gefallen, auf ſeinen Gütern lebte, lachte herzlich über ein ihm zugeſandtes Gemälde unter Adreſſe: „An Herrn Grafen N. N. Exelends.“ Der Künſtler ſchrieb ſo ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz ſo lachen können? So verdiente auch in einem katholiſchen Städtchen ein gewiſſer Hofrath, der ſehr gaſtfrei war und einen excellenten Tiſch führte, den Titel Excellenz — er blieb ihm auf meine Veranlaſſung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erſcheint ſogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzoſen überſetzt: Votre Transparence, und Erlaucht iſt Daſſelbe. Ein Portugieſe nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieſer gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugieſe nannte ihn auch ſo, und nun ſagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?“ fragte der Portugieſe betroffen? „Weil mir alle Titel gleich ſind, ſobald nur wir einander nicht gleich,“ und dieſe herrliche Antwort fiel mir ſchon hundertmal ein, unter ſogenannten — Gnädigen. Gnade iſt für jeden Denker eines der ekelhafteſten deutſchen Wörter, Miſchmaſch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, und wenn wir erſt bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine

Rechte hatten, bloſe Sachen waren und ſich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, ſie — ins Hundeloch zu ſtecken? Wahrlich, man ſollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal Diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die ſich ſogar für eine kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indiſche Nabob ſchenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr fraß, als Dieſer aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausſchlagen, und ſeines Gleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und ſolche Gnaden gab es auch einſt unter uns und entſprachen dem Sinne des Worts ſo wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abſchneiden und doch von parcere herkommen wollen — von Schonen. Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, ſondern Gerechtigkeit! Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal — ſelig werden!

Gleiche Betrachtungen laſſen ſich bei dem Worte Hof anſtellen; es hat eine ſo magiſche Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es ſogar Sinn vor ſeinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der beſſere Meiſter ſey — aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel ſtrenge, machte einen titelſüchtigen Hoftrompeter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelſüchtigen Tabaks- und Waiſenhausverwaltern und Vieharzten die Titel Tabaksrath, Waiſenrath, Viehrath; Einem, dem der Titelrath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals ſupplicirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei dieſen deutſchen Titelthorheiten ein großer Deutſcher, und ſchon ſein Vater, der für 1000 Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte — er kam ihm einſt in Wurf: „Wer ſeyd Ihr?“ — „Eure Majeſtät, Geheimerath N.“ — „Hundsfott,“ rief er unter einigen Hieben, „ſprich: Ich heiße Geheime-

Rath?“ So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnſchlüſſel austheilte und ſelbſt einen deutſchen Wirth, der ihm die erſten Kirſchen ſchickte, damit beehrt haben ſoll. Mir iſt der Hofprediger eines kleinen deutſchen Fürſten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei ſeiner Reiſe nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müſſen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenſtein, und ſich nach einem Filial nur — Pfarrer von Otzenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für ſich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott! unſern König, deinen Knecht,“ während ſich Patricier als hochwohlgeborne, hochweiſe Herren von N. N. auf ABC—Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war ſo gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn ſie auch Kartoffeln hackten und Miſt luden. Die Patricier hießen auch geſtrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmſten Dorfedelmanns — Herrſchaften, und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, ſo oft man auch das Gegentheil ſich denken muß. In den alten Friedensſchlüſſen zwiſchen Schweden und Polen ſind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieſer Könige drei et caetera ſtipulirt, und ſo gab denn eine Reichsſtadt eine Bittſchrift uneröffnet zurück, weil auf der Adreſſe nur zwei et caetera geſetzt worden, da ſie doch ſeit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera geweſen ſeyen. Kanzler von Ludwig ſetzte auch ſeinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange ſein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinen und Gilden „gemeiner Worthalter,“ was ihm doch zu gemein ſchien, und er nannte ſich Stadtworthalter; darüber entſtand ein Reichsproceß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Paſtor Götze zu Hamburg, zelotiſchen Andenkens, nannte ſich Hauptpaſtor, trotz der Behauptung

ſeiner Collegen, daß es Paſtor an der Hauptkirche heißen müſſe; er blieb aber bei dem ſchöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeiſter bei dem Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäuſern und Kegelſpielgärten vergebens geſucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag geſucht, aber nirgends finden können.“ Ein anderer Bürgermeiſter konnte nie böſer werden, als wenn man Bürgemeiſter ſagte oder ſchrieb; das ſchnarrende R ſchien die ganze Grundlage ſeiner Würde zu ſeyn. O, ihr waret übel berathen, berühmte Römer, eure Conſules waren alle ohne R! Cäſar, Scipio, Pompejus hießen ſchlechtweg ſo, die Briefe endeten mit einem Vale, und wir konnten oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeiten kein Ende finden. „Titus war die Luſt ſeines Volkes,“ ſagten die Alten, wir aber: „Ihro römiſch=kaiſerlich=königliche Majeſtät geruhten allergnädigſt die unausſprechliche Luſt und höchſt entzückendſte Freude Höchſtdero allerunterthänigſter treu gehorſamſter Unterthanen zu ſeyn“ — ſelbſt harte Strafen werden allergnädigſt verhängt, ſo und ſoviel Steuren allerhuldreichſt ausgeſchrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinſten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, ſchrieb: „Celsissimo Clementissimo erleuchteten, gnädigen Ermeſſen ſtellen wir es unterthänigſt anheim, ob nicht rathſamer u. ſ. w.“ Das Maximum iſt aber doch wohl die Grabſchrift zu Padua von 1708

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera.

Aus demſelben moraliſchen Grunde, warum der Titelunſinn in Reichsſtädten und kleinen Reſidenzen am längſten zu Hauſe war, war er es auch auf unſern Alterthumsuniverſitäten; der Repräſentant deſſelben mag M. Seeger zu Wittenberg ſeyn, der ſich kniend vor einem Crucifix abmalen ließ, aus ſeinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu

Christe! amas me?“ aus Chriſtus Munde aber: „Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque omnino amo te.“ Der Doctorstitel gilt daher noch heute, was in alten Reichsſtädten und Univerſitäten; hier trägt er Geld ein, und dort iſt er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doctor ſind. Ihm gegenüber ſtand im Lande der Schreiber und Magiſter auch noch der Magiſtertitel, ob es gleich Matth. 23, 15. ausdrücklich heißt: Nec vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus.

Iſt es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angſtſchweiß gerathen, wenn ſie den Herrn Viceoberappellations=Tribunalspräſidenten und ſeine Frau Gemahlin mit demſelben Titel dem Herrn Ober=Fiſch=, Fuchs=, Vogel= und Froſchjägermeiſter, wie auch Landbrandkaſſe=Vicekommiſſionsrath nebſt Gemahlin mit gleichem Titel gehorſamſt empfehlen müſſen? Solche ellenlange Titel in Mund zu nehmen, wäre Demoſthenes weit ſachförderlicher geweſen, als die Kieſelſteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Peſtilentiarius; eine Frau Peſtilentiariuſſin würde ſich gewiß neben einer Oberhofbüchſenſpannerin trefflich ausnehmen. Der längſte mir bekannte Titel aber war: Kaiſerlicher Reichskammergerichts=Viſitations=Supernumerar=Acceſſiſt. Noch tiefer findet ſich aber ein richtigerer Takt: die Frauen der Handwerker nennen ſich nicht nach dem Handwerk, ſondern nach des Mannes Namen, und ſchön iſt der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die wahre Excellenz des Weibes. Der ſchönſte Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientaliſch zugeht, iſt Hofblitzableiter!

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann ſeinen König du, wie die Lateiner noch alles tu nennen, wenn ſie auch gleich nichts in orbi terrarum zu befehlen haben, und nennen wir nicht ſelbſt Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu ſeinem König, das Geſetzbuch in der

Hand: „Hier haſt du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten,“ und Dieß wirkt mehr, als: „Eure Majeſtät geruhen ſich allergnädigſt vortragen zu laſſen,“ und wenn das Wort Majeſtät noch ſo oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen ſtarken Eingabe, wo ich es wenigſtens zwanzigmal zählte. Freilich ſagen ſie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?“ verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wollteſt.“ Normänner paſſen zu wenig zu unſern Sitten mehr, beſſer Franzoſen, wenn auch gleich ſchon vor der Revolution mancher deutſcher Fürſt von Marquis und Chevaliers in ſeinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern ſprach. Franzoſen haben uns in Hinſicht unſerer Nationalthorheit um Vieles gebeſſert; wir fühlten ſie endlich, und daher ſchon bedienten wir uns lieber der freiern franzöſiſchen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adreſſen, und können nichts dafür, wenn Adreſſen kamen, z. B. an einen Geſchäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes des S. A. S. und an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Peſt nach Moskau ſchickte, erhielt einen Brief: A S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique.

Wollen wir nicht von Franzoſen lernen, die im Vorzimmer einer Geſellſchaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel laſſen, und nur als Geſellſchafter in Geſellſchaft treten, ſo können wir von Deutſchen ſelbſt lernen, von Oeſtreichern, und oft habe ich ſelbſt ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des ſpaniſchen Don und Vuestra Merced) herbeigewünſcht zur Beſchränkung des weit größern Jammers des Titelunſinnes

und zur Verherrlichung des geſelligen Lebens. Wir nennen Vermögen — nicht die Kraft, die etwas vermag, ſondern das Geld, und ſo iſt der Mann, der auf die komiſche Frage: „Wie iſt ihr werther Charakter?“ nichts zu ſagen hat, ſo übel daran, als der Mann ohne Geld, und unſere Adreßkalender gehören zu den luſtigſten Büchelchen. Ob nicht eine Titelſteuer der Thorheit abhälfe? ſeit der Hundeſteuer ſieht man nur noch Hunde, die nothwendig ſind. Manche führen ſo viele Titel, daß ſie auf ihre Leichenſteine, wenn ſie ſolche, wie ſich's gebührt, alle anführen wollen, werden ſetzen laſſen müſſen: Vertatur!

Titel ohne Macht ſind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz dem I. ihren Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorleſen wollte, ſtockte er: „Ich Heinrich König ꝛc.“ Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über ſeinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Thereſia die Pompadour ganz dadurch, daß ſie ma cousine ſchrieb, und Georg III., der einer Partei zu Gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben ſollte, daher der Miniſter das Patent ohne Namen vorlegte: „Weſſen Namen ſoll ich hineinſetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Er ſoll alſo Ew. Majeſtät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter heißen?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur zu geben; Das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu ſchreiben: Monseigneur, si votre altesse ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc., ſo wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu ſagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat ſich aber den Titel Pferd geben laſſen.“

Rath ohne That iſt Charlatanerie, und ſo auch Titel ohne Amt oder eigentlich Würde, die der Name ausdrückt;

ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln iſt ſo lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut, und der Geheimerathstitel herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufſicht über Speicher, Keller und Kaſſe führen, wenn ſie auch ſolche wegen der Leere noch ſo geheim halten. Und warum hochpreißliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? ſo lächerlich, als der Unfug mit unſerem Geboren. Ich umging ſchon lange dieſe Formeln, wenn ich an gute Bekannte ſchrieb, und ſo ſchrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der das Juſtizamt in einem kleinen Fürſtenthum erhielt, das nur aus einem Amt beſtand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürſtl. Juſtizamt zu N. N.“

Aber unheilbar bleiben ſchon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn ſein Geiſt nicht größer iſt, als dieſes Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherren vorzugsweiſe ſich nennen zu laſſen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen, als Pfründnerin oder Spitälerin. Iſt es nicht lächerlich, daß das kleinſte Städtchen keine Frauen mehr haben will, ſondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden iſt? — Man ſpricht von Damencirkeln! wäre Frauencirkel nicht ſchöner? Frau kommt von froh machen, und iſt deutſch, Dame aber von Dama, Ziege — alſo Ziegencirkel? Das Ausland kann nicht mehr über unſere Folianten und Quartanten lachen — leicht aber vielleicht über unſere beiſpiellos wohlfeile 12 und 16 Bändchen! — es kann nicht mehr über unſere Ausländerei lachen, die das beſſere Einheimiſche darüber verachtete — aber immer noch über unſern Titel-Unſinn, wo das Geborne oben an ſteht!

Es ſcheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtſtuhl, Beichtſtuhl und Sofa, Dorfbank und adelige Bank, ſind es nicht lauter Stühle? Man könnte blos lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienſte, das recht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es ſo iſt, die innere Achtung ſo gerne nicht zollen, ſo, daß man ſich zuletzt über die abgeſchmackten airs ärgert, womit nur zu gerne ſechzehn leere Quartiere den Mann von Geiſt zu demüthigen ſuchen und höchſtens toleriren, vorzüglich die Damen des reinſten Blutes. In Deutſchland iſt man nicht gewohnt, viele Leute zu ſehen, die von ihren Renten leben ohne Anſtellung, hohe Nobleſſe ausgenommen; liebt ein ſolcher Nemo oder Niemand die Geſellſchaft, ſo bin ich ſelbſt der Erſte, der ihm, und wenn er der gebildeteſte und artigſte Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie ſich einen Titel,“ wenn ſie auch gleich nicht mehr ſo leicht und wohlfeil zu haben ſind, als zur Zeit unſerer werthen Vielherrſchaft. Titelſucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtſchaffener Mann; er lebt ganz ſeinem Beruf; ſeine Werke folgen ihm nach; aber, wahrlich! unſere Titelkrankheit ſcheint mir klimatiſch zu ſeyn, wie das deutſche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben als die Degenſeite, den Gelehrten die rechte, weil ſie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen alſo alle Titel- und Rangſtreitigkeiten ſchlichten, wie ſie Karl V. zu Brüſſel ſchlichtete: „Der größte Narr kommt zuerſt!“ Lichte die Anker, Sebaſtian Brand! dein Narrenſchiff hat ſeine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go!

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Lehrstuhl, Beichtstuhl und Sopha, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte also sagen, wenn nicht die hohen unerwarteten Titel dem Verdienste, das man gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil er so ist, die innere Achtung so gerne nicht zollen, so daß man sich zuletzt über die Ungeschminktheit ärgert, und nur zu gerne [illegible] Charaktere den Mann von Geist zu demüthigen suchen und höchstens toleriren, vorzüglich die Damen des zeitigen Staates. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die ohne ihren Namen haben ohne Anstellung, ohne Profession ausgenommen: liebt ein solcher Mann oder Niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der Erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gäbe: „Kaufen Sie sich einen Titel,“ wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu finden sind als zur Zeit unseres vorigen Jahrhunderts. — Gleichwohl wird nur dann aufhören, wenn wir fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt auf seinem Gute; seine Werke loben ihn noch, wobei unter [illegible] mit Flämmchen [illegible] wie das deutsche Publikum. Der Sultan hat dem Mufti die linke Hand gegeben, als die Vornehmste, den Gelehrten die rechte, weil sie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen also alle Titel- und Rangstreitigkeiten schlichten, wie sie Karl V. zu Brüssel schlichtete: „Der größte Narr komme zuerst!“ Nehmt die Titel, Sebastian Brandt sein Narrenschiff hat seine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go!

Lieber Schmidt! Ehren und Aemter, heiliger Stuhl und Richterſtuhl, Reichsſtuhl und Sofa, Lorbeer und adelige Bank, ſind es nicht lauter Stühle? Man könnte bloß ſagen, wenn nicht die Haben unerträglicher Titel dem Verdienſte, das nicht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil er ſo iſt, die innere Achtung ſo gerne nicht zollen, ſo daß man ſich zuletzt über das abgeſchmackten Ars Geſetz, wodurch nur zu gerne lächeln lernte Charactere den Namen von Eſel zu demüthigen ſuchen und Höflings erlernen, vorzüglich die Damen des reichen Staates. In Deutſchland — man iſt gewohnt, viele Leute zu ſehen, die dem Eſel ihren Renten haben ohne Anſtellung, bloße Titel ſie aufgenommen; liegt ein ſolcher Spruch oder Vermanst die Geſellſchaft, ſo bin ich ſelbſt der Erſte, der ihm, und wenn er der gebildetſte und artigſte Mann wäre, den Rang giebt; „Kaufen Sie ſich einen Titel,“ wenn ſie auch gleich nicht mehr ſo leicht und wohlfeil zu haben ſind, als zur Zeit unſerer weichen Gutsherrſchaft. — Gleichwohl wird nur dann entſtehen, wenn alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtſchaffener Mann; er lebt auf ſeinem Beruf; ſeine Werke folgen ihm nach, wo, während unſere Titelmanufacte ſchon mit Einmarſch zu ſeyn wie das deutſche Publicum. Der Sultan hat dem Mufti die linke Hand gegeben, als die Begünſtigte, den Gelehrten die rechte, weil ſie den Säbel führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen alſo alle Titel- und Rangſtreitigkeiten ſchlichten, wie ſie Karl V. zu Brüſſel ſchlichtete: „Der größte Narr komme zuerſt!“ Ehre die Narren, Sebaſtian Brand! dein Narrenſchiff hat ſeine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go!